Eugenie von Montijo

auf dem

Throne Frankreichs.

Historisch-romantisches Zeitgemälde

von

Dr. Albert Rogge.

Erster Theil.

Lindauer'sche LEHRBIBLIOTHEK Schöpping

Berlin.
Verlag von R. Heidemann & Co.
[1873]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Capitel.

Auf der Puerta del Sol.

Unzestüm wälzten sich die Fluthen des Manzanares herab von den waldigen Höhen des Guadarama-Gebirges und durcheilten, geschwätzig murmelnd die dunklen Straßen der spanischen Hauptstadt Madrid. Schneller aber und geschäftiger als die Wellen des über Felsgestein munter hinforthüpfenden und rieselnden Wasserschwalles wälzte sich heute das Landvolk aus der Umgebung in dichten Schnaren den Thoren der Hauptstadt zu.

Trotz des lebhaften Verkehrs auf den von üppigen Tamarinden beschatteten Landstraßen herrschte doch eine überraschende Stille unter den festtäglich geschmückten Volksmassen.

Feierliche Processionen zogen vorüber, sich or...
vor dem Bilde des Heilandes und dem B...
Leibes der Jungfrau Maria.

Und drüben von der Kathed...
winnenden Töne:

„O...
N...

Murmelnd fr...
eine große Men...
erbauenden Tön...
aus ihrem B...

dächtiges „Pater noster“, ein inbrünstiges „o beata mater dolorosa“ vor sich hin, als die Gruppirung auf dem Hauptplatze Madrid's, der Puerta del Sol, eine lebhaftere wurde.

Puerta del Sol ist ein unansehnlicher, von hervorspringenden Ecken vielfach eingeschränkter Raum, welcher ähnlich dem Foro in Rom die Neugierigen und zum Politisiren geneigten Südländer zu vertraulichem Geplauder versammelt.

Was aber war heute die Veranlassung zu der feierlichen Haltung?

Schon in aller Frühe war die Messe gelesen und segnend waren die Worte des erst jüngst geweihten Bischofs Mastai Ferretti in die Herzen der andächtigen Zuhörer als Samenkörner herabgeträufelt und hatten dieselben Herzen zur allmächtigen Gottheit emporgerichtet zu inbrünstigem Gebet und ewig verpflichtetem Danke.

Religion erhebt aus dem Erdenstaube des gewöhnlichen Daseins, Religion durchgeistigt das materielle Leben und verwandelt den selbst in moralischer Verworfenheit geistig und gemüthlich versunkenen Seelenzustand.

Kein Wunder deshalb, daß der Segelmacher Baldomero gestärkten und erquickten Herzens aus der Kirche Santo Christo heraustrat und seinem Nachbar, dem Schreiner Enriques, ein an-
...iges „Gelobt sei Jesus Christus!“ entgegenrief.

...keit Amen!“ erwiederte Enriques. „Schlechte Zeiten,
... „Ihr wisset ja, was uns heute bevorsteht!“
...Enriques, ich weiß es, noch heute zieht
...auern Madrid's, nachdem er den

... als auch von der Porta
...ches herüberschallten.
...ückten die spanischen
... Platz der Puerta

...nten Truppen

...„Espartero

selbst, er führt heute das Obercommando! Haltet Euch an meiner Seite, mir scheint, als wolle dies etwas bedeuten!"

„Ich wüßte nicht!"

„Und doch — seht nur, der Bischof, der die Messe celebrirte, er kommt selbst herab von den Stufen von St. Christobal und nähert sich dem mächtigen Feldherrn."

Während des Gespräches der beiden Bürger hatten sich die stolzen, ernsten Truppen auf der Puerta del Sol rangirt; Adjutanten waren hin und wieder geritten und rapportirten dem Oberbefehlshaber in ehrerbietiger Weise über das, worüber sie bestimmte Befehle erhalten hatten.

Endlich trat aus dem Knäuel der militairischen Massen eine langbärtige Gestalt, die dunkelgrauen Augen funkelten blitzartig über die vor ihm stehenden Colonnen dahin.

Kein Wort glitt über die gepreßten Lippen.

Endlich, nachdem die keinen Blick von dem Auge des Führers verwendenden Adjutanten sich die Hände reichten, endlich war auch die geheimnißumschleierte Absicht des Führers mit dem eisigen Herzen für seine Umgebung enthüllt.

Espartero, der niemals lächelnde, stets ernsthafte General, winkte, bedeutungsvoll seine nervige Hand auf die Schulter seines Adjutanten Topete legend, diesen bei Seite.

„Topete," flüsterte er ihm leise in das Ohr, „heute oder nie!"

„Und Eure Excellenz dürfen nur über meinen Degen befehlen! Mit Eurer Excellenz rufe ich: Heute oder nie!"

„So eilet denn schnell nach dem Escorial," fuhr Espartero, finster blickend fort, „bevor Euch Diego Leon und Concha zuvorkommen!"

„Verlaßt Euch auf mich, mein General," erwiederte der junge Topete, eine jugendliche schlanke Gestalt von anmuthigem Aeußern, schwang sich auf sein Pferd und galoppirte über die Puerta del Sol dem alterthümlichen Thore am Ende der Strada di buona Esperanza zu, während Espartero nach mit kurzen Worten ertheilten Befehlen seine Truppen auseinander gehen ließ und sich mit einigen Officieren seiner Umgebung in das Schloß Buen Retiro in der Toledo-Straße begab, woselbst der General sein Hauptquartier aufzuschlagen beschlossen hatte.

Der Platz war von den ermüdeten Truppen nach wenigen Augenblicken geräumt und die Straßen wurden nur noch von dem nach Neuigkeiten begierigen Volke belebt.

Und Stoff zu Neuigkeiten schien es an diesem Tage in großer Fülle zu geben, denn im Schatten des von Weitern gebräunten Eckhauses der Puerta del Sol und der Riegostraße standen die Bürger Baldomero und Enriques in einem so lebhaften Gespräch mit ihren Gevattern und Freunden, daß sie kaum das Nahen einer feierlichen Procession gewahrten.

„Ihr werdet sehen,“ ließ Baldomero in aufgeregtem Tone sich vernehmen, „ich habe Recht; die Königin Christina dankt ab zu Gunsten ihrer Tochter Isabella und der General Espartero führt die Regentschaft, so lange Isabella noch nicht mündig ist.

„Nein, nein“ entgegnete Enriques, Ihr irrt, Meister Baldomero, da müßten die Generale Diego Leon und Concha nicht auch ein Wort mitzureden haben, und Sennor Munnoz!“

„Ja, in der That, Meister Enriques hat Recht!“ pflichteten diesem einige Leute aus dem neugierig die Köpfe zusammensteckenden Volkshaufen bei. Baldomero war sich indessen seiner Sache zu gewiß, als daß er sich so leicht hätte abweisen lassen sollen, und, nachdem er sich den Schweiß auf der Stirne wohlbedächtig mit einem Tuche getrocknet hatte, begann er mit der den Südländern eigenthümlichen Lebhaftigkeit die Unterhaltung von Neuem. Sich in allen nur denkbaren Belägen und Beweisen für seine Behauptung erschöpfend, bemerkte er gar nicht, wie sich der Kreis seiner Zuhörer vermehrte und die Suada seines Mundes nicht allein Politiker des männlichen, sondern auch des weiblichen Geschlechtes angelockt hatte.

Ja, und Baldomero hätte auf die Anziehungskraft seiner Rede stolz sein können, hätte er nur einen Blick rückwärts auf das Bogenfenster des maurischen Erkers hinter ihm geworfen.

Eine schwarzlockige Jungfrau beugte sich über die Brüstung des Fensters und lauschte mit geneigtem Antlitz den Worten des in Eifer gerathenden Baldomero, als dieser sich selbst unterbrach und freudenstrahlenden Gesichts ausrief:

„O seht nur, da kommt unser Padre von den Dominicanern,

Padre Benedict! Der wird mir schon bestätigen, was ich Euch so eben gesagt."

Ein holdes Lächeln, eine sanfte Röthe überflog das Antlitz der Jungfrau im Fenster bei Erwähnung des Namens Benedict. Gleich Pfeilen schossen die Blick der Spanierin unter den langen, schwarzen Wimpern hinüber nach der von Baldamero bezeichneten Richtung und blieben mit sichtlichem Wohlbehagen auf einen die bergige Straße gemächlich auf seinem Maulthiere herabreitenden Geistlichen, den Bruder, oder, wie man ihn an den Ufern des Manzanares bis zu denen des Tajo hinüber allgemein zu nennen pflegte, — den Padre Benedict.

Schon ein flüchtiger Blick auf die schlanke Gestalt des Geistlichen ließ erkennen, daß sein Lebensalter das dritte Jahrzehnt noch nicht überschritten habe und die funkelnden Augen würden, wenn er das geistliche Gewand nicht getragen hätte, eher auf einen Kriegsmann, als auf einem dem Dienste der Kirche Geweihten haben schließen lassen.

Freundlich lächelnd erwiederte er den Gruß Baldomero's schon aus der Ferne und beeilten sich nun, seinen großen Sonnenschirm zusammenschlagend und quer über den Hals seines lebhaften Thieres legend, sich den ihn Begrüßenden zu nähern.

„Gelobt sei Jesus Christus!" rief er ihnen, sich bekreuzend entgegen.

„In Ewigkeit Amen!" erwiederten Baldomero, Enriques und deren politisirenden Freunde, sich ehrerbietig verneigend.

„Nun Freund Baldomero," fuhr der Geistliche unter liebenswürdigem Lächeln fort, indem er die Mähne und das elegante Zaumzeug seines Thieres ordnete, „heute schon so früh in lebhaftert Debatte? Ich möchte wetten, daß ganz Ungewöhnliches Euer Blu in Wallung gesetzt hat."

Baldomero fühlte sich durch die vertrauliche Anrede des geistlichen Herrn nicht wenig geschmeichelt und dem geduldigen, behäbig sich nach seiner Anstrengung rüttelnden Maulthiere die Ohren krauend, flüsterte er seinem Gönner geheimnißvoll zu:

„General Espartero ist heute in unsere Mauern gerückt, wir werden in diesen Tagen wohl gar Manches zu thun bekommen!"

„Was, darf ich Euren Worten Glauben schenken, der General?" —

„Espartero!" fügte der Segelmacher Baldomero ergänzend und ganz glücklich darüber hinzu, den Padre Benedict mit neuen Nachrichten überraschen zu können; der Padre, augenscheinlich überrascht, reichte Baldomero die Hand.

„Mein guter Baldomero!" fuhr er, dem Angeredeten bedeutungsvoll zublickend, fort. „Ich bin noch in Eurer Schuld, ich versprach Euch schon längst, Euch am Namenstage das Bildniß Eures Schutzheiligen zu geben. Was ich versprach, werde ich heute erfüllen. Besuchet mich in der Toledostraße beim Meister Bartolo, unter dessen gastlichem Dache ich für heute Herberge nehme.

„O, hochwürdiger Herr ich bin von Eurer Güte überrascht," erwiederte der glückliche Segelmacher; „befehlt mir, wann ich Euch begrüßen darf."

„Sofort, doch ohne Aufsehen zu erregen, „raunte ihm der Geistliche in das Ohr, „Ihr seid ein zuverlässiger Mann und unsrer Kirche treu ergeben. Ich zähle auf Euch, wie auf einen Bruder; doch Eins bedenket und bewahret es wohl, — Verschwiegenheit; und freundlich sich den Umstehenden verneigend setzte der würdige Herr mit leichter Handbewegung sein Thier wieder in Bewegung.

Beim Abreiten aber versäumte er nicht, einen verstohlenen Blick über die Fenster des Eckhauses der Puerta del Sol gleiten zu lassen und dieser Blick hatte er gefunden, was er suchte. Padre Benedict hatte in das flammende Auge der Spanierin im Bogenfenster geblickt und ein leichtes Nicken der Verständigung hatte dieser verkündet, das sie nicht unbemerkt geblieben sei.

Hochklopfenden Herzens ritt Benedict quer über den Platz der Mündung der Toledo-Straße entgegen und gerade auf das gastliche Haus des Meister Bartolo zu, welcher mit übereinandergeschlagenen Armen neben seiner Ehefrau auf dem prächtigen Steinbänken vor der Hausthür saß und dem geschäftigen Treiben der auf und nieder wogenden Volksmassen fast gleichgültig zuschaute.

„Bartolo, Bartolo!" rief freudig überrascht die liebliche Frau Bartolo's, ihren wohlgeformten, weißem Arm auf die Schulter des

Ehegesponsen legend, „sieh dort unsern Gastfreund, den Padre Benedict aus dem Thale von Alcolea!"

„Wo, wo, liebe Maria?" fragte bestürzt der aus seinem Sinnen aufgeschreckte Bartolo, als sich schon zu seinem Erstaunen der Geistliche behend aus dem Sattel schwang und in zierlicher Verbeugung dem noch jugendlichen Ehepaar einen herzlichen Morgengruß darbot.

Kaum waren die höflich erfreuten Wirthe mit ihrem Besuche hinter die Wölbung des Thores verschwunden, als auch Nachbar Baldomero sich beeilte, dem Befehle Benedict's pünktlich nachzukommen.

Doch wie er sich auch beeilen mochte, durch die andrängenden Volksmassen konnte er sich nicht so schnell hindurchwinden und er war genöthigt auf die hohen Steinstufen, auf denen er so beredt seine politische Neuigkeiten verkündet hatte, zurückzutreten und dort abzuwarten, bis der Andrang der sich augenblicklich heranwälzenden Volksmasse an ihm vorüber war.

Bereits ungeduldig mit dem Fuße stampfend, wollte er weiter eilen, als sich plötzlich eine weibliche Hand auf seine Schulter legte und eine weiche Stimme in sein Ohr drang. Hand und Stimme gehörten der Dame an, welche Baldomero's Worten so sorgsam vom Fenster herab gelauscht hatten.

„Ich besuche Euch noch heute, doch laßt mich erst mein Versprechen erfüllen, ich eile jetzt zu Padre Benedict."

„Bittet den Padre," fügte zärtlich seufzend die Spanierin dem zärtlichen Händedruck Baldomero's hinzu, „bittet ihn — mich bald im Schlosse zu besuchen, eine verhängnißvolle Bitte habe ich auf meinem Herzen — doch schnell — schnell soll er kommen, Lola Montez bittet ihn und ein gräfliches Haus läßt ihn durch mich entbieten. Die Fluren meiner andalusischen Heimath verließ ich nur, um in die Geheimnisse der Grüfte des Escorial zu dringen.

„Ihr seid erregt, Signora!"

„Nicht ohne Grund; nach Eurer Rückkehr von Benedict werdet Ihr anderer Meinung sein. Jetzt gehet, Euer Versprechen zu erfüllen. In einer Stunde sehen wir uns wieder?" fügte sie mit dem schmelzenden Tone einer von Liebe durchglühten Spanierin hinzu und trippelte dann leise die schlecht zusammengefügten Stiegen der schwerfälligen Steintreppe hinauf.

Unten aber unter dem schützenden Dache des alterthümlichen Hauses war Meister Enriques stehen geblieben.

Kopfschüttelnd stand er allein und murmelte vor sich hin: „Heute ziehen Espartero's Truppen durch die Straßen von Madrid, mein Nachbar Baldomero kann sich nicht genug in Lobeserhebungen über ihn ergehen, — und dann — das verlockende vertrauliche Geflüster des Padre Benedict und die lauernden Augen des Fräulein Lola Montez; — das Alles giebt mir zu denken. — Baldomero, Baldomero! bedenke, daß auch ich bin unter dem Himmel von Castilien geboren, und Dir einen schlimmen Streich spielen könnte!"

Zweites Capitel.

Im Escorial.

Die bewaldeten Schluchten des Guadarama-Gebirges umgürten mit ihren Lorbeer- und Olivenblättern die seltsamen, in gothisch-maurischem Styl aufgeführten Mauern des königlichen Schlosses Escorial. An seiner linken Seite stürzen in schäumenden Wasserfällen die kaum geborenen Fluthen des Manzanares herab, während zur Rechten sich in schroffen Felswänden moosbekleidete Granitwände erheben, um deren vorspringende, scharf abgeschnittenen Ecken sich schlangenartig die Wurzeln des Toxusbaume klammern.

Zwischen diesen engen Grenzen, den Fels umklammernden Bäumen und den munter dahinrollenden Wellen des Manzanares ist eine bedeutungsvolle Periode der spanischen Geschichte abgerollt, Carl V. und später der finstere Philipp II. haben auf diesem Gefilde in Gemeinschaft mit der von ihnen offen und geheim gepflegten Inquisition die Blutscenen der sonst so beglückenden katholischen Kirche in Scene gesetzt.

Kaum hatte die milde spanische Sonne ihre ersten erquickenden

Strahlen herabgesandt auf die dichtbelaubten üppigen Wälder, welche in malerischer Gruppirung die wellenförmig auf- und nieder steigenden, mit grünendem Rasen sammetartig bekleideten Höhen in anmuthigem, landschaftlichem Gebilde verband, als sich in aller Frühe zwei kräftige Gestalten, denen man auf den ersten Anblick ansah, daß sie gewohnt waren, eher den Degen, als das Scapulir an ihrer Hüfte zu führen, zeigten.

„Don Diego," flüsterte der Eine geheimnißvoll, „hier ist nicht der richtige Weg, wir müssen uns seitwärts, links durch den Cypressenwald schlagen.

„Concha, Du hast Recht," versetzte der Andere.

„Vor allen Dingen müssen wir die Wachen der Königin Christina täuschen!"

„Seid ohne Sorge, Concha, die Hieronymiten-Mönche von San Lorenzo el Real de la Vittoria sind mir treu ergebene Freunde. Die Einzigen, welche ich zu fürchten hatte, war Padre Benedict und der liegt heute in den Fesseln der schönen Lola Montez, die mit Eugenie von Montijo nach Madrid gekommen ist."

„Unmöglich, lieber Diego! Auf dem Marsche durch Andalusien traf ich Eugenie auf dem Gute ihres Vaters bei Granada!"

„Die Spürnasen meiner Spione müßten sich gewaltig geirrt haben, wenn sie unsere junge, zukünftige Königin Isabella nicht ausfindig gemacht haben sollten. Ich versichere Dich," erwiederte Diego Leon, seine Hand auf die Schulter seines Genossen legend, „diesmal haben wir uns nicht geirrt, wir sind auf der richtigen Fährte. Isabella wird entführt und ist sie einmal in unseren Händen, so brechen wir den Uebermuth des stolzen Espartero und entreißen ihm die Regentschaft!"

Während dieses Gesprächs schlugen die beiden Wanderer, welche übrigens auf alle möglichen Fälle vorbereitet waren, — denn die in ihrem Gürteln steckenden Pistolen deuteten auf die äußerste Vorsicht hin, — den Weg in die finstere Thalschlucht von Alcolea ein.

Kaum waren sie, die sich ganz unbemerkt glaubten, um die Waldecke geschlüpft, als aus dem Schatten der von einem leisen Winde durchrauschten Cypressen ein Mönch trat, der, in seine Capuze gehüllt, den rüstig vorwärts Schreitenden einen forschenden, bedeutungsvollen Blick nachsandte.

„Geht nur in die Falle," sprach der Mönch lächelnd vor sich hin, seine Capuze zurückschlagend und dadurch sein Gesicht enthüllend, welches ein in diesem Augenblick unberufener Lauscher sofort als das des Padre Benedict erkannt haben würde.

Er schien schnell seinen Entschluß gefaßt zu haben, denn kaum hatte er sich überzeugt, welchen Weg Diego Leon und Concha, die beiden spanischen Generale, eingeschlagen hatten, als er sich eilig auf einem seitwärts abweichenden Fußpfade dem schwarzen Gemäuer des colossalen Königsschlosses el Escorial näherte.

Es ist dies der berühmte, wunderbare Bau König Philipp's II., welcher Königs-Palast, Hieronymiten-Kloster und Todtengruft der spanischen Könige zugleich ist.

Der finstere, bigotte Sohn des genialen Carl V., Philipp II., hatte am Tage des heiligen Laurentius im Jahre 1557 die Schlacht bei St. Quentin gewonnen. Voll Dankbarkeit beugte er am Abend nach blutigem Gefechte auf dem Schlachtfelde das Knie und gelobte dem Heiligen dieses Tages, dem St. Laurentius, ein Kloster zu bauen, seiner und seines Andenkens würdig.

St. Laurentius starb als Märtyrer auf glühendem Roste. König Philipp II. beschloß deshalb auf dem Grundrisse des dem Heiligen geweihten Klosters die Form dieses Marterwerkzeuges, des Rostes, zu geben.

Colossale Mauern umschließen in regelmäßigem Viereck das geheimnißvolle Innere und erweitern sich auf den Ecken zu mächtigen Pavillons, welche die Füße des Rostes darstellen.

Die eigentlichen Haupt Gebäude liegen im Innern und bilden als querdurchlaufende Bauten die Stangen desselben, welche düstere Höfe umschließen.

Auf den äußersten Seiten dieses in der That ungeheuren Gebäudes bilden die Klostergebäude und die für den König bestimmten Räumlichkeiten die Grenzen und zugleich in Verbindung mit der in gothisch-maurischen Style aufgeführten Kirchen Rahmen und Griff des Rostes, welchen eine majestätisch sich abrundende Kuppel über dem stolz und ernst-feierlich aus dem mächtigen Granitfelsen hervorspringende Gemäuer krönt.

Unter den von Palmen und Orangenbäumen gebildeten Laubdache der mittaglichen Façade, dicht am Eingange des säulengezierten

Hauptportales ertönte ein leises vertrauliches Geflüster, welches sofort verstummte, als der Prior des Hieronymiten-Klosters um die Epphеu umrankte Bildsäule des heiligen Lorenzo bog.

Der würdige Geistliche schritt mit seiner Begleitung auf den breiten Granit-Stufen der Kirchentreppe an den riesigen Standbildern der Könige David und Salomon vorüber, nicht ohne einen aufmerksamen, fast lauernden Blick auf den dunklen Säulengang zu werfen, welcher den Kreuzgang der Kirche mit den Gemächern des Königs verband.

Den Säulengang entlang aber schlüpfte eiligen Schrittes der auf seinem Seitenwege längst vor den spanischen Generalen eingetroffene Padre Benedict.

„Sie sind sicherlich noch nicht in den Räumen des Schlosses," flüsterte er einer ängstlich sich in die Nischen des Steingewölbes hineinpressenden Dame zu, und bebenden Herzens erwiederte diese:

„Seid vorsichtig, schnell hier diese Stufen hinauf, dann über den Corridor, linker Hand an der großen Flügelthür, dort klopft vorsichtig an, die englische Duenna wird Euch öffnen. Sobald Ihr eingetreten, komme auch ich mit Eugenie von Montijo."

„Theure Lola, wie viel habe ich Euch nicht schon zu verdanken? Womit kann ich Euch den Gegendienst leisten?"

„Wenn Ihr die junge Königin in Sicherheit gebracht und vor den räuberischen Händen der herrschsüchtigen Generale bewahrt habt — nun dann — Padre Benedict — dann," erwiederte Lola Montez mit einer zierlichen Verbeugung, „erwarte ich Euch oben im Eckzimmer!"

Benedict ergriff die schmale, weiße Hand der Spanierin und bedeckte sie mit Küssen seiner glühenden Lippen; Lola aber schlang ihren Arm um den Hals Benedicts und nach einem innig begehrenden Kusse flüsterte sie ihm, während ihr das Blut stürmisch durch die Adern rollte, mit bebenden Lippen in das Ohr:

„Auf Wiedersehen im Eckzimmer und seid meines Beistandes versichert! Hier nehmt diesen Schlüssel, er führt Euch in das Vorzimmer der jungen Königin, die sie bewachende Duenna ist eine uns treu ergebene Dame und sollte sie Anstand nehmen, Euren Wünschen zu willfahren, so komme ich Euch zur Hülfe!"

Padre Benedict wollte die schlanke Gestalt der so opferbereiten

Lola Montez noch einmal umarmen, doch mit gazellenhafter Geschwindigkeit hatte sie sich den verlangenden Armen des Geistlichen entwunden und war in der Dunkelheit des gewölbten Ganges verschwunden.

„Was mag sie nur sinnen?" brummte Benedict vor sich hin, sicherlich verlangt sie für ihren Dienst noch einen gewichtigen Dank. Doch immerhin — der Preis für meine heutige Arbeit kann nicht so karg bemessen werden. Ueberdem ist heute nicht Zeit, lange zu überlegen, darum vorwärts!"

Mit diesen Worten schlich sich Padre Benedict über das glatte Granitpflaster des Corridors bis zum Eingange in das doppelte Kreuzgewölbe des anstoßenden, mit Heiligenbildern vielfach geschmückten Ganges und wollte soeben seinen Fuß auf die Treppe setzen, welche zu den königlichen Gemächern führt, als ihn aus einer Seitenthür ein matter Lichtschein zurückschreckte!"

„Fürchtet nichts und tretet behutsam näher!" rief ihm eine milde Stimme entgegen.

„Was, täuschen mich meine Augen? — Die Gräfin Eugenie von Montijo!"

„Eure Augen täuschen Euch wahrlich nicht, Padre Benedict, die Gräfin Eugenie von Montijo ist's, die Euch hiermit die Hand reicht zu einem gewichtigen Bündnisse!"

In seiner Ueberraschung konnte Benedict kaum Worte der Erwiederung finden. Leise nur entrollten seinen Lippen die Worte:

„Und Fräulein Lola Montez sagte Euch — ?"

„Alles — ich bin eingeweiht in Euer Geheimniß — dem General Espartero bin ich zu großem Danke verflichtet und bin bereit, ihm heute einen Theil meiner Schuld abzutragen.

Die Worte dieser Betheuerung waren kaum über die rosigen Lippen des Fräulein Eugenie von Montijo geglitten, als sich auf der nach dem Seitengebäude führenden Treppe Schritte vernehmen ließen.

„Ruhig, ruhig," flüsterte Benedict Eugenien zu, „laß mich in Eurem Gemach verstecken!"

Eugenie umfaßte den Arm des Geistlichen und führte ihn mit sanftem Drucke durch eine nur schwach durch eine Ampel erhellte Vorhalle in ihr Boudoir.

Während sie den Geistlichen in liebenswürdiger Verbeugung einlud, auf einem prachtvollen, mit spanischer Seide überzogenen Lehnstuhle Platz zu nehmen, trat dieser mit Blicken, welche die Entschiedenheit seines Willens und zugleich das Erkennen des Momentes herannahender Gefahr verkündeten, an die vor dem Bilde der Madonna dieser zu Ehren auch am Tage brennenden Kerze. Vorsichtig holte er unter seinem Gewande ein Paar Pistolen hervor, setzte auf jedes Piston ein Zündhütchen und drückte dann der vor ihm stehenden Eugenie von Montijo freundlich zublickend die zitternde Hand.

„Eugenie! seid meines Dankes und des Dankes der Kirche, die Euch durch meine geweihte Hand in diesem Augenblicke segnet, gewiß; doch bitte ich Euch, vergeßt Euch nicht im Momente der Gefahr!"

Die Augen des Geistlichen schossen bei diesen Worten feurige Blitze und rechtfertigten die kriegerisch-muthige Haltung, den cavalierartigen Anstand des im geistlichen Gewande mit Entschlossenheit die Hähne seiner Pistolen spannenden Padre Benedict.

Er war indessen nicht allein mit Schußwaffen versehen, er trug unter seinem Mönchsgewande auch lange Dolche, wie sie die Matadores in den Stiergefechten zu führen pflegen, dann aber eine, wenn auch unscheinbare, so doch um so gräßlichere Waffe: ein Fläschchen mit dem Extrate einer ostindischen Pflanze, deren Geruch schon so manchen Wanderer, welcher sich zur Rast unter ihrem verlockenden Blättergrün niederlegte, betäubte und zur ewigen Ruhe eingehen ließ.

„Ihr erschreckt mich, Padre Benedict, Ihr seid sonst so lieb und sanft und heute blitzt aus Euren Augen ein unheimliches Feuer. Wollt Ihr denn von Euren Waffen —"

„Heute im Dienste der Königin Christina und des General Espartero einen in der That wirksamen Gebrauch machen, theure Eugenie. Zittert nicht, wenn Ihr Blut fließen sehet, zittert nicht, wenn die Verschworenen, welche unsere Königstochter Isabella zu ihren fluchwürdigen, egoistischen Zwecken rauben wollen, krampfhaft zuckend der Mühseligkeit dieser Welt durch mich entrückt werden. Ich habe bereits der Königin und dem General mein Wort gegeben und dieses Wort soll getreulich erfüllt werden."

Benedict, so scharfsichtig er war und so klug seine Pläne angelegt waren, hätte sich indessen in seinem Eifer doch leicht täuschen können, hätten ihm nicht Baldomero, sein langjähriger Freund, und Bartolo, sein Wirth, treu zur Seite gestanden. Uebrigens waren außerdem Lola Montez und die der katholischen Kirche schwärmerisch ergebene Eugenie von Montijo wirksame Hebel für seine Zwecke.

Nach einem vielversprechenden Händedruck und einer innigen Umarmung schied er von Eugenie unter dem Bedeuten, sie solle aufmerksame Wacht halten und ihm auf dem Corridore Nachricht von jeder verdächtigen Annäherung geben.

Noch einmal umschlang Eugenie den Padre und dieser schlich wohlbewaffnet durch die unheimlich düsteren Gänge, welche die mittleren Seitengebäude mit der königlichen Wohnung und den Räumen der Kirche verbanden.

Auf Sandalen, wie sie die Mönche des Dominicaner-Ordens tragen, dahinschleichend, ward es ihm nicht schwer bis an das zweite Hauptportal zu gelangen, unter dessen Spitzbogen er plötzlich überrascht stehen blieb.

„Schnell den Knebel her für die Paffengurgel, Don Diego, der hier unter meinen Fäusten soll uns nimmer verrathen," rief der mittlerweile mit seinem Cameraden herangeeilte Concha jenem entgegen.

Ohne sich lange zu besinnen holte Diego Leon einen aus Hanfstricken zusammengedrehten Knebel aus seines Kleides bauschiger Umhüllung.

„Verflucht seist Du auf immer" — das waren die letzten Worte, welche Benedict ächzend und stöhnend noch hervorbringen konnte, ehe ihm der seine Sprache fesselnde Knebel vor den Mund gelegt ward.

„Beim heiligen Laurentius," rief Don Diego erbleichend dem General Concha zu, das war Benedict, der allmächtige Freund Espartero's; jetzt gilt es, schnell zu handeln, siegen wir nicht, so sind wir auf ewig verloren. Er war vor uns im Schlosse und wird nicht ohne Diener in die Räume dieses finsteren Schlosses sich begeben."

„Muth, Muth, Diego," erwiederte General Concha, „Ihr wißt, welcher Lohn unser harrt. Vorwärts! Diego, in wenigen Augenblicken ist die junge Königin in unseren Händen."

Beide Generale wollten nach einem ängstlichen Blicke auf den gefesselten und geknebelten Padre Benedict die zur Sacristei führenden Steinstufen hinaufeilen, als sie plötzlich durch den fesselnden Klang der in feierlichen Tönen rauschenden acht Orgeln der Kirche St. Laurentii und der erhebenden Töne der an achtunddreißig Altären und in vierzig Capellen ausgesprochenen Gebeten überrascht wurden und bezaubert stehen blieben.

„Diego!" rief leise flüsternd Concha, „ich fürchte, wir stoßen auf einen starken Widerstand; dort drüben, hört die Schritte durch den Kreuzgang der Kirche."

Concha hatte kaum diese Worte ausgestoßen, als beide Verschwörer auf ein geheimnißvoll geführtes Gespräch in den untern, nach dem Todtengewölbe führenden Stiegen aufmerksam gemacht wurden.

Vier dicke Säulenreihen schlossen sich in diesem labyrinthischen Bau an die Gemächer des Königs und der Hieronymiten an.

Und da die wohlgeformten Steinbauten zufällig eine so überraschende Acustik hatten, wie sie den meisten Schaubühnen trotz der größten Fürsorge der Baumeister nicht zu Theil wird, so herrschte auch in diesem Theile des colossalen Steinbaues ein so merkwürdig durchdringender Tonhall, daß ein auf den obersten Stufen der steinernen Wendeltreppe Stehender genau vernehmen konnte, was neunzig Fuß unter ihm vertraulich geflüstert wurde.

Ueber die Granitquadern im untersten Säulengange schlichen in der Umhüllung eines geistlichen Gewandes Baldomero und Bartolo. Beide hatten sich das Versprechen gegeben, ihren Freund Benedict nicht zu verlassen. Nach langem vergeblichen Suchen in den unteren Räumen, in welchen sie Benedict vermutheten, hatten sie sich durch unterirdische Gänge des Klosters hindurchgeschlichen, als Baldomero vor dem blendend weißen Christusbilde auf schwarzmarmornem Kreuze, dem Meisterwerke Benvenuto Cellini's, über einen Gegenstand stolperte, welcher zu seinem Entsetzen bei dem zufällig aus der Chorthür dringenden Lichtscheine in nichts anderem, als in dem gefesselten und geknebelten Padre Benedict bestand.

In wenigen Secunden war dieser unter Baldomero's Händen schnell von seinen Fesseln befreit und sah sich zu seiner Freude

noch im Besitze der Waffen, welche die ihn überwältigenden Generale bei ihm nicht vermuthet hatten.

„Muthig vorwärts, Freunde," rief der Geistliche seinen Befreiern zu, „wir dürfen keinen Augenblick verlieren, hier schnell durch die königliche Todtengruft und dann vorüber an den Särgen des Pantheon!" rief Benedict seinen Dolch ziehend.

Baldomero und Bartolo waren gleichfalls auf einen bevorstehenden Widerstand vorbereitet, denn sie zogen aus ihren Gürteln lange Messer, an deren Blutrinnen sich das Herzblut so manchen erlegenen Feindes abgekühlt haben mochte.

Wie sehr alle Drei indessen eilen mochten, sie kamen dennoch zu spät; denn Don Diego sowohl als Concha waren mit den Räumlichkeiten des labyrinthischen Schlosses von Jugend auf vertraut, so daß es ihnen nicht schwer fallen konnte, die Thür zu erreichen, hinter der sie das Ziel ihrer Wünsche, die Königstochter Isabella, vermutheten.

Die spanischen Generale, jeglichen Widerstand überwunden zu haben glaubend, lächelten sich in Sicherheit wiegend auf dem oberen Quergange einander zu.

Der Triumph war indessen ein zu frühzeitiger, denn während Concha dem Gefährten noch freudig und des Sieges gewiß, zurief: „Hier in diesem Zimmer ist Isabella verborgen! Nun schnell die Thür erbrochen!" ward ihm aus der dunklen Nische der Porphyr-Säule am Eingange der königlichen Zimmer ein Dolch entgegengeschleudert, dessen Spitze ihn schwer verletzte.

„Bei allen Heiligen!" rief Don Diego, zornsprühenden Auges um sich schauend; „wer wagt es, einem spanischen Edlen die Todeswaffe in das Herz zu senden?"

„Ich!" rief eine weibliche Stimme und hervor aus der Nische trat, in eine schwarzseidene Mantille gehüllt, — Lola Montez. „Aber wisset, daß nicht persönliche Rachsucht mich das Blut dieses Edlen der zu Euren Füßen liegt, vergießen ließ, sondern die Liebe für eine junge Königin, deren Freiheit Ihr zu Euren egoistischen Zwecken mißbrauchen wollt!"

„Aber Lola," erwiederte erschrocken Diego Leon, Ihr, deren Liebe mich einst beglückte, Ihr tretet auch mir jetzt mit dem Dolche entgegen?"

„Hebt Euch von hinnen, Verruchter, ehe Ihr den Lohn für Eure frevelhafte Absicht empfangt.“

„Lola Montez stürzt mich nicht in Gefangenschaft, übergebt mich nicht den allgewaltigen Armen meines Todfeindes, des General Espartero!“

Lola hatte in diesem Augenblick eine so imponirende Haltung, daß selbst der kampfgewohnte General Diego Leon bebend zurücktrat. Die schwarzen Locken der stolz emporgerichteten Spanierin ringelten sich über die feurig glühenden Wangen herab auf den wogenden Busen und über die von der zurückgeschlagenen Mantilla entblößten, marmorgleichen Arme!

„Lola, ich flehe Euch an, stürzt mich nicht in das Verderben; ich fühle, ich weiß, daß unser Plan verrathen, daß Ihr mich als Hochverräther auf das Schaffot liefern könnt.“

„Gut, Eure Bitte sei gewährt; doch schnell in dieses Seitengemach; denn schon höre ich die Schritte derer, die bestimmt waren, Euch heute in jene Welt hinüberzubefördern, wenn die Kräfte der Weiber nicht hinreichend sein sollten.“

Ehe sich Diego Leon von der Gefahr, in der er augenblicklich schwebte, überzeugen konnte, hatte ihn die erregte Spanierin in ein Seitengemach geschoben.

Concha lag röchelnd in seinem Blute auf dem Boden und mit hellauflodernden Fackeln eilten Baldomero und Bartolo mit dem glücklich befreiten Padre Benedict die Stiegen der Steintreppe hinauf.

„Halt,“ rief Benedict seinen Begleitern zu, „den einen Hochverräther hätten wir glücklich in unseren Händen, hoffentlich bald auch den Andern.“

Wie sehr man sich indessen bemühte, den Vermißten in den weitläufigen Corridoren zu suchen, so war er doch nirgends zu finden, er saß sicher vor allen Verfolgern im Zimmer der Hofdame Lola Montez.

Nach langem vergeblichen Bemühen kehrte Benedict mit seinen Begleitern wieder dahin zurück, wo Concha blutend zu Boden gestürzt war.

Er lag noch röchelnd auf derselben Stelle.

„Laßt ihn uns schnell in Sicherheit bringen!“ rief Benedict

seinen Gefährten zu; „ich wünsche nicht, daß die That zu früh ruchbar werde; es könnte immerhin nachtheilig für uns sein! — Also schnell, Freunde, ergreift den Todten, ich werde Euch nach dem Orte führen, wohin so leicht kein verrätherisches Auge blickt.“

Baldomero und Bartolo erfaßten den anscheinend bereits mit dem Tode ringenden Concha und trugen ihn, dem voranschreitenden Padre folgend, fort.

„Folgt mir nur bis zu der Ecksäule dort hinten, dann wird uns ein helleres Licht scheinen, als in diesen finsteren Räumen!“ tröstete Benedict die geduldig sich zu dem gräßlichen Leichenzuge Anschickenden.

Und er hatte in der That die Wahrheit geredet. Bei dem bezeichneten Eckpfeiler angekommen, blitzte ihnen zu großer Ueberraschung ein grünlich schimmerndes Licht entgegen.

„Ja, lieben Freunde,“ wandte sich Benedict an die betroffenen Genossen, „hier in diesem alten Gemäuer werden Euch noch so manche Wunderdinge aufstoßen, von denen Euch in Euren friedlichen Wohnungen niemals etwas träumte.“

„Bei meinem heiligen Schutzpatron!“ rief Baldomero aus, eine solche Pracht sah ich noch nie!“

Der Anblick, welcher sich den drei durch die finsteren Hallen des Escorial Schleichenden darbot, war auch dazu angethan, den Beschauern den Ausruf des Staunens zu entlocken.

Die breiten Marmorstufen, welche mit hellgrünen Jaspisplatten belegt waren, spiegelten in wunderbaren Strahlen den Schein der unzähligen Kerzen der gegenüber liegenden Capellen wieder und die von diesem Zauberlichte erleuchteten, hochstrebenden Säulen von carrarischem Marmor reckten sich geisterhaft hinauf zu den Höhen des von in Regenbogenfarben schimmernden Berg-Crystallen bekleideten Gewölbes. Tief im Hintergrunde aber ließ der helle Schein mit verwelkten Todtenkränzen gezierte Marmorsärge erkennen.

„Das ist die Grabstätte, das Pantheon der spanischen Infanten!“ belehrte Benedict seine Begleiter, nur noch wenige Schritte und wir gelangen nach den Gräbern unserer Könige!“

Durch eine nur matt erleuchtete Nebenhalle schreitend, zuckte Benedict plötzlich zusammen, sein Gesicht entfärbte sich und wie in

Stein verwandelt stand er regungslos mit vor Entsetzen starrenden Augen und den ihm folgenden Leichenträgern abwehrend die Hand entgegenstreckend.

„Was ist Euch geschehen?" fragte erschreckt Baldomero.

„Um aller Heiligen willen, Padre, was habt Ihr gesehen? Mich schaudert. War ein Geist, ein Gespenst dem Grabe entschlüpft?" rief der geängstete und abergläubige Bartolo.

Benedict antwortete nicht, aber die abwehrende Bewegung seiner Hand gebot den Gefährten tiefes Stillschweigen.

Benedict war nicht der Mann der Furcht und nach willenskräftiger Ueberwindung des ihn anfänglich übermannenden Schrecks, den ihm eine im Gange hinter den Königsgräbern flüchtig vorübereilende weibliche Gestalt eingeflößt hatte, schlich er vorsichtig zur nächsten Wölbung und konnte nun unbemerkt den vor ihm liegenden achteckigen Raum, in welchem sich in hohen Nischen die Gebeine der Könige, von Carl I. bis zu Ferdinand VII. herab, aneinander reihten, überblicken.

Aus der hohen, stark vergoldeten Kuppel fiel nur ein matter Lichtschein hernieder und verbreitete ein geheimnißvolles Halbdunkel über die in wunderbarer Pracht ausgearbeiteten Marmorsärge, die mit Jaspis ausgelegten Wände und reich vergoldeten Ornamente.

Eine weiß gekleidete Dame schritt auf den Marmorstufen nach der angrenzenden Capelle hinauf, ihr auf dem Fuße folgte ein junger Officier, der sich tief in den Mantel gehüllt und darunter eine schwere Bürde zu verbergen schien. Wie sehr nun auch Benedict sich anstrengte, die beiden zu so ungewöhnlicher Stunde in der schaurigen Grabesstätte Weilenden zu erkennen, gelang ihm dies doch nicht.

Der Schleier der Dame verhüllte deren Gesicht ebenso, wie der breitkrämpige, tief auf die Stirn herabgezogene Hut das des Officiers.

Was indessen das Auge nicht zu erreichen vermochte, gelang dem scharfen Gehör des Padre Benedict, und so leise auch das Gespräch des so vorsichtig verhüllten Paares geführt werden mochte, entging ihm dennoch kein Wort desselben.

„Hier wäret Ihr vorläufig in Sicherheit, Sennor Topete," flüsterte, ängstlich sich umschauend, die verschleierte Dame.

„O, wie danke ich Euch, Sennora Eugenie, daß Ihr mir heute hülfreiche Hand geleistet habt," erwiederte der junge Officier Espartero's, indem er seinen Mantel zurückschlug und ein junges Mädchen, welches das erste Jahrzehnt des Lebens kaum überschritten hatte, sichtbar ward. Die zarten Glieder, welche nur, und wie es schien in großer Eile, mit einer leichten Hülle bekleidet waren, zitterten; das liebliche Antlitz war bleich wie Marmor.

„Du theures Kind, meine geliebte Isabella, für dieses Mal bist Du Deinen Verfolgern glücklich entronnen!" tröstete Eugenie die junge Königin, ihr mit ihrer weißen Hand liebkosend die Wangen klopfend und fürsorglich die Locken ordnend.

„Ja, Sennora, die Königin Christina, ganz Spanien ist Ihnen zum Danke verpflichtet, der Mutter haben Sie die Tochter, dem Lande die hoffnungsvolle Königin gerettet," versetzte Topete, sich ehrerbietig verneigend.

„Unter dem Schutze Eures Degens, Don Topete!" erwiederte Eugenie von Montijo verbindlich.

„Was ich that, war Ritterpflicht, Sennora, aber Euch gebührt der Ruhm des Gelingens, der Dank für die Rettung!"

„Triumphiren wir nicht zu früh, Don Topete!" erwiederte Eugenie; „unser Werk ist erst halb vollendet."

„Der Meinung bin auch ich!" murmelte Benedict in seinem Verstecke vor sich hin, „und ich hoffe, daß Eugenie von Montijo und Don Topete mir auch einen Theil des Ruhmes gönnen werden."

„Ihr habt Bedenken?" — wandte sich Topete an Eugenie.

„Bedenken von gewichtiger Art, Concha und Diego Leon sind geflohen!"

„Nach den Blutspuren auf dem Corridor werden ihre Füße sie nicht gerade weit tragen."

„Um so schlimmer für uns, sie werden ihre Freunde zu blutiger Rache auffordern. Wüßte ich nur, wohin Padre Benedict sich begeben. Der könnte uns rathen, was zu thun sei, und allenfalls auch helfen."

„Ich glaube kaum," versetzte Topete lächelnd, „daß einer der frommen Brüder sich in's Waffenhandwerk mischt."

„Und doch hat einer es gethan," murmelte Benedict vor sich.

In diesem Augenblick ertönte auf der nach dem Gebirge zu

liegenden Theile des Schlosses ein starkes Geräusch. Es wurde an die äußere Pforte gepocht, gebieterisch befehlende Stimmen begehrten Einlaß.

Erschreckt bebten Topete, Eugenie und Isabella zusammen, sich mit fragenden Blick anschauend.

„Das sind Concha's und Leon's Genossen!" rief Eugenie erbleichend.

„Zittert nicht Eugenie, meine Klinge wird Euch und unseren hohen Schützling zu vertheidigrn wissen!"

Das Pochen wurde heftiger, die Stimmen lauter.

„O," rief Eugenie, „hätte ich nur den Schlüssel zu jener Thür, sie führt nach dem Flügel des Klosters hinüber, dort wären wir geborgen. Hört nur wie sie draußen toben!"

„Sie scheinen den Eingang dieses Gewölbes zu erbrechen."

Mit furchtbarem, dumpf in den Todtengewölben wiederhallenden Krache stürzten die Flügel des äußeren Thores zu Boden.

Wild blickende Gestalten drangen mit geschwungenem Degen und unter lautem Gebrüll ein.

„Rache für Concha, Rache für Diego Leon!" ertönte es im wüsten Durcheinander.

Auch Topete hatte seinen Degen gezogen und hielt mit seiner Linken die ihm umklammernde, fast ohnmächtige Eugenie umfangen, während er sich mit gespreizten Füßen vor die weinende Königstochter, Isabella, stellte.

„Don Topete, wir sind verloren! Hört nur, der Stimmen sind zu viele. Trotz Eures Muthes, trotz Eurer Tapferkeit werden wir der Uebermacht erliegen; Don Topete, Alles ist verloren!"

„Nicht verzagt! Noch ist Rettung möglich!" ertönte eine volltönende Stimme zum Erstaunen der Geängsteten, welche überrascht den Dominicaner Benedict plötzlich neben sich erblickten.

„Schnell, nicht gezaudert! Hier in diese Zelle tretet, dort seid Ihr, Eugenie und Isabella, geborgen!" fuhr Benedict, welcher dem heimlichen Gespräche gelauscht und die herannahende Gefahr bemerkt, aber auch sofort Vorkehrung zu deren möglichster Abwehrung zu treffen wußte. „Wir aber!" wandte er sich an Topete, „wollen unsere Königstochter und deren Retterin, das edle Fräulein von Montijo nach Kräften vertheidigen; ich werde bemüht sein, Euch

zu zeigen, daß ein Geistlicher neben dem Crucifix auch den Degen zu führen weiß."

Benedict hatte mit Schnelligkeit einen Schlüssel in das Schloß einer Pforte gesteckt und trotz des starken, an demselben haftenden Rostes mit Leichtigkeit umgedreht.

Kaum hatte er seine Schützlinge in Sicherheit gebracht, als zwei kurz aufeinander folgende Pistolenschüsse durch die Gewölbe hallten.

„Von zwei Verfolgern wären wir befreit!" sagte Benedict lächelnd.

„Was — wie — woher wißt Ihr —? fragte Topete.

„Macht Euch keine Sorge, die Schüsse, welche gefallen sind, werden ihr Ziel nicht verfehlt haben; zieht nur Euren Degen, denn wir werden bald heiße Arbeit bekommen!"

Bei diesen Worten holte Benedict aus seinem Mönchsgewande einen Dolch mit dreikantiger wohlgeschliffener Schilfklinge hervor und legte seine gespannten Pistolen auf ein seitwärts stehendes Betpult.

„So," sagte er mit großer Ruhe und Kaltblütigkeit, „jetzt wären wir bereit!" und drückte dabei zwei kleine Scheiben aus der Bleiumfassung des in der Zelle befindlichen Kirchenfensters. Unten im Grabgewölbe aber und auf den Marmorstufen der Königsgruft war es schon zu einem heftigen Handgemenge gekommen.

Die zuerst gefallenen Schüsse hatten Baldomero und Bartolo, welche bei dem gefallenen Concha zurückgeblieben waren, abgefeuert und, wie Benedict mit Sicherheit behauptete, waren von ihren Kugeln zwei der Mannschaften Concha's zu Boden gestreckt.

Erbittert hierüber drangen die Uebrigen vor, in der Absicht, den Fall ihrer Cameraden zu rächen und ihre Generale, falls diese sich in die Noth befänden, zu retten.

Plötzlich stürzte einer der Soldaten über den quer im Wege liegenden Leib Concha's. Die Erbitterung steigerte sich zur Wuth. Padre Benedict war indessen ein zu geübter Schütze, als daß auch er die Andringenden mit seinen Kugeln nicht hätte wirksam begrüßen sollen.

Die durch das Herausdrücken der Fensterscheiben entstandene

Oeffnung diente ihm als Schießscharte, aus der heraus er ein lebhaftes Feuer eröffnete.

Vier der Verschwörer lagen bereits todt auf dem Boden, als die anderen die Flucht ergriffen. Sie versuchten noch im Fliehen die Leichen der Gefallenen mit sich fortzuraffen, um die Spuren einer Entdeckung zu verwischen. Es gelang ihnen indeß nur, den General Concha hinfortzuschleppen.

„Nun aber schnell," rief Benedict den Officieren und Eugenien zu, „das Werk ist erst halb gethan, laßt es vollenden. Das Leben der jungen Königin, mindestens aber deren Freiheit, ist jeden Augenblick gefährdet; denn die Verschwörer werden nicht ruhen und besonders fürchte ich, daß uns Diego Leon entwischt ist."

„Was rathet Ihr, Benedict?" fragte Eugenie ängstlich.

„Auf und davon, Ihr müßt fliehen, weit hinfort, ich werde Euch geleiten; hier immer diesen Gang entlang, so leicht kommt Niemand auf den Verdacht, daß durch jene enge Höhlung, die im Bergwald mündet, das Königskind entschlüpfen könnte. — Und Ihr, Topete, beeilt Euch, der Königin und dem Generale Espartero schleunigst Nachricht zu bringen; rathet, daß auch die Königin-Regentin fliehe, doch ganz ohne Aufsehen, vielleicht nach Frankreich."

Ungeduldig schritt Benedict voran, die anderen, auch die mittlerweile herbeigekommenen Baldomero und Bartolo, folgten ihm durch die Höhle; bei einer einsamen, halb verfallenen Capelle hielt der Führer an und einen Stein bei Seite schiebend, ward eine Oeffnung sichtbar.

„Hier müssen wir hindurch! Hinter diesem Gemäuer sind wir sicher. Ihr aber Topete beschleunigt Eure Schritte, kehrt so schnell als möglich zurück und mich laßt für das Uebrige sorgen!"

Eugenie und Isabella waren in ihrem Schlupfwinkel und harrten der Wiederkunft der ihnen ergebenen Helfer.

Benedict ließ nicht lange auf sich warten, schon nach einer Stunde stand er am Eingange einer finsteren Thalschlucht in der

Nähe der Capelle mit Wagen und Pferden bereit, die zu beschaffen ihm als Geistlichen gerade nicht schwer gefallen war. Auch Topete stellte sich ein und brachte außerdem, zu Eugenien's Ueberraschung, deren Freundin Lola Montez und eine Dienerin mit.

Ohne Zögern bestiegen Alle den Wagen, welchen Benedict sorgfältig schloß. Nachdem er dann auch sein Mönchsgewand mit dem Kleide eines spanischen Landmannes vertauscht, ergriff er die Zügel; fort jagten die feurigen Rosse und bald waren die Fliehenden im Waldesdunkel verschwunden.

Gleich darauf schlich eine tiefe verhüllte Gestalt an den Mauern der Klostergebäude entlang; es war Diego Leon, den Lola Montez für dieses Mal der Gefahr entrissen hatte, um sich seiner für längst von ihr im Voraus berechnete Fälle mit Sicherheit zu bedienen.

Drittes Capitel.

Don Ximenez und Lola Montez.

Auf der Hochebene Vega de Granada in Andalusien liegt in der Nähe des alten Königspalastes Alhambra inmitten eines wohlgepflegten Myrthenhaines ein lieblicher Landsitz.

Auf der mit blühenden Orangenbäumen besetzten Veranda saß, gemüthlich seine Cigarette rauchend, eine hohe Gestalt, deren ernstes Gesicht mit dem schon ergrauten, starken Schnurr- und Knebelbart den alten Militair verrieth. Er war der Besitzer des Gutes, Graf von Montijo und Herzog von Peneranda. Ihm gegenüber am Tische hatte eine würdevolle Dame seine Gattin, Maria Manuela Kirkpatrik von Kloseburn, mit ihrer ältesten Tochter Maria Gloria Platz genommen, während ihm zur Seite ein schlanker Jüngling, der Sproß eines edlen Hauses, Don Ximenez, seinen Sitz gewählt hatte.

„Ja, Don Ximenez," wandte sich Montijo an seinen jungen

Gesellschafter, welcher seit einigen Tagen aus Castilien angelangt und Gast des Grafen war, „wir werden noch böse Zeiten zu erleben haben. Wie ich aus sicherer Quelle vernommen, beabsichtigt Espartero wieder einen neuen Kriegszug gegen die Rebellen!“

„Leider, leider,“ seufzte Don Ximenez, wird unser schönes Vaterland nur stets von Neuem zum Schauplatze blutiger Kämpfe gemacht.“

„Und noch immer keine Aussicht, daß diese trostlose Zeit ein Ende erreicht,“ warf die Gräfin ein; „ich halte dafür, daß viel Blutvergießen vermieden wäre, wenn die Königin-Regentin Maria Christina nicht abgedankt hätte.“

„Das wäre es sicherlich, theure Gemahlin,“ versetzt der Graf; „die Königin-Regentin beging einen großen Fehler, als sie gegen den Rath Espartero's handelte; sie hat sich nun die Folgen ihres übereilten Handelns selbst zuzuschreiben.“

„Ist Königin Christina noch immer in Barcelona?“ fragte Ximenez.

„Wollten die Heiligen, sie wäre es, — aber von bösen Nachrichten, neuen Aufständen erschreckt, eilten sie flüchtigen Fußes von einer Stadt des Königsreiches zur anderen. — Nun — wir werden ja bald nähere Nachricht erhalten.“

„Ihr meint von Eugenie?“ fragte Don Ximenez hastig und dabei erröthend.

„Von Eugenie! Sie wird, wenn die Königin-Regentin, wie sie verheißen, sich nach Frankreich begiebt, schwerlich länger am Hofe weilen; denn auf Espartero's Befehl wird der jungen Königin Isabella sicherlich eine Umgebung auserkoren werden, die sie vor den Umtrieben der Partheien zu schützen weiß!“

Don Ximenez hatte Eugenie schon vor Jahresfrist kennen gelernt und war von ihrer Liebenswürdigkeit so angezogen, daß er jetzt, aus dem Feldzuge zurückkehrend, dem Triebe seines Herzens folgend, nach Montijo's Landgut geeilt war, sich aber in seinen Hoffnungen bitter getäuscht sah; um so erfreuter war ihm daher die Vermuthung des Vaters, daß Eugenie bald in den Schooß der Familie zurückkehren werde.

Nachdem seine Geduld noch einige Tage auf die Probe gestellt war und er fast stündlich vom Balcon des Hauses auf die

über die nahe Berglehne führende Landstraße in der Hoffnung hinausgeschaut hatte, einen Wagen zu erblicken, welcher ihm die Ersehnte zuführen könnte, erschallte eines Abends das dumpfe Rollen eines Wagens und lebhaftes Pferdegetrappel vom Hügel herüber.

Klopfenden Herzens eilte er hinab in den Vorhof.

Ja, es war in der That richtig; eine Reisekutsche bog von der Landstraße ab und bewegte sich auf einem Seitenwege gerade auf das Schloß zu.

Sie fuhr die Rampe hinauf, wohin sich die gräfliche Familie schon zum Empfange begeben hatte.

Ein Bedienter öffnet den Kutschenschlag und heraus tritt — Lola Montz, die Freundin Eugeniens.

Don Ximenez zuckte, wie von einer giftigen Natter gestochen, erbleichend zurück; aber auch das Antlitz Lola's entfärbte sich.

Einen Blick der Verachtung auf den so arg Getäuschten und wie vernichtet dastehenden Ximenez schleudernd, begrüßte sie die gräfliche Familie mit Herzlichkeit.

Der Graf, die Verlegenheit auf beiden Seiten nicht bemerkend, genügte nur dem Gesetz des Anstandes.

„Don Ximenez, ein werther Freund meines Hauses — Sennora Lola Montez, die Freundin meiner Tochter!“ stellte er seine Gäste vor, die sich mit erheuchelter Artigkeit gegen einander verneigten.

Den neuen Gast mit tausend Fragen bestürmend, führte ihn die gräfliche Familie in das Innere des Hauses, während Ximenez sich unter einem schicklichen Vorwande von der Gesellschaft verabschiedete.

Eiligen Schrittes wandte er sich dem nahen Myrthenhaine zu und war bald unter dem grünen Laubdache verschwunden. —

Oben aber im Saale war Lola Montez eifrig bemüht, die an sie gerichteten Fragen ausführlich zu beantworten.

„Eugenie,“ berichtete sie, „ist wohlbehalten in der Nähe.“

„Nicht mehr in Madrid, nicht bei der Königin im Escorial?“ fragten Alle erstaunt.

„Wir mußten fliehen und zwar mit der jungen Königin

Isabella, die einige Verschwörer zu entführen trachteten." Und nun erzählte Lola das Begebniß mit Concha und Leon.

„Um den Nachstellungen ihrer Anhänger zu entgehen, mußten wir schleunig eine sichere Stätte aufsuchen, und Isabella konnte nur dadurch gerettet werden, daß wir sie vor allen Dingen heimlich, fern von der Hauptstadt, in ein Kloster führten. Wir handelten im Einverständnisse mit der Königin-Regentin Christina und um die Verschwörer und deren Spione irre zu führen, ist sie in entgegengesetzter Richtung abgereist. — Eugenie und Isabella haben Schutz gefunden im Kloster der Clarissinnen zu Andujar."

„Aber ich begreife nicht, —" rief hochathmend die Gräfin aus, als sie ihre Tochter in Sicherheit wußte, „konnte Euch der General Espartero nicht schützen?"

„O, der General muß jetzt selbst auf seiner Hut sein, jeden Augenblick muß er befürchten, von gegen ihn gesponnenen Intriguen umgarnt zu werden. Geheimbünde werden aller Orten geschlossen und auf den Straßen Madrids raunt man sich bereits zu, daß ein Aufstand gegen die Herrschaft des General und Regenten bevorstehe."

Der Graf, ein strenger Royalist, zog seine Stirn in Falten, seine Hände ballten sich bei diesen Nachrichten krampfhaft vor Wuth.

„Die Geheimbünde und Aufwiegler gegen die königliche Macht möchten sich gewaltig täuschen," rief er funkelnden Auges, „noch stehen dem Regenten und unseren Königinnen treue Degen zur Seite und noch giebt es spanische Edle, die, getreu dem Wahlspruch auf ihren Toledanerklingen, das Schwert nicht ohne Grund ziehen, aber auch ohne Ehre nicht einstecken. — Wie ich Euch schon neulich verkündete, es wälzen sich in diesen Tagen schwere Gewitterwolken über unsere Berge, neue Blutströme werden fließen, aber trotz aller Geheimbünde wird ein Spanier von echtem Blute treu zur Fahne stehen."

Der Graf sprang, heftig erregt, von seinem Sessel auf und ging, schweigend in schnellen Schritten im Zimmer auf und ab.

Die weiblichen Glieder der Gesellschaft theilten zwar innerlich den Enthusiasmus des Familienhauptes, wagten demselben indessen

augenblicklich keinen Ausdruck zu geben, denn sie fühlten, daß der Graf mit schweren Sorgen kämpfe und gewichtige Entschlüsse fasse.

Plötzlich blieb dieser vor seiner Gemahlin stehen, sein aufwallendes Blut hatte sich beruhigt und in mildem väterlichen Tone, aus dem man die Ahnungen eines besorgten Herzens heraushören konnte, fuhr er fort:

„Welches Schicksal uns nun auch beschieden sein mag, gehen wir ihm im Vertrauen auf den Heiland und die Jungfrau Maria entgegen!"

„Amen!" fügten die Damen, andächtig sich bekreuzend, hinzu.

„Bestellen wir aber noch zu rechter Zeit unser Haus! Zunächst müssen wir Eugenia und mit ihr ihren Schützling Isabella in Sicherheit wissen. Bricht der Sturm einmal los, dann gewährt auch das Nonnenkloster zu Andujar keine Sicherheit. Deshalb bin ich kurz entschlossen: ich reite noch diese Nacht hinüber zum Herzog Alba, meinem treuen Freunde und Kampfgenossen. Wir geben Eugenia und der Königstochter sicheres Geleit hierher. Will Don Ximenez mir zur Seite stehen, so mag er's thun!"

Der Graf wandte sich entschlossen um, ergriff eine Glocke und schellte einem Diener.

„Drei Pferde gesattelt!" befahl er dem Eintretenden, und einen gewichtigen Stoßdegen umschnallend, wandte er sich zu den Damen:

„Gehabt Euch wohl, auf Wiedersehen, in drei Tagen sind wir zurück!"

„Jesus und die heilige Jungfrau mögen Euch geleiten! erwiederten Gemahlin, Tochter und Lola, den Grafen umarmend.

„Und über Euch die schützenden Hände breiten!"

Noch eine innige Umarmung und Montijo schritt, einen breitkrämpigen Hut aufstülpend, aus dem Zimmer.

Er begab sich zunächst nach dem linken Flügel des Schlosses, wo er seinen Gastfreund, Don Ximenez, anzutreffen hoffen durfte.

Der aber war trotz aller Bemühungen nicht zu finden und so mußte denn der Graf, nur von einem Diener begleitet, zum nächtlichen Ritte aufbrechen. — — —

Don Ximenez war fast rasend ohne bestimmtes Ziel, auf's Gerathewohl waldeinwärts gelaufen, jedes menschliche Wesen absichtlich vermeidend; es war ihm Bedürfniß, allein zu sein und den

Eindruck zu verwischen, welchen die Begegnung mit Lola Montez auf ihn gemacht hatte.

Doch wie sehr er sich auch bemühte und so schnell er seinen Schritt beflügelte, als wolle er ängstlich sich selbst und dem Bilde Lola's entrinnen, so schwebte die Erscheinung der Spanierin mit ihrem stechenden, verächtlichen Blicke doch immer seinem Geiste vor und erregte gleich einer Furie sein Blut von Neuem.

Ermattet, mit bleichen, verstörten Zügen kehrte er erst spät nach dem Schlosse zurück. Es war ihm nicht möglich, die Damen noch einmal zu sehen und deshalb hatte er sich absichtlich verspätet.

Unruhig warf er sich auf sein Lager und auch hier peinigte ihn in seinen Träumen das Bild Lola's. —

Zwischen Beiden mußte ein großes Geheimniß walten, vielleicht lastete ein Verbrechen auf ihrem Gewissen.

Viertes Capitel.

Im Kloster zu Andujar.

Ueber den zackigen Felsvorsprüngen der Sierra nevada erhebt sich terassenförmig in Gruppen, welche mehr von der Natur geboten, als dem Geschmack der Bewohner beizumessen sind, die Stadt Andujar.

Zu ihren Füßen rauschen die Fluthen des Guadalquivir und zu ihren Häupten erglänzen die weißen Mauern des Clarissenklosters.

Weithin in die Thäler und Schluchten des Schneegebirges schweift von hier aus der Blick und senkt sich hinab auf das von Bergströmen gleich Silberfäden durchzogene Panorama.

Hoch oben in Bergeinsamkeit führen in beschaulicher Ruhe die von der Welt ausgeschiedenen Damen ihr prunk- und freudloses Leben, welches für immer dem Himmel geweiht ist.

Wie Lola Montez dem Grafen Montijo mitgetheilt, hatte dessen Tochter Eugenie mit einer treuen Dienerin und der jungen Königin dort Aufnahme gefunden.

Mit Hülfe des Padre Benedict und des Officiers Topete ward ihre Flucht zwar sicher, aber unter manchen Beschwerden ausgeführt, welche die engen und felsigen Gebirgspfade bereiteten.

Benedict und Topete waren, als sie ihre Schützlinge in Sicherheit glaubten, nach Madrid zurückgekehrt, während die unerschrockene Lola Montez es übernommen hatte, dem gräflichen Hause Montijo Nachricht von Eugeniens glücklicher Flucht und ihrem Aufenthalte zu überbringen.

Nur die Priorin des Klosters wurde in das Geheimniß eingeweiht, denn bei wieder beginnenden Unruhen im Lande durfte man nicht Jedem trauen. Die Bevölkerung war in Partheien zerklüftet und die eine verfolgte die andere mit bitterem Hasse. —

Kurze Zeit nach der Ankunft im Kloster zogen die Nonnen in feierlicher Procession, unter Vorantragung der Kirchenfahne, mit brennenden Kerzen über den geräumigen Klosterhof, an den vielen dort aufgestellten Heiligenbildern vorbei, den Kreuzgang hindurch nach der Klosterkirche.

Eugenie, eine fromme Katholikin, fühlte den Drang in ihrem Herzen, sich der Feierlichkeit anzuschließen, und mischte sich als Laienschwester unter die betende Versammlung.

Die breiten Steintreppen hinabeilend, schlüpfte sie am Refectorium vorüber und dabei fiel ihr Blick zufällig auf eine mit Verrichtung der niederen Wirthschaftsdienste beschäftigte, dienende Schwester.

Sie stutzte einen Augenblick, diesen Gesichtszügen mußte sie in ihrem Leben schon einmal begegnet sein.

Den heiligen Zweck im Auge dachte sie indessen nicht weiter daran und, ihre Lage bedenkend, war es ihr lieb, nicht weiter geforscht zu haben. Er mußte ihr ja daran liegen, eben keiner bekannten Person zu begegnen.

Doch konnte sie, aus der Kirche zurückgekehrt, nicht unterlassen, ihre Neugier wenigstens einigermaßen zu befriedigen.

„Duenna!“ rief sie bei der Ankunft in ihrer Zelle der mit ihr gekommenen Dienerin zu, welche mit der Pflege der jungen

Isabella beschäftigt war, „habt Ihr unter den Schwestern eine Bekannte getroffen?“

„Was man so eigentlich eine Bekannte nennt, gerade nicht!“ erwiederte die Duenna, „aber wohl ist mir aufgefallen, daß unter den dienenden Schwestern sich die Verwandte eines Bürgers von Madrid befindet, ich glaube, er nennt sich Enriques!“

„Eine mir gleichgültige Person,“ sprach Eugenie verächtlich vor sich hin; „nicht wahr, Ihr meint auch, daß sie uns nicht besonders schaden könne?“

„Ich glaube kaum, daß von ihr Böses zu befürchten wäre; immerhin muß man auf seiner Hut sein!“ bemerkte die Duenna, eine vorsichtige Frau im mittleren Lebensalter, welche, reich an Erfahrungen aus heiteren und trüben Tagen, auch Geringfügigkeiten ihre Aufmerksamkeit zu schenken gewohnt war.

„Hoffen wir in Gottvertrauen auf eine baldige Erlösung aus unserer freiwilligen Gefangenschaft!“ rief, fröhlich hüpfend und alle Bedenken niederschlagend, Eugenie und neigte sich dann lächelnd auf die sanft schlummernde Isabella hernieder.

In dem Anschauen des lieblichen Kindes ganz versunken, wurde sie plötzlich aufgeschreckt durch das Oeffnen ihrer Zellenthür; eine hochbetagte Nonne, welcher die Ordenstracht eine außergewöhnliche Würde verlieh, trat feierlich-langsamen Schrittes auf Eugenie zu.

„Edles Fräulein,“ redete sie sie an, — „ich nenne Euch so, denn daß Ihr das seid, weiß ich, ohne daß ich Euren Stand und Euren Namen kenne, ich habe auch kein Verlangen, sie zu wissen, — verzeihet einer Greisin ihren Besuch!“

„Ehrwürdige Schwester,“ entgegnete Eugenie, „der Besuch einer so ehrwürdigen Frau gereicht mir zur höchsten Ehre; ruhet aus von Eurem Gange.“

Hüstelnd ließ sich die Matrone nieder und Eugenie fragte liebreich nach ihrem Begehren.

„Liebes Kind, ich sah Euch heute in der Kirche niederknieen und andächtig beten. Der Anblick erfreute mich und rief mir Bilder der eigenen Jugend in das Gedächtniß. Dabei betrachtete ich Euch sorgsamer, meine Augen fielen auf Eure zum Gebet gefalteten Hände und ich ersah aus ihnen mit Erstaunen und Entsetzen Bilder Eurer Zukunft, wenn auch nicht deutlich, so doch in schwachen

Umrissen. Reicht mir vertrauensvoll Eure Hand, damit ich noch einmal die Adern und Züge schaue!"

Eugenie zauderte einen Augenblick; aber, in die treu blickenden Augen der Alten schauend, faßte sie Vertrauen und legte ihre blendend weiße, zarte Hand in die alterswelken, knöchernen der Clarissin.

„Wahrlich ich irrte nicht," hub sie an, Eugeniens Hand durch ein altmodisches Augenglas, das an Alter dem der Beschauerin ziemlich gleich kommen mochte, auf das Genaueste mit bedeutungsvoller Miene musternd, „Eure Lebenslinien deuten auf wunderbare, großartige Schicksale. Sehet, Ihr werdet einst eine Krone auf dem Haupte tragen, aber diese Krone wird fallen. Tragt einst Eure Schicksale in Geduld, vertraut auf die heiligen Segnungen unserer Kirche, die allergütigste und barmherzigste Jungfrau wird Euch nicht verlassen und der Segen des Oberhauptes der Christenheit, der einst auf diesem Haupte ruhen wird, der wird Euch auch im Unglück aufrecht erhalten und an Englands Gestaden eine gastliche Stätte bereiten."

Eugenie schaute betroffen die Alte an, dann aber flog ein ungläubiges Lächeln über ihre blühenden Wangen.

„Unmöglich, unmöglich, nimmer wird das geschehen!" rief sie dann, obwohl sie sich durch die prophezeihenden Worte in ihrem Eigendünkel geschmeichelt fühlte.

„Nun, wenn meine Gebeine längst im Grabe ruhen, werdet Ihr die Erfüllung meiner Worte erleben," fuhr die Nonne mit feierlicher Geberde fort und auf Isabella weisend, fragte sie: „Ist das Euer Schwesterlein dort?"

„Nein, — eine Verwandte," erwiederte Eugenie erröthend in einiger Verlegenheit.

„Seltsam, seltsam," flüsterte die Wahrsagerin vor sich hin, „auch dieses Kind wird einst Euer Loos treffen; es wird eine Krone tragen und sie verlieren! — Ich habe das Meine nun gethan und Euch Beiden die Zukunft enthüllt. Ihr seid vorbereitet, wenn das Unglück Euch ereilt. Gehabt Euch wohl, ich hoffe Euch noch oft in unserer Kirche zu treffen und verzagt nicht, wenn Euch die Welt verfolgt; in diesen Mauern findet Ihr Trost und Erquickung in Euren Leiden."

Und hiermit verbeugte sich die Nonne; so feierlich langsam, wie sie gekommen, auch die Zelle verlassend.

Eugenie stand noch lange in Gedanken, und zweifelte sie auch noch an der Wahrheit jener Worte, so begannen diese Zweifel doch allmälig zu schwinden, wenn sie sich sagte, daß die Worte doch bei Isabella zutreffen könnten. Der Aberglaube hatte Boden gefunden, das Herz wurde mehr und mehr von kühnen Hoffnungen geschwellt, bis die Seele ganz von Stolz und der Erwartung des gewissen Eintreffens der wunderbaren Weissagung erfüllt ward.

„Was sagt Ihr, Duenna?" wandte sie sich an die schweigsam im Hintergrunde der Zelle sitzende Dienerin.

„Ich bin nun einmal ungläubig, Sennora," erwiederte diese, die Achseln zuckend, „wenn aber Alles eintrifft, soll's mich freuen; dann würde auch vielleicht mein Lieblingswunsch erfüllt werden, an Eurer Seite noch einmal Englands Boden, meine Heimath, wiederzusehen."

„Ja, ich weiß, meine treue Duenna, Ihr würdet mich auch im Unglück nicht verlassen. Seit wann verließet Ihr Euer Vaterland?"

„Sechs Jahre sind's, daß ich mit meinem Ehemann, Mr. Harper von Sheffield mich trennte und in Lissabon eine zweite Heimath zu finden hoffte."

„Und Eure Hoffnung ging so wenig in Erfüllung?"

„Leider," fuhr die Duenna fort, nur mit Mühe eine Thräne im Auge unterdrückend, „unser ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen ging durch verfehlte Speculationen meines Mannes verloren, ja wir litten die bitterste Armuth; mein guter Harper nahm sich das so zu Herzen, daß er endlich dem Kummer unterlag. Nun stand ich vollends hülf- und rathlos mit meiner kleinen Victoria am Todtenbette meines Mannes."

„Arme Duenna! Und Eure Tochter?"

„O, das Herz will mir brechen, wenn ich daran denke, der Gedanke an sie wird auch mir bald ein frühes Ende bereiten," rief die Duenna schluchzend und händeringend. „Ihr Loos ähnelt dem des Königskindes dort; Isabella fand indessen treue Seelen, die sie retteten. Victoria hatte dieses Glück nicht.

Was sollte ich in meiner Noth beginnen?

Victoria war in nächtlicher Stunde von meiner Seite geraubt, Niemand half mir im fremden Lande; der Einzige, der mir seinen Beistand nicht versagt haben würde, mein treuster Freund, Mr. Bourgoyne, war fern, weit fort über den Ocean. Jammernd und heulend durcheilte ich die Straßen, nach meinem Kinde suchend, aber Victoria war nirgends zu finden, das liebe Kind war verschwunden, die liebliche Tochter der Mutter für immer entrissen!"

Thränenströme entrollten den Augen der unglücklichen Engländerin, welche nach so vielen Schicksals-Stürmen endlich ein erträgliches Loos bei Eugenie von Montijo gefunden hatte und kaum in den Hafen der Ruhe eingelaufen, wieder hinausgeschleudert war auf das stürmische Meer des Lebens.

„Verzaget auch Ihr nicht, Duenna," tröstete Eugenie, „vielleicht wird Euch noch das Glück zu Theil, daß Ihr Eure Tochter, vielleicht auch den Freund, nach dessen Hülfe Ihr Euch sehntet, wiederfindet."

Mittlerweile war es Nacht geworden, rings um herrschte tiefe Stille, welche nur zuweilen durch den schrillen Ton eines über den Bergen kreisenden Raubvogels unterbrochen ward, und der vom Mondschein angestrahlte Klosterberg warf einen langen, tiefdunkeln Schatten über die Fluthen des Guadalquivir.

Erschöpft von Aufregungen und tiefen Seelenschmerzen sanken auch die weiblichen Flüchtlinge auf ihr Lager.

Unten aber auf den rauschenden Wellen ertönten Ruderschläge; eine Barke mit zwei Männern glitt an das Ufer und legte in einer von mächtigen, von der Natur nur durch eine schmale Kluft getrennten Felsblöcken verschlossene Bucht an.

„Jesus, Maria, Joseph!" flüsterte einer der nächtlichen Schiffer vor sich hin, „über den Strudel wären wir glücklich gekommen, möge die heilige Jungfrau uns auch ferner günstig sein."

Schweigend bekreuzte sich der Andere und küßte ein Amulet, das er an einem Bande über der Brust trug.

Die Barke ward an einem Steinblock befestigt. Die Männer hüllten sich in ihre kurzen Halbmäntel, wie sie in Spanien landesüblich sind, und begannen die Trümmer des vor ihnen liegenden Bergsturzes in der Richtung auf die schmale Kluft zu erklimmen.

„Gehe voran, Freund, Du bist des Landes hier kundig; ich

folge Dir auf dem Fuße; eine verteufelte Schlucht," brummte der Vordere seinem Hintermann zu.

„Aber der einzig sichere Weg zum Ziel."

„Und der Lohn ist dieser Mühe auch werth!"

„Ihr lockt mich stets mit der Verheißung des Lohnes, haltet aber auch Euer Wort!"

„Wie ich gesagt, so bleibts: Halbpart! Tausend Realen machen auf den Mann fünfhundert. Hier nochmals meine Hand!"

Endlich waren die Wanderer aus der Felsschlucht herausgetreten und gelangten auf einen schmalen ziemlich bergaufsteigenden Fußpfad, der über eine baumlose breite Waldlichtung führte. Am Saume derselben und theilweise noch unter hochstämmigen Bäumen, erhoben sich hie und da roh gezimmerte weiße Holzkreuze, die gespenstisch aus dem Walddunkel hervorleuchteten.

„Schnell dort vorüber!" rief der Eine, auf die Holzkreuze zeigend, „hätte den Weg wahrlich nicht eingeschlagen, wollte ich Euch nicht zu Diensten stehen. Man sagt immer, die unter solchen Kreuzen Ruhenden schlafen im ewigen Frieden; ich weiß das besser, die rächenden Geister der Erschlagenen liegen lauernd auf diesen Grabstätten. Huh, huh!" fuhr er, sich schüttelnd, heraus und schlug dabei drei Kreuze vor Stirn und Brust. „Hört Ihr's nicht rascheln in den Bäumen? Schnell, schnell vorüber!"

„Der Wind braust nur furchtbar durch die Wipfel! Ihr zeigt wahrlich wenig Muth."

„Mit den Lebenden, Freund, nehm ich's schon auf, aber mit den Todten — bleibt mir fern. Es ist eine schlechte Sache um ein böses Gewissen. Aber wer kann nun einmal dafür; wenn das Geld lockt, so schweigt der innere Warner. Und wisset, wenn man nach vollbrachter That so einige Paternoster still vor sich hinbetet, dann wird's einem ordentlich leicht um's Herz!"

„Denket auch heute so und greift mir wacker zu; doch vor Allem darf kein Blut fließen."

Unter diesem mit scheuem Geflüster geführten Gesprächen bogen Beide um ein riesiges Felseneck und das Licht des Mondes beleuchtete nun ihre Gestalten, die in der That der Unterhaltung völlig entsprachen und denjenigen angehörten, welchen ehrliche Leute in nächtlicher Stunde auf der einsamen Landstraße nicht gern begegnen.

Wild und struppig hing das lange Haar auf die Schultern herab, ebenso struppige Bärte umrahmten die Gesichter, aus deren, unter buschigen, zusammengewachsenen Brauen, liegenden Augen die Tücke blitzte. Beide sahen sich fast ähnlich, man hätte sie für Brüder halten können, wären nicht Bart und Haar des Einen tiefschwarz, des Andern hochroth gewesen. Selbst Ihre Kleidung ähnelte sich und schien nach gleichem Geschmacke gewählt zu sein; zerrissene, bestäubte Mäntel hingen um ihren Schultern und nach einzelnen Spuren der früheren Zustandes zu schließen, ward der Verdacht rege, daß beide Kleidungsstücke wohl nicht im Wege des Kaufes erworben sein könnten. Breitkrämpige in die Stirn gedrückte Spitzhüte, mit Riemen an den Beinen festgebundene Schuhe und keulenartige Knüttel in ihren breiten, groben Fäusten vollendeten die Ausstattung dieser nächtlichen Strolche.

Vorsichtig die zerstreut liegenden Häuser der Stadt Andujar vermeidend, schimmerten ihnen schon die weißen Mauern des Nonnenklosters entgegen.

„Da fällt mir soeben ein,“ nahm der Rothbärtige das Gespräch wieder auf, „wer steht mir dafür, daß ich nach vollbrachter That wirklich von Euch meinen Antheil vom Lohne erhalte? — Niemand. —

„Ihr werdet mich doch nicht für einen Schurken halten!“ —

„Das gerade nicht; — aber kurz und gut — wir müssen unseren Pact vervollständigen!“

„Ich bin's zufrieden. Kommt, wenn's Euch beliebt, mit mir nach Madrid. Sobald ich in der Strada Ramiro meinen Lohn empfangen habe, theilen wir ihn redlich. Es ist auch besser, Ihr begleitet mich beim Heimschaffen unseres Raubes, denn Zwei sehen mehr als Einer!

„Auch laufen zwei weniger Gefahr, zu einem Besuche des Inquisitionspalastes genöthigt zu werden.“

„Ich stimme Euch bei. — Sind wir jetzt am Ort?“

„Noch nicht; schweigt jetzt und tretet leise auf, denn Nonnenklöster haben scharfe Ohren.“

„Und die Klosterknechte scharfe Schwerter!“

Schweigend zeigte der Führer auf ein dicht an der Klostermauer gelegenes Gebüsch, dessen Unterholz so üppig aufgeschossen

war, daß die darin Weilenden von außen so leicht nicht erblickt werden konnten.

Beide verschwanden alsbald hinter dem dichten Gezweig.

„Nun schnell heraus die Strickleiter, hier ist genau die Stelle, welche ich mit Eurer Nichte verabredet habe, flüsterte leise der Rothbärtige, ergriff die nur aus einem mehrfach geknotenen Stricke bestehende, oben mit einem scharfen Eisenhaken versehene Leiter und warf sie mit einer geschickten Handbewegung kunstgerecht auf den Mauerrand.

„Still, werft Euch nieder! ich höre ferne Schritte; es sind die des Klosterwächters. Wir müssen noch eine Zeitlang warten, er wird gar bald in tiefstem Schlummer liegen."

„Wenn nur meine Nichte Concordia uns ihr gegebenes Wort hält!" seufzte der Schwarzbärtige.

„Sie ist wohl gezwungen, Freund; hier heißt's: entweder, oder. Hilft sie uns nicht den Lohn gewinnen, so hat sie die sichere Aussicht, ihr Leben in den Kellergewölben des Klosters zu verschmachten. Konnte sie dem Don Ximenez in nächtlicher Stunde beistehen, die Spuren seiner That zu vertilgen, so kann sie auch jetzt ein zweites Meisterstück vollbringen und uns Isabella in die Hände liefern."

„O, wenn sie es vollbrächte! Es ist mir wahrlich nicht allein um des Lohnes willen zu thun, sondern um den mir verhaßten Nachbar, der, sammt den Dominicanern, den Moderados, der Partei der Königin, angehört. Was kümmern mich die Königlichen; beim allgemeinen Aufstande ist mehr zu gewinnen, als unter dem königlichen Regiment, unter dem wir nur geknechtet werden, und gewinnen muß ich, denn ich habe nichts mehr zu verlieren; mein Vermögen ist in Aguardiente angelegt."

Geraume Zeit verstrich noch; während derselben hatte indessen der Rothbärtige sein Ohr lauschend an die Mauer gelegt.

Plötzlich ertönte an der inneren Seite der Mauer ein leises Kratzen, es war das mit Concordia verabredete Zeichen, daß der günstige Augenblick gekommen sei.

Katzenhaft schnell schwang sich der Schwarzbärtige hinauf auf den Rand der Mauer, an deren innere Seite er eine Holzleiter angelegt fand. Schnell stieg er hinab und sein Gefährte folgte ihm

„O, Enriques," rief ihm aus dem Dunkel eine weibliche

Stimme entgegen, „welche Todesangst habt Ihr mir bereitet. Wenn wir ertappt würden, welches Schicksal stände uns bevor!“

„Still, still, ich will mich nur an Baldomero rächen, der an meinem Unglück den größten Theil der Schuld trägt.“

Und Enriques, der jetzt im Begriffe stand, ein Verbrechen zu begehen, war derselbe, welcher sich schon auf der Puerta del Sol im Gespräch mit Baldomero auf die Seite der verrätherischen Generale Concha und Diego Leon schlug.

„Nicht gezaudert und geplaudert,“ drängte der Rothbärtige mit unheimlich funkelnden Augen. Vorwärts, ehe die Zeit verrinnt.

Fünftes Capitel.

Eugenie von Montijo und Herzog von Alba.

„Dein Herz ist bekümmert, mein Alphonso; schon seit einigen Tagen sehe ich Dich grübelnd durch den Park des Schlosses nicht gehen, sondern, wie von Schicksalsmächten gebeugt, dahinschleichen,“ redete die Herzogin von Alba ihren Sohn an, indem sie mütterlich-zärtlich dessen Rechte ergriff.

Alphonso aber beugte traurig das Haupt und eine Thräne trat ihm in das schamhaft niedergeschlagene Auge.

„Lass' mich, liebe Mutter, Du würdest mir doch nicht helfen können, lass' mich meinen Schmerz in meiner Brust verschließen und mit ihm zu Grunde gehen!“ erwiederte der bis in den Tod betrübte Jüngling.

„Ich kenne Deine Qualen, mein Sohn, nur eine Mutter kann das Herz des Sohnes durchschauen und nur eine Mutter vermag lindernden Balsam auf dessen Wunden zu legen.“

Alphonso wandte sich sträubend und weigernd ab.

„Mutter, dringe nicht weiter in mich, nur eine Schwäche wandelte mich an und entlockte meinem Auge eine Thräne,“ dann, sich stolz emporrichtend und in das flehende Antlitz der Mutter schauend, fuhr er im Gefühle seiner Abkunft fort, „und ein Alba soll sich würdig seiner Ahnen zeigen, er soll nicht weinen!“

„Verschließe Dein Inneres nicht, eine Mutter weiß auch Mittel, Thränen zu trocknen! Alphons, mein Sohn, laß Dich umarmen, laß Dich erweichen!“

Alphons sank an die Brust der Mutter, die mit ihren fürsorglichen Händen die thränenfeuchten Wangen ihres Lieblings strich.

„Du liebst, Alphonso,“ flüsterte sie ihm zu.

Dem konnte der liebende Sohn nicht widerstehen, schluchzend drückte er sein lockiges Haupt heftiger gegen die treue Brust und nur ein fast bebender Händedruck verkündete der Herzogin, daß sie die Quelle des Trübsinnes erkannt habe.

„Und wer vermochte meines Sohnes Herz zu gewinnen und zu fesseln?“ fragte die Herzogin weiter, Alphonso noch immer umschlungen haltend und nicht ohne bange Besorgniß, die Wahl des Sohnes als eine nicht standesgemäße mißbilligen zu müssen.

„Eugenie von Montijo.“

„Was? Eugenie von Montijo? Mein Sohn, höre ich recht?“ rief die Herzogin, stolz ihr Haupt zurücklehnend

„Ja, Mutter!“ erwiederte Alphonso, ängstlich emporschauend.

„Nein — nimmermehr, Alphonso! Ich habe meine Gründe!“

„Aber Mutter!“ flehte der Sohn, „Eugenie's Familie ist der unseren ebenbürtig, der Graf von Montijo ist auch Herzog von Peneranda, in seinen Adern rollt das Blut der Guzmann und Cordova; der Stolz des edlen Leira und des Helden von La Cerda ist auf ihn vererbt.“

„Trotzdem wirst Du Dich nimmer mit diesem Hause verbinden!“

„Du steigerst meine Angst und meine Neugier zugleich, Du spannst mich auf die Folter; bedenke, daß die Grandenwürden von Teba, Mora, Banos den Glanz dieses Hauses fest begründet haben.“

„Und dennoch niemals, niemals!“

„Mißtrauest Du dem, der meinem Vater im Gefecht so treulich beigestanden? Sie waren schon in ihrer Jugend Waffenbrüder und der damals geschlossene Freundschaftsbund ist niemals gelockert, hat von Tag zu Tag, von Schlacht zu Schlacht sich nur inniger geknüpft!“

Die Herzogin von Alba wandte unwillig ihr Haupt ohne diesen bittenden Worte einer Entgegnung zu würdigen.

In Alphonso's Herzen tobte es gewaltig, die Weigerung der Mutter marterte ihn, setzte sein jugendlich erregtes Blut in Wallung und in wilder Verzweiflung fiel er vor der Mutter nieder auf das Knie. Noch einmal bat er:

„Mutter, stoße nicht den Dolch in das Herz Deines Sohnes, erhöre sein Flehen und gönne ihm seine Liebe!"

„Mein Sohn, erhebe Dich!" erwiederte die Herzogin in sanftem Tone einer Mutter, ihm ihre Hand reichend. Alphonso bedeckte sie so innig mit Küssen und dennoch ließ ihr starrer Sinn sich nicht mildern, finstere Wolken schienen ihre Stirn zu umschatten.

„Alphonso, Deine Mutter will Dir nicht den Dolch in's Herz stoßen, sie will Dein wundes Herz heilen und Dein Glück nicht untergraben wissen! Stehe auf, Du sollst die Gründe, welche mich bestimmen, hören. Für jetzt verlasse mich!"

Alphonso erhob sich und die ihm dargereichte Hand noch einmal küssend und der Mutter flehend in die dunklen Augen schauend, sprach er mit zitternden Lippen:

„Zertrümmere nicht das Glück Deines Sohnes!"

Dann schritt er wankenden Schrittes der hohen Flügelthür zu, hinter der er verschwand. Die Herzogin war ihm mit ihren Blicken gefolgt.

„Armes Kind!" sprach sie dann wehmüthig vor sich hin, „ich ermesse Deine Qual, aber — ich kann Dir nicht helfen, den Becher des Leidens hast Du an Deine Lippen gesetzt, Du mußt ihn bis zum Grunde leeren."

Dann, die Hände faltend und sinnend zu Boden blickend, murmelte sie leise, die Hand auf den Busen legend, als wolle sie dem stürmischen Andrang des siedenden Blutes wehren:

„Ja ich muß — ich erfülle eine Mutterpflicht!"

Plötzlich trat die schöne, üppige Herzogin vor innerer Erregung einige Schritte vorwärts. Sie streckte drohend die weiße, fast durchsichtige Hand empor, schüttelte die dunkelbraunen Locken und in ihrem schwarz-seidenen, in weiten Falten herabwallenden Ge-

wande einer kampfbereiten Amazone gleichend, rief sie mit zornsprühenden Augen:

„Nimmer darf sich das Blut der Alba vermischen mit einem — Bastard!“

Entschlossen ergriff sie die silberne Glocke auf dem mit lang herabfallenden, persischen Teppich bekleideten Tische und schellte.

Der im Vorzimmer weilende Page, gekleidet in dem geschmackvollen, reichen Costüme Ludwig XIV. trat ein.

„Ich wünsche die Frau Luisa de Requesens zu sprechen!“ befahl die Herzogin. Der Knabe verneigte sich und ging.

Die Herzogin ließ sich in einen Sessel nieder, dessen reiche Goldverzierungen noch aus den Zeiten des einst so gefürchteten Feldherrn Kaiser Karl V. und Philipp's II., Herzogs von Alba, herrührten, lehnte das Haupt zurück in die weichen duftenden Seidenkissen und, trübe vor sich hinschauend, verfiel sie in tiefes Sinnen. — — — — — — — — — — — — — — —

Alphonso hatte sich nach der Verabschiedung von der Mutter in sein Zimmer begeben; hoch erregt von der stattgehabten Scene schritt er hastig auf und nieder, trat dann mit abgespannten Nerven in eine Fensternische und starrte mit verworrenen Sinnen zum Fenster hinaus. Seine Phantasie malte ihm bald die Bilder süßer Liebe, bald des Schreckens und der Vernichtung vor. Umgaukelt von diesen, vor seinen Augen schwebenden Wechselgebilden tauchten beängstigende Zweifel in ihm auf, ob Eugenie seine Liebe erwiedern werde.

Nur einmal hatte er sie in Madrid gesehen und sofort hatte ihre holde Erscheinung seine Sinne umstrickt. In jugendlicher Schüchternheit hatte er nicht gewagt, ihr seine Liebe zu gestehen; ihr Bild aber war tief in seine Seele geprägt, er konnte den Eindruck, den diese holdselige Gestalt auf ihn gemacht hatte, nicht vergessen. Eugenie schwebte ihm, wenn er schlafend oder wachend träumte, vor der Seele; und auch jetzt war er schon wieder in Träumerei versunken.

Aber dieses für ihn so unaussprechlichen Glückes sollte er sich nicht lange erfreuen.

„Der Herr Herzog läßt Don Alphonso zu sich entbieten!“ meldete ein eintretender Diener.

„Wer, wie?“ fragte Alphonso erschreckt.

„Der Herr Herzog!“

Alphonso machte verwirrt einige Toilette, gürtete schnell den Degen um und ergriff seinen Hut; denn der Vater war als spanischer Officier an Pünktlichkeit und strenge Bewahrung aller Förmlichkeiten gewöhnt und verlangte diese auch von seinem Sohne.

Nach wenigen Augenblicken stand Alphonso schon im Vorzimmer seines Vaters.

Noch ehe er gemeldet werden konnte, trat dieser ihm schon entgegen.

Eine große Gestalt, deren kräftige Glieder und markige Züge eine eisenfeste Natur verriethan. Der eisgraue militairische Schnurr- und Knebelbart verliehen dem Gesicht martialischen Ausdruck, die grauen stechenden Augen über der sanftgebogenen Nase verkündeten Muth und Entschlossenheit und erhielten durch den auf der hohen faltenreichen Stirn thronenden Ernst und Stolz ein wahrhaft edles Gepräge. Herzog von Alba war das Ebenbild seines großen Ahnen, spanischer Grande vom Scheitel bis zur Sohle.

„Nicht so,“ sagte er ernst, indem er auf die seidenen Strümpfe nnd zierlichen Schnallenschuhe seines Sohnes hinwies, „in Reiterstiefeln! die Pferde für Dich und Deine Diener stehen im Vorhofe gesattelt. Reite voraus, oben an der maurischen Ruine erwarte mich!“

Don Alphonso, gewöhnt, den Befehl des Vaters streng zu befolgen, war schnell umgekleidet und nach wenigen Minuten ritt er mit seinen Dienern zum Schloßthore hinaus, ohne daß er eine Ahnung davon hatte, welchen Zweck, welches Ziel der Ritt habe.

Die Bewegung beim Reiten, der Blick in die malerische Landschaft, der schleunige Befehl des Vaters, die Vermuthungen, was dieser beabsichtige, das Alles trug dazu bei, seinen Trübsinn zu verscheuchen.

Nach wenigen Minuten folgte ihm der Vater in Begleitung zweier Herren auf edlen, lustig wiehernden, andalusischen Rossen. Das Gefolge bildeten mehrere Diener, welche an ihrer Seite unbesetzte Pferde am Zügel führten.

Die Begleiter des Herzogs waren Graf Montijo, Herzog von Peneranda und — Don Ximenez. Letzterem war der Aufent-

halt in Montijo's Schlosse seit der Ankunft Lola's zu peinlich geworden, als daß er sich dort hätte wohl fühlen können. Er war daher dem Grafen nachgeritten, sobald er vernommen, daß es dessen Wunsch gewesen sei, ihn zu begleiten. Der Zweck der Reise war auch ihm bis jetzt unbekannt geblieben und, da er bemerkte, daß die beiden Herzöge sich andauernd um ihm fremde Dinge unterhielten, wollte er nicht lästig sein und blieb um einige Pferdelängen hinter ihnen zurück.

„Die Vorsicht, in so starker Cavalcade auszurücken, war, wie ich Euch sagte, geboten, Freund," wandte sich Alba an Montijo, „wollen wir nicht Gefahr laufen, auf Hindernisse zu stoßen; sieh nur die trotzigen Kerle dort drüben auf dem Hügel, sie sind absichtlich vom Wege abgewichen, um nicht nöthig zu haben, uns einen Gruß anzubieten!"

„Und wenn ich nicht irre, führt dieses Rebellen-Volk Carabiner!" bemerkte Montijo.

„In der That!" bestätigte Alba, nach dem von ihm bemerkten Troß seitwärts schleichender Bauern hinübersehend, „Montijo, wir werden bald mit Schwertern unter das Volk fahren müssen. Ein Glück ist es, daß Ihr Euch so schleunig auf den Weg zu mir machtet. Ich kenne diese rebellische, räuberische Umgebung von Kloster Andujar!"

„Eilen wir deshalb, ehe es zu spät," drängte Montijo.

„Gemach! mein Plan ist der richtige, erst von der Ruine dort hinten ab können wir unseren Pferden die Sporen einsetzen. Wir dürfen hier kein Aufsehen erregen; von dort aus, wo wir Alphonso, den ich vorweislich vorausschickte, treffen, verbirgt uns der Wald.

„Und dann im Namen der heiligen Jungfrau darauf los, um die Königin in Sicherheit zu bringen!" rief Montijo, ungeduldig im Sattel rückend.

„Und Deine Tochter Eugenie, mein Freund; bin wahrlich erfreut, sie einmal wiederzusehen. Erinnere mich recht wohl, wie ich sie als Kind in meinen Armen wiegte und die Kleine mich mit ihren lieblichen Fingern am Schnurrbart zupfte."

„Es war gerade nach dem Gefecht bei Barcelona, wo Ihr, Alba, den Säbelhieb parirtet, der mir den Schädel zu zerspalten drohte."

„Und Ihr dem wilden Kerl, der den gespannten Carabiner auf mich anlegte, als ich mich unter meinem gestürzten Schimmel nicht herauswickeln konnte, den Arm abhiebt," fügte Alba ergänzend hinzu.

„Längst vergangene Zeiten und doch lebt in dem alten, eisigen Soldatenherzen noch ein herrliches Gefühl, das bei der Erinnerung an jene Tage die Eisrinde des Herzens schmilzt und überwältigend die Brust vor Freude sprengen möchte."

„So geht's auch mir, Montijo," versetzte Alba, „freilich nur selten. — Aber Ihr habt mich mit Euren Kriegsgeschichten ganz abgebracht vom Thema."

„Was war's doch gleich?"

„Ich sprach von Eurer Tochter; als ich sie so in den Armen hielt und sie mir den Schnurrbart zupfte!" wiederholte der graubärtige Alba mit sichtbarem Behagen, „da fiel mir ein, daß ich sie so über der Taufe gehalten und daß sie just sechs Jahre später, gerade an demselben Tag zur Welt gekommen, wie mein Alphonso!"

„O, ich erinnere mich dessen sehr wohl," versetzte Montijo, „weißt Du, wir scherzten damals noch und sagten, die müßten Beide noch ein Paar werden."

„Wollte ich so eben erwähnen, und wie das Schicksal Alles so ganz anders gefügt hat; die Kinder haben sich nie zu sehen bekommen! Die Heiligen haben's nicht gewollt und die werden's schon gut gefügt haben; sie könnten bei den rebellischen Zeiten mitsammen zu Grunde gehen; Alphonso soll mit mir in den Krieg ziehen und ein beweibter Soldat ist heut zu Tage immer nur ein halber.

„Wir haben freilich in unserer Jugend nicht so gedacht, — doch bin ich jetzt auch Eurer Ansicht." Mittlerweile waren die Herren in die Nähe der Ruine aus der Zeit der Mauren gekommen, wo sie Alphonso schon aus der Ferne erblickten; noch ein kurzer Trab und die ganze Cavalcade war vereinigt.

„Alphonso," sagte Alba, „ich stelle Dir hiermit meinen alten Freund, den Grafen von Montijo, Herzog von Peneranda, vor!"

Alphonso's Augen leuchteten hell auf.

„O, wie freut mich's, Euch, nach dem mich so sehnlich verlangte, einmal zu sehen. Die Ueberraschung entzückt mich," erwiederte Alphonso,

dessen Wangen die frische Luft und der muntere Ritt anmuthig geröthet hatten.

„Und hier,“ fuhr Alba fort, „den Gast meines Freundes, den Don Ximenez.“ Alphonso erwiederte die Begrüßung desselben unbewußt förmlich, fast kalt; schon, wenn er den Namen Montijo aussprechen hörte, pochte sein Herz an die Rippen und jetzt, da er den Vater Eugeniens gesehen hatte, ja, neben ihm stand, war seine ganze Seele von Wonne erfüllt, jeder Andere war ihm jetzt gleichgültig.

„Meine Herren,“ rief Alba, nachdem er eine kurze Strecke vorgeritten war, damit die begleitenden Diener seine Worte nicht vernehmen konnten, „ich bitte — einen Augenblick!“

Montijo, Alphonso und Don Ximenez galoppirten heran.

„Ich habe aus vielen Rücksichten diesen Ort gewählt, um Ihnen, Don Ximenez, und Dir, Alphonso, erst hier den Zweck unseres Rittes mitzutheilen. Er ist kein anderer, als die geflüchtete Königin, deren Freiheit in diesem Augenblicke noch bedroht ist, ihrer gefahrvollen Lage zu entziehen; Isabella, in Sicherheit zu bringen. Ich bin überzeugt, daß Sie, Don Ximenez und Alphonso, sich einen solchen Cavalierdienst zur hohen Ehre anrechnen werden.“

Don Ximenez und Alphonso verneigten sich, nach Rittersitte dem Herzoge salutirend.

„Doch noch mehr! Auch einer treu ergebenen Freundin Isabella's, der Tochter meines würdigen Freundes Montijo, Eugenie, ist dieser Dienst zu leisten.“

„Eurer Tochter Herr Graf?“ fragten Alphonso und Don Ximenez erregt.

„Wie mein Freund Alba sagte, meiner Tochter Eugenie, die sich bei der Königin in Begleitung einer Dienerin auf dem Kloster Andujar befindet,“ erwiederte Montijo, Alba's Worte bestätigend.

„Nun — für Eure Tochter ritte ich sogar in die Hölle!“ rief Don Ximenez begeistert.

Alphonso hatte vor freudigem Schreck bei Nennung des ihm so theuren Namens kein Wort über seine Lippen bringen können. Die Sinne wirbelten ihm; als aber die begeisterten Worte des Don Ximenez in sein Ohr drangen, als er in die leuchtenden Augen des Edlen sah, da kehrte ihm plötzlich das volle Bewußt-

sein zurück, mit demselben schlüpfte aber auch der Stachel der Eifersucht in seine Seele.

Wie konnte ein Anderer, als er es wagen, begeistert zu sein für die, welche er über Alles liebte, für die, welche jedem Anderen gleichgültig sein mußte?

„Und Du, Alphonso, schweigst?" fragte Alba im Tone der Verwunderung.

„Ich schweige Vater und gedenke zu handeln!" antwortete Alphonso mit Entschiedenheit.

Sein Auge flammte, seine Lippen zuckten. Der Vater belohnte ihn mit einem Blicke der Zufriedenheit.

„Setzen wir nun den Pferden die Sporen ein, sie haben lange genug die Gemächlichkeit des Stalles genossen. Montijo und ich reiten voran, die Dienerschaft folgt, Don Ximenez und Alphonso schließen den Zug!" ordnete Alba an.

Alle saßen zu Pferde und fort ging's im Trabe den laubbedachten Waldweg entlang.

„Es war nicht des Don Ximenez wegen, daß ich erst jetzt eröffnete, wo's hinaus solle; obgleich auch er hätte unvorsichtig sein können. Ein unvorsichtig dahin geworfenes Wort gleicht einem zündenden Funken, der zur Lohe heranschwillt. Die ganze Dienerschaft ist eine Gesellschaft von Neuigkeitskrämern, sobald sie ein Geheimniß von der Herrschaft erfahren hat oder nur erfahren zu haben glaubt. Nein — es war um meines Alphonso willen. Er ist schweigsam und verschlossen, so lange — bis ihm die liebe Mama die Wangen streicht und ihr Herzblättchen umarmt. Dann kommt erst ein Wort, dann ein zweites und drittes mühsam herausgepoltert, und endlich geht's ihm wie ein Wassersturz aus dem Munde; das Geheimniß ist so offenkundig, als ob es auf der Puerta del Sol zu Madrid erzählt wäre."

„Ja, ja, die Weiber, die Weiber!" seufzte Montijo.

„Wäre nun noch nichts verloren," fuhr Alba fort, „wenn nur die Mutter in den Besitz des Geheimnisses gelangte, — aber o weh! Die hat eine Freundin, Gesellschafterin oder — was weiß ich — welche Stelle sie sonst noch bei ihr bekleiden mag, — die – wie heißt sie doch gleich — Ihr kennt sie auch, Montijo! — Ja richtig — die Luisa de Requesens."

„Ah, ja ja — ich kenne sie schon! erwiederte Montijo höhnisch lächelnd und mit dem Kopfe nickend.

„Was die einmal weiß, erfährt die Welt!" bemerkte Alba trocken.

„Und — was sie nicht wissen kann, weil es auf diesem Erdrunde nicht existirt, das erfährt die Welt auch!" fügte Montijo bitter hinzu.

„Habt Recht, Montijo, mit Eurem Seufzer über die Weiber. Kein Beamter, kein Soldat, dem Geheimnisse anzuvertrauen sind, dürfte in meinem Staate verheirathet sein. Alles, alles wird ausposaunt; so geht's bei den Großen, so bei den Kleinen."

Hiermit das Gespräch abbrechend, wandte sich Alba um und commandirte scharfen Trab. Nichts konnte dem in sich gekehrten Alphonso erwünschter kommen, als dieses Commando; denn so redselig die beiden Alten vorn, so maulfaul waren die Jungen hinten.

Das aber war für Don Ximenez so peinlich wir für Alphonso und seltsam: beide strebten ein und demselben Abgotte entgegen, beide waren im Punkte der Liebe von einem Gefühle durchdrungen, wovon der Eine gar keine, der Andere eine sehr starke Ahnung hatte.

Die Gangarten wurden immer stärker, bis am Ende des Waldes die Pferde ventre à terre über das Blachfeld sausten.

So gelangte denn die Cavalcade, bald langsam, bald schnell sich bewegend, wohlbehalten bei einbrechender Nacht am Ufer des Guadalquivir so ziemlich an derselben Stelle an, wo — genau vierundzwanzig Stunden früher Enriques mit seinem rothbärtigen Genossen die Barke vom Ufer abgestoßen hatte.

„Wir könnten dort im Dorfe Puracete übernachten, denn die Einwohner sind mir als zuverlässig bekannt," wandte sich Alba an Montijo, „aber mich drängt so ein unbestimmtes Gefühl, noch diese Nacht das jenseitige Ufer zu erreichen."

„In diesem Falle könnten wir auch vor Tagesanbruch schon wieder hierher zurückgekehrt sein und das würde unserem Plane nur förderlich sein."

Alba nickte beifällig und rief seine Diener Juan und Fernandez, die er für hinlänglich tauglich zur Verrichtung eines Auftrages hielt.

Den Beiden wurde befohlen, in Alba's Auftrage die am Strande des Ufers wohnenden Fischer mit ihren Kähnen herbeizuholen.

Die Bemühungen der Diener hatten keinen Erfolg. Der Eine hatte seinen Kahn stromabwärts, der Andere stromaufwärts und ein Dritter zur Ausbesserung geschickt und so kamen denn Juan und Fernandez unverrichteter Sache zu den bereits ungeduldig im Sattel hin- und herrückenden Herren zurück.

Alba und Montijo sahen einander rathlos und fragend an. Keiner wußte einen Ausweg.

„Herr," rief plötzlich Fernandez, ein Gebirgssohn von Aragon, dessen Falkenauge auch die tiefste Dunkelheit durchdrang, „dort drüben in der schwarzen Bucht am Felseneck liegt ein Nachen."

„Bei der heiligen Jungfrau ja, ich sehe ihn auch!" rief ein Anderer.

„Wenn Ihr Euch nur nicht täuscht!" äußerte Alba, der ebensowenig, als die übrigen Herren etwas erspähen konnte, was einem Nachen geglichen hätte.

Fernandez, Du irrst!" sagte Alba endlich nach langem vergeblichem Bemühen.

„Herr, bei der heiligen Jungfrau und so wahr ich in Aragonien geboren, liegt dort ein Nachen."

„Aber wie sollen wir ihn herüber schaffen?" fragte Montijo ärgerlich darein schauend.

„Vater, um Jesu Willen! seht!" rief erbleichten Antlitzes Alphonso, „seht dort oben über dem Kloster den rothen Feuerschein."

„Beim Himmel!" riefen erschreckt Alba und Montijo; „das Kloster brennt!" Unnennbare Angst bemächtigte sich Aller.

„Wer schafft den Nachen dort herüber? — Ist keiner so muthig? — Zweitausend Realen, wer mir den Nachen schafft!" brüllte Alba.

Alle zitterten, keiner getraute sich in die tückischen Fluthen des Guadalquivir hinab.

„Was, Keiner?" rief entschlossen Alphonso und schwang sich vom Pferde.

Jeder Mund war verstummt, alle standen wie gebannt.

Alphonso aber hatte, noch ehe man es verhindern konnte, seine Kleider abgeworfen.

„Dann wage ich es!“ rief der Jüngling mit dem Muthe, welchen nur die Liebe eingiebt.

„Herr, ich folge!“ rief nun auch Fernandez, durch das Beispiel Alphonso's ermuthigt.

Dem Worte folgte die That.

Alphonso und nach ihm Fernandez sprangen vom hohen Uferrande hinab in die Wogen, die hoch über ihnen zusammenschlugen, dann tauchten sie empor und durchschnitten mit kräftigen Stößen die grollenden Wellen.

Alba aber und Montijo, die schon längst von ihren Pferden gestiegen waren, fielen auf das Knie zum inbrüstigen Gebete und die Uebrigen folgten ihrem Beispiele.

Dann schauten Alba und Montijo stumm, unverwandten Auges hinüber nach dem jenseitigen Ufer.

Das Feuer oben im Schlosse loderte wilder und wilder empor und noch immer war von den kühnen Schwimmern nichts zu erspähen.

Die Angst schnürte dem Vater und dem Grafen Montijo die Brust, der Athem stockte ihnen fast.

Don Ximenez schaute in Verzweiflung bald nach den Feuerflammen hinauf, bald nach dem Wogenschwall zu seinen Füßen.

Unzufrieden mit sich selbst, stampfte er zähneknirschend den Boden mit dem Fuße und ein leiser Fluch entglitt seinen Lippen. Warum warst Du selbst nicht so muthig, Dir die Krone des Ruhmes und mit ihr die Liebe Eugeniens zu erringen? rief ihm eine innere Stimme zu. — Er, der kühne Schimmer, flüsterte ihm dann wieder ein neckischer Geist in das Ohr, wird die Braut heimführen und Du kannst abziehen, wie ein geprellter Catalonier.

Was halfen indessen alle Vorwürfe? Sie kamen zu spät! Und ein jedes „zu spät“ hat immer einen Unglücklichen in seinem Gefolge. —

Deutlich hörte man jetzt in der stillen Nacht schon Gebälk des Klosters krachend in die prasselnden Gluthen stürzen.

Gräßlich! Gräßlich!

Um Ufersrande die verzweifelten Väter, des einen Sohn

vielleicht schon im kühlen Grabe des Stromes, des anderen Tochter dem entsetzlichen Feuertode preisgegeben.

Da rauscht's im Wasser und der Wiederschein des soeben in mächtigen Flammen auf's Neue emporlodernden Feuermeers beleuchtet den Nachen mit den zurückkehrenden Schwimmern, das Herz Alba's jauchzte auf vor Freude, der Sohn war gerettet; — und Montijo? —

Er war seiner Sinne nicht mehr mächtig, so ergriffen ihn Freude und Schmerz, die ihn mit vereinter Kraft beinahe zum Wahnsinn getrieben hätten.

Wie, wenn die Todesfackel Eugenie's der Rettung Alphonso's geleuchtet hätte? Dieser Gedanke durchdrang ihn mit Allgewalt und drohte ihn zu vernichten.

Alphonso und Fernandez landeten mit der Barke, die in der Nacht zuvor Enriques und dessen Genossen hinüber zur Felsschlucht getragen hatte.

Alba umarmte flüchtig den erschöpften Sohn, Montijo sprang wie ein Rasender in das Fahrzeug und rief mit unheimlich gellender Stimme:

„Rettet, rettet mir mein Kind!

Jetzt war die Reihe, thatkräftig zu handeln, an Don Ximenez.

Ohne Säumen schwang auch er sich in den Nachen und beide ergriffen die Ruder.

Alba ertheilte Befehl, welche von den Mannschaften bei den Pferden zurückbleiben, und welche von Fernandez, der das Fahrzeug zurückführen sollte, nachträglich hinübergesetzt werden sollten. Dann begab er sich mit seinem inzwischen schon wieder gerüsteten Sohne und Fernandez gleichfalls in die Barke, auf deren Boden Letzterer schon bei der Ueberfahrt ein zweites Paar Ruder entdeckt hatte.

Der rüstige Fernandez wollte sich die Ehre nicht nehmen lassen, neben dem Herzoge das Ruder zu führen und so blieb denn dem jungen Alphonso Zeit, sich, soviel es die drängende Gefahr und das beklommene Herz gestatteten, zu erholen.

Unter kräftigen, tactmäßigen Schlägen sauste nun das Fahrzeug mit gedoppelter Schnelle dahin.

Auf welche Weise die Barke in die Schlucht gekommen sei,

und zu welchem Zwecke, daran dachte in diesen schrecklichen Augenblicken Niemand.

Alle waren nur von einem Gedanken, dem der Rettung beseelt.

Den Strudel vor dem Felseneck zu umgehen, — was den kühnen Schimmern nur durch einen Zufall gelungen war, — konnte ihnen jetzt nicht schwer fallen, denn der Fluß erglänzte, vom Feuer des Klosters beleuchtet, fast in Tageshelle und glücklich lief die Barke in die Bucht ein.

Voll Ungeduld sprangen die Ritter an das Land.

„Fernandez, Du hast heute eine schwere Arbeit,“ sagte Alba in hastigen Worten, „ich werde Dir dieses Tages Zeit meines Lebens gedenken. Dein Schutzpatron und alle Heiligen stehen Dir bei, daß Dir auch gelingen möge, die übrigen Mannschaften herüber zu schaffen. Den Weg durch die Schlucht zum Kloster kennst Du?“

„Wie die Schluchten in Aragonien, Herr!“

„Nun dann sei Gott und der heiligen Jungfrau befohlen!“

„Eilen wir jetzt, meine Herren, ich werde Euer Führer sein!“ wandte sich Alba an die Ritter und mit auffallender Elasticität schwang sich seine athletische Gestalt hinauf auf das Gestein und durch die Felsenschlucht.

Die übrigen folgten dem wackeren Führer, welcher denselben Weg einschlug, den Enriques mit seinem verbrecherischen Genossen beschritten hatte; nur bedurfte es weit weniger Zeit ihn zurückzulegen, als bei jenen, da man nicht nöthig hatte, die Häuser von Andujar zu meiden.

Nach rastlosem, scharfem Marsche gelangten die Ritter fast athemlos an die Pforte des Klosters und begehrten Einlaß.

Der Pförtner schaute durch sein Guckfenster und erkannte den Herzog von Alba auf den ersten Blick.

Sofort öffnete sich die Pforte.

„O, Herr tretet nur näher, sehet unser Unglück, das uns ruchlose Hände frevelhaft bereitet!“ empfing der Pförtner mit kläglicher Miene den Herzog.

„Ist die Oberin außer Gefahr!“ fragte Alba.

„Sie ist mit Mühe den Flammen entronnen!“

„Führt uns ungesäumt zu ihr! — Nein — bleibt hier, zeigt

mir nur den Weg. Ihr sagtet, eine ruchlose Hand habe den Frevel angerichtet. Hütet die Pforte, gebt den Klosterknechten Befehl, alle Ausgänge zu besetzen, Niemand darf die Mauern des Klosters verlassen!"

Der Herzog wurde durch ein plötzliches Jammergeschrei und verzweifelten Hilferuf unterbrochen.

„Vorwärts!" rief er den Gefährten zu und gleich Tiegern sprangen die Ritter hinüber nach der Brandstätte.

Die Klosterknechte hatten mit furchtbarer Anstrengung daran gearbeitet, dem Brande, welchen sie in den bereits von ihm furchtbar ergriffenen Gebäuden nicht bewältigen konnten, dadurch Einhalt zu thun, daß sie den die in Flammen stehenden Oekonomiegebäude mit dem Hauptgebäude verbindenden Holzschuppen niederrissen.

Die Gluth war indessen schon zu einem so hohen Grade gediehen, daß die Fensterscheiben des Klostergebäudes, in welchem die Zellen der Nonnen lagen, in Trümmer fielen und das Fachwerk von ihr ergriffen war.

Die Nonnen stürzten verzweifelnd aus ihren Zellen und liefen in Todesangst auf den Klosterhof.

Bei Anblick der Edlen eilte die ganze Schaar der geistlichen Damen — auch die Priorin war dabei — zitternd, weinend und händeringend diesen entgegen.

„Rettet, rettet" rief eine alte Nonne, deren abgezehrte Mienen noch immer die Spuren einstiger Schönheit, wie die Augen Menschenliebe und Barmherzigkeit verkündeten, — „rettet, Ihr Herren, um der heiligeu Jungfrau willen die Damen dort oben; sie sind bei uns in Pension, die Treppen sind abgebrannt, die Klosterknechte finden auch keinen einzigen Zugang zum Erker, um sie zu retten.

„Was, wo?" rief Alphonso.

„Dort oben, seht nur die Fenster, über denen so eben das Engelsköpflein brennt.

„Hülfe, Hülfe," schrie es mit markdurchschütterndem Schrei vom bezeichneten Fenster herab.

„Bei Gott, daß ist die Stimme meiner Tochter!" rief Montijo.

„Seid Ihr der Vater, edler Herr?“ fragte die hinzugetretene Priorin.

Montijo hörte nichts mehr, er fühlte nur die unsäglichen Schmerzen, die schreckliche Angst seiner Tochter. Er wollte sich in die Gluthen stürzen, um im flammenden Gebälk einen Weg zu seiner Tochter und zu Isabella zu erspähen.

Don Ximenez folgte ihm muthig.

„Es ist der Graf von Montijo, ehrwürdige Frau,“ flüsterte der Herzog der Priorin zu.

„Bei allen Heiligen, ja, dann ist die Unglückliche dort oben sein leiblich Kind,“ seufzte händeringend die Priorin. „Beten wir für ihr Seelenheil, die Arme ist zeitlich verloren.“

„Platz da!“ rief Alphonso, der sich mit scharfen Blicken nach einigen Klosterknechten umgesehen hatte, welche ihm die große Feuerleiter an den Erker setzen mußten.

Alphonso warf Hut, Mantel und Degen zur Erde und betrat die unterste Stufe der Leiter gerade in dem Augenblicke, als Montijo verzweifelnd und Don Ximenez verzagt zurückkehrten, da sie der Flammenhitze nicht zu widerstehen vermochten.

„Bei der heiligen Jungfrau, er wagt es!“ rief der Herzog aus; erstaunt aber auch erfreut über den Muth seines Sohnes.

„Er wird elendiglich umkommen!“ brummte Don Ximenez vor sich hin.

„Den Muthigen verläßt das Glück nicht!“ erwiederte ernsten Tones in stolzer Haltung der Vater des heldenmüthigen Jünglings.

Todtenstille herrschte plötzlich unter dem sonst wirr durcheinanderschreienden Haufen der Nonnen und Klosterknechte. Nur das Wehgeschrei weiblicher Stimmen im Erker hallte grausig über den Klosterhof. Alle starrten hinauf zu dem von Feuerfluthen umtobten Jüngling.

Alphonso flog von Stufe zu Stufe und als ein vom Gebirg herüber wehender Wind den Dampf von den Fenstern des Erkers hinfort wehte, da erkannte er in der Hilferufenden die, deren Bild er so getreulich im Herzen trug.

„Noch einen Augenblick Geduld! und Euch soll Rettung werden!“ rief er der bis zum Tode Geängsteten mit vom Rauche fast erstickter Stimme zu.

„Jesus Maria!“ schrie Eugenie noch einmal auf, dann sank sie ohnmächtig zusammen.

Gleich einem Adler stürzte Alphonso die letzten Stufen hinauf und sprang durch das Fenster in die Zelle.

Gräßlicher Jammer, furchtbarer Schlag des Schicksals die Geliebte seines Herzens lag leblos am Boden. Neben ihr kniete betend die in ihr Schicksal ergebene Duenna.

Sie konnte kein Wort hervorbringen, starren Auges und mit bebenden Lippen zeigte sie mit beiden Händen auf Eugenie und Isabella, welche Alphonso erst jetzt bemerkte. Auch sie lag regungslos am Boden.

Alphonso kurz entschlossen, umfaßte den Leib Eugeniens, der Duenna zurufend; „Auch Euch soll schleunige Hilfe werden, nach wenigen Augenblicken bin ich wieder hier!“

Dann stieg er mit der Geliebten hinaus auf die Leiter.

Freudengeschrei erscholl im ersten Augenblicke. Aber der Jubel verstummte, als man zu deutlich gewahrte, Alphonso trage eine Todte herab.

Mit rasender Eile flog er die Leiter hinab, die Nonnen drängten sich wehklagend um ihn herum.

„Hier, fromme Schwestern, nehmt die Unglückliche in Eure Obhut; sie ist nicht todt, sie lebt, ich fühlte es an dem Schlage ihres Herzens.“

Montijo wollte den Retter seiner Tochter umarmen: dieser aber war schon längst wieder auf der Leiter, wie ein von Gott gesandter Engel durcheilte er nochmals die ihn umflackernden Flammen.

„Folgt mir Niemand?“ schrie Alphonso oben vom Fenster herab. Dann erhob er Isabella, vor der immer noch die Duenna stumm mit entsetzlich rollenden Augen kniete. Alphonso ergriff ohne Zögern Isabella und trat zum zweiten Male den gefahrvollen Rückweg an.

Aber auch diesmal sollte das Wort seines Vaters sich bewähren: dem Muthigen hilft das Glück. — Die Nonnen nahmen auch Isabella in ihre Obhut, ohne zu wissen, wer ihr Pflegling sei.

Schon als er mit der theuren Bürde aus dem Fenster ge-

treten war, wurde auf Alba's Befehl noch eine zweite in dem abgerissenen Holzschuppen entdeckte, hohe Leiter an die Mauer gesetzt.

Der Herzog wollte sie selbst beschreiten, um auch die Duenna zu retten.

Das durfte Don Ximenez nicht zugeben, das duldete sein Ehrgeiz nicht.

„Setzen Sie sich nicht der Gefahr aus, Herr Herzog, lassen Sie mir die Ehre dieses Wagnisses!"

Aber weder dem Herzoge noch dem Don Ximenez wurde diese Ehre zu Theil; denn in dem Augenblicke als Don Ximenez den Fuß auf die Leitersprosse setzen wollte, drängte sich zwischen ihm und dem Herzoge hindurch — Fernandez, der Aragonier.

Er war so eben mit seinen Mannschaften eingetroffen und die Gefahr erkennend, drängte es ihn auf's Neue zur That.

Kühner Jäger im Gebirg von Jugend auf, schreckte ihn keine Gefahr. Mit einer Geschicklichkeit im Klettern, wie sie nur Bergbewohnern eigen ist, war er emporgeklommen, als die Gefahr auf's Höchste stieg. Brennendes Gebälk fuhr prasselnd hernieder, glühendes Gestein fiel dumpfbrausend in die Tiefe, ein Funkenregen umsprühte Fernandez, als er im Begriffe stand, durch eine zweite Fensteröffnung zu steigen.

Die Zelle, in der die Duenna dem sicheren Tode entgegensah, war mit Rauch gefüllt, Fernandez mußte die Augen schließen und konnte nur fühlend nach der Unglücklichen suchen.

Nach langem, vergeblichen Umhertappen fühlte er endlich einen menschlichen Körper, er umschlang ihn mit seiner Rechten und suchte nun den Rückweg anzutreten.

Doch wohin er sich wendet, überall umwirbelt ihn der Rauch, auch ihn ergreift jetzt die Todesangst; in Verzweiflung greift er auf das Gerathewohl mit der Linken um sich, der glühende Boden unter seinen Füßen wankt, unheimliches Knistern und dumpf dröhnendes Gekrach dringt an sein Ohr. Seine Linke fühlte endlich eine Mauer, und an derselben mit der Hand krampfhaft auf- und niederfahrend, erfaßt er einen eisernen Haken.

Er hält ihn, seiner Sinne kaum noch mächtig, fest umklammert, wie der im Wasser Versinkende nach dem Strohhalme greift, um das Leben zu retten.

Da fühlt er den Boden unter seinen Füßen schwinden, ein furchtbarer Donnerschlag betäubt sein Ohr und gleich einem Blitze streicht eine Wolke von Rauch und brandigem Staube über ihn und die ihn mit den Armen umschlingende Duenna hinfort.

Es wird Licht vor seinen Augen, er fühlt statt der Hitze die erfrischende Nachtluft; doch o Grausen! Sich umblickend gewahrt er, daß er hoch oben in freier Luft schwebt, tief unter ihm lagen die Trümmer des zusammengestürzten Hauses.

Fernandez und die Duenna waren unten auf dem Klosterhofe schon längst verloren gegeben, um so freudiger war die Ueberraschung, als Fernandez' Hülferuf von Neuem erscholl.

„Ha! seht dort oben schweben sie," rief Alphonso, „setzt die Leitern an, ehe ihn seine Kraft verläßt!"

Mit fliegenden Haaren und verbrannten Kleidern stürzte Alphonso selbst unter die Klosterknechte und half die Leitern an den Giebel zu setzen, so daß die in der Luft Schwebenden eine feste Stütze für ihre Füße erhielten. Die Duenna aber, welche Fernandez mit ihren Armen fest umschlungen hatte, war nicht zu bewegen, diesen von ihrer Umschlingung zu befreien; und so bestieg denn Alphonso die eine, ein rüstiger Knecht die andere Leiter; den vereinten Anstrengungen beider gelang es endlich, das in Todesangst so unzertrennbar verschlungene Paar herabzubringen.

Auch an ihnen erwies sich die fürsorgliche Liebe der frommen Schwester, die mit allen nur zu erlangenden Hülfs- und Stärkungsmitteln den so wunderbar Geretteten zu Hilfe kamen.

Alba, der hin- und wieder gelaufen war und bald den in der Zelle untergebrachten Geretteten Trost zugesprochen, bald die Arbeiter auf dem Hofe zu unausgesetzter Thätigkeit angespornt hatte, um dem Brande auch die letzten Opfer zu entreißen, athmete hoch auf und begab sich, als die Macht des Feuers gänzlich gebrochen und eine Gefahr nicht mehr zu befürchten war, mit Alphons und den Dienern ebenfalls in die inneren Räume des Klosters.

Die Priorin hatte schon erfahren, wer der alte Herr, der mit seiner Umgebung so thatkräftig eingegriffen hatte, sei. Herzog Alba hatte in der katholischen Kirche einen so hoch geachteten Namen, daß sein Erscheinen überall Ehrfurcht einflößte. Die

Priorin war daher auch von dem unbedingtesten Vertrauen zu ihm erfüllt.

Beim Eintreten des Herzogs war sie in einem lebhaften Gespräche mit dem Geistlichen des Klosters, dem Minoriten-Pater Barbês begriffen; sie brach das Gespräch sofort ab, trat auf den Herzog zu und stellte diesem den Geistlichen vor.

Pater Barbès aber gab dem Herzog einen verstohlenen Wink und bat ihn, zu einer geheimen Mittheilung in eine zwischen dem Hauptgebäude und der Sacristei liegende Zelle zu treten.

Alba folgte, sich vor dem Geistlichen ehrfurchtsvoll verneigend.

Alphons hingegen drängte es, sich nach Eugenie umzusehen und sich von deren Zustand zu überzeugen.

Die freundliche Priorin gewährte gern seinen dahin ausgesprochenen Wunsch und ging, so schnell ihre schwachen Kräfte es vermochten, als Führerin voran.

„Treten Sie hier ein!" wandte sich die würdige Priorin mit zitternder Stimme an Alphons, indem sie auf eine Stelle der Wand drückte, welche nur durch ein dem Eingeweihten erkenntliches Merkmal bezeichnet war, „die Dame, welche Sie zu sprechen wünschen, finden Sie in unserem kleinen Betsaale."

Die Thür öffnete sich leise und Alphonso stand vor einer dunkelgrünen Portière, die ihm das Innere des Zimmers verhüllte.

Gleich nach seinem Eintritte schloß die Thür sich wieder, dem Drucke einer geheimen Feder nachgebend, ohne daß die Priorin selbst gefolgt wäre.

Alphonso schlug die Portière zurück und stand vor dem Lager Eugenie's von Montijo und Isabella's.

Dank den Bemühuugen der frommen Schwestern und ihren eigenen, jugendlich-kräftigen Naturen hatten sie sich von ihrer Ohnmacht erholt, die keineswegs durch den Dampf oder das Grausen vor dem bevorstehenden Feuertode, sondern lediglich durch das plötzliche Erscheinen des Ritters vor ihrem Fenster herbeigeführt worden war.

Eugenie hatte geglaubt, ihr Aufenthalt sei verrathen und ein neuer Entführungsanschlag auf Isabella solle ausgeführt werden.

„Wir sind verrathen, sind verloren!" Mit diesem Ausrufe

war sie zu Boden gestürzt und die geängstete Isabella, ihrer Freundin sich beraubt sehend, wurde vom Schreck so gelähmt, daß sie gleichfalls zusammensank.

Neben Eugenie saß ihr Vater, der in Freude über die Rettung seines Kindes diese innig umschlungen hatte und Isabella schmiegte sich an eine fromme Schwester, welche ihr gerade einen erquickenden Trank reichte.

Don Ximenez stand traurigen Blickes seitwärts.

Da alle mit der Geretteten beschäftigt waren, blieb der leise Eintritt Alphonso's unbemerkt und erst nach längerer Pause gewahrte Montijo den heldenmüthigen Retter seiner Tochter.

Freudig sprang er von seinem Sessel auf, umarmte Alphonso und führte ihn Eugenien zu.

„Meine Tochter, hier ist Dein Retter, der Sohn meines Freundes, des Herzogs Alba.“

„Meinen herzinnigen Dank für die Opfer, die Sie mir gebracht, Don Alphonso! Niemals kann ich Ihnen diese großherzigen Thaten vergelten. Was ich nicht vermag, wird einst Spaniens Königin thun!“ begrüßte ihn Eugenie, indem sie ihm ihre Hand reichte.

Alphonso küßte die Hand mit bebenden Lippen, es war ja die Hand derer, die in seinen Träumen gelebt und er sich muthig errungen zu haben glaubte.

„Sie können es dennoch, Sennora!“ flüsterte er leise und schaute dabei Eugenie, mit einem unaussprechlich vielsagenden, liebevollen Blicke an.

Eugenie verstand diesen Blick, verstand den Händedruck Alphonso's und erwiederte Beides so innig, daß der glückliche Jüngling in seinem Inneren hoch aufjauchzte.

Wiederum öffnete sich die Thür und herein trat, geleitet von einer Nonne, die Duenna. Sie hatte die größten Qualen zu überstehen gehabt. Denn zu der Herzensangst über das Schicksal Eugenie's und Isabella's, einer Herzensangst, die ihr Blut erstarren machte, kam noch die furchtbare Qual des drohenden Todes, an dessen Pforte sie zweimal glücklich vorüberschlüpfte.

Die Duenna fiel Eugenien zu Füßen, bedeckte ihre Hand mit Küssen und Thränen der Freude und des Wiedersehens.

Schluchzend fiel sie dann um den Hals Isabella's. Die treue Duenna vermochte auch dieser ihre unsägliche Freude nur durch Thränen auszudrücken.

Und diese Thränen sind in Zukunft leider wenig vergolten.

Nach den ersten Ueberwältigungen der Wonne des Wiedersehens trat die fromme Schwester mitten unter die Anwesenden und mit ausgestreckten Armen auf das Bild des gekreuzigten Heilandes zeigend, sprach sie feierlich:

„Neigt Euch vor dem Bilde dessen, der uns Allen gnädig war, und fallet nieder zum stillen Gebet.“

Erst jetzt entzog Eugenie ihre Hand sanft dem Retter, der sie bis dahin, in seligen Gefühlen schwelgend, umfaßt hatte, und auch Don Ximenez wandte seine neidischen Blicke von dem glücklichen Paare ab.

Alle fielen auf das Knie und beteten.

„Amen!“ schloß die Nonne die heilige Andacht. Sie erhob und verneigte sich und schritt dann feierlich, kaum hörbaren Schrittes zur Thür hinaus.

„Don Alphonso,“ flüsterte Eugenie, „Ihr geleitet uns nach Granada?“

„Ich geleite Euch nach Granada und wenn Ihr gebietet, durch das Leben! — Gestattet mir jetzt nur, Sennora, meinen Vater aufzusuchen.“

Sechstes Capitel.

Die Vorboten des Sturmes.

„Hoher Herr!" redete Padre Barbès den Herzog an, als sie sich allein befanden, „es will mich bedünken, daß die Feuersbrunst in diesen Gott und der heiligen Jungfrau geweihten Räumen mit dem Aufenthalte der hohen Damen, welche Ihnen angehören, in unmittelbarem Zusammenhange steht. Sollten die Damen etwa das Ziel einer politischen Conspiration sein, — ich sage, sollten sie es sein," fügte der geschmeidige Geistliche, sich die weißen, zierlichen Hände reibend, lauernd und das Gesicht des Herzogs fixirend, hinzu — so möchte ich zur äußersten Eile rathen, sie in Sicherheit zu bringen."

„Und Eure Vermuthungen?"

„Sind schlimmer Art. In der verflossenen Nacht gelang es zwei ruchlosen Subjecten in die Mauern des Klosters zu dringen und sich sogar bis vor die Thür der Zelle zu schleichen, welche von jenen Damen bewohnt war. Mit den Einrichtungen des Klosters sonderbarer Weise vertraut, waren sie im Begriff, die Zellenthür zu öffnen und wurden in ihrem Vorhaben nur durch das Herannahen der Klosterwächter gestört. Von ihnen verfolgt, gelang es den frechen Eindringlingen dennoch, in wilder Flucht zu entschlüpfen."

„Und wohin, in welcher Richtung?" fragte Alba in äußerster Spannung.

„Das weiß Niemand!" entgegnete der Geistliche achselzuckend.

Daß aber die dienende Schwester Concordia in Gesellschaft der Eindringlinge betroffen und fest genommen, daß nur durch deren Mithülfe ein solcher Schritt gewagt und die Absicht der muthmaßlich auf Entführung Sinnenden erreicht werden konnte, verschwieg Padre Barbès im Interesse der Kirche. — Hat ein Mitglied der Kirche einen Fehltritt gegen diese begangen, so wird

die Strafe ihn schon ereilen, ohne daß die profane Welt etwas davon erfährt und ohne daß eine kirchliche Gemeinschaft durch die That des Einzelnen, welche durch die weltliche Bestrafung unfehlbar an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen werden muß, compromittirt wird. Die Strafe ereilt den Fehlenden in erdenklich-furchtbarster und erschrecklichster Weise — im Geheimen — in Räumen, von denen der Laie keine Ahnung hat.

„Ich hatte, bei meinem Eintreffen im Kloster, dem Bruder Pförtner gerathen, alle Ausgänge besetzt zu halten, Niemand entweichen zu lassen, auch haben meine nachfolgenden Diener den gleichen Befehl erhalten!“

„Wer kann die Möglichkeiten ermessen, unter denen es den Bösewichten geglückt ist, sich der wohlverdienten Strafe zu entziehen? — Lassen wir das aber ruhen, wir haben Wichtigeres zu bedenken — Eure und Eurer Umgebung Flucht!“

„Flucht?“ fragte bestürzt Alba.

„Eure und Eurer Umgebung Flucht!“ bestätigte der Geistliche in ruhigem, bestimmten Tone.

„Meint Ihr, ehrwürdiger Padre, daß, wenn man uns nachstellte, wir nicht Degen genug in Bereitschaft hätten, uns zu vertheidigen?“

„Davon bin ich fest überzeugt, — aber wer steht Euch, hoher Herr, dafür, daß nicht eine meuchelmörderische Kugel eine von Euren Damen — vielleicht die Jüngere —“

„Ihr wißt —?“ fragte Alba, den Geistlichen mit forschendem Blicke betrachtend.

„Ich weiß gar nicht, im Gegentheil, ich vermuthe nur — und ich meine, daß es nicht ungerathen sei, meiner Vermuthung einige Aufmerksamkeit angedeihen zu lassen!“ erwiederte der nicht aus seiner Ruhe und Fassung zu bringende Geistliche.

„Nun — so vermuthet Ihr also, daß man uns umstellt, uns auflauert?“

„Und gegen Euch, unter dem Vorwande, daß Ihr das Kloster in Brand gesteckt habt, das Volk aufwiegelt.“

„Bei allen Heiligen, dessen ist das perfide, rebellische Volk fähig!“

„Brecht deshalb noch vor Tagesanbruch auf; damit Eure

Damen einigermaßen geschützt sind, stelle ich Euch die Kutsche des Klosters zur Verfügung; ihre eisenbeschlagenen Wände haben schon mancher Kugel widerstanden. Einer unserer Diener mag Euch geleiten und Euch die Furth im Flusse zeigen, auf der Ihr ungefährdet das jenseitige Ufer erreichen könnt, schlagt dann den Seitenweg über Jaen und das Gebirge nach Granada ein. — Er ist der sicherste."

„Habt Dank, ehrwürdiger Padre! — Aber unsere Damen?"

„Sind so weit hergestellt, ungefährdet reisen zu können und werden in den weichen Polstern des Wagens genugsam Gelegenheit haben, sich vollkommen zu erholen. — Vor Allem eilen Sie, bevor die von durchstreifenden Carlistenbanden aufrührerisch gemachte Landbevölkerung gerüstet ist. — Ich werde sofort für alle erforderlichen Vorkehrungen Sorge tragen."

Alba war durch die Worte des Priesters, der in die Verhältnisse eingeweiht zu sein, der selbst genau zu wissen schien, welche Gäste das Kloster seit mehreren Tagen in seinen Mauern gehabt habe, zu um so größerer Eile angespornt, als er jenseits des Flusses sein Pferde und einen großen Theil seiner Dienerschaft zurückgelassen hatte, deren Sicherheit, nach der Schilderung des Geistlichen zu schließen, großer Gefahr ausgesetzt war.

Als er den Padre Barbès auf baldiges Wiedersehen verlassen, begegnete er Don Alphonso.

„Laß unsere Diener sofort sich sammeln, mache Dich selbst reisefereig, wir müssen schleunigst aufbrechen!" rief der Vater dem Sohne zu, untersuche außerdem alle Waffen und sorge, daß sie schuß- und schlagfertig sind! Die Königin, Eugenie und ihre Duenna werden in einem Wagen des Klosters fahren, den Du mit allen unseren Mannschaften zunächst bis Jean escortiren wirst. Der Weg dahin wird Dir gezeigt werden. Ich gehe mit Fernandez dahin zurück, von wo wir gekommen, um unsere Pferde und die übrigen Manschaften abzuholen. Bei dem Bilde der Mutter Gottes vor Jaen erwarte mich!"

Alphonso war hochbeglückt, in der Nähe Eugeniens bleiben zu dürfen und führte die ihm befohlenen Anordnungen in möglichster Eile aus.

Noch während der Unterredung Alba's mit dem Geistlichen

fand in einem abgelegenen Raume eines als Kornspeicher benutzten Bodens ein anderes Zwiegespräch statt.

Enriques lag in einem hohen Kornhaufen versteckt, nur sein Kopf ragte hervor, und schaute in Spannung hinüber nach dem Rothbärtigen, der durch eine Dachluke dem Treiben der Klosterknechte auf dem Hofe zusah.

Auch er hatte bis jetzt im Korn vergraben gelegen, sich aber, da in diesem Hause große Ruhe herrschte, hervorgewagt, um Ausschau zu halten und einen Weg zur Flucht zu erspähen.

Von Allem, was sich inzwischen ereignet hatte, war ihm in seinem Versteck nichts bekannt geworden.

„Verdammt!" brummte er zähneknirschend vor sich hin, „die fünfhundert Realen sind verloren, das Haus ist rein abgebrannt und wir können uns Glück wünschen, wenn wir diesmal so davon kommen!"

„Da hast Du's," flüsterte Enriques, sich aus seinem Kornhaufen herausarbeitend, „die Diener des Klosters sind viel zu wachsam, als daß wir ihnen entschlüpfen könnten."

„Narr! hätten wir die Kerle nicht durch das Feuer beschäftigt, die hätten nicht nachgelassen, jeden Winkel des Hauses zu durchstöbern und uns dann sicherlich gefunden. Nun haben wir uns wenigstens Zeit verschafft, uns gehörig nach passender Gelegenheit zum Entrinnen umsehen zu können. — Und aufbrechen müssen wir bald; denn der Morgen graut schon und unten auf den Höfen der Stadt krähen die Hähne.

„Den Teufel auch! wenn wir zu Mittag schon im Gewölbe tief unter der Erde säßen!"

„Halt, da fällt mir etwas ein, Du hast die Knebel noch bei Dir, die wir den Weibsleuten in den Mund stecken wollten. Her damit."

Enriques zog drei Knebel aus der Tasche, sein Genosse faltete sie auseinander und prüfte ihre Länge.

„O weh!" rief der Rothbärtige, „das ist nichts. — Das Zeug reicht nicht, denn wenn wir an dem Ende sitzen, liegt der feste Boden wohl noch dreißig Fuß tief unter uns. Aber hier ist kein Besinnen, schon läßt der Rumor auf der Brandstätte nach und wer weiß, ob Concordia nicht schon durch Folterqualen zum

Geständniß gebracht ist, welchen Schlupfwinkel sie uns angewiesen hat.“

Vorsichtig kroch der Rothbärtige nach der anderen Seite des Daches, steckte den Kopf durch eine Luke und zog ihn sofort wieder zurück.

„Jetzt hab ich's,“ rief er triumphirend, „es ist zwar eine halsbrechende Arbeit, aber lieber das, als — nun ich will den Teufel nicht an die Wand malen; — aber — die heilige Jungfrau und mein lieber Schutzpatron mögen mir ewig gnädig sein, wenn man mich erfaßt, — dann sind Höllenqualen ein Kinderspiel gegen die, welche mir die Pfaffen bereiten, in deren Sündenregister ich wahrlich ein ansehnliches Conto habe.“

„Wie gedenkst Du, uns aus dieser vermaledeiten Falle herauszuhelfen?“

„Wir knüpfen die auseinandergerissenen Knebel und unsere kurze Strickleiter aneinander, damit gelangen wir gerade bis auf die Höhen der höchsten Fichten dort unten. Am Ende angekommen, stoßen wir uns mit dem Fuße von der Mauer ab und erfassen die obersten Zweige der Bäume, an denen wir herabklettern. Greifen wir fehl und stürzen hinab, dann ist's kein Unglück; denn am Fuße der Bäume ist Haidekraut in großer Menge aufgehäuft. — Schnell Hand an's Werk.“

„Heiliger Schutzpatron sei mir gnädig, das wird mir nimmer gelingen; wißt Ihr nichts Besseres?“

„Weiß nichts Besseres, seid kein Weib; jetzt heißt die Loosung: Hölle oder Freiheit!“

Mit schnellen und geschickten Griffen, welche hinlänglich eine gewisse Meisterschaft in diesem Fache hindurchblicken ließen, war die improvisirte Strickleiter unter den Händen des Rothbärtigen hergestellt und an einen Dachsparren befestigt.

„Wollen wir nicht auch unsere Mäntel zerschneiden?“ fragte Enriques, dem die Fahrt doch etwas bedenklich vorkam.

„Sei Du zufrieden, daß Du einen Mantel hast, Freund; um diese Zeit reist durch die Sierren Niemand, der uns ein solches Kleidungsstück liefern könnte, und überdem sind unsere Mäntel mürbe wie Zunder! Vorwärts!“

Ungesäumt ließ der Rothbart die Strickleiter hinabfallen

schlüpfte durch ein auf Kornböden in der Regel angebrachtes Luftloch und kletterte an dem schwachen Seile vorsichtig hinab.

Wie er vorher verkündet, stieß er sich, am Ende desselben angekommen, mit dem Fuße ab, schwang sich nach der höchsten Fichte hinüber und glitt am Stamme derselben gemächlich hinab.

„Enriques, den glücklichen Erfolg bewundernd, faßte Muth und trat gleichfalls die gefährliche Reise an. Doch o weh! das Seil, das die Last des Einen überstanden, gab bei der des Andern nach. Enriques stürzte aus der Höhe herab.

Obwohl er auf weiches Haidekraut fiel, hat er sich dennoch das Hüftgelenk verstaucht.

Unter furchtbaren Schmerzen erhob er sich und mit Unterstützung seines Genossen gelangte er bis auf den Fußweg, welcher zur Schlucht am Ufer des Flusses führt.

„Sind wir erst einmal unten in unserer Barke," tröstete der Rothbart, „dann sind wir sicher, nehmt also Eure Kraft zusammen!"

„Wenn nur Concordia mich nicht verräth!" seufzte Enriques, „in Madrid dürfte ich mich dann wahrlich nicht wieder sehen lassen!"

„Giebt es keine andere Stadt, als Madrid?"

„Wohin sollte ich gehen?"

„Das ist eine Frage! die Schmerzen Eures Fußes scheinen Euch verstimmt zu haben! Der allgemeine Aufstand wird bald in vollem Zuge sein und dann fragt Niemand nach dem, was wir gethan haben, sondern was wir zu leisten im Stande sind, alter Freund; und bis dahin werden die Bergwälder Andalusiens wohl noch Schlupfwinkel genug haben, wohin die Einladungen zu den Blutgerichten und spanischen Jungfrauen Espartero's nicht gelangen."

„Mögen die Heiligen es so wollen. Uebrigens sind wir, wenn wir zu den Rebellen stoßen, immer noch besser d'ran, als Don Ximenez, wenn Concordia ihre Geheimnisse auskramt!"

„Was kümmern Euch Andere, tragt Ihr Eure Haut zu Markte!" wies der Rothbart Enriques zurecht.

Die Beiden waren allmälig an die Waldlichtung gekommen, in welcher die weißen Holzkreuze aufgepflanzt waren, und scheu daran, so schnell der kranke Fuß des Meister Enriques es zuließ, vorübereilend, näherten sie sich dem Eingange der Bergschlucht.

Der Rothbart drängte sich durch die Felsenspalte und zog Enriques nach sich.

Beider Blicke richteten sich nach der Stelle, wo sie die Barke zu finden hofften. — Die Barke war verschwunden und verzweifelnd starrten die Brandstifter sich an.

„Enriques, entweder hat der Teufel uns einen Possen gespielt, oder wir sind verrathen. Schon seit Jahren habe ich hier gehaust, meinen Raub hier in Sicherheit gebracht; denn in diese Schlucht, wagt sich Niemand. Hier ist's nicht geheuer, sagten die Leute, und deshalb gerade wählte ich diese Stätte als letzten Zufluchtsort. Selbst als ich den Galeeren entronnen war, hat mich Niemand hier gesucht. Es hat doch alles auf der Welt sein Ende!“

Fernandez hatte nämlich bei seiner letzten Ueberfahrt die Vorsicht gebraucht, einen Mann mit hinüberzunehmen, der das Fahrzeug wieder unter die Obhut der Diener auf dem jenseitigen Ufer zurückführte.

„Was beginnen wir nun!“

„Ich weiß es nicht!“

„Wohl aber wir!“ donnerte eine mächtige Stimme von der Felsenkante herab, ergebt Euch, oder Ihr seid des Todes!“

„Enriques, lebe wohl, der dort oben ist der Herzog Alba. Lebe wohl, wir sehen uns nie mehr!“ rief der Rothbärtige; „lieber todt, als lebendig in dessen Händen. Enriques, ziehe Dein Pistol, und versagen unsere Kugeln, es sind die letzten, dann folge mir! Ich stürze mich in den Guadalquivir!“

Auch Enriques blieb keine andere Wahl und den Worten seines Gefährten folgend, zog er sein Pistol hervor; doch noch ehe er sich auslegen konnte, hatte ihm schon Fernandez von der Höhe herab mit einer Kugel den Arm zerschmettert.

„Steh, Verruchter!“ rief Alba dem Rothbärtigen zu, „oder auch ich sende Dir eine Kugel nach!“

„Nehmt erst diese!“ rief todesmuthig der Rothbart, sein Pistol auf Alba abfeuernd.

Der Herzog erbleichte und ließ seine Waffen sinken, er war in der Schulter getroffen.

Fernandez, dies sehend, feuerte in blinder Wuth auf den

Schützen, aber die Kugel flog über dessen Kopf hinfort gegen die Felswand und fiel, breitgedrückt, wirkungslos zur Erde.

Die Schußwunde des Herzogs war schmerzlich, aber doch, so viel sich augenblicklich wohl erkennen ließ, nicht von gefährlicher Wirkung.

Der Rothbart, nun aller Hülfe baar, warf seine Waffe fort und stürzte sich mit einem wilden verzweifelten Satze hinab in den Guadalquivir. Enriques wollte ihm folgen, doch konnte er sich, wegen seines Beines, nicht erheben und er würde auch weiter nichts erreicht haben, als was dem Rothbart zu Theil wurde — ein kühles Bad.

Schon ehe sie von Alba zum Stehen aufgefordert wurden, hatte Fernandez den Mannschaften auf dem jenseitigen Ufer ein Zeichen gegeben, das Fahrzeug herüberzurudern und dies kam frühzeitig genug herbei, um den Rothbart, wieder dessen Willen, vom Tode des Ertrinkens zu retten.

Er versuchte Wasser zu schlucken, um seinen Untergang zu beschleunigen, aber die Diener des Herzogs hielten ihn mit den Rudern über Wasser und bemächtigten sich seiner bald.

„Fesselt ihn!“ rief der Herzog, während Fernandez sein Wamms zerriß und ihm mit einer Geschicklichkeit, die einem Chirurgen von Profession Ehre gemacht haben würde, einen Verband anlegte.

Den vier starken Fäusten der Diener vermochte der Rothbart keinen Widerstand zu leisten und zwar um so weniger, als er vom Wasser aus gar nicht mehr zum Stehen kam.

Die Hände wurden ihm auf dem Rücken zusammengebunden und eine Schleife um die Füße verhinderte jede Bewegung auch dieser.

Nun kam die Reihe an Enriques, der bein- und armlahm in die Barke geschleppt werden mußte.

„Bindet auch ihn!“ befahl Alba; „der möchte sonst auch wohl Lust verspüren, durch einen freiwilligen Sprung dem Arme der Gerechtigkeit zuvorzukommen und diesem eine Arbeit zu ersparen.

Fernandez hatte die Waffen der beiden Gefesselten aufgehoben und sie aufmerksam betrachtend, stieß er plötzlich einen Ausruf der Verwunderung aus.

„Worüber staunst Du, Fernandez?“ fragte Alba überrascht.

„Herr! Sehet hier!“ erwiederte Fernandez, dem Herzoge die Kolben beider Pistolen entgegenhaltend, „Euer Wappen!“

„Endlich, endlich!“ murmelte Alba vor sich hin, „Fernandez, der Rothbart dort ist kein Anderer, als der berüchtigte Gil Perez!“

„Der in Aragonien —“

„Dem Blutgerüst des General Espartero entwischt ist, und mir vor zwei Jahren im Winter meinen alten, getreuen Diener Serafin von dem alten Rappen geschossen hat, der heute noch, ihm zum Andenken, das Gnadenfutter erhält. Dieser Schurke kniete sich auf den alten Mann, beraubte ihn seiner Baarschaft und der Waffen. Und die damals geraubten Waffen sind diese hier, ich erkenne sie an den beiden Delphinen hier oben.“

„Sicherlich ist er der Brandstifter,“ versetze Fernandez. „Er drohte schon früher immer seinen Feinden den rothen Hahn auf das Dach setzen zu wollen, und einige Tage darauf hat er sein schurkisches Wort denn auch wirklich gehalten.“

„Noch schwärzerer That, als der Brandstiftung, hat er sich schuldig gemacht — er ist ein Hochverräther. — Doch jetzt nicht gesäumt, hinüber über den Fluß und dann die Kerle angebunden; den rothen Gil Perez an den Steigbügel, die andere lahme Canaille quer über ein Saumroß. In Granada werde ich Gericht halten!“

Der Herzog und Fernandez stiegen nun in die Barke, die Ruder fielen plätschernd in das Wasser und dahin sauste das leichte Fahrzeug dem jenseitigen Ufer zu.

Ehe mit dem Gefangenen nach dem Befehle Alba's verfahren wurde, wandte sich dieser noch an den Rothbart.

„Du siehst Dich,“ sagte er, „jetzt bald am Ende Deines verbrecherischen Lebens; denn ein Entrinnen sollte Dir diesmal wohl schwer fallen. Bist Du geständig, der Gil Perez von Sevilla zu sein?“

Der Rothbart zögerte einige Augenblicke mit der Antwort und schien zu überlegen, ob es vortheilhaft für ihn sei, mit der Wahrheit herauszurücken; dann aber antwortete er kurz und entschlossen

und mit einem eigenthümlichen, bei Verbrechern so häufig vorkommenden Stolze:

„Ja, Herr, ich bin Gil Perez aus Sevilla, den man in allen Provinzen des Königreichs den Rothbart nennt!

„Wer steckte das Kloster in Brand?“

„Der Brandstifter steht vor Euch, Herr!“

„Und Eure Absicht?“

„Die Königin Isabella zu entführen!“

„Wer hat Euch gedungen?“

„Herr, da fragt den dort! antwortete Gil Perez auf Enriques zeigend.“

„Nun?“ forschte Alba weiter, auf letzteren einen fragenden Blick werfend.

„Bringt mich auf das Schaffot, Herr, — aber —,“ erwiederte Enriques, der mit sich im Innern zu kämpfen schien, — „nein, Herr, zum Verräther werde ich nicht.“

„Wir werden schon Mittel finden, Euch gefügig zu machen!“ drohte Alba und befahl dann aufzubrechen.

Gil Perez ward an den Steigbügel Fernandez' geknüpft und mußte mit rücklings gefesselten Armen neben dem Pferde herlaufen Die geringste Widerspänstigkeit würde ihm einen Reitgertenhieb, fernere Widersetzlichkeit eine Kugel aus gespanntem Pistol zugezogen haben.

In starkem Trabe bewegte sich nun die Cavalcade zunächst den Fluß entlang und an der Stelle, an welcher sich noch bis in die neueste Zeit Ueberreste von Minarets und einer Moschee aus der maurischen Zeit erhalten haben, bog sie ab und lenkte in die Bergstraße ein.

Obwohl zu beiden Seiten dieser von Waldesdunkel umhüllten Straße gar manche bedentungsvolle Holzkreuze aufgepflanzt waren und das Terrain zur äußersten Vorsicht mahnte, so passirte der reisende Zug sie dennoch ungefährdet und, als Alba die Thürme von Jaen am Horizonte sich erheben sah, lächelte er vor sich hin über die Aengstlichkeit und Fürsorge des Padre Barbès.

Behaglich und ohne Besorgniß war er so eine Stunde geritten, als noch in aller Frühe — die Sonne erhob sich so eben über die bläulichen Bergkegel der Sierra morena — von allen

Seiten, aus den rauhen Felsschluchten über ihm und aus dem dichten Bergwald Schüsse fielen.

Hier half kein Widerstand, weder mit Schuß-, noch mit Hieb- und Stoßwaffen. Die Angreifenden hatten eine so gedeckte Stellung, daß sie geradezu unnahbar waren; es galt nur, sich durch eine schleunige Flucht den Verfolgern zu entziehen.

In solchen Lagen ist jeder Gefangene eine Centnerlast und außerdem ein Feind im eigenen Lager.

Alba hatte den blitzenden Augen des neben Fernandez herkeuchenden Gil Perez wohl angesehen, welche Hoffnungen der plötzliche Ueberfall in ihm erweckte. Als daher noch eine gute Strecke zurückgelegt war, gab Alba Fernandez einen Wink, zu halten und Gil Perez auf eins der unbesetzten Pferde zu schnallen.

Wenngleich dies sehr schnell von Statten ging, da Alba's Diener in Voraussicht auf derartige, in jener Zeit nicht selten vorkommende Ueberraschungen sich mit allem Erforderlichen hatten versehen müssen, so gab es doch immerhin einen Aufenthalt, den ein übermüthiger, frecher Bursche in spanischer Bauerntracht, — kurzer roth aufgeschlagener Jacke, Kniehosen mit großen Bandquasten und spitzem Hute, die rothe Carlistenbinde nachlässig um den Leib geschlagen, — benutzen zu müssen meinte, dem Pferde eines Dieners in den Zügel zu fallen und seinen Karabiner auf den Reiter selbst anzuschlagen.

Mit einem Satze sprengte Alba heran und stieß den Burschen nieder.

„Lebensgefährlich ist die junge rebellische Canaille jedenfalls nicht verwundet,“ dachte Alba, „und er könnte doch unter Umständen manchen Aufschluß über den Aufstand geben! Nehmen wir ihn mit, sein Lebenslicht wird im schlimmsten Falle doch noch einige Stunden glimmen.“

Zum Aufschnallen desselben war keine Zeit und der Rebelle ward, nachdem ihm seine Waffen, Karabiner und Dolchmesser, abgenommen waren, einem Reiter vorn quer über den Sattel gelegt und fort ging es nun in sausender Carrière.

Noch manche Schüsse wurden den Flüchtigen nachgesandt, aber die Karabiner mit nicht gezogenen Läufen, wie sie die aufständische Landbevölkerung damals zu tragen pflegte, waren von nur geringer

Trefffähigkeit, und so waren sie auch hier nicht im Stande den gewünschten Erfolg zu erzielen.

Die Sonne stieg höher und verlieh den mit rothblühendem Haidekraut bekleideten Bergabhängen den eigenthümlichen Reiz und das schillernde Colorit, welche das südspanische, andalusische Hochland so wesentlich von den Landschaften der übrigen Provinzen unterscheiden.

Nur noch ein kurzer Ritt und Alba mußte mit der Escorte der Damen zusammentreffen.

Wer etwas sehnsuchtsvoll erwartet, dem werden die Minuten zu Stunden und Stunden dünken ihm Tage zu sein.

So ging es auch dem Herzog. Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte er seinen Blick nach dem schon in weiter Ferne sichtbar gewordenen Muttergottes-Bilde von Jaen gerichtet und noch immer suchte sein Auge nach dem Wagen, der nach seiner Ansicht schon längst am bestimmten Orte des Zusammentreffens angelangt sein mußte.

„Fernandez," rief er des vielen Ausschauens müde; „Eure Augen sind schärfer als die meinigen; seht Ihr dort hinten etwa den Klosterwagen?"

„Den sah ich schon vor fast einer Viertelstunde!" erwiederte jener trocken mit einem gewissen Stolze, welchen sich bevorzugte Diener in großen, spanischen Häusern sehr leicht anzueignen wissen.

„Wo, um aller Heiligen willen?" fragte Alba unwillig weiter.

„Herr, dort neben dem Muttergottesbilde liegt ein schwarzer Punkt!"

„Sieht aus, wie ein Sarg!"

„Sehr wohl, Sennor Duchese; das ist der Klosterwagen von Andujar. Ich sah ihn noch vorfahren, als wir vom Kloster schieden."

„Höre Fernandez, Du gefällst mir; Du bist ein Kerl, der Kopf, Herz und Augen hat. Diese dienende Stellung — nun — wir sprechen ferner darüber — Verspürst Du nicht Neigung, bei dem unzweifelhaft bevorstehenden Kampfe mit in die Campagne zu ziehen?"

„Herr, das verspür ich wohl; ich werde meinen Degen so gut als einer in Andalusien führen?"

„Nun, dann halte noch fest zu Deinem alten Herrn und, wenn Zeit und Stunde gekommen ist, — würdest Du dann auch ebenso treu, wie in der verflossenen Nacht zu Alphonso, Deinem jüngeren Herrn, halten?"

„Sennor Duchese, so wahr ich Aragon meine Heimath nenne!"

„Das soll mir ein Trost sein; die kommenden Zeiten verlangen Männer!" versetzte Alba stolz und kalt.

Je mehr der Zug sich den Wartenden näherte, um so schrecklicher trat dem Herzoge die Sarg-Form des klösterlichen Wagens entgegen, die ihm andrerseits doch wieder eine Verstärkung und ein glückliches Zusammentreffen mit den Seinen verhieß.

Alphonso hatte die Herannahenden schon bemerkt und heiteren, durch die Liebe aufgeweckten Sinnes ritt er dem Vater entgegen.

„Nichts Neues?" fragte Alba.

„Nichts Anderes, als daß Padre Barbès sich Dir nochmals angelegentlichst empfehlen und Dir seinen Besuch für die nächsten Tage anmelden läßt!"

„Soll mir willkommen sein, dieser Padre Barbès, ein umsichtiger Mann — guter Katholik!"

„Wie geht es Montijo?"

„Ist immer noch trübe gestimmt! Zuweilen lacht er laut auf, dann versinkt er wieder in seinen Trübsinn. Als wir die Furth durch den Guadalquivir passirten, faßte er, neben mich reitend — Padre Barbès war so freundlich, uns Cavaliere mit Reitpferden zu versehen — mich plötzlich am Arme und wollte mich zurückhalten. „Reiten Sie nicht vor, Sie müssen bei mir bleiben,' rief er, „Sie müssen die Stütze meines Alters sein." Und so ging's fort in einem Zuge; er sprach, — ich muß es bekennen — mir ganz unverständliche Worte!"

„Die ganze Affaire hat ihn erregt, Alphonso. Konnte es mir wohl denken, daß es so kommen würde; habe ihn schon oben im Kloster beobachtet. Rede ihm immer gut zu, er ist ein trefflicher, ritterlicher Herr und unzertrennlicher Freund Deines Vaters. Fällt Dein Vater einmal in der Schlacht, so zähle auf die Montijo's; in deren Adern fließt echt spanisches Blut."

„Oho," dachte Alphonso, „spricht Papa so — dann wird auch wohl Frau Mama Dir keine besonderen Schwierigkeiten beim-

bevorstehenden Kirchthurmwettrennen um den Preis Eugeniens in den Weg legen können!"

Alba erzählte nun dem Sohne die Erlebnisse während seiner Fahrt, sprach über Fernandez, die Gefangenen, die Aussichten auf einen nahen Krieg und über Alles, was ein Vater mit seinem Sohne wohl beplaudern mag, wenn beide nach überstandener Gefahr mitsammen im Schritt dahin reiten.

Unter diesen Gesprächen gelangte der Zug endlich bei den sehnlichst ihn Erwartenden an. Montijo und Don Ximenez traten dem Herzoge begrüßend entgegen, die von seligen Gefühlen durchdrungene Eugenie hüpfte heran und Isabella, durch Eugeniens lebhafte Unterhaltung während der Fahrt in dem schauerlichen Wagen geistig geweckt, fühlte sich durch die Eindrücke, welche die liebliche Natur rings um auf sie machte, so gehoben, daß sie wünschte, immer in diesen lachenden Fluren, den waldumkränzten Höhen und den himmelanstrebenden blauen Bergen leben zu können.

Auch Isabella eilte dem Herzoge, wie einem Vater, entgegen und reichte dem alten Graubart die jugendliche, vom Geiste der Unschuld durchwehte Hand.

Da erblickte Eugenie plötzlich unter dem Gefolge einen prachtvoll mit Quasten und Seemuscheln aufgezäumten Paßgänger, dessen lange Mähnen in glänzenden, von seidenen Bändern umschlungenen und Rosetten verzierten Flechten herabhingen.

Die nicht besetzten Pferde waren ja überhaupt nur für die in Sicherheit zu geleitenden Damen bestimmt gewesen, da die zuvorkommende Freundlichkeit des Padre Barbès nicht vorhergesehen werden konnte.

Sofort war Eugeniens Entschluß gefaßt.

„Herr Herzog und Sie, Herr Papa, heute müssen Sie mir schon einmal eine Bitte gestatten!" bat sie mit weicher, melodischer Stimme.

„Und welche, meine liebe Eugenie?" fragte der Herzog.

„In dem alten, graulichen Wagen habe ich lange genug gesessen, gestatten Sie mir, die Herren Cavaliere zu Pferde zu begleiten, Don Alphonso wird mich schon beschützen!" und einen liebevollen Blick auf den neben ihr stehenden Alphonso werfend, fragte sie: „Nicht wahr, Don Alphonso, Sie beschützen mich?"

Alphonso war durch die Anwesenheit des Vaters im Felde der Courtoisie etwas genirt und mit leichtem Erröthen, das seine innerlich glühende Freude nur zu deutlich verkündete, verbeugte er sich gegen Eugenie in Cavalier-Sitte.

„Juan," befahl Alba, „führe den Schecken heran!"

„Der braun und weiß gefleckte Schecken ward vorgeführt. Don Alphonso erfaßte das ungeduldige Thier am Gebiß und Eugenie schwang sich leicht und gratiös in den Sattel.

Die Locken zurückschlagend, faßte sie die Zügel fester und ließ den Zelter einige kunstgerechte Courbetten schlagen.

„Wie gefalle ich Dir so?" fragte sie schelmisch ihre jugendliche Freundin Isabella.

„Eugenie," sagte Isabella bewundernd, „Du machst zu Pferde den Eindruck einer Herrscherin; noch nie sah ich Dich schöner, als hoch zu Roß."

Auch die Duenna warf einen Blick der Bewunderung auf die Amazonengestalt ihrer Herrin.

In der ganzen Reisegesellschaft herrschte in diesem Augenblick eine wohlthuende Heiterkeit und die bunte Gruppirung der Damen und Pferde wäre in der That des Pinsels eines Wouwermann werth gewesen.

Nur einer war mißgestimmt — Don Ximenez. Wiederum stand er in Gedanken versunken und warf nur dann und wann einen Blick auf die lebhafte Gruppe und aus diesen seltenen, der Gesellschaft gewürdigten Blicken, blitzten nicht Freude und Wohlbehagen, sondern — der blasse Neid.

„So, ich wäre also reisefertig," verneigte sich Eugenie unter liebenswürdig-schelmischem Blicke vor dem Herzoge, mit der Reitgerte salutirend und scherzhaft den Ton in den spanischen Ritterspielen nachahmend, fuhr sie fort: „mein Herr Pathe wolle jetzt nur befehlen, wohin wir uns wenden, ich werde ritterlich folgen! Und Don Alphonso, Sie erhebe ich zu meinem Cavalier, tragen Sie die Farbe Ihrer Dame!"

Eugenie nestelte von ihrem Busen eine rosa-himmelblau-weiße Schleife und überreichte sie ihrem Ritter, der dieses Zeichen hoher Gunst ebenso anmuthig empfing, als es gegeben wurde, und auf der linken Brust befestigte.

Freundlich lächelnd hatte Alba dem liebevollen, artigen Treiben der jungen spanischen Edlen zugesehen. So manche Erinnerung mochte an seinem inneren Auge vorüberfliegen und ihn gemahnen an längst vergangene Zeiten.

Auch Montijo lächelte zufrieden und das im Freien inzwischen eingenommene Frühmahl gewürzt durch den goldstrahlenden Xerez de la Frontera aus dem wohl versorgten Weinkeller des Klosters, hatte alle, durch die überstandenen Gefahren immer noch abgespannten Geister in die heiterste Laune versetzt.

„Die Zeit der Ruhe und des Scherzes ist nun vorüber, die Gefahr mahnt uns zur Eile!" ertönte Alba's ernste Stimme und vom Pferde gestiegen, ergriff der stolze Grande die Hand der jungen Königstochter und führte sie zurück in den Wagen.

Für die Tour bis Granada glaubte Alba in Bezug auf die Ordnung des Zuges einige Aenderungen treffen zu müssen und unter Zustimmung Montijo's gestaltete dieser sich nun so, daß ein Theil der Dienerschaft vorauf ritt, dann der Wagen mit der Königin und der Duenna unter Bedeckung einiger Diener und der Führung des Don Ximenez, hierauf die drei Gefangenen unter Bewachung der von Fernandez befehligten Dienerschaft folgten. Eugenie und Alphonso, Alba und Montijo schlossen den Zug.

Noch während Alba hie und da anordnete, erhob Gil Perez mehrere Male den Kopf und lugte mit scharfem Auge hinüber nach den Edlen.

„Enriques!" flüsterte er dem neben ihm Gefesselten zu, „verzage nicht, noch ist die Hoffnung auf Entrinnen nicht untergegangen!

„Was giebt's?" stöhnte Enriques, dessen Verband sich während des schnellen Rittes gelöst und ihm nach großem Blutverluste von Fernandez soeben auf's Neue angelegt war.

„Ich habe eine Entdeckung gemacht, die nicht mit Gold aufzuwägen ist."

„Heraus damit!"

„Don Ximenez ist unter den Edlen!"

„Nicht möglich!"

„Ich versichere Dich. — Mein Auge täuscht mich so wenig als mein Ohr!“

„Wenn wir uns ihm nur nähern könnten!“

„Der Herzog hat soeben angeordnet, daß unsere Pferde der von ihm geführten Escorte unmittelbar folgen. Gieb nur Acht, ich werde es schon so anzustellen wissen, daß er mich erkennt.“

„Still, Fernandez kommt!“ warnte Enriques.

Fernandez führte die drei mit den Gefangenen belasteten Pferde zusammen und koppelte sie, nachdem er sich nochmals von der Haltbarkeit der Fesseln und der Verbände Enriques' und des jungen spanischen Rebellen überzeugt hatte.

Der Zug setzte sich in Bewegung, konnte jedoch Anfangs wegen der großen Unebenheit der Wege nur langsam vorwärts rücken.

Gil Perez bog seinen Kopf noch einmal um den Hals seines Pferdes. — Ja, hier waltete kein Irrthum ob, zwei Schritte von ihm entfernt hielt zu Pferde — Don Ximenez.

Gil Perez erhob nun ein jämmerliches Zetergeschrei.

„O, allergnädigste, allerbarmherzigste, gebenedeiete Jungfrau,“ winselte er, „sei mir armen Sünder gnädig, das sollte nur — o weh — o weh — o weh —“

„Was jammert der Kerl?“ fragte Don Ximenez, sich umwendend und heranreitend an Gil Perez, dem die Crocodilsthränen über die abgefeimten Gesichtszüge hinfortrollten, daß es eine wahre Freude war, dem Rieseln des Thränenstromes zuzusehen.

Der gute Gil hatte ja aber auch weiter nichts gewollt, als die Aufmerksamkeit des Don auf sich lenken und nun konnte er seine durch unzählige, „o weh's“ unterbrochene Litanei fortsetzen, was er denn auch geflissentlich that.

„Wäre nur meine gute Herrin, das allergnädigste Fräulein — ja, ja, wäre die nur hier, mir ginge es wahrlich nicht so schlecht, o lieber Schutzpatron, o allerbarmherzigste Jungfrau, o alle Ihr lieben Heiligen —“

„Wen wird dieser Schurke nicht noch einladen? — Wer ist denn, zu allen Teufeln, seine Herrin, die Er da anruft?“

„O, das liebe allergnädigste Fräulein Lola Montez, o weh, o weh, o weh, o weh!“

Dem Don erstarrte das Blut in den Adern, seine Nerven zuckten, mit stierem Blicke starrte er in das Gesicht des Gefangenen.

„Und wenn mich gar mein lieber, guter Herr, — o weh, o weh — Don Ximenez — sähe, der würde — ein gutes Wort für mich armen Sünder einlegen; — o weh — ja bei meinem Schutzpatron — das würde er gewiß thun — der edle Don Ximenez!“

„Hallunke schweig!“ raunte ihm Don Ximenez zu, der bei den Worten des Gil Perez in Angstschweiß gerieth und kaum seine vor Schreck gelähmte Zunge zu regen vermochte.

„O, lieber Herr, wenn Ihr wüßtet, wie lieb dieser edle Don Ximenez ist — hat freilich auch schon manchen — o weh, o weh — aber was thut das — junges Blut übereilt sich oft, hat auch schon so manche Seele —“

„Kerl schweig — oder Dich holt der leibhaftige Satan, schweige!“ drängte ihn Don Ximenez mit vor Wuth verbissenen Zähnen. — Das ist, bei meinem edlen Namen — das ist der rothe Gil Perez.“

„Ja, lieber Herr, das ist er, er ist es, der arme Gil Perez, der seinem Herrn immer so treulich gedient, und der, wenn er gute Bezahlung erhielt, so viele schon um Centnerlasten erleichtert hat. Und der arme Gil Perez wird nun sterben müssen,“ fuhr der Heuchler schluchzend fort, „ohne seine liebe Nichte, die gute Concordia, die dem edlen Don Ximenez auch so gefällig war, — noch einmal zu sehen und zu warnen, daß sie nicht dem edlen Don ein Unglück —“

Das war dem Don Ximenez denn doch ein wenig zuviel, er beugte sich zu Gil Perez hinab und eine Bewegung machend, als ob er an dem Geschirr seines Pferdes etwas ordnen wolle, flüsterte er dem Gefangenen in von schrecklicher Angst erpresstem, bittenden Tone zu:

„Lieber Perez! schweigt, wenn wir durch den Bogen von Alcazar zu Granada reiten — dann —“

„Don Ximenez,“ rief plötzlich der Herzog Alba.

„Herr Herzog, ich stehe zu Befehl!“ erwiederte der edle Don, sichtbar erschreckt und ärgerlich über die Unterbrechung.

„Don Ximenez, wir haben dort hinten einen reisenden Zug bemerkt, der uns sehr auffällig erscheint. Die Schnelligkeit, mit welcher der Staub auf der Landstraße aufwirbelt, läßt eine auffallende Eile vermuthen. Würden Sie die Freundlichkeit haben, einmal hinauszureiten und zu recognosciren, welche Bewandtniß es mit diesem Zuge hat?

„Ich werde die Ehre haben, Ihnen zu rapportiren!“ erwiederte Don Ximenez, sich verneigend und sein Roß wendend; als er aber aus dem Gehörkreise des Herzogs war, raisonirte er brummend vor sich hin: „Verdammt! mich da so ohne Weiteres vom Zuge hinfort complimentiren und sein junger Laffe reitet da hinten mit seiner Kokette ganz gemächlich einher.“ Dabei konnte er nicht unterlassen, einen verstohlenen Blick nach rückwärts zu werfen und zu seinem Entsetzen bemerkte er, daß Fernandez sich an die Seite Gil Perez' begeben hatte.

Das war nun zwar ganz zufällig geschehen und stand nicht im entferntesten mit seinem zwischen ihm und dem Gefangenen schwebenden Geheimnisse in Verbindung; aber ein böses Gewissen glaubt tausend Zufälligkeiten auf sich bezogen, erweckt ein Heer nichtiger Befürchtungen und setzt gespenstische Gebilde am hellen Tage in die Scene.

So ging es Don Ximenez, als er anscheinend so sorglos über die Haide jagte und, bei seinen Grübeleien über alle noch eintreffenden Möglichkeiten, beschloß er fest, den Gefangenen und dessen sauberen Spießgesellen, — möge sich ereignen, was da wolle, — zu befreien.

In die Nähe des reisenden Zuges gekommen, bemerkte er schon, daß er es nicht etwa mit gewöhnlichen Kaufleuten, wie er anfangs vermuthete, sondern mit spanischen Edlen zu thun habe.

„Gott begleite Euch, Cavaliere!“ grüßte er die vorderen Reiter, die, von stählernen Brustharnischen umhüllt, die Espontons, kurze spanische Piken, in der Rechten, stattlich und achtunggebietend heranritten.

„Und Euch, Cavalier, möge er behüten!“ erscholl der Gegengruß des Führers.

„Darf ich die Ehre haben, von Euch Cavalieren zu erfahren, wen Rodrigo von Toledo, Herzog von Alba, die unvergleichliche Ehre hat, in seinem Gebiete empfangen und begrüßen zu dürfen?"

„Ah willkommen!" rief der Führer der Reiter; „willkommen Don Ximenez!"

„Bei meinem Schwerte, seid Ihr nicht Don Topete?"

„Don Topete de Carinnena!"

„O, tausendmal willkommen! Wohin führt Euer Weg? Verziehet einen Augenblick, wenn Ihr nicht Eile habt. Dort hinten kommt der Herzog; er wird sich freuen, Euch zu sehen. Ihr habt ihm Euren Namen jüngst erst wieder in ein ehrenvolles Gedächtniß gebracht! — Die junge Königin ward durch Euch gerettet!" —

„Schweigt, ein anderes Mal giebt's wohl Gelegenheit, des Näheren dieses Falles zu gedenken. Für heute laßt's genug sein. Wir wollen heute in Granada übernachten. Ich führe nur den Vortrab, gleich hinter mir folgt General Linage!"

„Der Geheimsecretair des Regenten Espartero?"

„Derselbe!"

„O, wie erwünscht würde dem Herzoge ein Zusammentreffen mit ihm sein!"

„Macht ihm die Honneurs; dort, wo der Staub sich wirbelt, kommt er schon herangetrabt."

„Gehabt Euch wohl, wir sehen uns heute noch."

General Linage, der einflußreichste Staatsmann und Diplomat unter Espartero's Regentschaft, trabte, von seinem Stabe umgeben, und gefolgt von einer Escorte des Regiments Königin-Dragoner, heran.

Don Ximenez grüßte militairisch und der General ließ den Zug halten, der Anrede des ihm so unerwartet entgegentretenden Edlen gewärtig.

„Der Herzog von Alba läßt Euch durch mich seinen Gruß entbieten!" versetzte Don Ximenez.

„Wir erwiedern das Willkommen unseres hohen Granden mit dem Wunsche, die heilige Jungfrau möge ihn noch lange die Zierde der spanischen Ritterschaft sein lassen! Ist der Herzog weit von hier?"

„Nein, ganz in der Nähe, er kommt gleich diesen Querweg hier geritten. Auch er will nach Granada sich begeben."

„Das trifft sich gut! So meldet Eurem Herzog, es würde mich erfreuen, an seiner Seite in Granada einzurücken. Ich werde ihn hier erwarten."

Don Ximenez setzte seinem Andalusier die Sporen ein und ließ ihm die Zügel schießen. Wie die Windsbraut sauste er über die Haide dahin, dem Herzoge entgegen.

Der General Linage macht' sich's unterdessen bequem. Er war vom Pferde gestiegen und hatte seine lange, hagere Gestalt auf einen Feldstuhl, der vom Gepäckwagen sofort herbeigeholt war, niedergelassen. Sein Stab versammelte sich um ihn, ein Jeder glaubte etwas von dem mächtigen General zu hören, aber der General — schwieg und befahl nur kurz, ihn nicht zu stören.

„Den Feldtisch!" rief er nach einer Pause, zog ein Portefeuille aus seiner Uniform und, einige ihm vom Adjutanten überreichten Papiere auf den auseinandergeschlagenen Tisch legend, setzte er darauf eifrig seine Marginalverfügungen ab.

„Das sind die Acten des Londoner Vertrages!" flüsterte ein Officier dem andern zu.

„Nein, — sie sind es nicht — es ist eine Instruction für General Zurbano, gegen den die Barcelonesen sich erhoben," behauptete ein Anderer.

„Mag's sein, was es will, es bringen Beide ihm kein Glück!" versicherte ein Oberst von den Don-Pedro Husaren.

„Still, still!" rauschte es leise durch die Runde, „die Herzöge von Alba und Peneranda." Beide waren nur von einer mäßigen Zahl Diener begleitet. Auf die Versicherung des Don Ximenez, weder von den jüngsten Ereignissen, noch von der Nähe Isabella's etwas haben verlauten zu lassen, war der Heimzug anders beschlossen.

Nur Alba und Montijo begrüßten den mächtigen Geheimsecretair Espartero's. Der Aufenthalt der jungen Königin sollte vorläufig auch noch dem sonst beinahe von Allem unterrichteten Linage verborgen bleiben.

Alba war zu vorsichtig, als daß er dem nicht immer aus lauteren Absichten handelnden Staatsmanne sofort offenes Vertrauen hätte entgegenbringen sollen.

Und Linage's Gesicht hatte in der That nicht viel Vertrauen erweckende Züge.

Neben der überaus langen hakenförmigen Nase lagen kleine chinesenhaft-geschlitzte Augen und um den Mundwinkel spielte ein fortwährend höhnisches Lächeln, dessen Widerlichkeit durch unzählige Sommersprossen und ein brandfuchsrothes, à la Espartero kurz geschorenes Haar bedeutend gehoben wurde. Einen Bart trug er aus dem simplen Grunde nicht, weil der Acker seines Gesichtes für die Cultur eines solchen Gewächses weder die erforderliche Zeugungs- noch die stärkende Dungkraft besaß. Der Kopf war kugelrund und glich, wie bei dem römischen Staatsmann Cicero, einer Kichererbse.

Diese äußerlich abschreckende Hülle barg denn auch hinter der niedrigen, stets gerunzelten Stirn einen ihr entsprechenden Inhalt: den höchsten Grad aller Perfidie, Schurkerei, Abgefeimt- und Abgebrühtheit, das ausgebildetste Raffinement, welches nach Macchiavellischer Theorie das Prototypon und Musterbild eines zwar feigen aber desto grausameren Tyrannen lieferte, wie er der spanischen Regierung zu den Zeiten Pizarros' und Franzesco Bovadilla's nicht hätte erwünschter sein können.

Beim Volke stand er augenblicklich in dem Verdachte, vom englischen Golde bestochen zu sein und die Absicht zu haben, Spanien mit seinen transatlantischen Colonien an das Cabinet von St. James verrathen und verkaufen zu wollen.

Alba sowohl, als Montijo hatten den Charakter dieser gefährlichen Persönlichkeit längst durchschaut, suchten indessen allen auftauchenden bösen Gerüchten über ihn nur aus dem Grunde zu widersprechen, weil sie der eigenen Parthei nicht schaden wollten.

Bei einem persönlichen Zusammentreffen mit Linage war die äußerste Vorsicht geboten und von dem, was er nicht wissen sollte, durfte ihm auch nicht die geringste Andeutung gemacht werden.

„Seine Spürnase,“ sagten die Spanier, „durchwühlt jeden Quark so lange, bis sie eine Made gefunden hat, und seine Lippen blasen die Made zu einem Drachen auf, der mit Adlerkrallen in das Fleisch des Volkes packt, um ihm das Blut auszusaugen.“ —

Streng ihre Rechte als Granden erster Klasse bewahrend, traten die Herzöge von Alba und von Peneranda an den sich

in übermüthiger Nachlässigkeit von seinem Feldstuhle erhebenden, allmächtigen Secretair heran und begrüßte ihn mit den umständlichen Förmlichkeiten, die nun einmal die spanische Etiquette von je her auszeichnete.

„Reverendissime Excellenza!“ nahm Alba, dem Altersrange nach der ältere von Beiden, das Wort, „mein sehr ehrenwerther und würdevoller Freund, Graf von Montijo, Herzog von Peneranda, erster Grande der Herrschaften Teba, Mora und Banos und meine Eurer gestrengen Excellenza vielleicht bekannte Unbedeutenheit haben die Ehre der erhabenen Excellenza ihren Gruß auf heimischem, andalusischen Boden darzubringen!

„Ehrenwerthe Herren, durchlauchtigste Herzöge und würdevollen Granden nehmen Sie hiermit meinen Dank als Gegengruß. — Nur zu gut ist mir bewußt, daß Sie, gerade Sie, meine Herren, noch einen Stolz, ja die höchste Ehre darin setzen, Stützen des spanischen Königreiches zu sein — ich bin mit Geist und Herz der Ihrige.“

Alba und Montijo verneigten sich, im Innern Beider aber regte sich eine Stimme, die sich etwa ausließ: Wir bedanken uns für eine solche Gemeinschaft und hätten wir Dich, niederträchtigen Schurken, nur erst dahin, wohin wir Dich längst gewünscht haben, dann würden wir Dein vermaledeites, jesuitisches, confiscirtes Höllenbubengesicht, Dein Fuchsgesicht mit den blinzelnden Schweinsaugen und quecksilbergeschwollenen Luchsohren gehörig mit Xenil-Wasser waschen.

„Meine Herren,“ fuhr der General-Secretair Linage in einem so auffallend milden Tone fort, daß Alba und Montijo entweder eine neue Schalkheit oder — eine große Verlegenheit hinter der Maske der an Unterwürfigkeit grenzenden Freundlichkeit vermutheten, — „meine Herren, mehr als je rechnet der Staat, rechnet der General-Regent auf ihre Thatkraft. — Lassen Sie uns etwas bei Seite treten. Was ich Ihnen zu sagen habe, gehört nicht für alle Ohren und Ihrer Discretion bin ich im Voraus gewiß.“

Linage, Alba und Montijo entfernten sich einige Schritte von dem jedes Wort erhaschenden Stabe.

„Sie wissen ohne Zweifel, daß Maria Christina nach Frank-

reich gereist, die Königin Isabella flüchtig ist," fuhr der Geheim-Secretair fort.

„Wir haben die traurige Kunde mit traurigem Herzen empfangen, Excellenza!"

„Wo sich Isabella aufhält, davon werden Sie so wenig eine Ahnung haben, als der General-Regent, mein unvergleichlich edler Chef, Espartero. — Ich — ich — der Geheim-Secretair seiner niemals hoch genug zu schätzenden, über Alles erhabenen Excellenza Espartero — weiß es und Ihnen als treuen Stützen des Königshauses, als hervorragenden Mitgliedern der hohen Cortes — Ihnen — vorzugsweise Ihnen vertraue ich als ein wohl zu bewahrendes Geheimniß die Mittheilung an, wo Isabella sich aufhält!"

„Excellenza macht uns staunen, wohin könnte die Königin Isabella geflohen sein, hoffentlich hat sie Spaniens Grenzen nicht überschrittten."

„Die Königin Isabella, meine Herren, ist in Valencia — Sie dürfen mir und meinen Worten schon trauen, sie ist auf meinen Rath, unter meinem speciellen Schutze dorthin geführt."

Ohne auch nur eine Miene zu verziehen, verneigten sich die beiden Herzöge cavaliermäßig, während wiederum in ihrem Innern eine nicht zu unterdrückende Stimme laut wurde, welche den Geheim-Secretair gerade nicht in für ihn vortheilhaften Strichen scizzirte.

„Jetzt handelt es sich nur noch um die Niederdrückung des Aufstandes, der nach mir zugegangenen Nachrichten in Granada ausbrechen wird. Ihre Autorität, meine Herren —"

„Wird gar wenig helfen, Excellenza, wenn nicht eine allgemeine Schilderhebung proclamirt wird," unterbrach ihn Alba.

„Schilderhebung?" murmelte Linage vor sich hin und nach einer Weile, in der er sinnend seine Blicke auf den Boden heftete, erhob er plötzlich den blinzeläugigen Kopf und erwiederte:

„Herr Herzog, Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, Sie haben das rechte Wort gefunden, das uns aus aller Verlegenheit reißt. Schilderhebung — allgemeine Schilderhebung!"

„Nun kommen Sie, ich bin heute in Granada Ihr Gast, wie die Herren in Madrid die meinen sein werden."

Dann wandte Linage sich an sein Gefolge:

„An die Pferde! Aufgesessen! Estafette an Capitain Topete im Vortrabe, daß er für Quartier nicht zu sorgen habe."

Während der lügnerische General seine Befehle austheilte und im Hochgefühle, dem sonst als klug und bedächtig gerühmten Herzog von Alba eine Brille mit rosafarbenen Gläsern aufgesetzt zu haben, mit seinen langen, durchaus nicht im Verhältnisse zum Oberkörper stehenden Beinen wie ein Storch durch die Endivien einherstolzirte, raunte Alba seinem Freunde Montijo zu:

„Seht, da habt Ihr's!"

„Wie Ihr sagtet, auf ein Haar, Alba!"

„Er nestelt sich bei uns ein! Der Aufstand wird in seiner ganzen Wucht sich auf ihn werfen!"

„Und wir sind die Einzigen, die treuherzig genug sind, sich für diesen Parvenu zu schlagen."

„Ihr Leben in die Schanze zu schlagen, sagt besser und zutreffender!"

„Aber Freund, ich, ich, Montijo, werde ihm das Wasser salzen."

Auch die Herzöge schwangen sich auf ihre Pferde, nahmen den General Linage in ihre Mitte und begleiteten ihn.

Die Sonne hatte sich nach einem Ausdrucke der Spanier schon längst in den Columbischen Ocean gesenkt, als die Reisigen durch den Triumphbogen Carl V. zogen und den finsteren Porticus des Alcazar, dieses alten Königsbaues, passirten.

Grausige Tiefen, ähnlich den Katakomben von Rom und Paris, breiten sich geheimnißbergend unter den geschliffenen Lavaplatten aus, deren Urstoff der sprühende Krater des Vesuv aus dem Herzen der Erde an das Licht der Sonne beförderte.

An jedem, dort unten sich unheimlich erhebenden Felsblock klebt das Blut eines Gemordeten, jeder Fuß Erde in dieser gräßlichen Tiefe ist Zeuge eines in Finsterniß verübten Verbrechens. Werthvolle Documente, Erbschaftsacten, gefälschte Wechsel und Staatsbahn-Actien, Schuldverschreibungen, ja selbst aus Staats- und anderen Kassen gestohlene Gelder liegen hier und da unter mächtigem Felsgestein verborgen.

Das weiß die Regierung, daß weiß in Spanien jedes Kind. Wer aber wagt sich in dieses grauenvolle Labyrinth, wer wagt

einen dort glücklich verborgenen oder klüglich ermittelten Schatz zu heben?

Kein anderer, als der Zigeuner.

Im ganzen Europa, in Asien und Afrika wandern die Zigeuner vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang und hat die Wanderung ihr Ziel erreicht, so beginnt das unstätte nomadische Volk die Wanderung von Neuem.

Eine feste Wohnstätte dünkt ihnen ein Gefängniß. Wandern — Wandern ist ihr Lebensprincip, selbst bei der Voraussicht auf das schreckliche Gespenst des Hungers.

Friedrich dem Großen von Preußen ist es gelungen, dem vagirenden Leben dieses ursprünglich aegyptischen Volkes ein Ziel zu setzen.

In Friedrichslohra bei Nordhausen und auf dem Münzenberge bei Quedlinburg gründete er dem rastlosem Volke eine bleibende Stätte, um sie an bürgerliche Ruhe, an Gewerbthätigkeit und Friedsamkeit am heimischen Herde zu gewöhnen und zu fesseln.

Der heimische Herd war gegründet, aber die Wanderlust, die Sehnsucht in die Ferne hat Friedrich der Große nie ausrotten können und bis in die neueste Zeit hinein verlassen die Bewohner beider Colonien, nachdem sie alles Entbehrliche auf das Leihamt getragen haben, beim ersten Frühlingssonnenstrahle ihre Berge und wandern mit Harfen, Posaunen, Triangeln, Flöten und Clarinetten hinab ins das flache Land und suchen als fahrende Minstrels mit ihren schwarzäugigen, den höchsten Grad der Frivolität einnehmenden Weibern das Publikum der niederen Bier- und Weinschänken im lieben Deutschland zu ergötzen.

Was Friedrich der Große bei aller Umsicht und bei seinem unbeugsamen Willen nicht durchzusetzen vermochte, das haben in Granada die Zigeuner aus eigenem Antriebe gethan.

Und welches fesselnde Angel- und Anhalte-Object bot ihnen diese Stadt?

Das Schloß Alcazar mit seinen schaurigen Gängen und erschrecklich-wüsten Diebes-Spelunken.

In Alcazar ist jeder Zigeuner orientirt; Alcazar ist dem Zigeuner der heimische Kreis. Nur hier fühlt er sich wohl, er glaubt ein gewisses Anrecht auf diese unterirdischen Räume zu

haben und Jeder der es wagt, als Uneingeweihter die dumpfen Schluchten zu betreten, oder gar für seine Zwecke benutzen zu wollen, ist dem Tode verfallen.

Ausgenommen sind — und das zeugt für eine bessere Seite des Zigeuner-Charakters — ausschließlich die Verfolgten, namentlich die Flüchtlinge, welchen politische Vergehen und Verbrechen die traurige Alternative stellen, dem Beile des Henkers zu verfallen, oder lediglich ein kümmerliches Dasein mit Entbehrungen im weitesten Umfange zu fristen.

Linage hörte aus der Tiefe heraus ein mark- und beindurchdringendes Wimmern, als sein Roß den ersten Huf auf die geheimnißdeckenden Quadern setzte.

„Still! habt Ihr vernommen?" wandte er sich erschreckt an Alba und Montijo.

„Es ist Alcazar," erwiederte Alba kaltblütig, „hier ist's nun einmal so! Wahrscheinlich wird Jemand in das Jenseits befördert."

„Und daran ist nichts zu ändern!" bemerkte Montijo gleichgültig; „hier unten werden, so lange ich denken kann, Dolche der Rache und der Habsucht gewetzt und unnachsichtlich geschwungen."

„Grauenhaft!" rief Linage entsetzt, während der Schlag der Rosseshufe das wüste Geschrei in der Tiefe übertönte.

„Wenn wir diesen Gang passirt und an der Alhambra vorüber sind, haben Excellenz Ruhe, gleich neben dem Schlosse liegt mein Palais," tröstete Montijo den tief erregten Linage.

„Ihr wohnt selbst dort?" fragte dieser, indem ein Schimmer der Freude sein Gesicht überflog.

„Nein, schon seit Jahren nicht; ich liebe die frische Bergluft!" erwiederte Montijo.

„Aber diese Nacht?" fragte mit unverkennbarer Angst Linage.

„Bleiben Alba und ich in Eurer Nähe."

„Mir ganz erwünscht; haben wir das Ende dieses infernalischen Ganges noch nicht erreicht? Mich dünkt, hier unter uns wird's immer lebhafter. Ich höre verworrene Stimmen durcheinander sprechen. Was mag dort unten nur verhandelt werden?" fragte Linage mit Grausen.

„Wer kann das sagen, Excellenz? — Nur derjenige, welcher dort unten als ein Mitglied jener schrecklichen Zunft gehaust hat."

Mittlerweile war der Zug vor dem Palais des Grafen Montijo angelangt.

Die weiten Räume dieses noch im spanisch-maurischen Style aufgeführten Gebäudes waren mehr als hinlänglich zur Beherbung des zahlreichen Diener- und Trabantentrosses, welchen der General Linage mit sich führte.

Der große Coloß war seit Jahren bis auf wenige abgelegene Zimmer unbewohnt geblieben und diese hatte die Wittwe eines in Valladolid gefallenen spanischen Officiers, Rodrigo Montez, des Vaters der Freundin Eugeniens, der Lola Montez, inne.

Das sonst einsame, zurückgezogene Leben der Wittwe war seit einigen Tagen von neuem Lebensodem durchströmt, denn Lola hat es für gut befunden, den Aufenthalt auf dem Landsitze Montijo's im Myrthenhain zu vertauschen mit der stattlichen Wohnnng in der Hauptstadt Andalusiens.

Vielfache Beweggründe hatten sie zu diesem Entschlusse bestimmt; vor Allem wollte sie die Nähe des unter den obwaltenden Umständen unvermeidlichen Don Ximenez meiden.

In dem Augenblicke, als die Herzöge mit ihrem hohen Gaste durch das Hauptportal schritten, schlüpfte eine schlanke Gestalt, die sich tief in einen spanischen Mantel gehüllt hatte, die Marmorstufen der breiten Treppe hinab.

Niemand achtete auf den Unbekannten, Niemand, selbst die Herzöge nicht, hatte eine Ahnung, wer der so eilig sich Entfernende sei; und dennoch war es eine Person, deren Wort in jener Zeit als ein bedeutendes Gewicht in der Waagschale der Politik galt, er war — ein König.

Siebentes Capitel.

Donna Luisa de Requesenz.

„Daß mein Gemahl so schleunig aufgebrochen ist, nimmt mich nicht Wunder; er ist ein zu eifriger Patriot, als daß ihn die Ereignisse des Tages nicht auf das Höchste interessiren sollten!" wandte sich die Gräfin Alba, vornehm-nachlässig in die weichen Schwanenfederkissen ihres Sessels zurücksinkend, an ihre langjährige Gesellschafterin, die Donna Luisa de Requesens.

Donna Luisa war eine sehr schöne Frau, sie hatte ein Antlitz, das classisch genannt werden konnte und die Form ihrer Büste war eine so überaus vollendete, daß sie jedem Künstler als Modell, als Act stehen konnte für eine Venus Anadyomene.

Wie aber leider so oft im Leben, bergen die schönen Kapseln einen traurigen, ja Entsetzen erregenden Inhalt.

Wenn Luisa ihre wahrhaft entzückende, ihre göttliche Hand gratiös über die Stuhllehne oder gar über die Marmorplatte des Tisches legte, verstummte die lacertenhaftest bewegte Zunge, ihre weiße, blau geaderte Hand, war das Zaubermittel, das jedem Sterblichen den Bann des Schweigens auferlegte.

Und diese schöne, so viel angebetete Luisa de Requesenz hatte schon seit Jahren im ganzen spanischen Königreiche keinen Freier gefunden.

Wahrlich ein sehr verdächtiges Zeichen!

Man verabscheute den Charakter Luisa's. Luisa war schön und üppig; aber Luisa glich der giftigen Natter, die sich geschmeidig um den Körper ihres Opfers legt und wenn sie ihres Triumphes sicher, die Muskeln zum letzten grausigen Todeswerke anstrengt.

Der einzige, welcher sich rühmen konnte, auf das Herz Luisa's, auf dieses so bezaubernde, umstrickende und doch so kalte Herz einen nachhaltigen Eindruck gemacht zu haben, war — Diego Leon, der Hochverräther.

Ihre blonden, mit Granatblüthen geschmückten Locken zurück-

werfend, legte Luisa ihren Schwanenarm auf den persischen Teppich des Tisches.

Jeder Diplomat, jeder Staatsmann hätte sich in jener Zeit gebeugt vor diesem so milde lächelnden und Liebe verheißenden Antlitze Luisa's; hatten doch selbst Espartero und sein „Kichererbsengesicht“ Linage den Anfechtungen der Reize Luisa's nicht widerstehen können. — —

Vorsichtig und sondirend erwiederte Luisa auf die Anrede der Gräfin:

„Wohin Euer Gemahl gegangen, wißt Ihr nicht?“

„Er ließ mir nur durch einen Diener sagen, daß er schleunig nach Andujar aufbrechen müsse,“ erwiederte die Gräfin.

„Nach Andujar? schön — und wisset Ihr, wer in Andujar verborgen steckte?“

„Ihr macht mich staunen, Donna Luisa, was sollte dort in Andujar sich begeben haben. Gesinnungs- und Parteigenossen werden sich berathen haben, was in der Sitzung der Cortes nächstens zu beschließen ist.“

„Nichts von Allem, Durchlaucht; meine Kundschaften lauten anders.“

„Liebe Luisa, martern Sie mich nicht, sprechen Sie.“

„Durchlauchtigste Frau Herzogin, Sie wünschen, „fuhr Luisa zögernd fort,“ eine Verbindung des Hauses Alba mit dem der Montijo zu vermeiden.“

„So wahr der Geist, das Blut des Helden von Toledo und Saragossa in meinen Adern rinnt,“ erwiederte die Herzogin, sich stolz aus ihren Kissen erhebend.

„Und wenn Alphonso dennoch —“

„Sprechen Sie das Wort, das auf Ihren Lippen ruht, nicht aus!“ rief hastig einfallend die Gräfin, indem sie ihre Hand auf den schwellenden weißen Arm der Donna Luisa legte.

„Es ist räthlicher, durchlauchtigste Herzogin, der Gefahr in ihrem ganzen Umfange entgegenzutreten und sich auf das Aeußerste gefaßt zu machen. Ich befürchte, wir haben es in diesem Falle mit einem ganz besonders, widerstandsfähigen Feinde zu thun!“

„Das Geheimniß, welches Ihr mir anvertrautet, würde mir Waffe genug sein!“

„Ich traue dieser Waffe nicht!“

„Was denkt Ihr? Wenn die stolze Gräfin von Montijo, die Herzogin von Peneranda, eines Tages über meine Lippen das Wort Bastard gleiten hört? Und ein Bastard ist diese verführerische Eugenie, nicht Montijo ist ihr Vater, sondern der Lord Clarendon! Ich berufe mich auf Euer Zeugniß.“

„Geht nicht zu weit, Durchlaucht; die Gräfin von Montijo hat mehr als einen Freund, der die verletzte Ehre der Donna zu rächen bereit ist!“

„So rathet Ihr, was soll ich thun?“

„Das läßt sich hören,“ versetzte die klug berechnende kaltblütige Intriguantin, — „habe neulich so — selbstverständlich ganz zufällige Blicke — in das Haus Montijo gethan — hält sich dort ein liebeschmachtender Jüngling aus edlem Hause auf, heißt Don Ximenez; Tage lang, halbe Nächte lang seufzte er nach Eugenie, aber Eugenie war fern und hörte sein Seufzen nicht. Und als Beide einander nahten, schlug Alphonso Don Ximenez aus dem Felde.“

„Schrecklich, entsetzlich, Donna Luisa!“

„Was hilft's, wir haben auch geliebt, durchlauchtigste Herzogin!“

„Ihr martert, quält mich! Helft mir, die Centnerlast von meiner Brust zu wälzen.“

„Der junge Don Ximenez ist schüchtern, zaghaft und dabei verliebt bis über die Ohren. Einen besseren Helfer können wir uns nicht wünschen, associiren wir uns also mit ihm!“

„Macht, wie Ihr denkt, Donna Luisa, nur befreit meinen Sohn aus den Liebesgarnen, mit denen ihn dieser Bastard Eugenie von Montijo umstrickt hat.“

„Lassen Sie mich gewähren, verehrte Freundin, Sie kennen mein Talent, Knoten zu schürzen;“ erwiederte die reizende, verführerische Luisa de Requesens, welche sich rühmen konnte, mehr als einen spanischen Granden schmachtend und liebeflehend zu ihren Füßen haben liegen zu sehen.

„Darf ich um Benutzung Ihrer Equipage bitten?“ fuhr Luisa in liebreizendem, herzgewinnendem Tone fort.

„Donna, Alles ist Euch gewährt; nur schnell zum Ziele!“

Mit unübertrefflicher Gratie streckte Luisa ihren Arm aus der schwarzseidenen Mantille hervor; die zarte, untadelhafte Hand ergriff die silberne Klingel auf dem Tische und schellte.

Der dienstthuende Page erschien.

„Die große Staats-Carosse!“ befahl Luisa.

„Ist bereit,“ meldete nach wenigen Augenblicken derselbe Page.

Mit stolzen Schritten und rauschenden Gewandes durchmaß die stolze Luisa das Zimmer der Herzogin, eilte die Treppen hinab und warf sich mit unnachahmlicher Grandezza in die seidenen Kissen des herzoglichen Staatswagens.

Der Kutscher trieb seine vier andalusischen Hengste an, die Bedienten in herzoglicher Livree sprangen auf das Trittbrett, zwei Vorreiter, die, wie überhaupt die herzogliche Dienerschaft, in dem kleidsamen Costum des vierzehnten und funfzehnten Ludwig einhergingen, schwangen sich auf die damals modern gewordenen isabellfarbigen Rosse.

„Nach dem Schlosse! Zweites Hauptportal!“ befahl Donna Luisa.

Der Staatswagen der Herzogin von Alba fuhr rasselnd den Weg nach dem alten Königsbau, dem Alcazar hinab und hielt nach kurzer Zeit vor dem bezeichneten Portale.

Donna Luisa de Requesens schlüpfte wie eine Gazelle aus dem Staatswagen Alba's und verschwand in den dunklen Wölbungen des Montijoschen Palastes.

Den Wagen Alba's hatte sie benutzt, theils um die eigentliche Absicht zu verdecken, theils um einer weiblichen Eitelkeit zu fröhnen.

Donna Luisa wußte, daß Lola Montez zurückgekehrt und bei ihrer Mutter abgestiegen sei, sie konnte sich deshalb das Vergnügen nicht versagen, ihrer früheren Freundin gegenüber — welche sich im Laufe der Zeiten in ihre unversöhnliche Feindin umgewandelt hatte, — ein wenig mit geliehenem Tand zu kokettiren.

Gleichzeitig aber ward Lola irre geführt, da sie nur hätte annehmen können, sie, die Donna Luisa hätte im rechten Flügel des Schlosses Besuche abgestattet, wo die Ankunft des General Linage und dessen Gefolge reges Leben an Stelle der unheimlichen Grabesstätte gebracht hatte.

Donna Luisa hatte indessen ein Ziel, welches so leicht Niemand

hätte errathen können, wenn er nicht gründlich in die Geheimnisse des Schlosses Montijo eingeweiht gewesen wäre.

Nur ein Hinderniß befürchtete Luisa, das etwaige Begegnen ihrer Freundin Lola Montez, an deren Thür sie nothgedrungen vorüber mußte.

Luisa faßte sich ein Herz, eilte die breiten Stufen der Wendeltreppe leise hinauf, plötzlich hemmte sie ihren Schritt und ihr Athem stockte.

Auf dem oberen Corridor ließen sich Tritte und heimliches Flüstern vernehmen.

Wenige Minuten und beides, Tritt und Flüstern, war verklungen. Luisa schöpfte wieder Athem und faßte neuen Muth. Stufe für Stufe schlich sie sich weiter; nur wenige Schritte und sie stand unmittelbar vor der Thür Lola's.

Da öffnet sich plötzlich diese Thür langsam und knarrend, doch Luisa vermag noch so viel Zeit zu gewinnen, sich einige Stufen rückwärts zu ziehen.

Schlurrende Tritte, das Hüsteln einer bejahrten Frau, unwilliges Brummen über Jugend und deren Leichtsinn ließen sich hören.

Auch diese Töne verhallten und die Thür ward, wie es schien, unter höchstem Unwillen in das Schloß geworfen.

Luisa hatte sich schnell ein Bild von dem entworfen, was sich eben ereignet haben mochte.

Lola hatte von einem Herren Besuch erhalten und da vermuthlich die alte Mama Montez einer näheren Verständigung hinderlich gewesen war, hatte Lola ihren Besuch zur Thür hinaus- und den Corridor hinabgeleitet. Das Flüstern und die verschiedenartigen Tritte, von denen die weichen auf einen weiblichen, die harten auf einen männlichen Schritt schließen ließen, bestätigten die Vermuthung Luisa's nur zu lebhaft, als daß sie auf eine andere Annahme hätte kommen sollen. Der Mama Montez war das Hinauscomplimentiren des Besuches mehr als hinlänglich erschienen und sie hatte als strenge Mutter und Hausfrau dem muthmaßlichen Caressiren mit der Tochter vor der Thür ein schnelles Ende bereiten wollen. Die Mama traf weder Besuch noch Tochter an und daher ihr ärgerliches Raisoniren und Thürwerfen.

Jetzt handelte sich's nur darum, welchen heimlichen Schlupfwinkel Lola mit ihrem Galan aufgesucht haben möchte.

Nach einigem Nachsinnen sagte sich Luisa, daß Lola ihr unmöglich in den Weg treten könne. Der Weg, auf den Luisa zueilte, war nur sehr wenigen Personen bekannt und Lola, die so lange fern vom Hause gelebt hatte, konnte von dem Vorhandensein jenes, wahrhaft labyrinthischen Ganges schwerlich Kenntniß erlangt haben.

Schnellen Schrittes eilte Luisa die Stufen bis zum Corridor hinauf, huschte an der Montez'schen Wohnung vorüber und durchflog dann hastigen Laufes den langen Corridor, an dessen Ende sich eine anscheinend dem Zahne der Zeit unterlegene Fensternische befand.

Der alte Graf Montijo hatte sich so wenig, als seine Schloßverwalter um diesen Theil des Schlosses bekümmert und so war die reparaturbedürftige Nische allmälig immer baufälliger geworden, so daß man ohne viele Mühe durch die Lücke der Bausteine hindurchtreten konnte.

Luisa stand bereits in dem geräumigen Flur hinter der Mauer und hielt sich jetzt vollkommen sicher. Zu ihrer größeren Gewißheit lauschte sie indessen noch einmal nach dem Corridor hinaus.

„Bei allen Heiligen, was ist das?" murmele Luisa vor sich hin, indem ihr die Haut schauderte. Leise Tritte schlichen den Corridor hinab und näherten sich mehr und mehr der Oeffnung.

„Wunderbar!" dachte Luisa, „diese Räume pflegt so leicht kein Bewohner des Hauses zu betreten. Wer könnte sich hierher wagen? Gleichviel. Weiter als bis zur Nische wird er nicht dringen!"

Und kurz entschlossen wandte sich Luisa einer schmalen Treppe im Hintergrunde des Flures zu und stieg sie vorsichtig hinab, bis sie in einen feuchten Gang gelangte, an dessen rechter Wand sie im Vorwärtsschreiten aufmerksam die aus dem Mauerwerk einige Zolle hervorragende Eisenstäbe zählte.

Endlich hatte sie den richtigen gefunden und bog um eine Mauerecke ein in einen noch dumpfigeren, feuchteren Gang.

Luisa stand in der Zigeunerhöhle des Alcazar, wo sie Don Ximenez zu finden und ihn durch Vorspiegelungen aller Art anzureizen hoffte, seine Bewerbungen um Eugenie mit Lebhaftigkeit fortzusetzen.

Leider war ihr mühevoller Gang in dieser Hinsicht ein vergeblicher, denn so viel sie auch an eine im Dunkel befindliche Pforte klopfte, es ward nicht geöffnet. Die Zigeunermutter mußte abwesend sein.

Mißmuthig schickte Luisa sich zum Rückzuge an, zu einer glücklicher gewählten Stunde bessere Erfolge erwartend. Doch wer malt Luisa's Entsetzen, als sie sich umwandte? Ein langer Mönch stand vor ihr und vertrat ihr den Weg.

„Beruhigen Sie sich, Donna Luisa, Sie haben nichts zu befürchten. — Ich bin Diego Leon, der vogelfrei durch die Lande schweift und diese Maske nur angelegt hat, um einer Entdeckung vorzubeugen! In voller Verzweiflung schlenderte ich durch die Straßen, plötzlich sah ich Sie und mein Muth belebte sich auf's Neue. Ich verfolgte Sie bis in diese Tiefen. — Donna Luisa, bei unserer einstigen Liebe beschwöre ich Sie, retten Sie mich, verschaffen Sie mir wenigstens einen sicheren Versteck!"

„Was vermag ich als Weib? Nichts weiter, als Ihnen den Rath zu geben, an jener Pforte dort zu harren, bis sich Stimmen hinter derselben vernehmen lassen. Klopfen Sie dann stark und öffnet man, so bitten Sie als Flüchtling um Aufnahme! Leben Sie wohl!"

Luisa trat ohne Aeußerung einer Gefühlsregung den Rückweg an, Diego Leon seinem Schicksale überlassend. Schon befand sie sich wieder auf dem Corridor und wollte an der Montez'schen Wohnung vorüberschreiten, als sie von einem Seitengange her die flüsternde Stimme Lola's vernahm.

„Lebe wohl, mein Ludovico!" seufzte sie, „ich traue Deinen Worten, weil Du ein König bist!"

„Lebe wohl, meine Lola, morgen sehen wir uns wieder. Lebe wohl!"

Donna Luisa schüttelte im Weitereilen den Kopf und flüsterte vor sich hin: „Also einen Ludovico liebt sie und dieser Ludovico ist König! Sonderbar!"

Nach einigen Minuten stand Luisa wieder vor dem Portale des Schlosses und bestieg die Equipage. — Sie fuhr aber nicht nach der Alba'schen Besitzung, — sondern nach ihrer Wohnung in Granada.

Achtes Capitel.

Die Zigeuner-Höhle.

Zu beiden Seiten des Darroflusses ziehen sich die stattlichen Gebäude der Alcazaba, der Wohnhäuser des einstigen maurischen Adels, bis zu den äußersten Vorstädten Elvira und Antequerela hinaus.

Das großartige Labyrinth der krummen, unebenen und winkligen Gassen, welches sich auf der Oberfläche des hügeligen Terrains Granadas erhebt, ruht auf den Ueberresten des alten Alcazar, auf dessen Trümmer sich in späterer Zeit der mächtige Bau der Alhambra erhob.

Unmittelbar an das äußerste Mauerwerk angrenzend liegt der Stadttheil Albaycin, welcher vorzugsweise von Zigeunern bewohnt wird und eben die berühmteste Zigeuner-Colonie Spaniens, ja Europas bildet.

Das Camaldulenser-Mönchskloster ist die äußerste Grenze dieses Stadttheils; das graue Mauerwerk desselben erstreckt sich bis in die Nähe des Palastes Montijo's und des Säulenganges, welcher noch bis in die neueste Zeit der Porticus des Alcazar genannt wird und derselbe Weg ist, durch welchen die spanischen Granden mit ihrem hohen Gaste, General Linage, in die Hauptstadt Hochandalusiens eingerückt waren.

Werfen wir einen Blick in die äußerlich so anspruchslos aussehende Straßen der Vorstadt Albaycin.

Vor einem einstöckigen Gebäude sitzt ein sonnverbranntes Weib, das lange schwarze Haar fällt auf den entfesselten Busen in Schlangenlinien herab, und echt goldene Ringe bedecken in überreicher Fülle die sorgsam gepflegten Finger der wohlgeformten Hände.

Die langen Wimper über den schwarzbraunen Augen kennzeichen das üppige Weib als eine Tochter des andalusischen Landes.

Nachlässig hatte sie das in langen Strahlen herabfallende Haar in Flechten geordnet und über die üppige Fülle ihres Kopf-

Bayerische Staatsbibliothek München

schmuckes den spanischen Blondenschleier gezogen, als ein vom Porticus des Alcazar sich nahender Jüngling vor den breiten Stiegen der Haustreppe stehen blieb.

„Laßt Ihr Euch auch einmal wieder blicken?“ fragte gleichgültig die Zigeunerin.

„Ja, liebe Cora, und heute in ganz besonderer Veranlassung!“

„Nun —“ erwiederte Cora in Spannung.

„Treten wir in das Innere Eures Hauses; was ich Euch mitzutheilen habe gehört, nicht für Jedermannes Ohr!“

Cora warf den Schleier über die vollen, weißen Schultern und erwartete sichtbar erregt, was ihr der Zigeunerjüngling Francesco Alvarez mittheilen werde.

Francesco Alvarez war zwar noch jung, hatte sich aber durch seine Umsichtigkeit längst das unbedingte Vertrauen von Cora's Gemahl, des — rothen Gil Perez erworben.

„Ihr, bringt mir sicherlich Nachricht von meinem lieben Herrn Gemahl? Wenn's das ist, spart Eure Mühe. Es sei denn, daß Ihr mir mittheiltet, die Raben des Hochgerichtes erquicken sich an seinem Gebein!“ erwiederte Cora, den überraschten Alvarez einen durchbohrenden Blick zuwerfend.

„Seid nicht zornig,“ entgegnete Francesco Alvarez, seine Hand begütigend auf den Arm Cora's legend; „es könnte Euch gereuen, — immer hübsch bedachtsam,“ fügte er mit bedeutungsvoller Miene hinzu.

„Nur schnell heraus mit der Sprache — der gute Gil ist in Verlegenheit, er will Geld haben. Ist's nicht so?“ stürmte Cora hastig auf Alvarez ein.

„Gil Perez ist in Verlegenheit, doch könnten ihn alle Schätze der Welt nicht retten!“

„Das wäre das erste Mal in seinem Leben!“

„Mag sein — aber schnelle Hülfe thut Noth! Ihr dürft sie ihm nicht versagen, denn auch Euer Glück ist davon abhängig.“

Cora's Gesicht entfärbte sich und dann stürmisch wallte das plötzlich erregte Blut in ihrem Busen.

„Redet — wie kann ich ihm helfen?“

„Wenn Ihr mir zeitig genug folgt und mir behülflich seid, Euren guten Gil den Armen der Inquisition zu entreißen!

„Der Inquisition, ich bitte, erklärt Euch deutlicher!“

„Der Inquisition,“ bestätigte Alvarez; „Gil Perez wird großer Verbrechen bezüchtigt und ist plötzlich in die Hände der ihn verfolgenden jesuitischen Klosterdiener, der Familiaren, gerathen. Der edle Don Ximenez hatte ihn kaum aus den Händen Alba's befreit und ihn der Obhut unserer Zigeunergenossenschaft in den Gewölben Alcazar's anvertraut, als ein Schwarm verkleideter Familiaren über ihn herfiel und sich seiner bemächtigte.“

„Und unsere Genossen ließen das so ungestraft geschehen?“ fragte Cora erregt.

„O, wie könnt Ihr so Etwas denken?“

„Ich hoffe, daß der Hauptmann unserer Rotte und seine Weiber ihre Schuldigkeit gethan haben!“

„Sie haben mehr gethan, als von ihnen zu erwarten stand; doch der Uebermacht mußten sie weichen!“

„Weichen?“ fragte Cora verwundert.

„Gil Perez und ein Freund von ihm, der gleichfalls gefesselt war, wurden in aller Eile den sie Beschützenden entrissen. Don Ximenez gelang es, sich den Blicken der Familiaren durch eilige Flucht zu entziehen.

Cora war kurz entschlossen. Hatte sie für ihren Gatten Gil Perez auch keine besondere Liebe, so schien sie doch immer zu fürchten, daß eine etwaige Entlarvung desselben, auch für sie nachtheilige Folgen haben könne.

Ihre Mantille überwerfend, wandte sie sich an Alvarez:

„Ihr werdet mich doch sicherlich begleiten?“

„Ich setze eine besondere Ehre darin, die Gattin meines Freundes zu beschützen!“

„Dann habt Ihr jetzt Gelegenheit, Euer Wort zu rechtfertigen. Vor allen Dingen aber erbitte ich mir das tiefste Stillschweigen über das, was Ihr vielleicht alsbald hören werdet!“

„Stumm wie das Grab werden meine Lippen sein!“

„Ihr sagtet, Don Ximenez hätte meinen Gemahl aus den Händen Alba's befreit, habt Ihr Euch nicht geirrt, — war es wirklich Don Ximenez?“

„Ich kenne Don Ximenez, wie meinen leiblichen Bruder; ich habe mich nicht geirrt, Frau Cora!“

„So folgt mir!" versetzte die Zigeunerin kaltblütig, einen Schlüssel aus einem wohl verdeckten und verschlossenen Kasten hervorholend.

Die Zigeuner waren schon seit Jahren darauf bedacht gewesen, ihre unterirdischen Räume mit denen des Alcazar und der Alhambra zu verbinden und so war es der Alles so wohl berechnenden Cora unter Beihülfe ihres Gil Perez nicht schwer gefallen, mit ihren Stammesverwandten durch einen wohlgebahnten Gang ihren Keller mit dem Hauptgewölbe des alten Königsbaues zu verbinden.

Gil Perez würde es auch schwerlich unterlassen haben, den ihm wohlbekannten Gang zu seiner Rettung benutzt zu haben, wenn er nicht noch krumm geschlossen und in so starken Fesseln gelegen hätte, daß er auf eine Befreiung aus denselben nicht so bald hoffen durfte.

Ein gleiches Loos war Enriques zu Theil geworden.

Auch er war, wie ihn Fernandez gebunden hatte, hinab geworfen in die unterirdischen feuchten Gewölbe und dort von den Familiaren des Klosters Santa Madre überwältigt.

Don Ximenez aber hätte seine beiden Mitvertrauten nicht so leicht und jedenfalls nicht eher verlassen, als bis er sich hinlänglich von deren Sicherheit überzeugt gehabt haben würde; den Armen der kräftigen Familiaren hätte er indessen nicht widerstehen können und, ohne sich klüglicher Weise mit ihnen in Weiterungen einzulassen, suchte er einen ihn bergenden Winkel auf.

In seiner verzweifelten Angst war er auf den aus ganz anderer Absicht diese verrufenen Gänge durchwandernden König gestoßen, der ihn sofort erkannt hatte.

Cora mochte eine bestimmte Ahnung von dem Zusammenhange des traurigen Geschickes haben, welches ihren Gemahl mit Don Ximenez zusammengeführt hatte und entschiedenen Schrittes wandte sie sich der niedrigen Thür im Hintergrunde ihres Zimmers zu.

„Folgt mir Alvarez! Und leuchtet mir hinab. Hier nehmt diese Laterne!" befahl die convulsivisch erregte Zigeunerin in gebieterischem Tone.

Alvarez zündete bereitwillig die Blendlaterne an und folgte, ohne ein Wort zu erwiedern, der gestrengen Cora.

„Leuchtet hier hinunter!“ befahl diese, indem sie sich umwandte und bedächtig die so eben geöffnete Thür hinter sich schloß.

Flüchtigen Fußes eilte Cora die nur roh gezimmerten Stufen einer steilen Treppe hinab und Alvarez folgte ihr.

„Habt Ihr Euch auch genau die Stelle gemerkt, wo die Diener Santa Madre's den armen Gil Perez unterbrachten?“ wandte sich Cora an Alvarez.

„Sicherlich, liebe Cora; man schleppte ihn in den zweiten Seitenweg hinter dem langen Kreuzgewölbe.“

„Mir unangenehm!“ sprach Cora leise vor sich hin; „doch hier ist kein Bedenken. Ich muß mich schon einmal herablassen, mit diesem trotzigen Hauptmann, den ich nun einmal nicht umgehen kann, zu sprechen!“

„Und das wird Euch wahrlich nicht gereuen, Donna Cora!“

„Wie meint Ihr das?“

„Der Hauptmann ist Euch wohl gesonnen!“

„Mir? Das wäre sonderbar!“

„Ich versichere Euch, daß er den größten Antheil an dem Schicksale Eures Gemahles nimmt, und Euch noch ein gutes Andenken aus der Zeit bewahrt, als Ihr in Gemeinschaft mit der Concordia aus Madrid den edlen Don Ximenez aus der Verlegenheit halfet.“

Erinnert mich nicht an jene Zeiten, ich habe sie längst vergessen!“ erwiederte Cora zornig.

„Ihr habt sie vergessen, doch traut mir, daß das Gedächtniß an jene Tage noch nicht überall erloschen ist!“

„Schweigt! wir sind am Ziele!“ erwiederte Cora, vor einer Thür stehen bleibend, hinter der ein vielstimmiges, lautes Gespräch geführt wurde.

„Es ist das Gemach des Hauptmanns unseres Volkes — des edlen Martinez Roveredo!“ bemerkte Alvarez.

„Kommt, Alvarez; ich bin gewillt, das Aeußerste zu thun und, wenn mich mein Gehör nicht täuscht, höre ich aus dem Wirrwarr der Stimmen da drinnen die Worte des Don Ximenez heraus.“

Mit einem leisen Drucke hatte Cora die Thür geöffnet und,

mit dem jungen Alvarez eintretend, stand sie plötzlich vor einer überrascht beide anstaunenden Versammlung.

Hufeisenförmig zog sich in dem weiten und feuchten Raum eine Tafel herum, an welcher die wildesten Gestalten aus fast allen Ländern Europa's und Asiens Platz genommen und sich mit unverkennlichem Appetit der Speisen, welche in reichlicher Fülle auf dem Tische standen, bemächtigten.

Die üppigen Trauben von Malaga lagen dort neben den süßen Maronen von Murcia und die Maulbeeren des Klosters zu Cordova lächelten auf den zierlich geformten, silbernen Tellern der in Arabesken so erfinderischen Künstler Castiliens so verlockend, wie auf den geschmackvollsten Büfetten, welche jemals die Königin Maria Christina ersonnen hatte.

Und daneben funkelten in geschliffenen Kelchgläsern die feurigen, süßen und so reizend duftenden, rosinfarbenen, spanischen Muskatweine.

„Wirthin!" hatte soeben eine sonnengebräunte, jugendliche Gestalt gerufen, welcher der erste Flaum um das Kinn sproßte, „noch eine Flasche Piorat, aber vom Besten und eine von Taragona! Meine Pesos werden denselben Werth haben, als die Gulden meines reichen Nachbars hier."

Cora warf einen flüchtigen Blick nach dem Befehlenden sowohl als dessen Nachbarschaft hinüber und erkannte in Ersterem sofort den Hauptmann der Zigeuner, Martinez Roveredo, in der Letzteren aber Don Ximenez und einen sonst niemals von ihr bemerkten Herrn, welchen Roveredo Don Ludovico anredete — es war König Ludwig von Baiern. Beide waren, als sie an Diego Leon und Luisa de Requesens unbemerkt vorüber geschlüpft waren, und nach Belauschung des Gesprächs derselben, von einer Zigeunerin dem Hauptmann zugeführt.

Ohne weiteren Anstand zu nehmen, trat Cora mit zurückgeschlagenem Schleier auf den Hauptmann zu und ihre wohlgeformte üppige Hand auf die Schulter desselben legend, sagte sie ihm, vertraulich sich zu der jugendlich schönen Gestalt herabbeugend, in das Ohr:

„Martinez Roveredo, ich wünsche Euch auf einige Augenblicke allein zu sprechen!"

Martinez erhob sich und trat mit Cora bei Seite.

„Bei meinem Dolche! Ihr, schöne Cora kommt wie gerufen. Denn wisset, in diesem Augenblicke trinke ich mit diesen sehr ehrenwerthen Herren auf das Wohl Eures diesmal noch aus den Teufelskrallen der Inquisition geretteten Gil Perez.“

„Und wo ist Gil Perez? Ich komme um seinetwillen!“

„Laßt ihn einstweilen nur ruhen, Donna Cora! Die Fäuste der Familiaren von Sancta Madre hatten ihn arg mitgenommen, als es uns endlich gelang, ihn zu befreien.“

„Trinkt unterdessen, holde Donna!“ bat Don Ximenez, der die, obwohl leise geführte, Unterhaltung vernommen hatte, „mit mir ein Glas von der Rebe zu Madeira, welche mein Großahn vom deutschen Rhein nach Spanien verpflanzte. Auf Eure Schönheit und Ehre! holde Cora!“ fuhr Don Ximenez erregt fort, „trinken wir ein Glas vom köstlichen Pedro-Ximenez!“

Donna Cora verschmähte das ihr zugebrachte Glas keineswegs, wandte sich aber sogleich wieder an Roveredo.

Nach der dringend von diesem an sie gerichteten Bitte, früherer Zeiten nicht mehr gedenken zu wollen, lud Roveredo Cora ein, sich neben ihn zu setzen.

Cora leistete der Aufforderung Folge, indem sie ihrem Begleiter, dem jungen Alvarez, zuwinkte und diesen bedeutete, sich neben ihr niederzulassen.

Roveredo war bemüht, sich in der Gunst der in der That imponirenden Schönheit der Zigeunerin so viel als möglich einzuschmeicheln. Man konnte ihm ansehen, daß er ein ganz besonderes Verlangen auf dem Herzen habe.

Cora hatte dies wohl erkannt und war in der größten Spannung auf die ferneren Worte Roveredo's.

„Sehet nach!“ befahl dieser einem hinter ihm sitzenden Zigeuner, „wie es dem armen Gil Perez ergeht und bringt ihm zur Stärkung seiner Nerven ein Glas guten Pajarete's! Hat er sich von den Schlägen erholt, welche ihm die spanischen Familiaren versetzt haben, so mag er sich's immerhin bei uns hier wohl sein lassen!“

„Wir hatten Eure Hilfe nicht Gil Perez wegen nöthig, wie Euch Alvarez gesagt haben wird, obwohl wir wußten, daß Ihr

bei den Familiaren in Gunst steht und es Euch wohl gelungen sein möchte, den armen Gil ihren mächtigen Armen zu entreißen. Heute handelt sich's um Wichtigeres; wandte sich Reveredo dann an Cora.

„Heraus mit der Sprache! Was ist Euer Begehr?" — Roveredo ist heute viel zu liebenswürdig, als daß ich ihm die Gewährung eine Wunsches versagen könnte."

„So hört denn, liebe Cora, in Gegenwart dieses Herrn — der Hauptmann wies hierbei auf den neben ihm sitzenden, ihm nur unter dem Namen Don Ludovica bekannten Herrn, — welche Arbeit wir sobald als möglich zu vollbringen haben."

„Ich höre! — Was giebt's?" erwiederte Cora ungeduldig.

„Nichts anders, als den Beistand für diesen Herrn, welcher Fräulein Montez leidenschaftlich liebt."

„Da wäre er der Erste wahrlich nicht!" erwiederte Cora mit einem boshaften Seitenblicke auf den schweigend dem Gespräche zuhörenden Don Ximenez.

„Lola Montez," fuhr Roverebo fort, „erwiedert diese Liebe und was thut's, daß sie sich in ihrer Jugend einmal vergessen hat."

„Und schwer — sehr schwer lastet ein Verbrechen auf dieser stolzen, mir jetzt eben so widerwärtigen, als mir einst wohlwollend gesinnten Donna!"

„Laßt das Vergangene ruhen! Auch Ihr, Cora, habt gar Manches auf Eurem Gewissen — und besser ist's immer, zu schweigen, als die Fehler Anderer in die Welt hinauszuplaudern. Seht, in diesem Falle könnt Ihr zwei Edlen gefällig sein; der Signor Ludovico hier neben mir hat mir schon eine Summe Goldes für Euch verheißen, wenn Ihr auf das Schleunigste das Fräulein Lola Montez über die spanische Grenze nach Deutschland geleitet. Selbstverständlich: so geheim als möglich; denn Graf Montijo, der die Lola wie eine Tochter beschützt, darf von der Entführung nicht eher ein Wort erfahren, bis Ihr mit Lola die Grenzen Spaniens, die Pyrenäen überschritten habt; darf vor der Hand auch nicht erfahren, daß diesen Herren an Lola's Verschwinden gelegen ist.

„Vor einem solchen Auftrage schrecke ich wahrlich nicht zurück und sagtet Ihr nicht, Roveredo, daß Euer Freund nicht unerkenntlich sein werde?"

„Hier liebe Cora, nehmt diese Rolle Goldes, Don Ludovico

erweist Ihr einen großen Gefallen, die Lola Montez in seine Heimath zu führen und Don Ximenez erleichtert Ihr um eine schwere Last!"

„Auch ich bin nicht unerkenntlich!" bemerkte Don Ximenez, indem er gleichfalls eine gewichtige Goldrolle in die Hand der Zigeunerin gleiten ließ.

„Ah, da kommt ja unser gerettete Gil Perez!" rief der Zigeuner-Hauptmann plötzlich dazwischen.

Gil Perez, der auf Alba's Befehl geknebelte mit des Don Ximenez und der Zigeuner Hülfe befreite Verbrecher. Die abgematteten Züge seines Gesichtes deuteten zwar noch zweifellos auf ein die ungewöhnliche Abspannung seiner Nerven hin, aber dennoch schien sein Humor, der augenblicklich nur ein Galgenhumor genannt werden konnte, ihn nicht verlassen zu haben.

„Theure Cora! habe ich Dich endlich wieder, kann ich Dich wieder in meine Arme schließen?" rief er auf Cora zustürzend aus.

„Weiche von mir, — ich habe mit Dir und Deinem verbrecherischem Leben nichts mehr zu schaffen!" entgegnete diese.

„Beruhigt Euch Cora!" beschwichtigte der Zigeuner-Hauptmann die erregte Cora.

„Versöhnt Euch!" bat Don Ximenez, „thut es um meinetwillen!" und verlieh seiner Bitte dadurch noch einigen Nachdruck, daß er der in der That sehr zornigen Zigeunerin noch eine zweite Rolle Goldes zusteckte.

Das Gold wirkte — Cora beruhigte sich.

„Wie wäre es?" fragte Don Ludovico, „wenn Ihr vereint Lola Montez über die Grenze führtet?" ein Weib mag stark sein, stärker ist sie immer in der Begleitung ihres Mannes!"

„Herrlich, prächtig, unübertreffbar dieser Vorschlag!" jubelte Don Ximenez, wohl fühlend, daß auch ihm mit dem Verschwinden des Gil Perez ein Stein vom Herzen gewälzt sei, welche ihm noch manche Gewissenspein hätte bereiten können.

„Hier Donna Cora!" fuhr er fort, „und Ihr, Gil Perez, heran hier an den Tisch und laßt's Euch wohl sein. Frau Wirthin noch eine Flasche Chacoli!"

Die Zigeunerwirthin drängte sich durch die Massen der

Zigeuner hindurch, um dem Befehle ihres neuen und ihr so ehrenwerth erscheinenden Gastes nachzukommen.

Cora führte das von Don Ximenez eingeschenkte Glas nur an ihre Lippen, setzte es plötzlich ab und in höchster Erregung starrte sie mit ihren sonst so lebhaft bewegten Augen nach dem Hintergrunde des nur von brennenden Kiehnspähnen trübe erleuchteten Gewölbes.

Ihre Augen waren auf Enriques gerichtet, welcher soeben von einigen Zigeunern begrüßt, aus derselben niederen Thür heraustat, aus welcher Gil Perez geschlüpft war.

Enriques schritt ohne Zögern an Cora und deren Gatten heran, jedenfalls nicht ohne die Absicht, sich, wie sie, nach seinen so muthig überstandenen Qualen eine Stärkung zu gönnen.

Cora hatte schnell überlegt, welchen günstigen Dienst und welche Hülfe ihn der hinlänglich schon von Madrid aus bekannte Enriques leisten könne, sie schlug daher einige augenblicklich in ihr auftauchenden Bedenken nieder und winkte dem seinen Arm noch in einer Binde tragenden Enriques zu.

„Nun Donna Cora, was beliebt Euch?“ fragte dieser, in der festen Ueberzeugung, nach seinen gehabten Mühen einen besseren Lohn zu erobern, als den, welcher ihm im Kloster Andujar zu Theil ward.

Cora, Gil Perez und Enriques verständigten sich bald und zwar zu großer Freude Ludovico's und des Don Ximenez.

Mit einer den Südländerinnen, ganz besonders den Spanierinnen, angeborenen Heftigkeit sprang Cora von ihrem Sitze auf und gebieterisch raunte sie ihrem Gatten und Enriques zu, ihr zu folgen.

„Bei allen Heiligen! das ist ein Weib, — auf das wir uns sicher verlassen können,“ rief Don Ximenez, „Gott gebe, daß sie erst mit Lola Montez die Grenze erreichte. Don Ludovico, ich versichere Euch, zehntausend Peso's wären mir nicht zu viel, dieses Weib, diese Zigeunerin zu bestimmen, Euren und meinen Wünschen zu willfahren!“

Don Ludovico fühlte jetzt ein Grausen vor der Gemeinschaft mit Don Ximenez und doch zwangen ihn die Umstände, sich seines

Beistandes zu bedienen. Er durfte jetzt dessen Nähe noch nicht meiden.

„Ihr werdet auch sicherlich nicht getäuscht werden, Don Ximenez, und was sie, die kühnste unter allen unsern Weibern, etwa nicht vollbringen sollte, das werden meine und der Meinigen Kräfte vollenden!" versicherte im vertraulichem Tone Roveredo, indem er sein Glas des feurigen, südländischen Weines hinunterstürzte. —

Donna Cora hatte sich, ohne die Lobsprüche der edlen Herren anzuhören, schon erhoben und ihren Plan entworfen.

Die Entführung der Lola Montez war mit bedeutenden Gefahren verknüpft, denn Lola war die Tochter eines castilischen Officiers, außerdem aber nach dem Tode des Vaters der Fürsorge des Grafen Montijo und Herzogs von Peneranda empfohlen.

Und dieser würde bei seiner bekannten Hartnäckigkeit und seine durch ganz Spanien verzweigten Freundschaft alle in seinen Kräften stehenden Mittel aufgeboten haben, einem Entweichen oder gar einer Entführung der seiner Fürsorge anvertrauten Lola vorzubeugen.

Was vermag indessen der Mächtigste auf Erden gegen ein Weib, das — entführt sein will. Und Lola wollte es, ohne Don Ludovico und sich selbst vor den Augen ihrer Familie und ihrer Gönner bloszustellen.

Bevor sie aber den spanischen Boden verließe, hatte sie sich vorgenommen, noch Rache an Don Ximenez zu nehmen.

Cora beeilte sich, das in sie gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Sie verschwand mit Gil Perez und Enriques, ohne Aufsehen zu erregen, aus dem Kreise der sich in diesen unterirdischen Räumen sicher wähnenden und lustig jubelnden Zigeuner und Zigeunerin, welche letzteren namentlich die Grenzen geziemenden Frohsinns bereits zu überschreiten im Begriff waren.

Nach wenigen Augenblicken hatte Cora mit ihren Begleitern das Ende des langen Ganges erreicht, welche unmittelbar in den Keller ihres Hauses mündete.

Neuntes Capitel.

Im Myrthenhain zu Montijo.

Gleich nachdem Don Ximenez dem Herzoge von Alba die Nähe des Generals Linage gemeldet hatte, beschlossen Alba und Montijo dem nach ihrer Ansicht nicht zu trauenden Geheim-Secretair des Generals Espartero den nähern Aufenthalt der jungen Königin Isabella zu verheimlichen.

„Führe, während ich den General begrüße," hatte sich Alba an Alphonso gewendet, „die Damen auf dem Dir bekannten Seitenwege durch den Myrthenhain nach Montijo's Landsitze!"

„Glaubst Du Vater," fragte Alphonso besorgt, „daß Linage der Königin feindlich gesonnen ist?"

„Wer kann in diesen Zeiten den Creaturen des Generals trauen? Wer kann sagen, dieser Hofbeamte ist royalistisch und jener republikanisch gesonnen In jedem Falle handeln wir klüglich, das Geheimniß des Aufenthaltes der Königin für uns zu bewahren! Also — äußerste Vorsicht.

Hiermit hatte sich Alba von seinem Sohne verabschiedet und Alphonso war glücklich mit Eugenie ungestört den letzten Theil des Heimweges antreten zu können da er auch von der lästigen Gesellschaft des Don Ximenez befreit wurde, welchen Alba gebeten hatte, die Gefangenen in das Gefängniß des Granadischen Gerichts zu führen.

„Alphonso, wie viel habe ich Euch seit gestern schon zu verdanken?" wandte sich Eugenie, an ihren Begleiter ihre Hand auf die Alphonso's legend.

„Sprecht nicht weiter darüber, holde Eugenie; was ich that, war Ritterpflicht!"

„Sollte Euch nicht noch etwas Anderes bestimmt haben, als Eure Pflicht?" fragte Eugenie scherzend mit schelmischen Blicke.

„Eugenie, gesteh ich's Euch," erwiederte Alphonso, „mich trieb die Liebe, die heißeste, glühendste Liebe trieb mich, die Liebe

zu Euch ließ mich in die Wellen des Stromes hinabspringen und die Liebe zu Euch beflügelte meine Schritte durch die Gluthen des Feuers!“

„Mein Alphonso!“ flüsterte Eugenie, sich an die Schulter des jungen Ritters lehnend.

Alphonso aber schlang seinen Arm inniger um die ihm freundlich entgegenlächelnde Reiterin.

Eugenie seufzte, und ihr entfesselter Busen sank an die Brust Alphonso's.

Alphonso beugte sich nieder auf die ihn so liebevoll anschauenden Augen Eugeniens, auf die ihm entgegenlächelnden Lippen.

Er fühlte den heißen Athem, der ihm sinnberauschend entgegenströmte, und in Wonneschauer drückte er seine Lippen auf die der Geliebten.

Eugenie sank in die Arme Alphonso's und mit zärtlichen Blicke fragten ihre Augen:

„Wirst Du mich auch nie verlassen?

Alphonso verstand die stumme Frage der Liebe und ganz von ihren Flammen durchglüht, preßte er Eugenie an seine Brust und über seine bebenden Lippen glitt der Schwur der Liebe:

„Auf ewig die Meine!“

Mehr vermochte Alphonso nicht zu sagen, denn der Wagen, in welchem sich Isabella und die Duenna befanden, rollte heran und störte das traute Geflüster der beiden Liebenden.

„Laßt uns diesen Seitenweg unter jenen Myrthen reiten!“ bat Eugenie, „wir kommen dann immer noch früher als der Wagen!“

Beide wandten die Zügel und trabten unter dem frischen Grüne der Myrthen und Orangenbäume dahin.

Alphonso und Eugenie waren in ihr Glück und ihre seligen Empfindungen so versunken, daß die ganze Außenwelt für sie nicht existirte.

Kosend langten sie in trautem Gespräche vor der Villa an.

Eugenie schwang sich an Alphonso's Hand aus dem Sattel und eilte die Stufen zur Veranda hinauf, um der Mutter den unerwarteten Besuch zu verkünden.

Die Gräfin eilte der Tochter entgegen und auch die ältere

Schwester Eugenien's, Maria Gloria, schlüpfte die Stufen hinab, in Erwartung welche Gäste ihnen Eugenie zuführe.

Mit kurzen Worten hatte Eugenie Mutter und Schwester vorbereitet, ihnen auch Alphonso als ihren Beschützer während der Reise vorgestellt, als auch schon der Wagen des Klosters über das Pflaster des Hofes rollte.

Die Dienerschaft sprang eilfertig herbei, öffnete den Kutschenschlag und war der jungen Isabella und der Duenna beim Aussteigen behülflich.

„Gott segne den Tag!“ rief die Gräfin der Königin ehrfurchtsvoll die Hand küssend, „an welchem Ihr die Schwelle unseres Hauses überschreitet.“

„Ja, Gott segne den Tag,“ erwiederte Isabella, „an welchem ich endlich nach langer, langer Pein der Ruhe einmal wieder genießen kann!“

Die Gräfin und Gloria führten die Königin und Alphonso in das Innere des Hauses, während Eugenie sich mit leichter Verbeugung verabschiedete, um sich nach den Anstrengungen der letzten Stunden einige Ruhe zu gönnen.

Die Gedanken aber an Alphonso beschäftigten Eugenie so, daß sie keine Ruhe fand und bald wieder in das Zimmer eilte, in welches sich Alphonso mit den Damen begeben hatte.

Nichts konnte ihr erwünschter sein, als der Vorschlag ihrer Mutter, das Abendessen im Freien einzunehmen und nach aufgehobener Tafel hatten Eugenie und Alphonso gar bald die schattigen Laubgänge des Parkes aufgesucht.

Eine von Weinreben und Myrthenzweigen umschlungene Laube am Wege war zu verlockend, als daß die Liebenden sich nicht unter ihren Schutz hätten begeben sollen.

Eugenie schlug ihren Arm um den Nacken Alphonso's und, ihn mit ihren leuchtenden Augen anschauend, fragte sie schmeichelnd:

„Don Alphonso liebt Ihr mich wirklich so heiß, wie Ihr mir's heute mit einem heiligen Eide versichertet?“

„Eugenie, könntet Ihr je an meinen Worten zweifeln?“

„Dann bitte ich Euch, mir eine Frage zu beantworten!“

„Ich bitte, redet, liebe Eugenie!“

„Ist es begründet, daß die Gräfin Alba einen tödtlichen Haß

gegen das Haus Montijo hegt und gerade mich mit ihrem Zorne verfolgt?"

Alphonso zuckte erschrocken zusammen.

Wer konnte Eugenien verrathen haben, daß die stolze Gräfin Alba wirklich eine feindselige Gesinnung gegen die Montijo's in ihrem Busen nähre?

„Alphonso, Du erschrickst, das Beben Deiner Lippen verkündet mir, daß ich die Wahrheit ahne!"

„Laß das ruhen, liebe Eugenie; meine Mutter hat so ihre Ansichten. Ich aber schwöre Dir, trotz allen ihren Bemühungen, unseren Bund der wahrhaftigsten Liebe zu trennen, daß ich Euch niemals verlassen werde!"

„Wenn aber Eure Mutter Euch befiehlt, mich zu meiden?"

„Selbst dann nicht, Eugenie!" versicherte Alphonso, indem er einen blühenden Myrthenzweig aus dem üppigen Laube pflückte und ihn der Geliebten an den Busen steckte.

„Nimm diesen Blüthenzweig als ein Zeichen meiner Liebe, Eugenie; wie einst der Kranz der Myrthe um Deine Stirn sich schlingen wird, so wahr gelobe ich Dir die unverbrüchlichste Treue. Uns kann nur der Tod trennen!"

„O, Don Alphonso, Ihr seid so gut und schrecklich ist mir's, wenn ich bedenke, daß Ihr meinethalben Euch mit Eurer Mutter je verfeinden könntet."

„Die Mutter wird sich fügen, wenn sie des Vaters festen Willen hört, und Herzog Alba, glaubt mir, hält Eugenie von Montijo wie sein eigenes Kind!"

Eugenie und Alphonso waren durch die rosigen Hoffnungen, welche in ihren liebenden Herzen aufdämmerten, so von aller Wirklichkeit abgelenkt, daß sie gar nicht bemerkten, wer sie hinter der Laube aufmerksamen Ohres belauschte.

Donna Luisa de Requesens hatte die Liebesschwüre des jungen Paares, alle Zweifel Eugeniens, kurz das ganze, so heimlich geführte Gespräch in der Laube vernommen und schlich sich nun, da sie genug gehört zu haben glaubte, leichten Fußes nach der Allee hinüber, welche den Montijo'schen Landsitz mit der Hauptstraße Granada's, Zacatin, verbindet.

Zehntes Capitel.

Die Fandango-Tänzerin.

Um diese Zeit ahnten der Herzog Alba und Montijo wohl schwerlich, daß die allerdings von ihnen schon vorausgesehene revolutionäre Bewegung bereits so weit gediehen war, das es nur des geringsten Anstoßes bedurfte, um den in Verborgenen glimmenden Funken zur hellen Flamme anzufachen.

Auf den Bergen und Thälern rings um Granada herrschte der tiefste Frieden und die untergehende Sonne lockte die Bewohner des Stadttheiles Albaycin auf einen anmuthigen, mit grünendem Rasen bekleideten Platz, um sich in der Kühle des Abends bei den Klängen des Tamborins in muntern heiteren Tänzen zu ergötzen.

Männer, Weiber und Kinder hatten sich nach spanischer Weise im weiten Kreise schon gelagert, als ein schlanker Zigeunerjüngling in die Mitte trat und zu den Klängen seiner Guitarre jene melancholischen Töne sang, welche die südländischen Gemüther so tief erregen.

Der Jüngling hatte den ersten Vortrag seiner Canzone beendigt und sich den Schweiß auf der Stirn trocknend, legte auch er sich zu kurzer Rast im Grase nieder.

„Bravo, bravo!" erscholl es im Kreise der im spanischen Nationalcostüm wirklich einen malerischen Anblick gewährenden Zuschauergruppen.

„Ja, unser Pedro! ist ein Meister des Gesanges!" lobte ein schon bejahrter Zigeuner den Sänger.

„O, Ihr solltet ihnen erst nur den Fandango spielen hören; in ganz Andalusien ist Keiner, der es ihm darin gleich thut!" sagte eine üppige Brunette.

„Und noch besser tanzt er ihn!" sagte ein junges Mädchen von zartem Körperbau hinzu, indem ihre Augen vor Freude erglänzten.

„Das glaube ich Euch schon, Donna Elvira," erwiederte der

Zigeuner, und ich wette darauf, mit Niemandem tanzt der junge Pedro so schön, als mit Euch."

„Ja, bei allen Heiligen!" ertönte es im Umkreise, „unser Pedro und die kleine Donna Elvira — sie tanzen den herrlichsten Fandango. Den Fandango! Pedro und Elvira!"

„Lasset uns heute noch des Daseins erfreuen, wer kann wissen, was uns der morgende Abend bringt; tanzt uns Euren Fandango," munterte der Zigeuner das junge Mädchen auf.

Dieser Aufforderung hätte es indessen schwerlich bedurft, denn die schlanke Elvira war schon aufgesprungen und blickte sehnsüchtig nach dem seine Guitarre stimmenden Pedro hinüber.

Und Pedro, der schon längere Zeit kein Auge von der ihm so lieben Tänzerin verwandt hatte, waren die auffordernden Blicke Elvira's nicht entgangen.

Auch er sprang von seinem Lager auf und eilte dem jungen Mädchen entgegen.

Die Erscheinung Elvira's in diesem buntgemischten Kreise war eine auffallende; während die übrigen Frauen und Mädchen das unverkennbare Gepräge der spanischen Abkunft trugen und sich über deren gebräunten Wangen das dunkle Haar in Wellenlinien herabschlängelte, wölbte sich über Elvira's zartem, milchweißen und nur sanft gerötheten Antlitze in zierlichem Gelock ein hochblondes Haar und die wenigen Worte, welche ihren Lippen entglitten, verriethen, daß Elvira nicht unter andalusischem Himmel geboren sei. Ein wehmüthiger Zug um die Mundwinkel des jungen Mädchens ließ auf traurige, schon in der Blüthe der Jugend gemachte Erfahrungen schließen.

In dem Augenblicke, als sie Pedro begrüßte, war dieser wehmüthige Zug aus ihrem Antlitz verschwunden, der unverholene Ausdruck der Freude strahlte aus ihren schönen Zügen.

„Euer Tambourin!" wandte sich Elvira an eine ihrer Nachbarinnen.

„Oh, wie herrlich! Ihr wollt uns den Fandango tanzen; nehmt hier mein Tambourin!"

„Nehmt auch meine Castagnetten!" bat ein anderes junges Mädchen.

„Ich danke Euch!“ erwiederte Elvira, „die Castagnetten trage ich stets bei mir.“ — Aber wer von Euch, Ihr Herren, wird denn die Guitarre spielen, wenn Pedro mit mir tanzt?“

„Ich, ich!“ meldeten sich verschiedene Stimmen.

„Nein — nein!“ rief der Zigeuner, welcher sich als eigentlicher Beschützer der jungen Elvira betrachtete, „dort kommt unser Hauptmann, der versteht es, der ist ein Meister auf den Saiten; Roveredo, seid uns gegrüßt!“

Martinez Roveredo schritt, von den Umstehenden erfurchtsvoll begrüßt, durch die auseinanderweichende Volksmenge hindurch.

„Ihr wollt Euch heute noch an Spiel und Tanz erfreuen!“ wandte sich Roveredo an die auf den Fandango begierigen Stammesgenossen, „mag's drum sein. — Doch bedenket, daß wenn Euch in diesen Tagen, vielleicht schon in der kommenden Nacht meine Befehle zugehen, Ihr sämmtlich bereit seid.“

„Wir waren noch nie säumig, wenn unser Hauptmann befahl,“ versicherte ein alter Zigeuner, treuherzig seine schon so bewährte Hand auf die benarbte Brust legend.

„Es lebe der Hauptmann!“ erscholl es dann in der Runde aus den kräftigen Kehlen, die Versicherung des Alten bestätigend.

„Nun, reicht mir die Guitarre, macht Euch bereit Pedro und Elvira!“ sagte Roveredo, sich wie die Uebrigen auf den weichen Rasen niederlassend.

Die eigenthümliche, monotone Melodie des Fandango mit seinen schleppenden Cadenzen ertönte und Männer, Weiber und Kinder schlugen den Tact dazu mit den Händen.

Elvira aber und Pedro drehten sich in zierlichen Schwingungen; Pedro schlug das hochgeschwungene Tambourin, welches ihm seine Tänzerin überreicht hatte, und Elvira schlug mit seltener Gewandtheit die Castagnetten in ihren zarten Händen.

Unter den graziösesten Körperbewegungen tanzte das anmuthige Paar mit den lebhaftesten, sprechendsten Pantomimen.

Elvira streckte, nachdem sie sich wirbelnd auf der Spitze des einen Fußes gedreht hatte, ihre Arme nach Pedro aus, ihm ihre heiße Liebe verkündend und Pedro erwiederte diese Gunstbezeugung

mit zärtlichen Blicken und mit auf die Brust gelegter, seine Gegenliebe versichernden Hand.

Dann aber ward Elvira traurig, ihre Mienen zeugten von Argwohn gegen den Geliebten, ihre sonst so lebhaften Bewegungen wurden allmälig langsamer, und sie verhüllte ihr Antlitz mit dem Blondenschleier. In tiefste Trauer versunken, stürzte sie plötzlich zu Boden.

Pedro beugte sich über den schlanken Leib hinfort und die Reue über die Treulosigkeit gegen die Geliebte malte sich in seinen Zügen.

Leiser und leiser ertönten die Saiten der Guitarre, Castagnetten und Tambourin waren verstummt.

Pedro erfasste die Hand Elvira's und sie mimisch um Verzeihung anflehend, strömt ihm der heiße, liebesglühende Athem seiner Tänzerin entgegen.

Elvira's Busen wogte, ihre Wangen glühten, aber ihre Lippen blieben stumm.

Plötzlich griff Roveredo stärker in die Saiten, Pedro schwang sich empor, Elvira schwebte gleich einer flüchtigen Sylphide in die Höhe. Sie waren versöhnt und mit den Bewegungen glühender Leidenschaft schien sie ihren Tänzer umarmen zu wollen, blieb indessen in schicklicher Entfernung, während Pedro mit triumphirendem Lächeln sie tanzend umkreiste.

Die erste Tour des Tanzes war vollendet und nun begann die der Coplas oder Couplets.

Mit wohltönender Stimme hatte Elvira ihren Gesang begonnen und wiegte von Neuem ihren geschmeidigen Körper in den kunstvollsten Wendungen.

Das Tanzen und Singen auf den öffentlichen Plätzen Granada's ist für den Einheimischen nicht auffallend, da es fast die allabendliche Volksbelustigung bildet und die höheren Stände, welche namentlich in den Fandangotänzen etwas Anstößiges finden, fahren oder gehen an derartigen Gruppen mit vornehmer Nichtachtung vorüber.

Elvira's Stimme war indessen so hell und rein, ihre Bewegungen zu graziös, als daß sie die Aufmerksamkeit der in ihren

eleganten Carossen die Straße hinabfahrenden Damen und Herren des Adels nicht auf sich gelenkt haben sollte.

Ja, einige dieser Carossen blieben sogar halten und die Insassinnen derselben schauten voll Bewunderung der blonden Zigeunerin, wie sie Elvira nannten, und dem braunen Pedro zu.

Auch die zweite Tour war vollendet und die dritte und letzte begann; Pedro tanzte allein in der Mitte des Platzes, während Elvira in tänzelndem Schritte im Kreise der Zuschauer herumging, um zur Belohnung für den Tanz von jedem der Anwesenden eine flüchtige Umarmung — den Abracito — welcher in der Regel auch mit einem flüchtigen Kusse verbunden ist, zu empfangen.

Die Zahl der haltenden Wagen hatte sich inzwischen ansehnlich vermehrt, als ein prachtvoller Wagen heranrollte, auf dessen Schlage das Wappen der Montijo prangte.

Der Kutscher war genöthigt, langsamer zu fahren und verwundert über die unerquickliche Verzögerung, lehnte sich eine Dame über den Kutschenschlag hinaus, um nach dem Grunde derselben zu sehen.

Der Luftzug wehte in diesem Augenblicke den dichten Spitzenschleier von ihrem Gesichte und ließ die den Granadensern so wohlbekannten Züge Eugeniens von Montijo erkennen.

Außer ihr befanden sich im Wagen noch Eugeniens Mutter und die treue Begleiterin der Tochter, die Duenna, oder, wie sie in Montijo's Hause genannt zu werden pflegte, die englische Duenna, Mrs. Harper.

Ganz zufällig ließ diese ihren Blick nach den Tanzenden hinüberschweifen und stieß einen gellenden Schrei des furchtbarsten Entsetzens aus.

„Was ist Euch geschehen?" fragte Eugenie erschreckt zurückfahrend, „Ihr seht todtenbleich aus. Um aller Heiligen willen, redet!"

„Laßt mich gewähren!" erwiederte die Duenna und noch ehe die betroffene Eugenie es verhindern konnte, war sie aus dem Wagen geschlüpft.

Mit ringenden Händen durcheilte sie die zuschauenden Volksmassen und stürzte auf die Tänzerin Elvira zu.

Sie mit ihren zitternden Armen umschlingend, rief sie unter Thränen:

„Endlich, endlich, mein Kind, meine Victoria, habe ich Dich wieder, endlich kann Deine Mutter Dich, die ihr so grausam entrissene Tochter, wieder an ihre Brust drücken!“

Victoria aber — sie war es in der That — starrte in das thränenvolle Auge der Mutter; sie erkannte sie in den ersten Augenblicken der Bestürzung nicht.

Victoria war im zarten Kindesalter von der Seite ihrer Mutter geraubt, und die ersten Eindrücke auf die Seele des Kindes waren durch das bewegte Leben, welches sie unter den Zigeunern zu führen gezwungen worden, bedeutend getrübt und fast dem Erlöschen nahe.

Daß sie einst eine sorgsame, liebende Mutter gehabt, schwebte ihrem Geist bisher nur in undeutlichen Umrissen, in unzusammenhängenden Bildern vor; wie sie jetzt aber in die treuen, liebenden Züge der ihr so plötzlich vom Schicksale zugeführten Mutter schaute, da gewannen jene dunklen Erinnerungen an Kraft und gestalteten sich zu einer unumstößlichen Gewißheit.

„Ja,“ rief Victoria, sich ungestüm an die Brust der Duenna werfend, „Ihr seid meine Mutter, der süße Mutterlaut, o, ich habe ihn erkannt; tausend liebe Erinnerungen werden in mir rege; ich fühle wieder die liebende Hand, den Schlag des Mutterherzens!“

Während Mutter und Tochter noch in den Armen lagen und die überraschten Zuschauer verwundert auf die veränderte Scene blickten, schlichen sich Roveredo, der Zigeunerhauptmann, und Pedro bei Seite.

Es bedurfte nur eines Winkes und Beide hatten sich verständigt.

Roveredo, der genau von dem Raube und geheimnißvollen Aufenthalt Victoria's unter den Zigeunern wußte, mußte vor Allem danach streben, daß das Verbrechen nicht ruchbar ward, bevor er sicher vor dem Arme der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit war und Pedro hätte sich nicht um die größten Schätze von der so heiß geliebten Tänzerin trennen mögen.

„Komm, meine Tochter!“ bat die Mutter, „verlasse mit mir

diesen Deiner unwürdigen Schauplatz, auf den Dich ein verhängnißvolles Schicksal geführt hat!"

„O, Mutter, soll ich mich von den guten Lieben trennen, die mich so sorgsam pflegen, von Roveredo, der Zigeunermutter oder gar dem guten Pedro?"

„Kind, willst Du noch für die bitten, welche Dich von meiner Seite stahlen?"

„Nein, theure Mutter," rief Victoria mit thränendem Auge, „ich bleibe nicht hier, ich folge Dir!" und sich an Roveredo und Pedro, die sich ihnen mit zornfunkelnden Augen näherten, wendend sprach sie: „Lasset uns scheiden, meine Freunde, ich habe endlich die Mutter wieder gefunden, habt Dank für alles Gute, das Ihr mir erwiesen. Ich werde den Himmel anflehen, daß er Euch das an mir begangene Unrecht verzeihe!"

„Wer Ihr auch sein mögt, Donna!" wandte sich Roveredo trotzig an die Mutter, „von uns ist Eure Tochter nicht geraubt. Meine Mutter fand diese, unsere Elvira, vor Jahren krank und dem Hungertode nahe, hinter dem Zaune des Königsparkes bei Madrid und mitleidsvoll hüllte sie das verlassene Kind in ihren Mantel, pflegte es, lehrte es unsere Künste und so ward Elvira unser eigen!"

„Schweigt, Verruchter!" entgegnete ihm die entrüstete Mutter, „seid Ihr nicht Zigeuner? Und wer hätte in ganz Spanien und Portugal wohl je den Worten eines Zigeuners getraut?"

Victoria warf sich mit flehenden Blicken zwischen die Streitenden, von denen jeder für sich Ansprüche auf sie geltend zu machen drohte.

Aber endlich trug die Duenna doch den Sieg davon.

Eugenie hatte gesehen, wie sich diese mit Ungestüm in den Haufen der Zigeuner gemischt hatte, und eine Ahnung sagte ihr, wen sie dort erblickt habe.

Um ihre treue Dienerin nicht den zu erwartenden Wuthausbrüchen dieser jähzornigen Menschen auszusetzen, hatte sie ihr zwei der den Wagen begleitenden Diener nachgesandt und diese kamen gerade im günstigen Augenblicke heran, als Roveredo Miene machte, Victoria mit Gewalt an sich zu reißen.

„Mein Kind!" rief die Duenna den Dienern zu, „seht hier,

mein Kind, auf's Neue soll es mir von diesen Räubern entrissen werden!"

Die kräftigen Gestalten der Montijo'schen Diener flößten den Zigeunern nicht geringe Achtung ein und mit drohenden Fäusten gingen die Parteien auseinander.

„Geduldet Euch nur noch wenige Stunden!" rief ihnen Roveredo nach, „und wir werden unsere Rache an Euch kühlen, und Du, Elvira, hüte Dich wohl vor uns. Du hast als eine Abtrünnige von unserem Bunde den Tod verdient." Sich dann an Pedro wendend, befahl er diesem: „Verfolge genau die Spur Elvira's, sie wird vermuthlich im Hause Montijo's verschwinden, durchsuche jeden Winkel des Hauses und so lieb Dein Leben Dir ist, bringe mir sichere Nachricht!"

Ihrer Sinne kaum mächtig war Victoria der Mutter zum Wagen Eugeniens gefolgt.

„Sennora, sehet hier meine Tochter! helft sie mir vor den räuberischen Klauen jener Schändlichen bewahren!" bat die erregte Mutter.

Eugenie winkte der Duenna, sich mit ihrer Tochter zu beeilen.

Besorgt, von den Zigeunern, deren Rachsucht ihr nur zu bekannt war, verfolgt zu werden, schlug Eugenie ängstlich den Kutschenschlag hinter Mutter und Tochter zu und ertheilte einem Diener in hastigen Worten den Befehl, so schleunig als möglich nach dem Theater zu fahren.

Lächelnd verfolgte Pedro den Wagen unbemerkt in einiger Entfernung.

Beim Theater angekommen stiegen die Damen aus und mit ihnen auch Victoria, welche eine Mantilla ihrer Mutter umgeschlagen hatte, so daß ihr Zigeunercostüm den Blicken der dort zahlreichen Anwesenden verhüllt wurde.

Die Gräfin Montijo sah sich mit ängstlichen Blicken um und flüsterte ihrer Tochter zu:

„Eugenie, in welche entsetzliche Verlegenheit sind wir gerathen, ich schwebe in Todesangst; man wird uns beim Nachhausefahren auflauern!"

„Aengstige Dich nicht, allem Unheil wird vorgebeugt werden!"

erwiederte Eugenie und rief dem Kutscher absichtlich laut zu, gegen Schluß der Vorstellung auf derselben Stelle wieder vorzufahren; einem Diener aber befahl sie mit leiser Stimme, zu gleicher Zeit mit einem unscheinbaren, verdeckten, einspännigen Wagen an der für die Schauspieler bestimmten Thür zu halten.

„Ich zittere an allen Gliedern," seufzte die Gräfin, mit ihrer Tochter, der Duenna und Victoria die Stufen zu den Logen hinaufsteigend, „und Du, Eugenie, lächelst so unbefangen, ich begreife Dich nicht."

„Wer so oft, wie ich, von großen Gefahren umringt war, Mama, der achtet solche Unbedeutendheiten nicht!" erwiederte Eugenie.

„Wir hätten besser gethan, umzukehren!"

„Dann würden wir nichts mehr und nichts weniger erreicht haben, als das Verderben über uns heraufzubeschwören. Schweigen wir jetzt, ich höre hinter uns die Familien Agostino und Tostado kommen!"

Die Damen traten in die mit reichfaltigen lillaseidenen Gardinen behangene gräflich Montijo'sche Loge ein und als die Thür hinter ihnen in das Schloß gefallen war, tröstete Eugenie die geängstete Mutter:

„Laß Dich diesen Vorfall nicht kümmern, Mama; lasse Dein Gesicht heiter sein und siehe so unbefangen darein, wie ich. — Das Theater mußten wir nothgedrungen besuchen, um jedem aufsteigenden Verdacht, Isabella sei in unserem Landhause, die Stirn zu bieten. Die Agostino's und Tostado's haben uns, zu meiner großen Freude, schon gesehen, lehnen wir uns jetzt ein wenig über die Logenbrüstung und ganz Granada weiß, daß unmöglich eine hohe Person unser Gast sein kann. Aus Vorsicht und um alles unnütze Reden zu vermeiden, rieth auch Papa schon dem Don Alphonso, uns nicht zu begleiten."

„Aber bei der heiligen Jungfrau Maria, die Tochter der Duenna —"

„Auch dafür wird gesorgt werden, sobald der Fall des Vorhanges diesen Act schließt. Die Duenna und Victoria sitzen so tief im Hintergrunde der Loge, daß sie von Niemandem gesehen werden können. — Sieh' nur, wie die Operngucker sich auf uns

richten, da drüben sitzen die Valbuena's und die de los R os und dort ihnen gegenüber die Oliva's und Bermudez'. Alles, alles, wie erwünscht. Wie könnten die Montijo's, würden sie sagen, gegen ihre Gäste den guten Ton so verletzen, ohne sie das Theater zu besuchen!"

Zitternd und noch völlig betäubt saß Victoria neben ihrer Mutter, die sich behutsam zu Eugenie hinüberbeugte und ihr in bittendem Tone zuflüsterte:

„O Sennora, welches Ungemach bereitete ich Euch heute!"

„Laßt das! Ungemach sagt Ihr? — Eine Freude! Erinnert Euch noch, daß ich Euch in Eurem tiefen Schmerze um die verlorene Tochter im Kloster zu Andujar tröstete und sagte: Verzaget nicht, die heilige Jungfrau führt Euch gewiß Euer Kind einmal wieder zu. Die heilige Jungfrau hat unser stilles Gebet erhört und ich sollte nicht Freude darüber empfinden?"

„Man wird uns verfolgen!"

„Euch wird's doch noch frisch im Gedächtnisse sein, daß dies jetzt nicht das erste Mal ist. Wer wird die Gefahr scheuen!"

„Ich bewundere Euren Muth, Eure Seelenstärke!"

„Dazu ist jetzt nicht der gehörige Zeitpunkt, liebe Duenna. — Höret mir zu: So eben beginnt die letzte Scene dieses Actes, die Sennora Estalla ist von der Bühne abgetreten, gehet hinab hinter die Coulissen, Niemand achtet jetzt auf Euch, übergebt der Sennora Estalla meine Karte und bittet sie leise auf einige Augenblicke in unsere Loge."

„Aber Kind, Tochter, ich bitte Dich, die Schauspielerin in unserer Loge?" rief die Gräfin in einem Anfluge von Staunen und Entrüstung.

„Setzen wir uns über Vorurtheile hinfort, Mama; in Verlegenheiten ist jedes Mittel gut, welches zum Ziele führt. Also beeilt Euch, liebe Duenna!"

Die Gräfin seufzte tief auf, aber schwieg und fügte sich in das augenblicklich Unvermeidliche.

Sennora Estalla, die sich schon aus früherer Zeit der hohen Gönnerschaft Eugeniens rühmen konnte, fühlte sich durch die ihr überbrachte Einladung hoch geehrt und säumte nicht, derselben schleunigst nachzukommen.

Schon nach wenigen Minuten klopfte es an die Logenthür, diese sprang auf und die Schauspielerin stand, von der Duenna geleitet, vor Eugenie.

„Hochverehrte Sennora Eugenie“ — begann Estalla die Begrüßung.

Eugenie unterbrach sie indessen:

„Machen wir jetzt keine Complimente, liebe Estalla. Es handelt sich hier um einen Freundschaftsdienst, um einen kleinen Scherz!“

„Sie dürfen nur befehlen!“

„Ich ersuche Sie, sich heute Abend nach Schluß der Vorstellung, unseres Wagens zu bedienen, er steht vor dem großen Portale, ein Kammer-Diener wird sie geleiten. Sie laden ihre Colleginnen, die Tejada, die Rioja und die kleine Mesa ein; wie ich bemerkt habe, sind sie ja heute Abend sämmtlich auf der Bühne thätig — fahren Sie nach dem großen Weinhause auf dem Platze Vivarrambla und belustigen Sie sich dort, so lange es Ihnen beliebt. — Aber wohl gemerkt: nur die Namen, die ich Ihnen nannte, werden von der Partie sein; und dann sorgen Sie dafür, daß die kleine Mesa beim Einsteigen in den Wagen sich tief verhüllt!“

„Oh, wie gütig!“

„Bitte nehmen Sie erst dies!“ erwiederte Eugenie, eine wohlgefüllte Börse in die Hand der Schauspielerin gleiten lassend. „Und nun hören Sie weiter; etwa in der Mitte des letzten Actes komme ich mit diesen Damen hinunter in den Gang hinter die Coulissen; sorgen Sie dafür, daß die Pforte, welche zur Benutzung der Schauspieler dient, für uns geöffnet ist. — Sind wir einverstanden?“

„O mit Freuden!“ erwiederte die Estalla, vor deren Augen sich schon der Himmel aller Freuden auf Vivarrambla erschloß.

Auf diesem schon seit Alters berühmten Platze wurden in den frühesten Zeiten die glänzenden Volksfeste der Mauren mit dem erdenklichsten Luxus gefeiert und später ward er der Schauplatz des erschrecklichsten religiösen Phanatismus, denn auf ihm wurde die Auto-da-Fé's, die Verbrennungen der Ketzer abgehalten. Jederzeit war er der Tummelplatz einer schaulustigen Menge und die

natürliche Folge davon mußte die sein, daß sich auf Vivarrambla Weinhaus an Weinhaus, Tanzsaal an Tanzsaal reihte und zwar in jedem Genre, von den einfachsten, niedrigen Tavernen bis zu mit fürstlicher Pracht ausgestatteten Salons.

Hier belustigte sich die junge und leichtsinnige Welt offen und geheim, hier war der Ort für die Rendez-vous zärtlicher Paare. Vor Allem konnte man hier die große und kleine Künstlerwelt beider Geschlechter am Zahlungstage der Gage vertreten finden.

Und nun gar ein kleines, splendides Fest außerdem, — das mußte jede Schauspielerin mit Entzücken erfüllen.

Dies war auch der Fall bei Estalla, die Freude leuchtete aus ihren Zügen und zu jedem Opfer wäre sie bereit gewesen; und vielmehr sagte sie also die Erfüllung einer für sie so unbedeutenden Gefälligkeit zu.

Trennen wir uns denn jetzt auf baldiges Wiedersehen!" verabschiedete Eugenie die gefällige Estalla und diese hüpfte in lustigen Sprüngen wieder hinab in die Coulissen.

„So — meine Lieben — ein kleines Theaterstück ist in Scene gesetzt, folgen wir nur noch kurze Zeit dem Verlaufe des großen auf der Bühne!" sagte sie unter liebenswürdigem Lächeln und mit siegesgewissen Mienen, wandte sich dann in graziöser Bewegung der Bühne zu und ihren weißen Arm auf die rothe Logenbrüstung legend, kokettirte sie mit ihrem Operngucker so vornehm-nachlässig in affectirter Gleichgültigkeit, als ob sich im Hintergrunde der Loge nichts ereignet hätte.

Dabei horchte sie indessen in gespannter Aufmerksamkeit nach der Thür der Loge; die Zeit des Entfernens rückte immer näher.

Da klopft es leise an die Thür, ein Tritt auf eine Feder am Fußboden öffnete sie.

Der erscheinende Diener — es war der treue Fernandez — meldete das Vorfahren des Wagens.

Eugenie hatte ihn schnell mit Instruction versehen, er eilte wieder zum Wagen vor dem Hauptportale hinab, die Damen verließen die Loge und schlüpften hinter den Seitenbogen hinüber durch den schmalen Gang hinter die Coulissen, an dessen Ende Estalla sie schon erwartete.

„Meinen Dank für Eure Güte!“ wandte sich Eugenie an sie, „Ihr werdet später von mir hören!“

Estalla küßte die ihr dargereichte Hand ihrer Gönnerin, die Thür öffnete sich, ein einfacher, aber wohl verdeckter Reise- und Jagdwagen des Grafen Montijo stand bereit.

Die Damen schlüpften hinein und während der Wagen vor dem Hauptportale noch harrte, rollten sie schon durch die Straßen der Hauptstadt dahin, ohne daß der unscheinbare Wagen von den Vorübergehenden nur eines Blickes gewürdigt wurde. —

Die Theatervorstellung ging nach einiger Zeit zu Ende, die Zuschauer eilten von allen Treppen herab im dichten Gedränge dem Hauptportale zu.

„Endlich!“ ließ sich eine Stimme hinter dem colossalen maurischen Pfeiler des Portales vernehmen.

„Gebt nur wohl Acht und sobald sie eingestiegen sind, im vollen Laufe hinterher; sie werden entweder nach dem Palais oder der Villa Montijo fahren, versetzte eine andere Stimme.

Es war die des Zigeunerhauptmannes Martinez Roveredo, welcher von Pedro benachrigt, sich mit diesem auf die Lauer gelegt hatte.

Das Publikum hatte sich ziemlich verlaufen, nur einige des Café di teatro besuchende Gäste gingen noch ab und zu und noch immer wollten die Ersehnten nicht erscheinen.

Nach langem Warten ließ sich endlich das Rauschen von Gewändern vernehmen.

Fernandez öffnete mit Eilfertigkeit den Kutschenschlag, die Damen rauschten heran, und schwangen sich, von Fernandez unterstützt, in den Wagen, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß vier glühende Augen auf sie gerichtet waren.

„Kein Zweifel! Sieh die Kleine dort! Wie sie Elvira so klüglich verhüllt haben! rief Roveredo dem jungen Pedro zu.

Die Kutsche ward geschlossen, Fernandez ließ sich neben dem Kutscher auf dem Bocke nieder und fort trabten die feurigen Andalusier.

Roveredo und Pedro liefen beide mit einer solcher Schnelligkeit hinter ihnen her, daß sie den Wagen nicht aus den Augen verlieren konnten.

„Was? den Teufel! der Wagen wendet links. Merkwürdig!“ ächzte fast athemlos Pedro.

„Was kümmert's uns? Vorwärts!“ ermahnte Roveredo zur Ausdauer. So ging es fort durch die Straßen die Kreuz und Quer, bis endlich der Wagen vor dem großen Weinhause auf Vivarrambla hielt.

Verblüfft starrten sich die Zigeuner an.

„In Vivarrambla — im Weinhause — die Montijo's?“ fragte Pedro kopfschüttelnd.

„Bah — große Leute haben Launen, belustigen sich auch wohl einmal in solchen Häusern!“ belehrte der Hauptmann seinen jungen Begleiter.

Und als sie an den Wagen im vollen Laufe anlangten, waren die Damen schon in den glänzend erleuchteten Hallen des Weinhauses verschwunden.

„Verdammt!“ brummte Roveredo vor sich hin, hätte der kleinen Elvira doch noch erst gern einmal unter die Augen treten mögen. „Weißt Du, Pedro, bis zum Allerheiligen Tage werden die dort nicht oben bleiben. — Wir warten hier, bis sie kommen.“

„Aber der leere Wagen begiebt sich schon langsam fort, das Schildwachtstehen möchte etwas lange wären.“

„Hilft nichts, wir bleiben hier, vielleicht gehen sie zu Fuß und tief verschleiert nach ihrem Hause zurück und dann ist's desto besser für uns!

„Freilich schlimm, daß gerade in dieser Nacht das Signal der allgemeinen Erhebung gegeben wird. Ich hätte gern zuvörderst erst das eine Geschäft abgethan. Pedro,“ sagte Roveredo nach einigen Nachsinnen, „ich verlasse mich auf Dich — Alvarez sende ich Dir sofort als Beistand. Mögt Ihr für Euren Hauptmann handeln, ich gehe zu den Unsern in Alcazar. Schlag zwölf Uhr bricht der Tag der Rache und der Freiheit an!“

Elftes Capitel.

General Narvaez und der Volksaufstand.

Hinter wohl besetztem Thurme saßen während jener Nacht in den oberen Räumen des Palais Montijo der Geheimsecretair des Regenten Espartero, General Linage und der Capitain Topete gedankenvoll vor einem mit vielfachen Schriften bedeckten Tische.

„Schlechte Nachrichten!“ brummte Linage vor sich hin, einen fragenden Blick auf Topete wendend.

Topete zuckte die Achseln und erwiederte:

„Ich hoffe immer noch auf eine günstige Wendung der Dinge und vertraue der Energie, Festigkeit und Umsicht unseres Regenten!“

„Die Uebermacht unserer Gegner hat schon eine bedeutende Höhe erreicht und wir müssen uns auf das Schlimmste vorbereiten. Auch Alba und Montijo theilen meine Ansicht!“

„General Narvaez bereitet uns eine Schwierigkeit; allgemein läuft das Gerücht durch das ganze Königreich, er hetze das Volk gegen uns auf und in Valencia versorge er die Depots mit Waffen!“

„Dieser treulose Rebell, er hat auch meinen Einfluß schon zu untergraben sich bemüht und der Minister verschmäht kein Mittel mich beim Volke zu verdächtigen. Wenn nur der englische Geschäftsführer sich beeilen wollte, den Vertrag mit seinem Cabinete vollziehen zu lassen, die Bedingungen sind für England so günstig, daß man nur meine Dienste mit großer Dankbarkeit vergelten wird. Spanien verliert dabei nichts, kann sich vielmehr des Schutzes der englischen Flotte versichert halten!“

„Leider haben unsere Feinde ausgesprengt, das Volk sei hintergangen. Die Erzeugnisse der Colonien seien um ein Geringes verkauft und die reichsten Quellen der Königreiche abgeschnitten!“ erwiederte Topete mit einem prüfenden Seitenblicke auf den General.

„Wer hat sich unterfangen, das zu sagen?“ fragte Linage entrüstet.

„Das Volk erzählt sich's auf den Gassen; wer mag wissen, wer die Urheber des Gerüchtes sind?"

Linage blickte nachdenklich zu Boden, sprang dann ungeduldig vom Stuhle auf, vor sich hermurmelnd:

„Wenn nur meine Estafetten von Espartero und der englischen Gesandtschaft erst zurückgekehrt wären!"

„Still, es klopft, mein General!" unterbrach Topete diesen.

„An jener Thür?"

„Dann ist's Montijo!"

Eine Tapetenthür öffnete sich kaum hörbar; Linage hatte sich nicht geirrt, Graf von Montijo trat ein.

„Nun Freund, Ihr macht ein so bedenkliches Gesicht, ich will nicht hoffen —"

„Ich wollte, ich könnte Euch bessere Botschaft bringen! —" Wenn wir nicht schleunig handeln, ist Alles verloren. Nach den Nachrichten, welche uns die Couriere vor einer Stunde brachten, erhebt sich das Volk, ganz Catalonien ist im Aufruhr, bewaffnete Banden streifen durch Aragonien und nicht lange wird es dauern, so wälzt sich der Aufstand auch an uns heran; ja man wartet vielleicht nur auf das Signal zur allgemeinen Erhebung. — Verlaßt dieses Zimmer nicht, hier seid Ihr sicher, die Wuth des Volkes möchte Euch als erstes Opfer fordern. Alba steht schon bei den Regimentern, die aus Vorsicht, in den Casernen consignirt sind. Wir wollen sehen, ob wir den drohenden Sturm noch einmal beschwichtigen können.

Ein plötzliches Geheul erschallte auf der Straße, erschreckt sprang Montijo an das Fenster und erbleichend rief er:

„Es ist zu spät! Seht, wie sich das bewaffnete Volk mit Fackeln durch die Straßen wälzt.

Die Massen, meistens aus dem aufgehetzten Landvolke und Zigeunern überhaupt dem städtischen Proletariat bestehend, rückten immer näher, das Geheul ward immer wilder.

„Nieder mit den Verräthern, nieder mit Espartero, es lebe General Narvaez!" ertönte es von unten herauf.

„Hört Ihr, sie lassen Narvaez leben; sicherlich hat er den Aufstand organisirt. Das sind wohlvorbereitete Banden! Gehabt Euch wohl, ich gehe hinab zu unseren Truppen!

„Ich folge Euch Montijo!“ rief mit Entschlossenheit Linage nach seinem Degen greifend!“

„Laßt Euch rathen, bleibet hier, Eure Gegenwart reizt die Wuth des Volkes nur auf's Neue. Alba's und meine Worte werden schon genügen, die Ruhe wieder herzustellen und sollte unser Wort nicht fruchten, so stehen uns die Säbel unserer Reiter zu Gebote. — Ihr aber Don Topete könnt mir folgen; die Estafetten von Madrid werden mit Nachrichten für Don Linage zurückgekehrt sein. Kehrt auf demselben Weg, den ich Euch führen werden, wieder zurück, dann sind wir sicher vor Verdacht.

Montijo und Topete schlüpften durch die Tapetenwand und eilten auf einem langen schmalen Gange nach den hinteren Gebäuden des weitläufigen Schlosses, von wo eine Pforte nach der Königin-Caserne führte.

Beide hatten die Pforte noch nicht erreicht, als sie aus weiter Ferne herüber Trompetengeschmetter und Trommelschlag hörten.

Nicht ahnend, von wem diese militairischen Klänge herrührten, stürzten sie hinab in die Caserne. Noch ehe sie diese erreichten, sprengte im Galopp ein Feld-Gensd'arm auf schnaubendem Rosse heran!

„Der Herzog von Alba? wandte der Gensd'arm sich fragend an Montijo.

„Hier in der Caserne!“

Die Thorwache ließ die Fallbrücke herab und der Reiter übergab, zum Herzoge geführt, — ein Schreiben an den General Narvaez.

„Von Narvaez?“ fragten Alba und Montijo erstaunt.

„Von General Narvaez, der vor den Thoren Granada's mit seinen Truppen hält und Eure Antwort gewärtigt.“

Während das Volk in den Straßen tobte und „Verrath!“ schrie, waren von Narvaez, der von Valencia aufgebrochen war, um nach der Hauptstadt zu marschiren, alle Ausgänge Granada's besetzt.

In einiger Bestürzung las Alba das ihm überreichte Schreiben. Es lautete:

„Im Namen der in Barcelona proclamirten provisorischen Regierung, bestehend aus den ehrenwerthen Herren Lopez, Caballero und

Serrena, hiermit die Nachricht, daß General Espartero der Regentschaft entsetzt und als Verräther am Vaterlande allen Ehren verlustig erklärt ist. Die meisten Provinzen sind im Aufstande; vereinigen wir uns im Interesse der jungen Königin Isabella, deren Großjährigkeit auszusprechen ist, diesen Aufstand zu unterdrücken.

Narvaez, General.

Nachdem Alba das Schreiben gelesen hatte, überreichte er es Montijo, der über die darin gemachten Eröffnung gleichfalls nicht wenig betroffen war.

Alba und Montijo traten zur kurzen Berathung bei Seite.

„Seht diesen schlauen Fuchs!“ sagte Montijo, „diesen Intriguant. Durch ihn und seine Agenten ist der Aufstand organisirt, jetzt kommt er ihn zu bekämpfen zu Gunsten der Königin Isabella!“

„Dennoch scheint eine Vereinigung mit Narvaez,“ wandte sich Alba an seinen Freund, „nur rathsam; einige größere Truppenmassen habe ich bereits zur Aufrechterhaltung der Ordnung in die Straßen, auf den Markt gesandt. Ob diese und unsere übrigen Truppen den Zweck erreichen, muß dahingestellt bleiben. Mit Narvaez vereint würden wir um so eher ein nur in zu naher Aussicht stehendes Blutbad vermeiden, als, nach dem wilden Rufe des Volkes zu urtheilen, dieses dem General zugethan ist.

„Und wir müßten den Augenblick wahrnehmen im Interesse Isabella's zu verhandeln!“ erwiederte Montijo hierauf.

„Gut — handeln wir demgemäß! Vorausgesetzt daß er mit hinreichender Vollmacht versehen ist.

Noch ehe indessen Alba die Estafette an Narvaez abfertigte, sandte er einen Officier mit einem Piquet Soldaten nach der Hauptstraße und dem Markte, um dem aufgeregten Volk zu dessen vorläufiger Beruhigung unter Trommelschlag verkünden zu lassen, daß dem allgemeinen Wunsche genügt werde, General Narvaez an Esparteros Stelle treten und einstweilen das Obercommando über die Truppen des Königsreichs im Namen der provisorischen Regierung übernehmen solle.

Dem Feldgensd'armen aber wurde eine Depesche übergeben, welche die Lage der Dinge in Granada kurz auseinandersetzte und die Bereitschaft sich mit Narvaez zu verbinden erklärte, falls der

General mit Vollmachten der provisorischen Regierung ausgerüstet sei.

Gleichzeitig wurde ein von zwei Dragonern begleiteter Officier an den General abgesandt, um je nach dem Befunde mit diesem einen Vertrag zu gemeinsamem Handeln abzuschließen oder den gemachten Antrag zurückzuweisen.

„Was beginnen wir mit Linage, wenn wir mit Narvaez uns verbinden?“ fragte Alba.

„Nach Espartero's Fall ist auch der seine unvermeidlich!“

„Und wenn das Volk erfährt, daß wir ihm unsere Gastfreundschaft angediehen ließen, dann ist's um unser Ansehen geschehen.“

„Das Volk wird ihn zerreißen, wenn es seiner habhaft wird!“

„Wir sind gezwungen, unsere Gastfreundschaft zu seinem Schutze auf heimlicher Flucht umzuwandeln.“

„Auch mir erscheint dies räthlich!“

„Er erwartet noch Depeschen vom englischen Geschäftsträger und von Espartero!“

„Dann möchte ihm die Zeit doch etwas lange währen!“ Denn kurz vor seine Rückkehr, Montijo, erhielt ich Nachricht, daß die an ihn gesandten Couriere im Hochwald überfallen und ihnen die Papiere abgenommen seien; nach dem Briefe Narvaez befürchte ich, sie sind in dessen Hände gerathen!“

„Der General möchte dann um eine Waffe gegen Linage stärker sein!“

„Geben wir ihm Nachricht von dem Unfall durch Don Topete, der mit mir gekommen ist.

„Doch nur mündlich, und lasset ihn vor jedem übereilten Schritte warnen; wir würden ferner für ihn sorgen!“

Don Topete empfing seinen Auftrag und entfernte sich.

Das Gespräch über Linage ward durch die Ankunft eines eilig heranjagenden Officiers unterbrochen.

„Das Volk beruhigt sich,“ meldete dieser, „nur verlangt es wiederholt nach den Herzögen von Alba und Peneranda.“

„Man soll verkünden, daß wir sogleich erscheinen!“ befahl Alba. Alba und Montijo schwangen sich in den Sattel und ritten,

escortirt von einigen Schwadronen ihrer Regimenter durch die vom Volke belebten Straßen nach dem Markte.

Vom Volke freudig begrüßt, langten sie dort an, in großen Massen waren die Granadenser ihnen gefolgt, um aus ihrem Munde die Umwälzung im Staate bestätigen zu hören.

Einige Trompetenstöße brachten Ruhe in das verworrene Getöse.

Alba wandte sich mit biederen, kernigen Worten an das Volk, welches ihn durch laute Viva's belohnte.

Auch Montijo suchte durch seinen Einfluß auf die Aufständischen zu wirken, wurde jedoch bald durch ein wüstes Geschrei unterbrochen.

„Verräther! nieder mit dem Verräther, er hat den Schuft, der Spanien betrogen hat, Linage, beherbergt! Nieder mit ihm!" erschall es über den weiten Platz.

Montijo erbleichte.

Wer konnte den Aufenthalt Linage's errathen haben? — Oder war es etwa nur eine Vermuthung, welche das Volk benutzte, Unwillen gegen ihn kundzugeben?

Montijo versuchte nochmals zu sprechen, und sich zu rechtfertigen; aber neues Gebrüll ließ ihn nicht zu Worten kommen.

Mitten aus der dringenden und mit drohender Miene sich heranwälzenden Menge fiel ein Schuß; ein zweiter und dritter folgten. Und alle drei waren unfehlbar auf Montijo abgezielt.

Aber Montijo saß hoch zu Pferde, die Kugeln hatten ihr Ziel verfehlt und zwei hinter ihm stehende Dragoner getroffen, welche leblos zu Boden sanken.

Das Signal zum Kampfe war gegeben, das Drama des Blutbades begann; noch ehe man sich der Vereinigung mit Narvaez gewiß war.

Ohne Zögern rückten die Truppen gegen das lärmende Volk an, die Zigeuner rissen das Straßenpflaster auf und warfen mit Steinen auf die Soldaten.

Die Geduld Alba's und Montijo's war erschöpft! Mit Ungeduld erwarteten sie die Rückkunft des von Narvaez abgesandten Officiers.

Da endlich sprengten drei Reiter durch die tumultuirenden Massen; der ersehnte Officier mit seiner Bedeckung.

Er meldete, daß die Vereinigung mit Narvaez abgeschlossen.

Noch einmal suchte Alba das Volk zu besänftigen, indem er ihnen das Anrücken des Generals verkündet. Den Rebellen war indessen, obwohl sie den General selbst ausgerufen hatten, weniger um diesen, als um eine allgemeine Plünderung zu thun, — sie hörten nicht auf friedfertige Worte.

Wiederholt fielen Schüsse; ein neuer Steinhagel ward gegen die Truppen eröffnet.

Nun erhielten die erbitterten Truppen Befehl unnachsichtlich auf die Rebellen einzuhauen. Und schon schallten vom anderen Ende der Stadt die Signalhörner der Narvaezschen Avantgarde herüber, als sich in der Zacatinstraße mit Blitzesschnelle eine mächtige Barrikade erhob, der sich bald eine zweite gegen die einziehenden Truppen gerichtete anreihte.

Aehnliche Trutzwehren wurden in anderen Straßen erbaut und die Reiterei wurde dadurch plötzlich in ihrem siegreichen Vorschreiten gehemmt.

Alba wollte anfangs mit Kartätschen feuren lassen, doch änderte er seinen Entschluß, da er glaubte schon mit Infanterie seinen Zweck erreichen zu können.

Die Infanterie rückte heran und ward von den Rebellen mit einer mörderischen Salve begrüßt.

Die vorderen Züge wurden niedergemäht und gleich darauf erhob oben auf der Barrikade über den Blutlachen der Gefallenen ein wilder Kerl, die rothe Binde um den Leib geschlagen und den Karabiener schwenkend, ein triumphirendes Geschrei!"

Es war Enriques und neben ihm legte Gil Perez das Gewehr an. Er drückte ab, der Schuß krachte und die Kugel streckte Alba's Pferd zu Boden.

Mit einem gräßlichen Gebrüll begrüßten die beiden verbrecherischen Rebellen den vermeintlichen Erfolg; sie hielten sich eines gefährlichen Verfolgers für immer entledigt, die Kugeln in der Felsenschlucht am Guadalquivir, glaubten sie, vergolten zu haben.

Neben ihnen standen die wilden Gestalten der Zigeuner, welche

unter Commando ihres Hauptmannes Martinez Roveredo ein wirksames Feuer auf die Truppen unterhielten.

Nun endlich ließ Alba, welcher inzwischen durch Montijo und der von diesem herangezogenen Artillerie verstärkt worden war, die Geschütze vorführen und mit Kartätschen feuern.

Dem furchtbaren Hagel derselben vermochten die Rebellen nicht lange zu widerstehen und als endlich die Narvaezschen Truppen das Feuer der zweiten Barrikade zum Schweigen brachten, flog die Loosung durch die ermatteten Reihen: „Rette sich, wer kann!"

Die Ersten, welche diesem Rufe folgten, waren Enriques und Gil Perez und dann hielt es Roveredo für gerathen diesem Beispiele zu folgen.

Enriques und Gil Perez flüchteten in ein von den Kugeln schon arg mitgenommenes Haus; Roveredo schlug auf der anderen Seite der Straße, da er nur verschlossene Hausthüren fand ein Fenster ein, schwang sich hindurch und rief den noch von den Kugeln verschont gebliebenen Genossen zu, ein Gleiches zu thun.

Die Zigeuner kletterten wenige Minuten später schon wie Katzen über die Dächer hinfort und wurde auch noch Mancher durch eine ihm nachgesandte Kugel von der Höhe herabgeholt, so erging es ihnen doch immer noch besser, als der aufständischen Landbevölkerung, welche, weniger gewandt, nicht so leicht ihr Heil durch die Flucht suchen konnten.

Wer nicht die Kugeln erlag, wurde mit Säbeln niedergemetzelt.

An anderen Stellen waren die Aufständischen glücklicher gewesen: sie hatten sich frühzeitig in die Häuser zurückgezogen und eröffneten aus ihren guten Deckungen heraus ein wirksames Feuer. Als sie aber wohl einsahen, daß sie den regulären Truppen nicht länger zu widerstehen vermochten, verfolgten sie eiligst ihren eigentlichen Zweck: sie plünderten nach Kräften und zogen sich mit ihrem Raube möglichst schnell in die Schlupfwinkel zurück, deren ja in Granada so viele waren.

General Narvaez, der noch im letzten günstigen Augenblicke in den Kampf eingegriffen hatte, gelang es zwar bald die Straßen zu säubern und mit Hülfe Alba's und Montijos Vorkehrungen zu treffen, welche geeignet waren, erneuerten Revolteversuchen möglichst vorzubeugen, trotz allen mit militairischer Strenge vorge-

nommmenen Haussuchungen und Verhaftungen indessen drang er mit seinen Truppen doch nicht in die hauptsächlichsten der unheimlichen Höhlen, und die letzten Funken der Revolution glimmten im Verborgenen weiter.

Eben so wenig konnte man des Enriques und Gil Perez habhaft werden; beide waren ihren Verfolgern spurlos entschlüpft.

Alba, darüber entrüstet, daß sich ihm die so sicher in seinen Händen geglaubten, gefährlichen Verbrecher wiederum durch die Flucht entzogen hatten, war unablässig bemüht gewesen, alles Erdenkliche aufzubieten, was zur Ermittelung hätte führen können.

Leider blieben auch seine Bemühungen ohne den gehofften Erfolg.

Von den Aufregungen des Tages erschöpft, eilte er zu Narvaez, welcher im Regierungspalaste sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, und mit Montijo bereits über fernere Schritte in der inneren Politik conferirte.

Montijo's Gegenwart hatte aber auch noch einen anderen Grund; er befürchtete, daß beim General der Verdacht der Geheimhaltung Linage's angeregt werden könnte, und glaubte in diesem Falle durch sein willfähriges Entgegenkommen jeden Verdacht im Keime zu ersticken.

Montijo hatte beschlossen, den Geheimsecretair nicht zu verrathen, dieser sollte flüchten und zwar so heimlich, daß davon nichts ruchbar würde.

Wenn auch der feste Entschluß je zuweilen bei dem Gedanken an die Schmähungen des Pöbels während der Nacht schwankte, so mußte er sich doch wieder sagen, daß er nicht klüglicher handeln könne, als er beschlossen; denn er verpflichtete sich dadurch den Geheimsecretair zu großem Danke und tiefem Stillschweigen. —

Beim Eintritte Alba's in das Berathungszimmer schüttelte Montijo auf eine Behauptung des General Narvaez ungläubig den Kopf.

Alba ließ sich nach kurzer Begrüßung neben den Beiden nieder.

„Unser Graf von Montijo traut meinen Worten nicht, Herr Herzog," wandte sich Narvaez an diesen. „Ich theilte ihm so eben mit, daß der Herr General und Geheimsecretair Linage ein Staatsverräther sei."

„Seine Feinde im Ministerium mögen ihn verdächtigt haben!“ erwiederte Alba in großer Ruhe.

„Ja, meine Herren, und nicht ohne Grund!“ versetzte Narvaez mit lauter Stimme. „Ich habe Beweise in Händen und diese Beweise sind ganz untrüglich, sie rechtfertigen den Sturz Espartero's und seines trügerischen Rathgebers, des Herrn Linage!“

„Und diese Beweise?“

„Werde ich Ihnen vorlegen, damit Sie die Ueberzeugung gewinnen, daß ich nicht, wie so vielfach behauptet ist, aus persönlichem Hasse gegen die Creatur des Exregenten, sondern nur im Staatsinteresse handle, wenn ich so feindselig gegen Beide auftrete und sie nach allen mir zu Gebote stehenden Kräften verfolge.“

Narvaez zog ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche und legte es vor sich auf den Tisch.

„Sehen Sie, meine Herren,“ fuhr er dann fort, „hier liegt das wichtige Document, welches uns einen klaren Blick in das schändliche Getriebe gestattet, welches schon seit langer Zeit hinter dem Rücken aller Patrioten gespielt hat.“

„Laßt uns den Inhalt des Documents wissen!“ erwiederten Alba und Montijo hastig.

„Lesen Sie selbst! und dann sagen Sie mir, ob Sie nicht meine Ansicht theilen!“

„Ein Contract!“ bemerkte Alba nach Einsicht in das Document.

„Ein Handelsvertrag mit England!“ fügte Narvaez ergänzend hinzu.

„Ah, wir kennen ihn, Montijo, in den Sitzungen der Cortes wurde darüber debattirt! — Es handelt sich um den Absatz der unserem Staate gehörigen Erzeugnisse in unseren Colonien!“

„Lest nur erst weiter!“ bemerkte Narvaez; ich versichere Euch, Ihr werdet Augen machen!“

„Bei Gott! Da waltet ein Betrug! Hier ist eine Entschädigung von fünf Millionen jährlich stipulirt und zehn Millionen verlangten die Cortes und nicht um eines Haares Breite wollte man von dem Beschlusse weichen!“

„Die Cortes haben aufgehört zu sein; Espartero hat sie aufgelöst und, den günstigen Augenblick benutzend, fälschte Linage den Vertrag.“

„Und welchen Sündenlohn wird England ihm dafür gewähren!“

„Das ersehet Ihr aus diesem zweiten Document!“

„Von einem diplomatischen Agenten Englands unterzeichnet. Bei allen Heiligen, lest Montijo! Welche freche Handlung!“

„Eine Million für Espartero, die andere für Linage!“ las Montijo, „wenn der Vertrag zum Abschluß kommt.“

„Nun sehet Ihr, daß ich im Rechte bin?“ fragte Narvaez die sich verwundert Anstaunenden.

„Vollkommen! Es ist so, wie Ihr sagtet!“ erwiederten diese; mißtrauten aber dennoch Beide in ihrem Innern dem General, von dessen Treulosigkeit und Selbstsucht ihnen ebenfalls schon Proben vorgelegen hatten.

„Noch eine Frage!“ bat Alba, sich stolz gegen Narvaez verneigend.

„Ich bitte!“

„Wie ist es Euch gelungen, zu diesen Dokumenten zu gelangen?“

„Tag und Nacht habe ich meine Mannschaften kundschaften lassen, denn längst witterte ich, daß in Madrid Pläne gegen die Mißliebigen, gegen die Patrioten geschmiedet wurden. Ein Jeder muß sich schützen und seiner Haut wehren, wie er es eben kann. Das that auch ich und es war klug gehandelt, denn heute führte ein Zufall meinen Spähern die eilfertigen Couriere und nur durch ihre Wachsamkeit und Umsicht diese Documente in die Hände!“

„Und welche Schritte gedenkt Ihr fernerhin zum Schutze der Rechte unseres Vaterlandes zu thun?“

„Noch einen Tag werde ich bei Euch verweilen, um meinem Heere Ruhe zu gönnen; dann breche ich in Eilmärschen auf nach Madrid, die neue Regierung dort zu unterstützen,“ versetzte hierauf Narvaez. Eurer Unterstützung darf ich gewiß sein?“

„Wer für die Sache Isabella's ficht, der darf auf unsere Degen rechnen!“

„Ich halte Euch beim Worte! Wir werden Isabella bald von Barcelona nach Madrid als Königin geleiten.“

„Ein edler Spanier hat noch stets sein Wort gehalten; zählt

auf mich und Montijo, wenn Eure Sache eine gerechte!" versicherte Alba.

„Und sollte mir Linage in Madrid entwischen, hier in Euren Landen Schutz suchen, so bedenket, daß er vogelfrei. Ein jeder Spanier hat die Pflicht, ihn dem Gericht zu stellen."

„Ist er schuldig, muß er's büßen!" entgegnete Alba.

„Das Urtheil muß auf Verbannung lauten!" fügte Montijo hinzu.

„Oder vielleicht auf Tod!" murmelte Narvaez vor sich hin. „Nun aber noch eine Nachricht von Wichtigkeit!" fuhr er mit erhobener Stimme fort. „Euch Beiden ist entgangen, wer der geheime Lenker des jetzigen Aufstandes war."

„Jedenfalls der Zigeuner-Hauptmann, den jene schurkischen Verbrecher unterstützten, welchen es gelang, dem Don Ximenez zu entrinnen!" erwiederte Alba, „wir sehen sonst Niemanden, den man eines Ober-Commandos hätte fähig halten können."

„Ihr irrt! — Freilich ließ der Führer sich im Kampfgetümmel nicht erblicken!"

„Wer, meint Ihr, daß der Schurke sei?"

„Kein anderer, als Diego Leon."

„Der es versuchte, im Verein mit Concha, Isabellen zu entführen?"

„Derselbe. Einst Waffenbruder Espartero's, hat Feindschaft Beide getrennt und seines hochverrätherischen Beginnens halber ward er von Espartero hart verfolgt. Er floh aus Madrid und bot mir seine Dienste an. Doch — nun, kurz gesagt, ich haßte ihn und wies ihn ab. Wer meidet nicht die Dienste der Verräther?"

Alba und Montijo sahen sich mit großen Augen an, als wollten sie sich sagen: Er nahm Diego, trotzdem er ein Verräther, dennoch in seine Dienste, um ihn, weil er ihn haßte, um so sicherer zu verderben.

Keiner von Beiden hatte indessen, so wenig als Narvaez, eine Ahnung, wo Diego Leon seinen Aufenthalt genommen hatte.

„Habt Acht auf ihn und habt Ihr ihn erfaßt, so liefert ihn uns aus. — Wehe ihm und seinen Helfern, wenn sie in unseren Händen sind."

Die Vermuthung Alba's und Montijo's war ebenso zutreffend, als die Behauptung des Generals, daß Diego Leon den Aufstand in Granada geleitet habe.

„Was Euch nöthig war, zu wissen, meine Herren, habt Ihr von mir erfahren. Für heute laßt uns scheiden, denn meine Adjutanten warten schon auf weitere Ordres!"

„Gehabt Euch denn wohl, auf Wiedersehen!" erwiederten die Herzöge, sich erhebend.

Alba und Montijo entfernten sich, gefolgt von einigen, sie im Vorzimmer erwartenden Officieren. —

„Man darf dem Fuchs nicht trauen," flüsterte Alba seinem Freunde Montijo mit Bezug auf Narvaez zu. „Seien wir auf unserer Hut."

„Auch er weiß nicht, wo Isabella ihren Aufenthalt genommen. Er glaubt sie in Barcelona, oder giebt's nur vor, uns auf den Zahn zu fühlen; Linage weiß sie mit Bestimmtheit in Valencia!"

„Und Beide sinnen Ränke; ist Isabella ihren Plänen günstig, dann möchte es wohl sein, daß sie den Degen für sie ziehen und ihre käuflichen Federn für sie in Bewegung setzen!"

„Vor Allem schaffen wir Linage bei Seite!"

„Er muß nach England; in Spanien ist sein Glück verblüht!"

„Dann hätte er sich selbst das Urtheil gesprochen, das der Staatsrath fällen müßte."

Alba und Montijo entließen ihre ihnen in einiger Entfernung folgenden Begleiter vor dem Palais Montijo und schritten die breiten Steinstufen desselben hinauf.

Zwölftes Capitel.

Im Weinhause auf Vivarrambla.

Don Ximenez würde sich, als Spanier von altem, gutem Adel sicherlich nicht mit den, wenn auch gefürchteten, so doch verachteten Zigeuner in irgend welche Gemeinschaft eingelassen haben, hätten ihn nicht in früherer Zeit eingegangene Verpflichtungen dazu gezwungen.

Wollte er nicht seinen Ruf und den Namen seines Hauses vor ganz Spanien geschändet sehen, so mußte er Gil Perez, Enriques, Lola Montez, Cora und die noch im Gefängnisse des Klosters zu Andujar schmachtende Concordia unschädlich machen.

Vor Allem mußte er zunächst Gil Perez und Enriques aus ihrer Gefangenschaft befreien, selbst auf die Gefahr hin, sich die Achtung der Häuser Alba und Montijo zu verscherzen.

In einer ähnlichen, allerdings nicht so gefahrdrohenden Lage befand sich Don Ludovico, welchem die früheren Verbindungen des Don Ximenez mit Lola Montez aus eigener Anschauung bekannt geworden waren, und der schon durch den Umstand, daß man ihn als Augen- und Ohren-Zeuge gewisser Thatsachen möglicher Weise auffordern konnte, in die peinlichste Verlegenheit kam, seinen hohen Stand zu compromittiren.

Andererseits hatte Don Ludovico bei seiner dichterischen, freigeistigen und — unverkennbar leichtfertigen Auffassung socialer Lebensverhältnisse stets — und er verhehlte sich das auch selbst nicht — periodische Anfechtungen diabolischer Geister zu bekämpfen, die ihn nicht selten an den jähen Abgrund des Verderbens geführt hatten.

An einem solchen jähen Abgrunde war er dem Don Ximenez begegnet, und gemeinsames Unglück, gleiche Gefahr bilden fast immer einen für das Leben unzertrennlichen Bund. Mag nach einem alten Sprichworte, der Trost, Gefährten im Unglück oder im Verbrechen gehabt zu haben, ein absolut schlechter, verdammungs-

würdiger sein, immerhin ist es ein Trost. Schicksalsgenossen schmieden sich geistig mit unauflöslichen Ketten an einander, selbst wenn sie durch Länder und Völker getrennt werden.

So ist es erklärlich, daß Don Ludovico auch Orte besuchen konnte, welche er als Aristokrat gründlich verschmähen mußte. —

Das peinliche Schicksal, welches den Don Ximenez mit Polypenarmen umstrickt hatte, machte diesem den Aufenthalt in der Montijo'schen Villa fast unleidlich und dennoch hielt eine Sehnsucht, über die er sich selbst nicht klar wurde, ihn an diesen Ort gefesselt.

Wenn es die Schicklichkeit nur irgend wie gestattete, suchte er sich unter einem Vorwande zu entfernen, um die trübseligen Gedanken, welche seinen Geist umflorten, zu verscheuchen.

Auf einsamen Spaziergängen gelang ihm dies nicht und endlich ward das Bedürfniß nach Zerstreuung in ihm rege.

Nicht unbewandert in den Irrgängen der Freuden und Wonne ward er mächtig von dem unwiderstehbaren Magneten des weltlichen Vergnügens angezogen; Don Ximenez fühlte das Bedürfniß, sich in den Strudel des Lebens zu stürzen, den Becher der Liebe und zugleich den des Weines nicht zu schlürfen, sondern in vollen Zügen zu leeren.

Auch er litt an den Anfechtungen des bösen Princips und dieser, mehr oder weniger in jedem Menschen hausende Dämon hatte ihn an demselben Abende, als Eugenie mit der Mutter, der Duenna und Victoria in der Loge des Theaters saßen, in das Café di teatro geführt, welches in dem Erdgeschosse des prachtvollen Theatergebäudes lag.

Die dort anwesende Gesellschaft entsprach seinem Geschmacke nicht; Don Ludovico, der fast allnächtliche Gast dieser mit feenhafter Draperie ausgeschmückten Räume, blieb aus, die Zeitungen waren durchgelesen und boten dem gelangweilten Don nichts Neues.

Er reckte und dehnte sich hinter seinem Marmortische, und schien seine ungetheilte Aufmerksamkeit nur dem ringelnden Dampfe seiner Cigarette zu schenken.

„Sie langweilen sich," redete ihn ein ihm an demselben

Tische gegenübersitzender Herr in fremdländischen Accente an, „ich auch!“

Don Ximenez unwillig über diese geistreiche und nach seinen Begriffen von chevalreskem Anstande unschicklichen Anrede wollte etwas erwiedern, hielt es jedoch der Mühe nicht werth, ein Wort zu verschwenden und nickte nur bejahend mit dem Kopfe.

Der Fremde ließ sich dadurch nicht abweisen und fuhr in gebrochenem Spanisch fort:

„In kurzer Zeit, wenn ich nicht irre, gerade heut über acht Tage, ist hier großes Stiergefecht. Werden schon Vorbereitungen getroffen, Matadores rüsten sich und alle Edlen sind zur Theilnahme eingeladen. Die Einlaßkarten zur Tribüne müssen schon jetzt gelöst werden.

„Woher wissen Sie das?“ fragte Don Ximenez, der sich scheinbar für die Sache interessirend aus seiner nachlässigen Lage emporraffte und gespannt seinem ihm unbekannten vis-à-vis in das glatt rasirte Gesicht schaute.

„War heute auf Vivarrambla, wurden dort Einlaßkarten verkauft und habe dort genommen gleich zwei für die Bequemlichkeit, einer ist mir zu eng — will mir vertreiben die Langweile!“

„Stiergefecht — Vivarrambla — das waren für Don Ximenez zwei Schlagwörter, die sein stockendes Blut in Bewegung setzten, seinem nach Zerstreuung führenden Geiste zwei anziehende Objecte in ergötzlichem Lichte vorführten.

Eine Kette von Ideen-Verbindungen versprach ihm unendliche Zerstreuungen, welche die ihm marternde Stimmung zu verscheuchen im Stande waren, und der erste Ring dieser Kette — das war schnell bei ihm beschlossen — sollte Vivarrambla sein.

„Standen auch schon viele Edle eingezeichnet in die Liste der Espoda's,“ erzählte der Fremde in einsylbigen Tone weiter.

Verzeihen Sie mein Herr, Sie erinnern sich vielleicht noch der Namen der Eingezeichneten?“ fragte der plötzlich redselig gewordene Don Ximenez.

„Gerade nicht aller, Sennor; wohl aber kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß der Herzog von Ossuna und Infantado unter ihnen war?“

„Famos, excellent, in der That superbe. — Mein Herr, Sie

erweisen mir die Ehre, ein Gespräch mit mir anzuknüpfen, darf ich mir jetzt gestatten, Sie um die Ehre Ihrer Begleitung zu bitten?"

„Mit Vergnügen." — Mit wem habe ich die Ehre?

„Mein Name ist Don Ximenez! Darf ich Sie bitten meine Karte anzunehmen!"

Der Fremde, dessen Sprache den stolzen Sohn Englands verrieth, nahm die Karte mit einer Verbeugung entgegen, welche ihn als einen Mann von guter Bildung und feiner Tournure kennzeichnete, und überreichte die Seinige dem Don Ximenez.

„Ah, Sir Toby Robin!" erwiederte Don Ximenez nach einem Blick auf die ihm überreichte Karte. „Sir, Sie erweisen mir durch Ihre Begleitung eine so unvergleiche schätzbare Ehre, daß ich in der That nicht weiß, wie ich die Schuld, in welche sie mich stürzen, wieder ausgleichen soll.

„You are very Kind! (Sie sind sehr gütig!)," erwiederte Mr. Toby in heimischem Dialecte das Compliment, fügte aber gleichsam sich entschuldigend in gebrochenem Spanisch hinzu: die Schuld ist nicht bedeutend, denn ich verspüre selbst ein Verlangen nach jenen duftenden Hallen, in denen uns armen Sterblichen wenigstens auf Stunden paradiesische Freuden erblühen.

Der Engländer erhob sich schnell von seinem Sitze und ergriff seinen Hut, den er nach Art der Briten tief in den Nacken hineinstülpte, so daß der vordere Rand des Hutes die hohe Stirn ganz unbedeckt ließ, außerdem aber seinen Nanking-Regenschirm, welchen er als unzertrennlichen Gefährten schon während des Aufenthaltes im Café di teatro zwischen seine weit gespreizten Beine postirt hatte.

„Ich bin bereit Signor!" wandte er sich an Don Ximenez.

„Ich desgleichen; also gehen wir!"

Beide nehmen einen Fiacre und rollten hinab nach Vivarrambla.

Dort angekommen, sah Don Ximenez einen Wagen sich umwenden und das Licht der Laterne von dem Weinhause ließ diesem in seinen ganzen Umrissen erscheinen.

„Zum Teufel!" murmelte Don Ximenez vor sich hin, „muß dir dein Unglück immer gerade in den Weg laufen. Das ist

Montijo's Wagen. Sollte etwa Eugenie — Ja ja, das ist möglich — sie, die muntere Kokette wird des langweiligen, sentimentalen Salbaderers, des Ritters Alphonso, überdrüssig geworden sein. — Glück auf, Don Ximenez! — Die Alba sind von der Bühne getreten und haben Don Ximenez ihren Platz eingeräumt!

Mit schnellen Schritten waren Don Ximenez und Mr. Toby, wie wir ihn kurz nennen wollen, unter dem Portale des Weinhauses und eilten die Treppen zu den Salons hinauf.

Eine wahrhaft türkische Pracht war in diesen Räumen entfaltet. Krystallene Kronenleuchter, Arm- und Wandleuchter verbreiteten durch Tausende brennender Kerzen ein glänzendes Licht, welches der spiegelgleiche Parquetboden reflectirte. Auf schwellenden Sammet-Divans lagen oder saßen in ungenirter Haltung die Töchter Andalusiens, welche die drückende Schwüle des Abends genöthigt hatte durch Abwerfen der Mantillen die Büsten zu enthüllen. Hier und da sah man von den Locken umwallten Köpfen nur die dunkelbraunen Augen schelmisch über den vorgehaltenen Fächer nach allen Seiten, besonders aber nach dem Eingange Ausschau halten.

Auf niedrigen Tambourets saßen zu Füßen ihrer Gebieterinnen die liebeschmachtenden Anbeter und huldigten ihren Holden in dem ganzen Umfang spanischer Etiquette.

Hier wurde Liebe und Treue geschworen für die Ewigkeit, von der beide Theile den eigenthümlichen Begriff hatten, daß sie höchstens bis zum nächsten Morgen daure.

In den Ohrgehängen, in den Diademen über den dunklen Locken und an den zarten wohlgepflegten Händen der in malerischen Attitüden sich gleich türkischen Odalisken gruppirenden Donnen funkelten Diamanten, deren regenbogenfarbige Strahlen den Granaten der goldenen Spangen, welche die schwanenweißen Arme ihrer glücklichen Besitzerinnen umschmiegten, einen rosigen Schein verliehen.

Ob Diamanten, Spangen und Granaten echt waren oder nicht, ob sie Eigenthum der Trägerin oder von dieser nur geliehen waren, danach fragte Niemand.

In der Regel war, wie wir unsern Leserinnen verrathen wollen, der glänzende Schmuck Theaterflitterstaat, welchen der

alte Jude Ben Santop in der Strada di Saragossa gegen eine nicht unbedeutende Vergütigung und ein den Werth des Schmuckes oft um das Doppelte überragendes Pfand auf eine Nacht verlieh.

Man sieht, daß Spanien schon längst nicht mehr das gelobte El Dorado, das Goldland Europa's ist, es ist Alles wie bei uns; geschachert und gewuchert wird an den Ufern des Xenil und Guadalquivir ebenso wie an den Ufern der blauen Donau und der dunkelflüssigen Spree.

Mr. Toby hielt als kühner Insulaner und Weltmann sein Haupt mit dem grauen, in den Nacken gedrückten Filzhut bedeckt und seinen Nanking-Regenschirm unter dem Arme durchschritt er an der Seite des in salonmäßiger Grazie sich bewegenden Don Ximenez die vorderen Räume.

„El doro, el doro!" flüsterte unter dem Schutze des Fächers eine Dame der anderen mit einem Blicke auf Mr. Toby zu.

Auch dies haben die Spanierinnen vor ihren Geschlechtsverwandten im Norden nicht voraus, was Jeder einräumen wird welchem bekannt ist, daß nach andalusischem Provincialismus „el doro" dasselbe besagen will, wie in der Streusandbüchse des heiligen römischen Reiches das Wort Goldonkel.

Onkel Toby aber verzog als englischer Gentleman keine Miene und that, als ob er von Taubheit befallen wäre.

Vielleicht hörte er aber auch das Geflüster gar nicht einmal, denn er hatte sich, ein anderer Odysseus, die Ohren nicht mit Wachs, wie dieser, sondern mit echt englischer Baumwolle zugestopft — jedenfalls doch lediglich aus dem Grunde, sich von dem Sirenengesange oder Geflüster nicht verlocken zu lassen.

Nun darf aber um Alles in der Welt Niemand glauben, daß Onkel Toby ein Weiberfeind gewesen wäre.

Im Gegentheil blinzelte und zwinkerte er mit den einst blauen, nun schon mehr in das Graue übergegangenen Augen nach rechts und links, sobald er seinen Fuß über die Schwelle des sogenannten blauen Salons gesetzt hatte.

Die vorderen Säle waren ihm trotz allen Glanzes und trotz der mannigfachen Auswahl angenehmer Gesellschaft nicht comfortable.

Im blauen Saale aber fühlte er sich heimisch; mit der Würde eines Sohnes Albions blieb er kerzengerade, als ob er einen Lade-

stock verschluckt hätte, auf der Schwelle stehen und durchmusterte den seinen trunkenen Blicken feenartig vorschwebenden Damenflor.

Seine Nasenflügel hoben und senkten sich convulsivisch, der Mund war zusammengekniffen und ohne daß er Don Ximenez's Aufforderung, weiter zu gehen, Gehör schenkte, setzte er bedachtsam ein Kneifglas in den rechten Augenwinkel und hielt Revue von Tisch zu Tisch.

Der Kneifer fiel an seinem schwarzseidenen Bande herab, — Onkel Toby hatte gefunden, was er suchte und nun wandte er sich an seinen leichtsinnigen Freund Ximenez, der bis dahin wie ein Schulbube hinter seinem Lehrer neben dem langschößigen blauen Frack des Engländers gestanden hatte und Vergleiche über den Filz seines ehrenwerthen Freundes mit dem schiefen Thurm von Pisa anzustellen schien.

„Edler Don!" sagte er, „folgen Sie mir, dort hinten sitzt eine sehr piquante Gesellschaft, ich liebe nämlich das Compacte!" Mit der Zungenspitze wie eine Anacondaschlange bald rechts bald links zwischen den Lippen herausfahrend ergriff der vom Wonneschauer ergriffene alte Sünder den jungen Sünder beim Arme und führte ihn schnurstracks durch die Reihen der lüsternen, augen- und fächerwinkenden Schönen an einen Marmortisch, an welchem zwei sehr behäbige Herren und zwei sehr wohlgestaltete Damen, deren volle Formen das ästhetische Ebenmaß zwar nicht überschritten, aber doch nahe, sehr nahe daran grenzten, in so lebhafter Unterhaltung begriffen waren, daß sie das Nahen der beiden ehrenwerthen Freunde gar nicht merkten.

Wohl aber hatte Don Ximenez einen flüchtigen Blick auf die ältere der Damen, die ihm eben zufällig ihr Gesicht im Profil zeigte, geworfen.

Wird in Spanien oder Italien Jemand von einem Scorpion gestochen, so macht er einen Satz in die Höhe wie ein angeschossener Hase vor seinem Scheiden aus dem Diesseits; — hat ein Spanier das Unglück, von der spanischen Spinne, der Tarantel, gestochen zu werden, so dreht er sich in wirbelndem St. Veitstanze um seine eigene Axe, wie ein vom bösen Geiste Besessener. Don Ximenez schien in diesem Augenblicke von einem Scorpion und einer Tarantel zugleich heimgesucht zu sein.

Mit einem so gewaltigen Ruck befreite sich Ximenez von Onkel Toby's Arme, daß dessen Filz-Thurm von Pisa zu Boden fiel und weit in den Saal rückwärts kollerte, seine Haare sträubten sich gleich den Stacheln des Igels und wäre das anatomische Problem, aus seiner eigenen Haut so ohne Hindernisse herauszufahren, wie Doctor Faust auf dem Weinfasse aus dem Auerbachschen Kellerhalse, er hätte sicherlich den kühnen Versuch des Experimentirens gemacht.

Einer Schönen, welcher Ximenez bei seiner blitzschnellen Bewegung durch einen Stoß an den Tisch, ein Glas Wein umgeworfen und dessen Inhalt auf das rosafarbene Kleid derselben gegossen hatte, entschwand in diesem Augenblicke die wohlbewahrte Grandezza, sie ergriff den bestürzten Don beim Rockschooße und flüsterte ihn, in der sichren Hoffnung auf Ersatz ihres Schadens, in fast unwiderstehlichen Worten zu:

„Lieber, kleiner Cimborello, Sie haben sich erschreckt; erholen Sie sich an meiner Seite!"

Und dabei zeigte sie unter ihren schwellenden Purpurlippen ein paar Reihen so perlenweißer Zähne, daß Don Ximenez — dem man gerade nicht vorwerfen konnte, daß er eine ihm dargebotene Kost verachte, — nicht etwa in Sinnentaumel, sondern nur, um sich augenblicklich vor der älteren Dame am Marmortische zu verbergen, in die Arme oder gar in den rosaseidenen Schooß als Nachfolger des vergossenen Weines der von Liebesgluth erbebenden Donna gesunken war.

Alles wiederum wie bei uns: der Cimborello ist ein behendes Fischchen, etwa von der Größe und Lebendigkeit des heimischen Stintes und die liebeswürdige Bitte der Spanierin in der rosarothen Robe würde der schmeichelnden Aufforderung einer Phryne der kaiserlichen Metropole Deutschlands ebensowenig den Rang ablaufen, als die der weiblichen Stammgäste der einstigen Closerie de Lilas, welche die deutschen Bomben und Granaten in Asche verwandelt haben.

Obwohl der gute Onkel Toby durch das auffallende Benehmen seines Begleiters so bestürzt war, daß er den sonst von ihm unzertrennlichen Nanking-Regenschirm zu Boden fallen ließ, hatte er dennoch so viel Geistesgegenwart den zweiten Rockzipfel des

Don Ximenez zu erfassen und ihn glücklich wie einen Fisch an der Angel heranzuziehen.

Dieses kleine Intermezzo erzeugte eine ungewöhnliche Heiterbei allen Anwesenden.

Auch die Damen und Herren, welche sich Onkel Toby zur Gesellschaft auserkoren hatte, schaute überrascht dem seltsamen Gebahren des Engländers und seines Begleiters zu.

Onkel Toby hatte sich schnell wieder in den Besitz seines graueu Filz-Cylinders und seines Nanking-Regenschirmes und seines Freundes Don Ximenez gesetzt, welchen letzteren er nur seinen Freunden und Freundinnen vorstellte.

Don Ximenez aber dachte, ist einmal das unermüdliche Schicksal hereingebrochen, so halte dich tapfer, du hast ja schon Größeres und Heiteres ertragen.

„Mein Freund, der edle Don Ximenez!“ hatte Onkel Toby die Vorstellung begonnen, „und hier,“ fuhr er wundervoll mit einer galanten Handbewegung gegen die ältere Dame fort — „Frau Luisa de Requesens!“

„Habe die Ehre der verehrten Dame bereits bekannt zu sein!“ erwiederte Don Ximenez, welcher schon seine völlige Fassung wieder gewonnen hatte.

„Und ich die Ehre, so ganz unerwarteter Weise, aber doch zu meiner großen Freude hier Sie zu sehen!“

Nach einer verbindlichen Verneigung gegen Luisa, ward Don Ximenez von dem ceremoniösen Engländer zur jüngeren Dame gezerrt, welche ihm als ein Fräulein Manuela Estalla präsentirt wurde.

„Ah, Manuella Estalla,“ erwiederte Don Ximenez: „habe ich vielleicht die Ehre, die gefeierte Künstlerin, welche Granada und Andalusien durch ihre Leistungen entzückt, zu begrüßen?“

„Nein, Sennor, nur die Schwester der gefeierten Künstlerin!“

„Mir trotzdem ebenso willkommen!“

Nach Onkel Toby's Meinung waren die gewechselten Worte mehr als hinreichend, um den Gesetzen des Anstandes zu genügen, und nun kamen die behäbigen Herren an die Reihe.

Die äußerst feine und gewählte Leibwäsche derselben, die sorgfältig geglockten Jabots, die gefalteten Manschetten à la Marl-

borough, die langen Thonpfeifen, welche während der Ceremonie der Vorstellung auf den Tisch gelegt waren, alles dies hatte dem Don Ximenez schon bei dem ersten Anblicke die Ueberzeugung beigebracht, daß er in die Gesellschaft von Holländern gerathen werde.

Und er hatte sich nicht getäuscht.

Onkel Toby bezeichnete den einen der Herren als den Mynheer van Tolen, den anderen als den Mynherr van Dynkerken.

Nach einer leichten Verbeugung seufzten beide Mynheern auf und in ihren Mienen zeigte sich eine gewisse Freude, daß die ihnen sehr unbequeme Ceremonie endlich vorüber sei und sie wieder zu ihren langen Thonpfeifen greifen konnten.

„Maken sich's die Herren gemächlich," lud van Tolen die Neuangekommenen ein, „schmoken sich een Piepje, und hier ist ene Wein, wie Ihr ihn in Eurem ganzen Leben noch nicht dronken heft!"

Onkel Toby nahm neben seinen holländischen Freunden, Don Ximenez aber, von der Frau Luisa eingeladen, neben dieser Platz.

„Sie waren durch meine Gegenwart erschreckt, Don Ximenez! wandte sich Luisa an diesen, „täusche ich mich?"

„Nein — in der That — ja!" antwortete Don Ximenez in sichtbarer Verlegenheit, aus welcher ihn unverhofft Manuela Estalla riß.

„Liebe Frau Luisa," rief Manuela erfreut die Hand derselben ergreifend, „sehen Sie, dort drüben kommt meine Schwester!"

„Ah, Rosa Estalla, welche Freude!" jauchzte der sonst würdevoll und schweigsam seinen Regenschirm bewachende Engländer auf, indem er auf seinem Stuhle emporhopfte, den Kneifer in den Augenwinkel setzte und in den Saal hineinblinzelte.

„Van Tolen, eine neue Vorstellung befürchtend, hielt den Mr. Toby, welcher sich schon zum Becomplimentiren anzuschicken und aufstehen zu wollen schien, am Arme fest.

„Ehrenwerther Freund Toby, bleiben Sie sitzen," sagte er zu ihm, „machen Sie nicht so viel Umstände. Man kann nicht einmal in Ruhe sein Pipje schmoken."

„Aber lieber van Tolen, ich versichere Euch, dieses Fräulein Rosa Estalla ist eine brillante Gesellschafterin und dabei eine Schön=

heit sonder Gleichen!“ versicherte der Engländer, sich noch der Estalla umsehend.

Diese aber war nirgends zu finden, sie war mit ihren Freundinnen in eins der vielen Seitengemächer getreten, welche von geschlossenen Gesellschaften oder auch wohl oft nur von einem Paare zu traulichem tête-à-tête benutzt wurden.

Manuela war aufgesprungen, um der Schwester nachzueilen und Mr. Toby, dem vor Ungeduld wiederum die Nasenflügel auf- und niedergingen, tröstete sich damit, daß Manuela die von ihm so Gepriesene schon herbeiführen werde.

Don Ximenez welcher über die Anwesenheit der Frau Luisa anfangs so erschrocken war, weil ihm nur zu sehr bewußt war, welche scharfen Pfeile sie mit ihrer bösen und allezeit schlagfertigen Zunge auf ihn abdrücken konnte, war jetzt mit der gefürchteten Feindin in eine lebhafte Unterhaltung gerathen, welche indessen sehr leise, fast heimlich geführt wurde, und nur zuweilen ließ Don Ximenez seine Blicke in der Erwartung durch den Saal schweifen, ein Mitglied des Hauses Montijo aus der immer zahlreichen werdenden Gesellschaft zu erspähen.

Einer von den Montijo's mußte jedenfalls in diesen Räumen weilen, darüber war bei ihm gar kein Zweifel mehr, denn er hatte nur zu deutlich im Lichtschein der Laterne das Montijo'sche Wappen auf dem Kutschenschlage erkannt und während er mit Frau Luisa sprach gingen ihm fortwährend Gedanken darüber im Kopfe herum, wer aus diesem edlen Hause gewagt habe, sich in diese lockere Gesellschaft zu mischen.

„Wie ich Euch sagte, mein lieber Don Ximenez!“ wandte Luisa sich vertraulich an diesen; „so verhält es sich in der That. — Eugenie ist Euch in wahrer Liebe zugethan. Hat Alphonso ihr durch seine Aufopferung imponirt, so sind diese Eindrücke nur vorübergehend. Alphonso ist ein viel zu ruhiger, zu häuslicher, ja zuweilen so sentimentaler Jüngling, als daß Eugenie, diese feurige, lebendige, abenteuerlustige Eugenie auf die Dauer Gefallen an ihm finden könnte. — Ihr seid der Mann, der ihrem Wesen entspricht, Ihr seid voll jugendlich kräftigen Feuers, Ihr habt den Muth, Gefahren aufzusuchen, sie aber auch zu bekämpfen, wenigstens ihnen zu trotzen. Und wenn Ihr noch der seid, als den ich Euch früher

gekannt habe, nun wohlan denn — stürmt die Festung, — Eugenie wird sich Euch ergeben, sie wartet nur auf den Moment, in dem Ihr aus Eurer Zaghaftigkeit heraustreten und ihr in Wahrheit die Hand bieten werdet. — Ja, ja, Don Ximenez, Ihr schüttelt mir da so ungläubig Euren Kopf, ich aber sage Euch, so liegen die Sachen. — Ich gestehe Euch gern ein, Ihr mögt die Gelegenheit zu einer liebeswarmen Erklärung nicht gerade so vom Zaune brechen — da habt Ihr wiederum recht, — aber hört mich — eine in solchen Dingen erfahrene Frau, die sich einst rühmen konnte, die Königin der Salons zu sein, die sich von einer Escorte liebeschmachtender Anbeter umringt sah, hört mich: In acht Tagen ist Stiergefecht in der großen Arena. Eugenie hat noch bei keinem Stiergefechte gefehlt, sie wird auch diesmal im Kranz der spanischen Edelfräulein glänzen. Ihr laßt Euch einreihen in die Zahl der Fechter.“ —

Das Auge des Don Ximenez erglänzte, seine Brust hob sich stolz; Luisa sah, daß ihr Wort schon Bresche in den Ehrgeiz des jungen Spaniers gelegt hatte und drang nun mit der ganzen Suada ihres Mundes und der vollen Gewalt ihrer Beredsamkeit auf den ihren Worten lauschenden Don ein.

Uebrigens war Luisa's Sprache eine sehr rein- und wohlklingende; ihren mit Liebenswürdigkeit ausgesprochenen Worten wußte sie einen solchen Nachdruck zu verleihen, daß ihre Zunge schon mehr Triumphe errungen hatte, als so mancher Officier der spanischen Armee von seinem Schwerte rühmen konnte.

„Selbstverständlich in die Zahl der Espada's, damit Ihr als Sieger von schönen Händen gekrönt werdet. Uebriges tragt Ihr die Farben der Montijo's. Ist Eugenie — was ja sehr leicht möglich sein kann — die preisspendende Edeldame — nun um so besser; wird einer anderen Donna dieses Ehrenamt zu Theil; wird sich's doch in ihrem Busen regen, wenn sie Euch, den Ersehnten, als glücklichen Toreador begrüßen kann. In jedem Falle seid Ihr nicht blöde und rückt ganz unzweideutig mit Eures Herzens Sprache hervor!“

„Frau Luisa!“ erwiederte Don Ximenez, „Ihr sprecht mir aus der Seele; denn wisset, daß mich nur der einzige Beweggrund, das zu thun, was Ihr riethet, hierher trieb.“

„Von einem so muthigen Edlen, wie Ihr, ließ sich das erwarten. — Nun lassen Sie uns unserer Gesellschaft zuwenden, die Musik wird gleich beginnen und wir soupiren dann in der himmelblauen Zeltstube. — Mynherr van Tolen, Sie sind heute aber gar nicht aufgelegt und Sie Mynherr van Dunkerken nehmen mir unseren liebenswürdigen Onkel Toby so in Anspruch, daß er sich und uns vergißt. — Mr. Toby — Sie könnten uns heute schon einmal einen Gefallen erzeugen."

„Frau Luisa hat stets über mich zu gebieten!" erwiederte der Engländer, den Hut noch etwas weiter in den Nacken schiebend.

„Unsere kleine Manuela scheint von ihrer reizenden Schwester fest gehalten zu sein, unternehmen Sie gefälligst eine Expedition, befreien Sie unsere kleine Alliirte aus ihren Fesseln, nehmen sie aus Rache an alle diejenigen Gefangenen, welche es wagen konnten, Manuela, in ihre Gewalt zu bringen und führen Sie sie hier vor unseren Richterstuhl."

Das war ein Auftrag für den lüsternen Onkel Toby, wie er ihm nicht erwünschter kommen konnte und Mynheer van Tolen durfte nun nicht wieder wagen, ihn am Arme zurückzuhalten.

Vergnügt sprang er auf, seine Nasenflügel zitterten, der Mund war mehr als je zusammengekniffen, der Nankingregenschirm hatte seinen Platz unter dem linken Arme eingenommen und die echt englische Baumwolle ward mit einem kräftigen Ruck zweier Finger gleichzeitig in ihre beiden Höhlen zurückgetrieben.

Gravitätisch und kerzengrade stand Mr. Toby vor Luisa de Requesens, zog zu galanter Verbeugung seine lange dürre Gestalt in einen beinahe rechten Winkel zusammen und sich wiederum emporschnellend stürzte er sich in das rauschende Getümmel mitten in die Reihen der scherzenden und kosenden Schönen.

Aber nicht unangefochten sollte der edle Toby seinen Ritterdienst verrichten.

„Onkel, Onkel!" flüsterte es rechts.

„Goldonkel, Cimborello!" kicherte es links.

Goldonkel hörte auf Nichts, er stolzirte in mäandrischer Bahn die Schleppen und Reifröcke der Damen mit Subtilität umkreisend durch den weiten Saal und mit kunstgerecht eingekniffenen Augen-

glase durchmusterte er alle, ihm so begehrlich zulächelnden Schönen wie ein Polizeispion.

„Wir wollen ihn schon zum Sprechen zwingen!“ meinte eine kleine schwarzäugige Schäkerin ihrer eben so muthwillig aussehenden Nachbarin zu, klopfte den Mr. Toby auf die rechte Schulter und wandte sich schnell um.

„Mr. Toby hatte sich kaum umgesehen, wer ihn da klopfe, als die kleine Schäkerin ihn schon wieder auf die linke Schulter klopfte und rief: „Guten Abend Goldonkel!“ Nun drehte sich der Onkel Toby nach links und auch hier fand er Niemanden, der ihn zu sprechen wünschte; und noch lange würde der Scherz so fortgesetzt sein, daß Toby sich endlich wie im Kreisel drehte.

Er lächelte vergnügt zu dem neckischen Spiele, aber zum Sprechen war er nicht zu bringen. Mr. Toby war ein Mann, der nichts halb that; jetzt stand er im Dienste einer Dame, und dieser Dienst erforderte seine ungetheilte Aufmerksamkeit; Rosa Estalla, die Schauspielerin, war sein Ziel und Nichts auf der Welt konnte ihn davon ablenken.

„Der Saal wäre abgesucht,“ brummte er vor sich hin, „ein Schnepfenjäger könnte nicht sorgfältiger sein, als Mr. Toby Robin. — Jetzt kommt die Herkulesarbeit daran, Muth Toby, recognoscire die Seitengemächer!“

Diese waren von dem Hauptsaale nur durch schwere seidene Vorhänge getrennt, welche, sobald die Gemächer besetzt waren, dicht zusammengezogen waren, so daß keines Neugierigen Blick in das Innere dringen konnte.

Der Kneifer hatte seine Schuldigkeit gethan, verachtet sank das Instrument aus Tobys Augenwinkel herab und das Ohr war nun an der Reihe.

Toby nahm behutsam aus dem rechten Ohr die vor Zugluft schützende Baumwolle, barg sie in der Tasche seines langschößigen Frackes und machte nun lauschend die Runde an den Seitenwänden des Saales.

„Halt!“ rief er sich zu, „Halt Toby, Du bist am Ziele, das war die Stimme der lieblichen Rosa! Ihre Schwester ist bei ihr, — vermuthlich ist deshalb auch wohl keine Herrengesellschaft hinter

diesem Vorhange — freilich, wenn sie es wäre, möchte es dir schlimm ergehen, Toby! — Frisch gewagt!"

Ein Ruck und der Vorhang war zurückgeschlagen, Toby hatte sich nicht geirrt, er stand vor der von ihm so hoch verehrten Rosa Estalla, ihrer Schwester und noch drei anderen Damen, deren Blut der wacker zugesprochene Madeira schon in Wallung gebracht und die übermüthigen Schauspielerinnen in einen hohen Grad der Heiterkeit versetzt hatte.

„Onkel Toby, Onkel Toby!" riefen die erregten Damen und umkreisten den Engländer jauchzend. Rosa Estalla hing sich an seinen rechten Arm, die Tejada an seinen Linken, die Rioja umhalste ihn, die kleine Mesa schlang sich in tollem Liebesmuthe von hinten um seine Hüften und Manuela, von dem Uebermuth der anderen angesteckt, desgleichen.

Ein lustiges Lied singend schwankten sie so mit dem guten Toby von einer Ecke des Gemaches in die Andere, ohne daß er zu Worten kommen konnte.

„Kinder, Kinder!" hört mich nur erst einmal an!" drang er endlich mit seiner Stimme hindurch, „ich soll Euch zur Strafe, weil Ihr Fräulein Manuela unserer Gesellschaft entzogen habt, sämmtlich arretiren und Euch zu einem Souper verurtheilen, welches schleunigst, noch ehe der Tag beginnt, eingenommen werden muß. — Also folgt mir!"

Alle jubelten von Neuem, die Reste des feurigen Weines wurden auf das Wohl des Onkels geleert.

„Der Onkel wollte uns arretiren, — arretiren wir ihn!" rief Rosa und im Nu hatte sie ihren Arm, in Toby's rechten, die Tejada den ihrigen um Toby's linken, mit dem Regenschirme bewehrten Arm geschlagen, die übrigen folgten hüpfend und singend gleich rasenden Mänaden und so gings im bacchantischen Zuge durch den Saal.

Don Ximenez nickte dem Mr. Toby schon von Weitem zu, sich in das Gemach des himmelblauen Zeltes zu begeben.

Die beiden Holländer und Frau Luisa waren dahin schon vorangeeilt, denn auch sie hatte der feurige Wein schon in rosenfarbige Laune versetzt und das Bedürfniß war bei ihnen rege geworden, sich im abgeschlossenen Raume ungenirt zu bewegen. Ganz

besonders war die Natur der Holländer völlig umgewandelt. Der Wein hatte deren Phlegma verscheucht, und der starkleibige Tolen fühlte mit innigem Behagen, wie der Gott Cupido sich in seinem Herzen hin und wieder regte. Van Dunkerken aber blieb dem rebenumkränzten Bachus getreu und brachte ihm in treuer Ergebenheit unzählige Opfer dar. So verfolgte jeder von ihnen eine besondere Richtung, keiner trat dem anderen in den Weg.

Don Ximenez hatte sich inzwischen, durch die verlockenden Worte Luisa's in seinem Vorsatze bestärkt und in die unteren Räume des Hauses begeben, um seinen Namen in das Verzeichniß der Stierkämpfer einzutragen.

Die Würfel waren gefallen, Don Ximenez wollte entweder siegen oder sterben.

Nun ging auch er wieder zur Gesellschaft zurück.

Vor Allem hatte Don Ximenez die größte Mäßigkeit bewahrt, um sich der klugen, berechnenden Frau Luisa gegenüber keine Blöße zu geben oder sich gar im Rausche des Weines von ihr zu Enthüllungen bewegen zu lassen, welche sie in ihrem Interesse hätte ausbeuten können. Dem Don Ximenez war sehr wohl bewußt, daß Luisa's Handlungen immer aus gewichtigen Beweggründen hervorgingen. Was mochte sie heute in die so heitere Gesellschaft geführt haben?

Soviel Don Ximenez auch darüber nachgrübelte, er fand keine genügende Antwort auf seine Frage.

Daß die intriguante Luisa sich vorzüglich seinetwegen hierher begeben hatte, kam ihm nicht im Entferntesten in den Sinn, da ihm das Zusammentreffen mit ihr als ein Zufall erscheinen mußte.

Don Ximenez verfolgte bei seinem mäßigen Verhalten aber auch noch einen anderen Zweck.

Er hatte Luisa in vortraulichem Geflüster mit dem General Diego Leon im Mönchsgewande in den Gewölben des Alcazar betroffen und, ungesehen, so viel erlauscht, daß kein Zweifel mehr bei ihm darüber walten konnte, Luisa und Diego seien in früheren Jahren durch einen innigen Liebesbund gefesselt worden und der hart verfolgte General, welcher bei Lola Montez Schutz zu finden

gehofft, sich darin aber getäuscht hatte, mit Bestimmtheit erwartete, daß die frühere Geliebte ihn nicht von sich weisen würde.

Welchen Zufluchtsort der verfolgte General gefunden, wußte Don Ximenez mit Sicherheit nicht, er vermuthete es nur und glaubte von Frau Luisa, deren Zunge heute ungewöhnlich gelöst war, ein verrätherisches Wart zu erhaschen. Alle seine Bemühungen, sogar leise Andeutungen waren vergeblich. — Luisa blieb verschwiegen.

Don Ximenez ward nun nicht etwa von sträflicher Neugier durchdrurgen; denn bei seinen Beziehungen zum Hause Montijo, sowie zur Lola Montez durfte ihm der Aufenthalt eines die Interessen beider so nahe berührenden Mannes, wie der Hochverräther General Diego Leon, nicht gleichgültig sein: andererseits durfte er zu seinem eigenen Wohle der rachsüchtigen Frau Luisa auch nichts merken lassen, daß er im Besitze eines Geheimnisses sei, welches entdeckt eine furchtbare Gefahr für sie im Gefolge haben mußte.

Als der Don das Gemach des himmelblauen Zeltes betrat, hatte die Heiterkeit schon eine sehr hohe Staffel erreicht, sie grenzte bereits an Ausgelassenheit bei den jüngeren Mitgliedern der Gesellschaft und die älteren waren im Begriffe die Metamorphose vorzunehmen, welche die Zauberkraft des Weines so oft hervorbringt, nämlich die eigene Person wie einen Strumpf umzuwenden und den inneren Menschen nach außen zu kehren.

Die Schauspielerinnen tanzten in wilden Sprüngen um den Onkel Toby herum und dieser schlug weinselig mit den Händen den Tact dazu. Der Wein hatte ihm die Steifheit vertrieben, Toby war geschmeidig wie ein Aal geworden, ähnlich war es seinem hohen gesteiften Halskragen ergangen, die sonst hoch aufstrebenden Spitzen desselben waren durch die Umarmungen der übermüthigen Schauspielerinnen jämmerlich zerknickt uud senkten trauernd ihre Spitzen; auch die Sauberkeit und Glätte des wohlgepflegten Filz-Cylinders hatten gelitten und trugen Spuren der Hinfälligkeit alles Irdischen.

Der starkleibige Holländer van Tolen lag mit glühenden Wangen auf den Knieen vor Frau Luisa und brachte ihr in drolligster Weise seine Huldigungen dar.

Frau Luisa schien darüber sehr erfreut und ergötzte sich an den halb spanisch, halb holländisch geradebrechten Reden des verliebten Alten.

Obwohl er sie schon tausendmal sein „moje meisje" genannt und ihr die zarten Hände fast wund geküßt hatte, wollte Frau Luisa sich immer noch nicht herablassen, ihren auf dem Knie liegenden, schmachtenden Seladon an ihre Seite zu erheben.

Der einzige, welcher sich getreu geblieb, war Mynheer van Dunkerken; er trank, unbehindert durch das Toben und Schmachten der Anderen in behaglichen Zügen seinen Vino-seco und blies dazu einen fein duftenden Tabacksrauch in langem, dünnen Strahle vor sich hin, nur dann und wann einen schmunzelnden Blick nach links und rechts auf die Thorheiten der Gesellschaft werfend.

Van Dunkerken ergötzte sich an dem Freudentaumel anderer; sich selbst daran zu betheiligen, verspürte er nicht die geringste Neigung; er hätte ja sonst seine Bequemlichkeit aufopfern müssen und das war unmöglich.

Die zeltartig zusammengeschlungenen Teppiche, deren oberer Theil mit krystallenen Sternen besäet war, die, angestrahlt von dem Lichte einer rosafarbenen, mattgeschliffenen Ampel in mildem Scheine erglänzten, während sich über den unteren Theil des Gemaches Halbdunkel verbreitete, gaben den Damen ein eigenthümliches Colorit.

Die wahrhaft orientalische Pracht des Zeltes, die Beleuchtung und das lustige Treiben der bunten, aus so vielen Elementen zusammengesetzten Gesellschaft machte den Eindruck einer Fastnachtsposse.

Und in der That herrschte in Vivarrambla ein ewiger, nur durch die Fasttage unterbrochener Carneval.

Als Don Ximenez eingetreten war, ergriff van Dunkerken eine silberne Glocke auf dem Tische und schellte.

Die himmelblauen Vorhänge des Zeltes rauschten auseinander und hereintrat eine Kellnerin, oder vielmehr ein weiblicher Kellner, denn das junge Mädchen steckte in altspanischer Pagenpracht, trug kurze, geschlitzte und reichfaltige Pluderhosen, fleischfarbige Tricots und mit Rosetten verzierte Schuhe, die Büste umhüllte ein gleichfalls geschlitztes Oberkleid von grünem Sammet, über das ein breiter, weißer Kragen geschlagen war, und über dem phantastisch

aufgeschmückten Haar thronte kokett ein spanisches Hütchen, mit weißer Straußenfeder.

Die kleidsame Tracht, die untadelhafte Gestalt und wunderbare Schönheit des Mädchens ließen diese als ein harmonisches Bild aus den Zeiten der Romantik erscheinen und entzückten auch den so ruhigen van Dunkerken dermaßen, daß er wieder sein ihm erb- und eigenthümliches phlegmatisches Temperament sich sogar herbeiließ, den reizenden Pagen in die Wangen zu kneifen und durch das holdselige Lächeln desselben ermuthigt, ihn zu sich auf den Schooß zog.

Pepi — so nannte sich der anmuthige Romantiker — war gar nicht böse darüber, griff ungenirt nach des Gönners gefülltem Glase und leerte es auf dessen Gesundheit.

Mit diesem Schönthun war aber Mynheer von Tolen durchaus nicht einverstanden und mitten in seinem idealischen Schwärmen in der Gluthsphäre seiner Donna Luisa, kam seine andere Hälfte, die materielle zu einem unwiderstehlichen Durchbruch.

„Mynheer!" rief er unwillig dem kosenden van Dunkerken zu: „maket snell, het horlogie is bald twalf Ür und ick hef eenen grooten Apteit!"

Van Dunkerken hatte sich nämlich für diesen Abend anheischig gemacht, das Souper zu besorgen und die Erfüllung seines Versprechens bei seiner beschaulichen Ruhe hinter der Flasche schon länger verzögert, als dem Freunde gut däuchte.

„Ja, sicherlich, Mynheer hat vollkommen recht," riefen die Schauspielerinnen, „das Souper, das Souper!"

Solch dringender Mahnung mußte van Dunkerken schon Gehör schenken. Er bestellte ein Souper von zehn Couverts und die Kellnerin schlüpfte mit der Behendigkeit eines jungen Reh's hinter den Vorhang.

Im Weinhause zu Vivarrambla werden alle diejenigen, von denen man weiß, oder denen man anmerkt, daß sie eine große Zeche machen, mit Pünktlichkeit bedient, während die minder gut situirte Majorität von den Launen der Dienerschaft abhängig ist.

Für unsere Gesellschaft war in auffallend kurzer Zeit servirt und — zu nicht geringer Freude des Holländers van Tolen, welcher neben dem Hüpfen Cupido's auch noch ein anderes Gefühl in seinem

Innern empfand, das grimmige Knurren des Magens, welches den ihn beeinträchtigenden zarten, leichtbeschwingten Genius zu verschlingen drohte.'

Van Tolen leistete denn auch auf dem arrangirten Kriegstheater der Tafel Unglaubliches, konnte sich jedoch damit trösten, daß die junge Schauspielerwelt sich ihn zum Musterbilde genommen zu haben schien, so daß seine Leistungen nicht vereinzelt dastanden.

Gerade während der thätigsten Beschäftigung ertönte im Saale das Rauschen der Musik.

Den jungen Damen kribbelte es schon in den Fußsohlen, denn der Tanz sollte ja für diesen Abend den eigentlichen Hauptheil des Vergnügens bilden und Onkel Toby war schon von Allen zu verschiedenen Tänzen engagirt worden.

Das Mahl wurde nunmehr sehr beschleunigt und nach Aufhebung rüstete man sich zum Eintritt in den Saal.

Rosa Estalla hatte den Mr. Toby zuerst beansprucht, also war er auch zunächst genöthigt, seine Toilette etwas zu ajustiren.

Seine Donna war ihm zuvorkommend dabei behülflich, glättete und züpfte ihm den Halskragen bis über die Ohrzipfel und ordnete ihm Jabot und Shlips.

Mr. Toby überantwortete seinen Nanking-Regenschirm der Frau Luisa und empfahl ihn ihrer Obhut, da sie ausdrücklich erklärt hatte, im Zelte bleiben zu wollen; und drückte seinen Hut fest in den Nacken, die Baumwolle aber sorgsam wieder in sein rechtes Ohr, wobei er sich im Stillen einen Vorwurf machte, daß er dieses letztere Präservativmittel nicht schon längst wieder in Anwendung gebracht habe.

Er wollte die Bedeckung seines Hauptes auch während des Tanzes ebensowenig entbehren als das heimatliche Product der Baumwolle, denn Mr. Toby hatte in einem medicinischen Journale gelesen, wie viele Opfer eine Erkältung nach oder bei dem Tanze jährlich dahin raffe und daß nicht selten Fälle vorgekommen seien, daß eine schnelle Temperaturveränderung den Verlust des Gehörs zur Folge gehabt habe. Dieser Artikel schwebte dem guten Toby all' sein Lebtag zur Warnung und Nachachtung vor der Seele.

Alles war nun fertig. Mr. Toby und Rosa Estalla hüpften

in den Saal, die Tejada, die Rioja und die kleine Mesa folgten scherzend und lachend.

Nur Manuela blieb bei den beiden Holländern und Frau Luisa.

„Wat, Wat!“ rief van Tolen, der gern ungestört seine Huldigungen fortsetzen wollte, nachdem den Anforderungen seiner leiblichen Hülle genügt war. „Mynheer van Dunkerken, seid Ihr een fatsounlicher (anständiger) Mann, seid Ihr ein Gentleman, und laßt die Dame hier so ohne Umschlag te maken, stehen; Gott Domi, ich segg' Euch, Ihr seid een schlechte Keerel. Immer dralle gedanset!“

„Kann man wohl seggen!“ erwiederte van Dunkerken verblüfft, „weshalb geht Ihr nicht 'naus, uf die Danseplatze — was!“

„Ick kann niet danse!“

„Ick ook niet!“

„Dann müßt Ihr et leeren, immer dralle, dralle mit; Mynheer, et is für Euch eine heilsame Bewegung nach'm Eten — und die moje Musik! — Juffrau Manuela engagiren Se Mynher dralle; he darf sich gar nicht besinnen!“

Und ehe der verdrießlich darein schauende van Dunkerken sich's versah, hatte ihn Fäulein Manuela mit einem unnachahmlichen Knix zum Tanze aufgefordert und das holländische Weinfaß trudelte mit der kleinen Tänzerin in den Saal.

Van Dunkerken hatte keinesweges die unlautere Absicht, seinen ehrenwerthen Freund in dessen Vergnügen zu stören — nein, so böswillig war Mynheer van Dunkerken nicht! er würde beide ganz unberücksichtigt gelassen, ja er würde nicht abgeneigt gewesen sein, sich sogar einem Ohrenschlusse, wie Mr. Toby ihn liebte, zu unterwerfen — er hatte nur die unschuldige Absicht das Silberglöckchen auf dem Tische noch einmal ertönen und durch dessen Klang den kleinen Spanier mit den Tricots und dem geschlitzten Kleide heranzuzaubern.

Aber die Sehnsucht blieb unbefriedigt, sein Traum zerrann; der selbstsüchtige, grausame van Tolen hatte ihm die Seligkeit des Abends geraubt und nun war er gar verurtheilt sich draußen im Saale zu quälen, sich schweißtriefend und pustend gleich einem Coloß durch die ihn belächelnden Damen hindurchzuwälzen.

Dafür sollte ihm van Tolen schon büßen, das hatte er sich fest vorgenommen. Ja, wenn ich so ein Besenstiel wäre, wie Toby Robin, dachte van Dunkerken, möcht's noch immer sein, wo der Teufelskerl nur stecken mag? Hah, da kommt die Vogelscheuche hervorgehopst; Gott domi eine possierliche Figur! Und wie der Kerl seinen Nacken einzieht, so verliebte Augen macht! Die Frackzipfel flattern gerade wie ein Schiffswimpel!

Schneller als der Holländer dies Alles bewunderte und belächelte, stürzte sich Onkel Toby mit seiner Schönen in den wirbelnden Tanz; doch kaum hatte er die Mitte des Saales erreicht, als ein Gelächter donnergleich gegen den Plafond des Saales schlug und die Kerzenlichte der Kronleuchter erzitterten.

Was kümmerte das den stolzen Engländer, er hopste und haspelte nach seiner alten Mode mit krumm angezogenen Stelzenbeinen rastlos weiter und als er zum Verschnaufen mit seiner Dame ein wenig pausirte, flüsterte er ihr zu:

„Versteht hier Niemand so recht was vom Tanze; trägt dann Einer einmal so ganz kunstgerecht Etwas vor, so belacht man's!"

Seine Dame aber nickte dem Onkel Beifall, während sie sich unter ihrem Fächer kaum des hellen Gelächters erwehren konnte.

Man sieht, ein Insulaner vom rechten Spleen läßt sich so leicht nicht irre machen.

Von Neuem sauste Onkel Toby mit Rosa Estalla dahin und neues Gelächter belohnte seinen „kunstgerechten Tanz".

Das waren nur kleine Triumphe Mr. Toby's gegen den, welcher ihm noch bevorstand. Er hatte auch der kleinen Mesa das Wort gegeben und nun kam er es zu lösen.

Diese übermüthigste der übermüthigen Schauspielerinnen reichte dem edlen Toby denn auch bereitwillig ihre Hand.

Das seltsamste Paar, das aus der zahlreichen Gesellschaft nur herausgefunden und zusammengestellt werden konnte!

Mr. Toby, der Besenstiel, wie ihn Mynheer von Dunkerken nannte, mit den spindeldürren Beinen, der burlesken Garderobe und dem gravitätischen Gesicht und neben ihm die kleine, runde, fortwährend kichernde Mesa!

Die Musik beginnt und da vor diesem Paare noch viele andere angetreten sind, verfolgt Mr. Toby den Tact so auffallend

mit trippelndem Fuße, daß Don Ximenez und die Tejada, welche vor ihm stehen, sich verwundert umschauen und sich dann mit schwer unterdrücktem Lächeln wieder umwenden.

Endlich bekommt Mr. Toby mit seiner kleinen Mesa, die ihm kaum bis an die Hüfte reichte, Luft und dahin geht's wie die Windsbraut.

Unmittelbar darauf mischte sich ein junger Spanier, der, Onkel Toby's Manieren nachahmend, auch seinen Filz-Cylinder in die Toby'sche Richtung gebracht hatte, mit einem noch viel kleineren Dämchen zur Ueberraschung der ganzen Gesellschaft in den Cirkel.

Jetzt wollte der Applaus kein Ende nehmen, die vom Wein und Tanz erhitzten Gemüther waren nicht zu beruhigen. Der Jubel artete bei den Herren in Gebrüll, bei dem schönen Geschlecht in Gekreisch aus.

Gerade als die ungebändigte Heiterkeit ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, wurden die Flügelthüren des oberen Saales aufgerissen, ängstlich und verstört um sich blickende Männer, denen man ansah, daß sie aus gutem Hause seien, stürzten in den Saal und riefen in Verzweiflung:

„Aufruhr in Granada, alle Straßen sind gesperrt, die Rebellen reiten heran!"

Todtenstille tritt an die Stelle des bacchantischen Lärms.

Von Mund zu Munde läuft die Schreckenskunde. Man fragt, man zweifelt.

Da fällt ein Schuß, noch einer, endlich erkracht eine ganze Salve. Gebrüll uud Getöse dringen von der Straße herauf.

Jetzt ist kein Zweifel, rathlos drängten die Massen den Thüren zu, Andere streben rückwärts, und rathen nicht auf die Straße zu gehen, sondern innerhalb der sicheren Wänden den Lauf der Dinge abzuwarten.

Mr. Toby war mit seiner Dame in das Gedränge der vor- und rückwärtsstrebenden Massen gerathen, er steht wie angemauert, der Angstschweiß läuft ihm von der Stirn.

„Erlauben Sie, erlauben Sie, meine Damen und Herren, ich wünsche nur meinen Regenschirm, machen Sie mir nur einen Augenblick Platz!"

Wie konnte der gute Mr. Toby aber nur erwarten, sich durch diesen von der Furcht gepeinigten Knäuel hindurchzuwinden?

„Ich ersticke, ich komme um!“ seufzte eine Stimme hinter ihm.

Mr. Toby hatte einen Abscheu vor Todten, er glaubte schon Jemand den Geist aufgeben zu hören und, mit Grausen sich umwendend, starrte er in das blauangelaufene Gesicht des dicken Mynheer van Dunkerken.

„Mynheer, Mynheer! retten wir uns, ehe es zu spät, „schrie Mr. Toby aus Leibeskräften. „Habt Ihr Frau Luisa nicht gesehen? O je, o je, die Unglückliche, wie mag's Ihr nur gehen, sie hat auch meinen Regenschirm, den Echt-Nanking-Regenschirm!“

Hier half indessen kein Lamentiren, man mußte sich in Geduld fassen und durfte es so genau nicht nehmen, wenn man einmal hier oder da einen derben Puff erhielt.

So dachte auch der vernünftige Toby, der gar manchen Stoß in die Rippen und in den Rücken erhielt, und rühmlichst muß man's ihm nachsagen, daß er seine Dame, die kleine Mesa, trotz Sturm und Drang ritterlich beschützte.

Endlich entwirrt sich der Knäuel, Mr. Toby und Mynheer van Dunkerken nebst den Damen erhalten Luft; sie eilen dem himmelblauen Zelte zu.

Dem Don Ximenez und den übrigen Damen war es bereits gelungen, dasselbe vor ihnen zu erreichen. Erwartungsvoll standen sie, van Tolen und Frau Luisa, vor dem Ausgange desselben in den Saal und o, Glück! Frau Luisa war eine treue Wächterin des ihr anvertrauten Gutes gewesen, sie hielt, obwohl bleich wie eine Todte, in ihrer zarten Rechten Mr. Toby's transportables Regendach.

Mr. Toby schlenkerte mit den Armen und Beinen.

„Wir müssen fort von hier, schleunigst fort!“ drängte er.

„Ja, aber wohin denn, mein bester, guter Toby? Wohin, Wohin?“ fragten am ganzen Körper zitternd die Damen und die beiden wie vernichtet vor ihm stehenden Holländer mit starrenden Augen und weit geöffnetem Munde.

Daß Mr. Toby ein wackerer Ritter war, haben wir gesehen; jetzt aber werden wir ihn auch noch als aufopferungsfähigen Helden erblicken.

Wie Antäus, wenn er die Erde berührte, von neuer Kraft durchströmt wurde, so Toby, als er den Regenschirm in der Hand hielt. Er schwang ihn wie ein Feldherr seinen Degen und sagte entschlossen:

„Meine Lieben! bleiben Sie hier auf dieser Stelle, ich werde mit Don Ximenez hinabeilen, um einen oder zwei Fiacre aufzutreiben. Ich bin Engländer und segele unter neutraler Flagge. Niemand darf mir etwas anhaben, Niemand meine Autorität verletzen, ganz England rüstet seine Flotte, wenn auch nur einem einzigen seiner Unterthanen eine Unbill zugefügt wird!"

„O, Toby, Ihr seid ein braver Mann!" seufzten die Holländer.

„Ja, Onkel Toby, wenn er nicht wäre!" lobten die Damen den Onkel-Regenschirm, ihn dadurch in seinem Vorsatze bestärkend.

Toby und Don Ximenez stürzten hinab in die Halle des unteren Stockwerkes und gewannen das Freie. Wo aber war ein Fiacre aufzutreiben? Die erregte Volksmasse war tumultuirend herangerückt und die Fiacreführer hatten besorgt das Weite gesucht. Waren die Rebellen auch schon vorübergegangen und hatten sie sich nach dem Markte gewälzt, so war doch nicht anzunehmen, daß noch in dieser stürmischen Nacht ein Kutscher aufzutreiben gewesen wäre, der eine Fahrt unternommen hätte.

„Was nun beginnen?" fragte Don Ximenez.

„Nichts anderes, als zu Fuß nach meinem Hotel zu gehen. Die englische Flagge, die auf ihm wehet, wird uns beschützen!" erwiederte Onkel Toby mit Stolz, obwohl er wußte, daß ihm als politischen Agenten in diesem Hotel, welches er, sich brüstend, das seine nannte, in den hinteren Räumen desselben nur ein sehr bescheidener Raum angewiesen war, der für ihn als Hagestolzen, mehr als hinlänglich erachtet werden, aber eine so zahlreiche Gesellschaft, von der zwei Mitglieder einen so bedeutenden Umfang hatte, wie die Holländer, nicht wohl fassen konnte.

Onkel Toby bedachte dies aber in seinem Feuereifer nicht und Don Ximenez trug aus Unkenntniß mit Tobys Räumlichkeiten kein Bedenken, dem Vorschlag beizustimmen.

Ohne Besinnen waren die beiden Helden wieder in ihre Gesellschaft zurückgeeilt.

„Kein Fiacre zu erlangen! Vorwärts, Kinder! Wir müssen

zu Fuß entfliehen, ehe die Rebellen-Banden zurückkehren. Schon erschallen Trompetensignale. Auf und davon, ich werde Euch führen!" rief enthusiastisch Mr. Toby.

Die kleine Mesa war während der Abwesenheit der Herren auf den kühnen Gedanken gekommen, daß es bei den bevorstehenden Gefahren nicht unvortheilhaft sei, noch ein Gläschen Sherry zu sich zu nehmen, um dem Muthe eine festere und breitere Unterlage zu geben; hatte sich indessen, ebenso wie Rosa Estalla, die jenen Gedanken göttlich fand, verrechnet. Beide schwankten im Saale wie Matrosen, die nach überstandener Seefahrt zum ersten Male das feste Land betreten und gemahnten ihren Ritter dadurch auf's Neue an seine Pflicht, ihnen einen festen Stützpunkt zu bieten.

Onkel Toby war bei manchen Fehlern — und wer auf diesem Erdenrunde hätte nicht Fehler? — doch eine sogenannte kreuzbrave Haut und ein Mann der Situation. In seinem Kopfe war Alles zurechtgelegt und schnell machte er die Gesellschaft mit seinem Plane bekannt.

„Jetzt zum Aufbruch!" commandirte Mr. Toby mit der Würde und dem Anstande eines englischen Admirals; „Fräulein Mesa Ihren Arm und Sie, Fräulein Rosa desselbigen Gleichen."

Beide Damen, welche die Befürchtung aussprachen, ein Erdbeben sei im Anzuge, weil ihnen der Boden des Saales wie ein Schiff bei hochgehender See bald himmelan, bald in Bergestiefe hinabzuschießen däuchte, hakten sich je unter einen Arm Onkel Toby's.

Luise umklammerte den Arm van Tolen's, Manuella ward dem pustenden und krächzenden Dunkerken eine süße Bürde und Don Ximenez theilte das Loos Toby's: er lootste die Tejada und Rioja durch die noch immer aufgeregten Wogen des Damenschwalles im Saale hinaus in das Freie.

Ein scharfer Wind blies vom Gebirge herüber und berührte empfindlich den weiblichen Theil der Gesellschaft.

Da war nun Onkel Toby, der vorsichtige Toby Robin an seinem Platze, flugs spannte er seinen Regenschirm, den er wegen seiner beiden Anhängsel bis dahin „Gewehr auf!" zu tragen genöthigt

war, und hielt ihn wie einen Perpendikel vor sich hin kerzengerade.

Und der Schirm gewährte seinen Begleiterinnen einen in der That wirksamen Schutz; sie hätten gar nicht bedurft sich an beiden Seiten so dicht an ihren wackeren Führer heranzudrängen, daß ihm die Frackschöße wie ein Hahnenschweif hinten abstanden; denn der Schirm war kein gewöhnlicher; ein Familienschirm wäre ein winzig Ding gegen ihn gewesen und wer gerade nicht wußte, daß dieses Kleinod dem Mr. Toby erb- und eigenthümlich gehöre, der wäre sicherlich auf die Idee gekommen, er sei das Eigenthum einer Melonen-, Feigen- und Apfelsinen-Verkäuferin, deren Früchte er gegen die Sonnenstrahlen zu beschützen habe.

Je stärker der Wind blies, desto rüstiger schritt Toby mit seinen Remorqueusen voran, je mehr entfernte er sich aber auch von seinem Gefolge, das vom Winde gepeitscht, bald nach dieser, bald nach jener Seite schwankte, um dem ersten Stoße zu entgehen.

„Heidi, wie lustig!" rief Onkel Toby der kleinen Mesa zu, die unsicheren Trittes wie eine Ente neben dem Storch herwatschelte; „wir segeln unter dem Schutze der englischen Flagge. Niemand kann uns hier etwas anhaben, Niemand; die englische Flagge beschützt —"

Plautz! kam es dann wie ein Schlag vom Himmel auf Mr. Toby's grauen Pisa-Thurm-Hut, daß die Krämpe ihm über das Gesicht bis auf die Schultern hinabglitt, auch noch die Hälfte des großen Halskragens verdeckte; und, damit die englische Flagge sich nicht sofort Genugthuung verschaffen könne, drückte eine kräftige Hand mit wuchtigem Nachdrucke noch einige Male auf das obere Rundtheil des Cylinders.

Mr. Toby schrie, aber seine Stimme klang so dumpf aus dem Hute heraus, als ob er sie in einem ablegenen, tiefen Keller hätte erschallen lassen.

Krampfhaft seinen Regenschirm umfassend, versuchte Toby seinen Hut in die Höhe zu ziehen, aber die angestellten Versuche gelangen nicht. — In wahrhaft egyptischer Finsterniß -- denn er konnte dreist behaupten, daß er nicht einen Zoll weit sehen könne, — schlug er, nur vom Gefühl geleitet, seinen Regenschirm zusam-

men, nahm dieses schätzbare Geräth und werthvolle Erbstück zwischen die Beine und suchte sich nun mit beiden Händen an die frische Luft zu arbeiten.

Mit zwei Händen ward die Arbeit natürlich besser gefördert; Ruck auf Ruck schien ihm, nach seinem Gefühle urtheilend, der Cylinder um einen Centimeter in die Höhe zu gehen.

Nun fällt ihm, nachdem die erste Bestürzung sich gelegt hatte, erst ein, daß ihm keine von seinen Getreuen behilflich ist, er fühlt sich verlassen — allein. Und dieser Gedanke treibt ihm den Angstschweiß aus allen Poren. Convulsivisch haspelt und haspelt er weiter, — doch — o weh, der gute Toby war von der gütigen Mutter Natur mit einem tüchtigen Riechorgan ausgestattet und dies gereichte ihm in diesem schrecklichen Momente zum größten Nachtheile.

Die Nasenspitze widersetzte sich hartnäckig dem steifen Lederfutter des Hutes und zwar dermaßen, daß das Futter dem eindringenden Eisbrecher widerstandslos weichen mußte. Nun ging's weiter mit dem Hute von Statten, aber neues Ungemach, das ganze Futter war durch die heftigen Manipulationen Mr. Toby's umgewendet. Der Cylinder war schon bis zur Krämpe über den Kopf gehoben und das enge Lederfutter saß fest auf dem Antlitze unseres armen Toby wie die eiserne Maske auf dem Gesichte des Gefangenen zu St. Marguérita.

„Jetzt fange Feuer Geduld!" rief sich stillschweigend Toby, der Ritter und Held, zu: denn diese geflügelten Worte laut zu sprechen, hätte ihm in dieser verteufelten Lage schon schwer fallen sollen.

In titanenhafter Attitüde stemmte er beide Fäuste unter die Hutkrämpe und nun — Gott befohlen — ein Ruck und der Cylinder schwebte frei wie ein Adler über dem Haupte Toby's; — aber die Maske lag noch über seinen Augen; denn nur die mit der Zeit mürbe gewordenen Näthe waren, wie einst bei Simson die Stricke, gleich Zwirnfäden gerissen.

Eine neue Arbeit beginnt, neue Kraftanstrengung wird erfordert. Hinauf geht's mit dem Hutfutter nicht, denn das Prisma der Nase widersetzt sich dem mit einem kategorischen Imperativ.

„Aut Caesar, aut nihil!" denkt Toby, „willst du nicht hinauf, hinunter mit dir!" Und siehe da, das Hutfutter schmiegt

sich um den Hals Toby's so unschuldig und so ruhig, als ob's an all' den Leiden seines Herrn auch nicht ein Haar schuld gewesen sei.

„Wo sind denn die kleine Mesa und Rosa, wo die Uebrigen?"

Die Frage verhallte im Winde, Niemand gab eine Antwort darauf, Onkel Toby war allein, nur sein Schirm war bei ihm geblieben und sein Cylinder, rauh wie ein Eisbär des Nordpols.

Aufs Neue donnern die Schüsse herüber; es waren die der Dragoner auf Alba's und Montijo's Befehl.

Onkel Toby aber, den die englische Flagge heute so schlecht gedeckt hatte, verwünschte ganz Spanien und Portugal daneben und leistete im Stillen dann einen heiligen Eid, mit dem Grauen des Tages einen Sheriff aufzusuchen, der ihm den schändlichen good for nothing Fellow, diesen Taugenichts, der ihm den Hut über das Gesicht getrieben, ausfindig machen sollte.

Sporenstreichs marschirte Toby mit eiligen Schritten, „seinem" Hotel zu und mit philosophischen Lächeln murmelte er vor sich hin:

„Bei allem Unglück noch das Glück, daß ich meinen lieben Umbrella, meinem mir erb- und eigenthümlichen Regenschirm gerettet habe."

Dreizehntes Capitel.

Padre Benedict.

Der General-Secretair Linage ging in dem ihm als Zufluchtsort angewiesenen Gemache des Montijo'schen Palastes voll Ungeduld hin und her.

Und er hatte wahrlich Veranlassung genug dazu, unruhigen Geistes zu sein.

Montijo und Alba hatten ihn über die politische Lage Spaniens, über Narvaez und dessen Depeschengeheimniß erschöpfend unterrichtet; und sein Sturz erschien ihm nun unvermeidlich.

Kopfschüttelnd blieb er stehen und sich mit der Hand auf den Tisch stützend, murmelte er vor sich hin:

„Ich kann es unmöglich glauben, das Espartero sich so leichten Kaufes hätte ergeben sollen. Hat er nicht noch die alten, erprobten Regimenter, von denen jeder einzelne Mann sein Leben für ihn dahinzugeben bereit ist? — Nein unmöglich hat er so schnell und ohne Kampf vom Schauplatze abtreten können. Narvaez, Narvaez! Noch lebt ein Linage, der Deinen Ränken das Widerspiel zu halten versteht! Hüte Dich, daß Du nicht in die Lage kommst, in der ich jetzt augenblicklich stecke. Ich würde Dich trotz der stärksten Mauern, trotz der treuesten Gastfreundschaft, welche Dich je beschützen könnte, heranholen vor den Richterstuhl oder auch vor das Blutgericht. — Du triumphirst mit Deinen Documenten, kurzsichtiger Tropf! Lasse Du meine Schwingen erst wieder wachsen und ich werde Dir beweisen, daß die Documente gefälscht sind; mit Adlerkrallen in Deinem trotzigen Nacken werde ich Dich zwingen, dem spanischen Volke selbst zu bekennen, daß Du der Nichtswürdige warst, welcher die Documente mit seinen sauberen Spießgesellen fälschte -- hättest Du selbst die Originale in Deinen Händen!"

Mit knirschenden Zähnen und racheglühenden Augen hatte

Linage die letzten Worte gesprochen, als ein leises Klopfen an der bekannten Tapetenthür ihn unterbrach.

Während er den Fuß auf die mit derselben in Verbindung stehende Feder setzte, faßte seine Faust nach dem Degen und seine Augen waren fest auf die verhängnißvolle Stelle gerichtet, von wo ihm Freund oder Feind entgegentreten, Rettung oder Gefangenschaft verkündet werden konnte.

Ein Fußtritt auf die Feder und die Thür öffnete sich.

Herein trat Topete.

„Ah, seid Ihr es, Don Topete?“ sprach Linage beruhigt vor sich hin, die Hand aus dem Degengriffe ziehend.

„Ihr wißt, daß Narvaez — ?“

„Ich bin von Allem unterrichtet!“ erwiederte Topete in niedergeschlagenem Tone.

„Auch das wir flüchten müssen, wenn wir uns der Gewalt der neuen Regierung entziehen wollen?“

„Ich hörte so etwas — doch, mein General, die Zeit zum Flüchten ist noch nicht gekommen!“

„Nicht flüchten, sagt Ihr?“

„Wenn eine schleunige Abreise von hier nach Madrid nicht Flucht genannt werden kann, so sage ich — nein!“

„O, wenn Ihr Alba und Montijo hörtet, Ihr würdet nicht mit dieser Entschiedenheit sprechen!“

„Ich hörte Beide, mein General, und dennoch verzage ich nicht!“

„Und darf ich wissen, was Euch so viel Kraft verleiht, daß Ihr noch hoffen könnt?“

„General, — Espartero ist noch nicht gestürzt, noch steht er an der Spitze der Colonnen zu Madrid und liefert jeden Frevler gegen ihn, den Regenten, auf das Blutgericht. Der schlaue Narvaez sprengte das Gerücht aus und Diego Leon, der unseren Klingen im Escorial entschlüpft, war sein Werkzeug. Kann er das Werkzeug nicht mehr brauchen, wirft er's fort; jetzt schon stellt er ihn als den größten Schurken unseres Königreiches hin, um nicht Gefahr zu laufen, daß man glaube, er habe mit ihm gemeinsame Sache.“

„Topete, — welche Nachricht! — woher habt Ihr die Botschaft?“

„Von allen Estafetten, die Ihr nach Madrid sandtet, ist es einer nur gelungen, des Narvaez’ Truppen und Spione zu umgehen, und diese brachte die Depeschen wohlbehalten nach Madrid, die übrigen sind gefangen und ihrer Papiere beraubt. Nicht anders erging es den Estafetten Esparteros; wohl ahnend was in Wahrheit sich begeben, fand der Regent ein gutes Auskunftsmittel!“

„Welches — redet!“ rief Linage ungeduldig mit dem Fuße stampfend.

„Er wählte einen Dominicaner zum Vermittler!“

„O, Espartero, daran erkenn’ ich Dich!“

„So eben, als ich von der Caserne kommend, mich der kleinen Pforte näherte, die mich Montijo anwies, beim Aus- und Eingang in das Palais zu benutzen, trat ein Mönch an mich heran und nannte mich beim Namen; verwundert schaue ich den Geistlichen an. Er schlägt die Capuze zurück, sofort erkenne ich ihn —

„Topete kennt Ihr ihn wirklich, seid Ihr versichert, daß nicht Verrath im Spiele — wer bürgt Euch, daß dieser Dominicaner nicht blos spionirt und uns dem schlauen Narvaez in die Hände liefert?“

„Ich bürge selbst für ihn, mein General,“ versetzte Topete, „einen besseren Gesandten konnte der Regent nicht wählen. Seid ohne Sorge! Er läßt Euch bitten, ihn zu hören; darf ich ihn vorlassen?“

„Eure Fürsprache, Don Topete, genügt mir. Wo ist er?“

„Ich hielt es für gerathen, ihn auf unserem geheimen Seitenwege hierher zu führen!“

„Topete, seid mißtrauischer; Ihr könntet uns, ohne es zu wollen, Beide in den Abgrund zu stürzen!“

„Fürchtet nichts! Mit meinem Kopfe stehe ich für Espartero’s Boten!

„So führet ihn denn zu mir!“

Don Topete öffnete die Tapetenthür und rief mit leiser Stimme in die nur schmale Oeffnung:

„Tretet näher, Padre Benedict!“

Der gute Padre Benedict, mit dessen Hülfe Isabella und

Eugenie im Kloster Andujar vorläufigen Schutz gefunden hatten, erschien mit geistlichem Gruße vor dem General, den dieser nach katholischer Sitte ehrfurchtsvoll erwiederte."

„Ihr kommet von Madrid, ehrwürdiger Vater, habt Ihr zu Fuß den langen Weg zurückgelegt?" fragte ihn Linage.

„Dann hätte ich besser gethan, die Mauern von Madrid nicht zu verlassen und Ihr, General, würdet dann vielleicht nur die Wahl zwischen dem gewissen Tode und dem zweifelhaften Ausgang einer Flucht gehabt haben! Mein Auftrag verlangt Eile, soll er Euch und dem Regenten nützen."

Topete wollte sich in das Vorzimmer begeben, da der Padre Benedict geheime Aufträge an Linage zu haben schien; diesem aber winkte Linage und befahl ihm zu bleiben.

„Habt Ihr Aufträge, so redet; ich bin bereit, sie zu hören. Nehmet Platz!" wandte sich der General an den Padre.

Dieser ließ sich auf einen Stuhl nieder und schnallte die Sandale des einen Fußes ab, nahm sie in die Hand und holte aus dem Zwischenraume der doppelten Sohle zur Verwunderung Linage's und Topete's ein zusammengefaltetes Papier hervor.

„Hier!" sagte der Padre dann, das Papier dem Geheimsecretär überreichend; „meine Beglaubigung!"

„Vorsichtig ist Espartero, dieser Ruhm gebührt ihm in hohem Grade!" sprach Linage vor sich hin, indem er das Papier entfaltete.

Dann las er murmelnd vor sich den kurzen Inhalt desselben:

„Traut dem Padre Benedict, dem Ueberbringer dieser Zeilen, unbedingt. In diesen Zeiten darf man den Papieren nicht zu viel anvertrauen. Alles, was zu wissen nöthig, erfahret ihr von P. B. mündlich. Eure Antwort erwarte ich auf demselben Wege. — Vor Allem, handelt in jedem einzelnen Fall schnell; denn der geringste Verzug bringt uns Gefahr! — Espartero."

„Nun Padre! Ihr seid beglaubigt. Eure Aufträge?" fuhr Linage erwartungsvoll fort.

„Der Regent hat in Erfahrung gebracht," berichtete Benedict, „daß Narvaez in Verbindung mit dem Hochverräther Diego Leon die abtrünnigen Regimenter durch Verheißung großer Schätze vor die Mauern Madrid's zu locken, die Hauptstadt zu überfallen und

sich zum Regenten proclamiren zu lassen beabsichtige und wie ich mit eigenen Augen gesehen, haben Beide die Absicht theilweise schon in's Werk gesetzt. Espartero sieht beide als Rebellen an und sein fester Wille ist, sie auf das Hochgericht zu führen. Er läßt Euch deshalb durch mich befehlen, Euch um jeden Preis des Diego Leon zu bemächtigen und diesen lebend nach Madrid zu schaffen. Das „Wie?" bleibt Euch überlassen, der Regent wünscht nur, daß die Gefangennahme, wenn möglich im Geheimen erfolge."

„Welch' ein Auftrag!" erwiederte Linage mit einem fragenden Blick auf Topete. „Wo sollen wir Diego suchen?"

„Das überlasset mir, General!" versetzte Padre Benedict mit bedeutungsvoller Miene.

„Wie, — Ihr wüßtet, wo Diego weilt?"

„Euch wird es hoffentlich genügen, wenn ich ihn in Eure Gewalt bringe; Ihr könnt Euch Eures Auftrages dann entledigen und Niemand braucht je zu erfahren, wie die That gelang. — Nur so viel mögt Ihr wissen, daß Diego Leon Euch, seinem Erbfeind, näher ist, als Ihr zu glauben geneigt sein möchtet."

„Habt Ihr sonst noch Aufträge?"

„Für heute nicht!" erwiederte Benedict mit einer artigen Verbeugung. „Nur empfehle ich Euch Ruhe und Geduld, wir sind jetzt noch mitten im feindlichen Heerlager, denn erst heute Abend bricht Narvaez nach Madrid auf! Für dieses Mal bitte ich, mich zu entlassen, morgen sehen wir uns wieder!"

„Seltsam!" versetzte Linage, den Geistlichen verwundert anblickend, „so gehabt Euch wohl, ich darf Euch morgen mit Sicherheit erwarten?"

„Mit Sicherheit! — Doch noch eins, erlaubt mir einen Augenblick die Beglaubigung von Espartero's Hand."

„Hier Padre, nehmt sie und bewahrt sie wohl!"

„Sehr wohl, General," flüsterte der Dominicaner mit leiser Stimme, indem er an einen Seitentisch trat, auf welchem eine brennende Kerze stand.

„Sehr wohl!" wiederholte er nochmals und ließ die Beglaubigung langsam bis auf den letzten Rest verbrennen. „Ihr kennt mich ja; das Blatt kann nichts mehr nützen, es kann nur

schaden, uns Verlegenheit bereiten! — Don Topete, darf ich bitten, mir die Thür zu öffnen?"

Sich nochmals verbeugend schritt Benedict auf seinen weichen Sandalen unhörbar der Tapetenthür zu, welche sich so eben öffnete und schlüpfte hinein in den Gang, den er gekommen.

„Ich möchte Euch geleiten, Padre!" rief ihm Topete nach.

„Ich danke für Eure Güte, doch bemüht Euch nicht. Wo ich einmal gewesen, weiß ich auch Bescheid!" erwiederte Padre Benedict, indem er sich mit artiger, verbindlicher Wendung gegen den General und dessen Adjutanten verbeugte.

Die Thür hatte sich hinter ihm geschlossen, Linage und Topete verließen kein Auge von diesem so geheimnißvoll auftretenden Manne.

„Topete!" sagte Linage zu seinem Adjutanten, „ich glaubte bisher, die rechte Hand Espartero's zu sein, — ich bin es nicht; der Mann, der dort eben zur Thür hinaus ging, ist mächtiger als ich."

„General — ich kenne ihn!" fügte Topete mit bedeutungsvollem Tone hinzu.

„Ich erinnere mich, — war er nicht derselbe, welcher mit Euch so unerschrocken handelte, als Ihr die Sicherheit der jungen Isabella so muthvoll vertheidigt habt?"

„Mein General, der Padre Benedict focht an meiner Seite, wie ein spanischer Krieger. — Dem sehen Sie im Momente der Gefahr wahrlich den Geistlichen nicht an."

„Topete, mir graut vor diesem Manne. Wir werden noch Furchtbares erleben an ihm, der eine schrecklichere Macht in Händen hat, als Espartero selbst!"

„Excellenza, Ihr habt Recht — des Padre Benedict Rosenkranz hat schon manchen Schädel zerschmettert und unter seinem Mönchsgewande soll er, wie man sich im Vertrauen zuraunt, ein Crucifix führen, dessen Ende einem Dolche ähnlicher sieht, als einem kirchlichen Geräth, und sein Kelch — nun ich will nichts verrathen."

„Sprecht! was ist's mit dem Klche?"

„Mit dem Kelche hat es so seine Bewandniß. — Niemand

getraut sich darüber zu sprechen. Wer ihn getrunken, der hat auch seinen Tod dabei gefunden.

„Macht das einem Anderen weiß!“

„Ich versichere Euch; — fragt nur das edle Fräulein von Montijo. Die wird Euch schon bestätigen, was ich sagte.“

„Nimmermehr!“ erwiederte Linage ungläubig. — —

Verlassen wir nun auf einige Augenblicke die Espartero'sche Partei und wenden wir uns dem Gegentheile zu.

In der Straße Zacatin haben wir gesehen, wie schlecht es dort dem guten Mr. Toby ergangen war.

Wie war es aber mit seiner Begleitung geworden?

Wie wir wissen, hatten sich die kleine Mesa und die überlustige Rosa Estalla an seinen rechten und linken Arm geheftet und während Onkel Toby bemüht war, den Cylinder von seinem Haupte zu ziehen, gleichzeitig auch Betrachtungen darüber anzustellen, wie wenig die Farben der englischen Flagge in Spanien respectirt würden, waren ihm seine Damen von der Seite so spurlos verschwunden, daß er auch nicht die geringste Ahnung von ihrem Verbleibe hatte.

Hätte Mr. Toby gerade seine Baumwolle nicht in den Ohren gehabt, so würde sein Gehörorgan etwas besser qualificirt gewesen ein, als es im Zustande der Verstopfung war; — Mr. Toby hörte aber einmal an diesem Abende sehr schwer und das war sein Unglück.

Gleich bei seinem Austritte aus dem Weinhause hatten sich Pedro und Alvarez, die beiden Zigeuner, welche mit kühner Ausdauer dem Befehle ihres Hauptmannes nachgekommen waren, mit einem einzigen Blicke verständigt.

„Pedro, das ist Elvira!“ hatte Alvarez seinem Freunde zugerufen, indem er auf die kleine Mesa hindeutete.

Und Pedro hatte diesen Zuruf recht wohl verstanden. Wie ein Tieger sprang er ohne weitere Ueberlegung auf, um seine Geliebte, seine Elvira zu retten.

Der weiß behutete Engländer war ihm ein Dorn im Auge und ehe dieser es sich versah — Plautz — saß ihm das cylindrische Gebäude so unwiderruflich in dem Nacken, ja sogar bis auf den

Schultern, daß kein Mathematicus, kein Mechancius es hätte besser machen können.

Fräulein Mesa, welche sich an diesem Abende einige Freiheiten erlaubt hatte, war in einem so weinseligen Zustande, daß sie die Trennung von ihrem lieben Onkel Toby kaum bemerkte.

Dem Fräulein Rosa Estalla erging es um kein Haar breit besser; sie wandte sich, als der furchtbare Schlag auf des Onkels Haupt hernieder sauste, angstvoll rückwärts an Don Ximenez, dessen ritterlichen Schutz in Anspruch nehmend.

Mit Schaudern ward sie indessen gleichzeitig gewahr, daß sich in die Gesellschaft noch eine ihr fremde Person eingeschlichen und sich sogar erlaubt hatte, als Führer der Donna Luisa de Requesens aufzutreten.

Luisa war gleichfalls erschreckt, als die mit stürmischen Worten auf sie zustürzende Rosa sie in nicht unbedeutende Verlegenheit setzte. —

Dem Onkel Toby in seiner peinlichen Lage zu helfen, dachte Niemand. Sobald die Damengesellschaft durch Fräulein Rosa mit der Hiobspost vertraut war, stieben die Heldinnen von Vivarrambla auseinander und ließen ihren edlen Onkel im Stiche.

Dem ganzen Vorgang hatte außer Diego Leon, welcher nicht von der Seite Luisa's wich, auch noch ein anderer beigewohnt — der Padre Benedict, welcher sich dicht an der Seite der Straße der heimkehrenden Gesellschaft, ohne daß diese eine Ahnung davon hatte, anschloß und sein ganz besonderes Augenmerk auf Diego Leon, Luisa und den Don Ximenez zu lenken schien.

Vierzehntes Capitel.

Das Stiergefecht.

Durch die Porta di Valencia Granada's drängte sich eine unabsehbare Volksmenge und wälzte sich laut jubelnd dem Circus zu.

Die Edlen Spaniens hatten sich von fern und nahe mit ihren Damen eingefunden, denn heute sollte nach langer Zeit wieder einmal ein Stiergefecht abgehalten werden und für diese noch aus dem Alterthume stammende Belustigung interessirt sich in Spanien jedes Alter und jeder Stand.

In dem mächtigen Gebäude des Circus, welches nahe an zwanzigtausend Menschen fassen konnte, waren schon einige Tage zuvor die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, schon in den Vormittagsstunden dieses Tages hatten sich die Damen des hohen Adels eingefunden und auf einer besonders für sie eingerichteten halbkreisförmigen Tribüne Platz genommen, hinter ihnen erhoben sich auf einer terassenförmigen Erhöhung die Plätze der Ritter und zu beiden Seiten befanden sich die für das schaulustige Volk bestimmten Räume.

Der Circus war schon ziemlich gefüllt, als Trompetenschall die Ankunft der Herzöge von Alba und Peneranda verkündete, welche die am Tage zuvor von den Damen gewählte Königin des Festes, Eugenie von Montijo, nach ihrem Ehrenplatze geleiteten.

Eugenie ritt stolz auf einem reich mit seidenen Quasten verzierten Schimmel einher, sie hatte aber heute nicht das frische, jugendliche Aussehen wie sonst, sie sah bleich und abgespannt aus.

Zu ihren beiden Seiten ritten ihr Vater und Alba und unter dem zahlreichen Gefolge befand sich auch Alphonso.

Vor der Tribüne hielt die Cavalcade an und Eugenie schwang sich an Alphonso's Hand vom Pferde herab.

Ein neuer Trompetenstoß verkündete die Ankunft der höchsten Magistratsperson; der Bürgermeister kam in alt- spanischer Tracht, in geschlitztem Wamse, schwarzem Tricots und Schnallenschuhen;

außerdem hatte er an den Knieen rosafarbene Rosetten, welche einen eigenthümlichen Contrast mit der sonst schwarzen Kleidung bildeten. Vor und hinter ihm marschirte ein Musik-Corps, welches den bekannten Maria-Christina-Marsch spielte, gleich darauf aber in die spanischen Cadenzen der Toreros fiel; der deutsche Leser wird sich von der Abwechselung in der Musik einen deutlichen Begriff machen können, wenn er sich die Begräbnißmusik vergegenwärtigt, welche bei der Beerdigung eines preußischen Soldaten ausgeführt wird; auf dem Hingange zum Grabe ertönt die Melodie eines Chorals und beim Heimgange geht's unter den heiteren Klängen des Dessauer Marsches: „So leben wir, so leben wir!"

In solchen abwechselnden Klängen marschirte der Sennor Alquivarez, der Bürgermeister oder, wie man ihn in Spanien nennt, der Alcaide da Corte in magistratualischer Würde einher. Er trug an diesem Tage außer der alt-spanischen Tracht noch die große Ehrenkette mit dem goldenen Vließe.

Als der Alcaide, Sennor Alquivarez, seinen Galanterie-Degen schwenkte, um an der Zacatinstraße das Commando: „Rechts schwenkt!" erschallen zu lassen, ritt plötzlich der Graf von Montijo an ihn heran und flüsterte ihm in das Ohr: „Habt wohl Acht auf den Espada-Fechter Don Ximenez. Ihr laßt ihn mir nicht aus dem Auge. Mag er siegen oder unterliegen, Ihr haftet mir für ihn! Verstanden?"

„Herr Graf, Ihr Befehl wird befolgt werden!" erwiederte der Alcaide ebenso leise, als Montijo sich an ihn gewandt hatte.

Befehl und Antwort waren so unmerklich gewechselt, daß von der Umgebung auch nicht das Geringste bemerkt worden war: der Alcaide von Granada fuhr in seinem Commando fort.

„Meine Herren Picadores!" wandte er sich an die ihm zunächst folgenden Ritter, welche auf — nach üblicher Sitte — sehr schlechten Pferden saßen, auf Pferden, welche der Rosinante des guten Don Quichote an Magerkeit kaum etwas nachgaben — „meine Herren, ich habe die Ehre, Sie jetzt auf den Kampfplatz zu führen. Seit Alters ist es das Amt des Alcaiden von Granada, die Picadores auf den Ort der Ehre zu geleiten.

Ich habe außerdem die Ehre, Ihnen zu verkünden, daß Fräulein

Eugenie von Montijo Ihnen die Preise für Ihre Tapferkeit überreichen wird!"

„Hoch lebe das edle Fräulein von Montijo!" erwiederten die Picadores, indem sie ihre Lanzen senkten.

Hinter ihnen folgten die Banderilleros oder, wie sie auch sonst wohl genannt zu werden pflegen, die Chulos; aber nicht wie jene, zu Pferde, sondern zu Fuß.

Ihr Costum war ein äußerst malerisches; an den Schuhen glänzten ächt silberne Schnallen und seidene Quasten und an den Seiten der Knieen hingen schönfarbige Bänder herab, in der Hand trugen sie eine lange lillafarbene Schärpe, deren Falten durch eine himmelblau-weiß-rosafarbene Rosette umschlungen und zierlich zusammengehalten wurde.

Jetzt endlich kamen die Espada's, die eigentlichen Hauptfechter im Stierkampf.

In der elegantesten Kleidung, in der gewähltesten Toilette, welche nach dem Geschmack eines edlen Spaniers nur irgendwie zu Tage gefördert werden kann, traten die Blüthen der spanischen Jugend heran; namentlich wollen wir nur hervorheben den Herzog von Ossuna und Infantado, außerdem aber den uns so wohl bekannten Don Ximenez.

Don Ximenez gewährte heute ganz besonders den Anblick eines castilischen Edlen, das blanke Schwert in der Rechten, trug er mit auffallender Grazie einen Stab, welcher mit einer lillafarbenen, seidenen Schleife verziert war, in seiner Linken; — man nennt diesen Stab im Spanischen die Muleta.

So kam der Zug heran; Eugenie lächelte den Kämpfern in gewohnter Liebenswürdigkeit entgegen; man hatte ja ihrem Ehrgeize dadurch geschmeichelt, daß man nicht, wie sonst üblich, rothseidene, sondern lillafarbene Schärpen und außerdem die himmelblau-weiß-rosa Bandquaste gewählt hatte, in welchen Farben das Wappen des Hauses Montijo prangte.

Der Alcaide gab den Herren ein Zeichen, daß sein Amt der Präsentation vorüber sei und diese verneigten sich in verbindlicher Weise gegen ihn.

„Die Schranken geöffnet!" commandirte der Alcaide, sich an die Beamten des Circus wendend.

Ein Vorhang erhob sich, die Schranken fielen und hervor stürzte ein gewaltiger Stier aus den Wildnissen der Sierra di Morena.

Einen Augenblick stutzte er, dann aber lief er mit furchtbarem Gebrüll in die Arena, seine spitzen Hörner in grimmigster Wuth in die Planken der Umzäunung bohrend.

„Picadores!" rief der Alcaide den hinter ihm Stehenden zu und in demselben Augenblicke sprangen diese — es waren ihrer sechs — mit ihren Lanzen auf den Stier zu.

Unter furchtbarem Gebrüll warf sich das von einem Picador verwundete Thier seinen Feinden entgegen, mit der erschrecklichen Waffe seiner Hörner begann es um sich zu hauhen, und schlitzte hier dem Einen den Bauch auf, während es dort mit fletschenden Zähnen und weit geöffneten Nüstern einen niedergeworfenen Feind mit den Vorderfüßen zertrat.

Die dem Angriffe des wüthenden Thieres glücklich entgangenen Picadores schwangen sich auf die Pferde und versuchten von Neuem ihr Heil mit ihren Lanzen.

Jetzt waren sie glücklicher, ein Lanzenstoß in die Schulter des Stieres brachte demselben eine so bedeutende Wunde bei, daß dieser ein mächtiger Blutstrom entquoll.

Mit erneuter Wuth dringt indessen der wüthende Stier heran, beugt den Kopf unter die Brust des Pferdes und stößt diesem die spitzen Hörner in den Leib. Gräßlich zerfleischt stürzt der edle Andalusier unter seinem Reiter zusammen.

Schäumenden Maules und bluttriefend wendet das erregte Thier sich gegen den gestürzten Reiter und würde diesen unfehlbar mit den Hörnern aufgespießt haben, wäre ihm nicht einer von den Chulos oder Banderillero's zur Hülfe geeilt.

Mit großer Geschicklichkeit warf der Banderillero dem Stier seine lillafarbene Schärpe über den Kopf und sofort war der Kampfesmuth des wüthenden Stieres gebändigt.

Doch nur für einen Moment — und jetzt war der Augenblick der That für die Espada's oder die Hauptfechter gekommen.

Obwohl in dem elegantesten Costüm stürmte nun Don Ximenez mit ausgelegtem Schwerte auf den röchelnden Stier ein.

Dieser aber wendet sich plötzlich seitwärts und direct auf den

Banderillero zu, dem er eine ganz außergewöhnliche Lection zugedacht hatte.

Mit einem schnellen Satze aber entrinnt er dem ersten Angriffe und rettet sich durch einen gewagten Sprung über die Planken des Kampfplatzes.

Während Don Ximenez nun allein mit gezücktem Schwerte vor dem schnaubenden Thiere stand, rief er den noch nicht in den Kampf gegangenen Chulos zu.

„Vorwärts, die Banderillas heraus!“

Die Banderillas sind kleine, ungefähr zwei Fuß lange, mit farbigen seidenen Bändern und den wunderlichsten Papierschnitzeln umwundene Stäbe, an deren Enden kleine Widerhaken angebracht sind.

Auf das Commando des Don Ximenez stürzten die Chulos mit ihren Stäben heran und warfen sie dem ohnehin geängsteten Thiere an den Hals und den Kopf.

Als der Letzte der Chulos seinen Stab in dieser Weise angebracht hatte, sprang der Stier mit wüthendem Gebrüll gegen ihn an.

„Banderillas de fuego!“ befahl nun Don Ximenez.

Und auf's Neue rüsteten sich die heute unermüdlichen, wackeren Chulos zum Streite und hefteten dem Stiere nun die Banderillas de fuego, kleine Wurfspieße mit ausgehöhlten und mit Schwärmern angefüllten Stäben an den Hals und besonders an den Nacken.

Ein Feuerstrahl entzuckt dem Stabe mit furchtbarem Gekrach; der Stier, zum höchsten Grade der Raserei gebracht, erhebt sich mit stieren Augen und mit niedergebeugten Hörnern wendet er sich jetzt gegen Don Ximenez.

Dieser aber hält ihm die Muleta, den Stab mit der lillafarbenen Fahne, entgegen. Der Stier ist betroffen, er weicht einen Moment zurück, dann aber rast er in wildem Satze an Don Ximenez vorüber, der ihm das blanke Schwert entgegenhält und es ihm in die breite Brust rennt.

Die Kraft des Thieres war gebrochen und keuchend fiel es unter seiner eigenen Last auf die brechenden Knieen.

Ein nicht enden wollender Jubel belohnte den kühnen Sieger, dem nun der herrlichste Lohn aus zarter Hand entgegenwinkte.

Don Ximenez zog, erschöpft vom Kampfe, ein weißes Taschentuch hervor, trocknete sich die Stirne damit und reinigte hierauf mit demselben Tuche das bluttriefende Schwert.

Während des ganzen Kampfes hatte Don Alphonso neben Eugenie mit einer Miene gesessen, welche unzweifelhaft eine tiefe Verachtung über die Martern des verwundeten Thieres und noch mehr über den triumphirenden Sieger, Don Ximenez, aussprach.

Eugenien war dies nicht entgangen, ohne indessen ihr Mißfallen darüber zu erkennen zu geben, äußerte sie, um die Ansicht Don Alphonsa's näher zu ergründen, nur:

„Ein trefflicher Kämpfer — unser edle Don Ximenez!"

Dieses Wort wirkte vernichtend auf Alphonso, er fühlte sich augenblicklich gelähmt.

Noch mehr aber als das Wort schmetterte ihn etwas Anderes darnieder. Don Ximenez war nach der bei den Stiergefechten herrschenden Sitte an die Königin des Festes, an Eugenie, herangetreten, um seinen Lohn von ihr zu empfangen. —

Eugenie schien dem Augenblicke, in welchem Don Ximenez sich näherte, mit einiger Ungeduld entgegen zu sehen; in einem Anfluge von Eifersucht hatte dies Alphonso bemerkt und nun überwachte er jede Miene, jede Bewegung der von ihm so leidenschaftlich Geliebten.

Eugenie konnte sich nicht verhehlen, daß ihr in diesem Augenblicke des Don Ximenez jugendlich-kräftige Gestalt männlicher und ritterlicher erschien, als die weichlichere, ja fast weibliche des träumerischen Alphonso und, ohne daß sie es vielleicht beabsichtigte, nahm sie, indem sie Don Ximenez begrüßte, einen auffallend liebenswürdigen Ton an.

„Don Ximenez!" redete sie den beglückten Toreador an, „ich überreiche Euch mit diesem goldenen Lorbeerzweige den Preis für Eure Kühnheit, für Euren Heldenmuth. Nehmt außerdem meinen Händedruck entgegen und laßt Euch diese Gunst einen Beweis meiner Hochachtung sein!"

Alphonso glaubte das Blut in seinen Adern erstarren zu fühlen, während Don Ximenez das Knie beugte und die ihm dargebotene Rechte Eugenie's mit Heftigkeit küßte.

Der Samen der Eifersucht hatte mit Zauberkraft in Alphonso

Wurzel geschlagen und dessen so milden Sinn plötzlich zu verzweifeltem Zorne angereizt.

Mit großer Befriedigung weidete Luisa de Requesens, welche in einer der Seitenlogen Platz genommen hatte, ihren Blick an dem Triumphe, welchen Don Ximenez über seinen Nebenbuhler feierte.

Aber auch noch eine andere Dame hatte ihre Augen auf diesen geheftet, Lola Montez, und das unheimliche Feuer, welches aus diesen Augen leuchtete, verkündete nichts Gutes.

„Mich hast Du mit Deinen heuchlerischen Schwüren so schändlich hintergangen; ich werde dafür sorgen, daß Eugenien nicht ein gleiches Schicksal trifft!“ sprach sie in schwerverhaltenem Ingrimme vor sich hin. „Und Du, Luisa, die Du so wohlgefällig dem buhlerischen Don Ximenez zulächelst, hüte Dich vor meiner Rache!“

Der erste Gang des Stiergefechtes war vorüber und nach kurzer Pause sollte ein zweiter erfolgen, in welchem der Vetter Eugeniens, der junge Herzog von Ossuna und Infantado, die Hauptrolle übernommen hatte.

Während der Pause erhob sich unter den Zuschauern ein lebhaftes Gespräch über die Einzelnheiten des beendeten Schauspieles, Niemandem fiel es auf, daß sich Lola Montez von ihrem Platze entfernte und sich einer in eifrigem Gespräche begriffenen Gruppe von Mönchen zuwandte.

Lola Montez ersah den Augenblick, in welchem zwei von ihnen sich von der Gesellschaft trennten und eine Sache von großer Wichtigkeit zu besprechen schienen.

„Ich kann nicht anders handeln, mein lieber Benedict, als wie ich es beschlossen habe, das Heil der Kirche erfordert meine ganze Strenge,“ äußerte der lebhaft erregte Geistliche, welcher neben dem Padre Benedict einherschritt, zu diesem. „Concordia, welche mit den Brandstiftern Enriques und dem rothen Gil Perez gemeinsame Sache machte und sich so weit vergaß, dem ruchlosen Plane, Feuer im Kloster anzulegen, Vorschub zu leisten, hat mir im Gefängnisse das Geständniß eines Verbrechens abgelegt, welches sie in Gemeinschaft mit dem Don Ximenez beging.“

Der Geistliche schlug seine Capuze zurück und Lola erkannte

in ihm auf den ersten Blick den Padre Barbés aus dem Kloster zu Andujar.

Erschreckt trat Lola bei Seite und verfolgte die Beiden aus der Entfernung mit den Augen, indem sie sich bestrebte, kein Wort der von den Geistlichen geführten Unterhaltung ihren Ohren entschlüpfen zu lassen. Und vernehmlich konnte sie, nur von einer niedrigen Bretterwand von den Padres Benedict und Barbés geschieden, hören, wie jener seinem Collegen erwiederte:

„Mit dem, was Euch die Sünderin Concordia gebeichtet hat, mag es schon seine Richtigkeit haben. Ich erinnere mich sehr wohl der ganzen fatalen Affaire. Die Lola Montez hatte sich in einer lieblichen Sommernacht vergessen und in den Armen des Don Ximenez von den verbotenen Früchten der Liebe genascht. — Das sind Schäferstunden, mein lieber Barbés aber doch kein Verbrechen; man muß darüber nicht zu hart urtheilen; die Kirche und die Geistlichkeit unserer Orden wird trotz dieser kleinen unschuldigen Freuden in ihrem alten Glanze fortbestehen!"

„Ich spreche nicht über die Freuden — ihr wisset doch auch, daß ich sie gerade nicht verachte — es ist ein anderer Beweggrund, der mich bestimmt, keine Rücksicht zu nehmen!" erwiederte Barbés mit einigem Nachdruck.

„Und der Beweggrund ist —?"

„Daß Don Ximenez," fuhr Barbés geheimnißvoll fort, „das Pfand der sündlichen Liebe durch Concordia heimlich tödten ließ, nachdem das Kind durch das Sacrament der Taufe schon der katholischen Kirche angehörte!"

„Ihr macht mich staunen, Herr College. Das that Don Ximenez? — Und wußte Lola nicht darum?"

Die im Verborgenen lauschende Lola ward plötzlich so erschreckt, daß ihr Gesicht sich entfärbte und ihr der Athem stockte.

„Als die That vollbracht wurde, hatte sie keine Ahnung von dem schrecklichen Verbrechen. — Erst später erfuhr sie es. Ihr Herz wollte brechen, und den Geliebten, der sie treulos verlassen, verfluchend, wollte sie den Schleier nehmen!"

„Und sie that es nicht?"

„Don Ximenez hielt sie ab und verhieß ihr, ihre Schande zu entdecken, wenn sie ihren Entschluß ausführe!"

„Er mochte Furcht vor Verfolgung durch die Diener unserer Inquisition haben!“

„Und mit Recht, nicht allein das Verbrechen, daß er dem Kinde der Welt die Ehre raubte, lastete auf seinen Schultern, sondern auch, daß er die dienende Schwester Concordia verführte, das Kind zu morden und an heiliger, geweihter Stätte, in der Klosterkirche zu Andujar beizusetzen.“

„Unmöglich!“

„Kein Zweifel, Benedict. Concordia gestand mir Alles mit eigenem Munde!“

„Hm, hm,“ brummte der Padre Benedict vor sich hin, „thut mir leid dieser edle Ximenez, stammt aus guter Familie, welche der Kirche schon manche Wohlthat erwiesen. — Sagt, lieber Barbés, ist's nicht möglich, daß man die Concordia verstummen läßt?“

„Nimmer, — sie ist nicht die einzige Zeugin!“

„Und wenn sie es wäre“ flüsterte Lola Montez mit schrecklich rollenden Augen vor sich hin, „so soll sie dennoch nicht verstummen, um das Verbrechen dieses Elenden zu verschweigen! Die Stunde der Rache ist gekommen! — Don Ximenez, Du stolzer Sieger, erzittere vor mir! Und Du Heuchlerin Luisa koste den Wermuthbecher, welchen Deine Intriguen gewürzt haben, selbst!“ —

Inzwischen hatte das Stiergefecht seinen Fortgang genommen. Der Herzog von Ossuna und Infantado war nicht so glücklich als sein Vorgänger Don Ximenez.

Das gehetzte Thier war auf den Herzog zugerannt und hatte ihn zu Boden geworfen.

Ein Schrei des Entsetzens entrang sich den Zuschauern, denn der beim Volke und dem Adel so beliebte Herzog schwebte in der größten Gefahr, den Angriffen des Stieres zu erliegen.

Da im Augenblicke der höchsten Gefahr springt Don Ximenez herbei und rennt dem wuthschnaubenden Thiere das Schwert in die Brust.

Don Ximenez ward laut als Retter des Herzogs gepriesen, freudiger Jubel empfängt ihn, wohin er sich wendet.

Nicht ohne Neid hatte dies Lola wahrgenommen und der

erneuerte Triumph war eine Aufforderung mehr für sie, ihre Rache an dem treulosen Geliebten zu kühlen.

Den günstigen Zeitpunkt wahrnehmend, in welchem Padre Barbès sich von seinem Collegen trennte, war Lola Montez in wenigen Augenblicken an die Seite des ihr so wohl bekannten Benedict geeilt, der nicht wenig erstaunt war, seine Freundin so plötzlich neben sich zu sehen.

„Nichts konnte mir erwünschter kommen, als Eure Gegenwart liebe Lola!“ rief Benedict hocherfreut aus.

„Und ich möchte fast mit Gewißheit behaupten, weshalb Euch meine Anwesenheit in Granada so erwünscht ist!“ erwiederte diese mit einem Blicke, der deutlich bekundete, daß sie den Zweck des guten Padres mit Sicherheit ahne.

„Liebe Freundin, Ihr müsset mir schon wieder einmal hülfreich zur Seite stehen!“

„Euch den Aufenthalt desjenigen zu verrathen, den ich einst im Escorial ungestraft entschlüpfen ließ. Ist's nicht so!“

„Bei Gott, Lola, Ihr habt's getroffen. Verrathet's ja nicht und seid mir zufällig. — Schon glaubte ich den Fuchs, diesen verrätherischen Diego Leon in der Falle und als ich zugreifen will, entschlüpft er mir in ein Haus, über das ich keine Gewalt habe!“

„Sollte in Granada ein Haus sein, dessen Besitzer den Dominicanern nicht freundlich gesonnen wäre?“

„Die Gesinnung war nicht maßgebend. — Das Haus ist unverletzlich, es ist das Haus des englischen Botschafters!“

„Und Diego flüchtete in dieses Haus?“

„Ja, und bei der heiligen Jungfrau hätte ich ihn dennoch erfaßt, würde sich nicht eine Dame, ihn beschützend, zwischen uns geworfen haben!“

Lola Montez lächelte, zog den Padre Benedict bei Seite und fragte ihn:

„Ihr kanntet die Beschützerin Diego's nicht?“

„Nie in meinem Leben sah ich sie und dennoch würde ich sie aus Tausenden herauserkennen!“

„Padre Benedict, schaut dort nach der Tribüne hinüber. War es vielleicht die Dame dort im schwarzen Spitzenschleier?“ fragte

Lola mit einem listigen Lächeln, indem sie auf Luisa de Requesenz deutete.

„Bei allen Heiligen, — das ist sie!“

„Nun — dann seid unbesorgt, mein lieber Padre. Ich bin noch in Eurer Schuld für Euren Beistand auf der Flucht von Madrid; und diese Schuld werde ich Euch heute zahlen. — Seid Ihr gut bewaffnet?“

„Ich glaube, — meine Freundin Lola Montez wird daran nicht zweifeln!“

„So findet Euch heute gegen Abend in der Nähe der Montijo'schen Villa ein und Ihr findet den, welchen Ihr suchet! — Für jetzt gehabt Euch wohl; denn ich habe noch manche Vorbereitung zu treffen, wenn ich mein Wort getreulich halten soll.“

Benedict und Lola Montez schieden von einander in der Ueberzeugung, daß sie beide ihren Zweck erreichen würden.

Fünfzehntes Capitel.

Die Serenade.

Das Fest der Stierkämpfe war vorüber und die befriedigte Menge wälzte sich den Thoren der Stadt zu.

Don Ximenez, der den Grafen Montijo mit Padre Barbés hatte sprechen sehen, schöpfte Verdacht und entfernte sich heimlich, als Lola einen Seitenweg einschlug, von dem sie mit Bestimmtheit wußte, daß ihr Frau Luisa auf demselben folgen würde.

Möglicher Weise,“ dachte sie, „kommt ihr Diego Leon auch entgegen, und ich habe dann nur um so weniger Mühe!“

Und Lola Montez hatte sich nicht getäuscht. Schon nach wenigen Augenblicken bog Diego Leon um die Ecke der Straße,

während Frau Luisa sich nur in geringer Entfernung hinter Lola befand.

„Ich muß ihnen Beiden die tödlichste Angst einjagen,“ sprach diese vor sich hin, „damit ich meiner Sache gewiß bin!“

Ohne von ihnen bemerkt zu sein, trat sie unter den Säulengang der seitwärts liegenden Häuser und lauerte gleich einer Katze auf den günstigen Moment, in welchem sie sich auf ihre Opfer stürzen konnte.

Sie brauchte nicht lange zu warten, denn bald war Diego Leon an der Seite seiner Beschützerin Frau Luisa und flüsterte ihr mit verstohlenen Blicken seine Huldigungen zu.

Gerade als bei Beiden die vertrauliche Unterhaltung im vollen Flusse war und Luisa ihre Besorgnisse aussprach, daß Diego in den Mauern Granada's die größte Gefahr laufen könne, seinen Gegnern in die Hände zu fallen, trat ihnen Lola Montez mit freundlichem Gruße entgegen.

Frau Luisa suchte mit Geschick ihre Betroffenheit zu bemeistern und es gelang ihr in der vollkommensten Weise, denn sie besaß in solchen Dingen eine ungewöhnliche Meisterschaft.

„Aber meine Lieben!“ redete Lola sie an, „wie unbedächtig! Heute wo ganz Granada auf den Beinen ist, so sorglos durch die noch so lebhaften Straßen zu gehen. Diego, Euch sollte doch die Erfahrung, welche Ihr erst neulich machtet, gewitzigt haben.“

„Was meint Ihr?“

„Nun ist's schon so lange her, daß Ihr der Gefahr entrannt, von einem Dominicaner aufgehoben und dem Regenten Espartero überantwortet zu werden?

„Mit den Dominicanern gedenke ich schon fertig zu werden, habt keine Sorge!“

„Triumphiret nicht zu früh. Die Dominicaner sind's nicht allein, die auf Euch fahnden! Ihr habt noch andere Feinde?“

„Meine Freundin redet in einem so bestimmten Tone,“ erwiederte Frau Luisa, „daß mir fast um die Sicherheit Diego's bangt.“

„Und wahrlich nicht ohne Grund. Kennt Ihr denn Eure Feinde so wenig, Diego?“

„Die Feinde kümmern mich gar wenig, so lange ich noch den

Degen zu führen weiß und mit dem Bruder Schwarzrock, dem Dominicaner, würde ich jüngst auch wenig Umstände gemacht haben, hätte ich nicht befürchtet, den ganzen Clerus in dieser trüben Zeit gegen mich aufzureizen."

„Wenn Ihr so auf Eure Klinge trotzt, so wundert's mich, daß Ihr Euch Eures Feindes, der Tag und Nacht auf Gelegenheit wartet, Euch dem Regenten auf das Blutgerüst zu liefern, nicht entledigt. Hütet Euch vor dem Don Ximenez!"

„Ihr glaubt, er sinne Böses?"

„Ich glaube nicht — ich weiß das!"

„Dieser Verruchte?"

„Trachtet nach Eurer Freiheit, Eurem Leben!"

„Wehe Dir, Don Ximenez, wenn wir uns mit den Waffen in der Hand treffen!"

„Das könnte sich sehr bald ereignen!"

„Don Ximenez ist weit von hier!"

„Mein lieber Freund," erwiederte Frau Luisa, „hätte ich je denken können, daß Ihr Feinde seid; ich hätte Euch sofort Nachricht von seinem Hiersein gegeben!"

„Nun kurz und gut!" fuhr Lola Montez fort, „in ganz Spanien habt Ihr so wohl als ich keinen gefährlicheren, heimtückischeren Gegner als Don Ximenez, und wenn Ihr Euch Eures Wortes noch erinnert, das Ihr mir mir bei unserm Scheiden im Escorial gabt, so erwarte ich, daß Ihr die Schmach rächt, die mir einst der Räuber meiner Ehre zufügte!"

„Bei meinem Ritterwort! Das soll geschehen! Nur sagt mir, wo ich mir Don Ximenez zum Zweikampf aufsuchen kann!"

„Das ist nicht schwer. Ihr braucht nur meinem Rath zu folgen!"

„Redet, Lola!"

„Nein schweigt!" fiel Frau Luisa ein, welche plötzlich ihre Intrigue durchkreuzt sah, „über des Don Ximenez Leben breite ich meine schützende Hand!"

„Und wollt Euren Freund Diego Leon unter dem Henkerbeile fallen sehen?" fragte Lola Montez, einen stechenden Blick auf Frau Luisa werfend.

„O, schrecklich, schrecklich! Lola Ihr seid grausam — mich

so zu martern! — Ich soll den einen Freund dem Andern opfern!"

„Geht mit Euch selbst zu Rathe, doch ungesäumt. Wenn Ihr zu lange Euch bedenkt, so kann Diego morgen schon die Ketten rasseln hören, deren Last ihn bis zu seinem Ende drücken wird!"

„Ja, ich fühle es; ich, Diego Leon, bin in ganz Spanien verfolgt und lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende. — Laßt mich gewähren, theure Luisa. Don Ximenez muß fallen, wenn Diego leben soll!"

„So kommt denn heute Abend an die Villa Montijo. Ihr wißt den großen Maulbeerbaum, der sich an der Pforte zu dem Myrthenhaine erhebt?"

„Ich kenne ihn! — Nur weiter!"

„Nach alter Sitte, spanischem Gebrauche, bringt jeder Fechter, der im Stierkampf Sieger blieb, der Königin des Festes seine Serenade."

„So war's, so lange ich den Degen führe!"

„Don Ximenez war heute glücklich, und als der Stier, von seiner Hand durchbohrt, dumpfröchelnd in den Sand des Kampfplatzes sank, lächelte ihm mit holdem Blicke Eugenie von Montijo zu und reichte ihm den ersten Preis."

„Sie that nichts Anderes, als was die Rittersitte erheischte und Don Alphonso möchte wohl nicht dulden, daß ein Anderer seine Geliebte mit Zitherklängen überraschte!"

„Ihr kennt Eugenie nicht!"

„Ja, Lola, Ihr habt Recht! Eugenie liebt die Abenteuer und Don Ximenez ist wahrlich dazu angethan, Eugeniens Wünschen besser zu willfahren, als dieser Träumer Don Alphonso!"

„Ist Euch das Leben also lieb, so spielet Eurem Feind das Prävenire, ehe es zu spät! Bedenket Euer Wort, daß Ihr mir einst verpfändet! Heute Abend erwarte ich Euch!"

„Zählt auf mich, ich bin bereit, mein Wort zu lösen."

Lola Montez brach das Gespräch mit einer höflichen Verbeugung ab und eilte ihrer Wohnung im Palais Montijo zu. —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

In der Montijo'schen Villa herrschte schon seit Beginn des

Abends eine große Lebhaftigkeit, es galt den Festlichkeiten, welche dem Gastfreunde Herzog Alba sowie dessen Sohne zu Ehren und zugleich zur Feier der Rettung des Herzogs von Ossuna und Infantado bereitet wurden.

Das splendide Gastmahl hatte bis tief in die Nacht hineingedauert und die letzten Gäste waren bereits in dem Straßen-Labyrinthe Granada's verschwunden, als die Töne einer Cither durch die herrliche Sommernacht hallten.

Aus dem Dunkel der Myrthen- und Orangenbäume trat in einen kurzen spanischen Mantel gehüllt, den Stoßdegen an der Seite und die Cither im Arm — Don Ximenez.

Sehnsüchtig waren seine Blicke auf die Balconthür der Villa gerichtet.

Don Ximenez hatte sich nicht getäuscht, als er hinter den schweren, seidenen Vorhängen noch ein mattes Licht zu erblicken glaubte.

Er schwang sich auf die Veranda, schlug in die Saiten und die Töne, welche ihnen seine Hand entlockte, bewiesen zur Genüge, daß Don Ximenez als gewandter Hidalgo die Cither so gut als die Klinge zu führen verstehe.

Mit wohltönender Stimme waren die letzten Klänge seiner Romanze verhallt, als sich die Balconthür leise öffnete und eine verschleierte Dame hervortrat.

Sie beugte sich über die Brüstung des Balcons und trotz des matten Scheines der Ampel, welcher ihre Gestalt beleuchtete, konnte dem Don Ximenez kein Zweifel darüber obwalten, daß die Dame seine angebetete Königin, Eugenie von Montijo, sei.

Sich scheu nach allen Seiten umsehend, ob Niemand sie beobachte, legte sie zitternd ihren schneeweißen Arm über das Geländer und ihren Fingern entglitt eine Rose als Lohn für den Sänger unten im tiefen Schatten des großen Maulbeerbaumes.

Don Ximenez ergriff die Rose, preßte sie hastig an seine Lippen und, in seligen Gefühlen schwelgend, bemerkte er gar nicht, daß sich ihm von jeder Seite unheimliche Gestalten näherten.

Eugenie war wieder in das Gemach zurückgeschlüpft, der Schein der Ampel erlosch und Don Ximenez stimmte nochmals die Laute

zu einem poetischen Nachtgruße, als sich plötzlich die eine der Gestalten näherten; es war die Don Alphonso's.

Er hatte gesehen, wie die Rose vom Balcon herniederfiel, er wollte sich nun auch versichern, wer der Sänger war, dem sie gespendet worden.

Mit bleichem Gesicht ging er vorüber an Don Ximenez, ohne bemerkt zu werden. Alphonso's Herz war gebrochen, sein Nebenbuhler hatte den Sieg über ihn davongetragen.

Seiner treuen ungeheuchelten Liebe gegenüber, die ihm so schlecht vergolten wurde, hält er es der Mühe kaum für werth, gegen Don Ximenez noch ein Wort zu verlieren.

Still und in sich gekehrt schlich Don Alphonso seitwärts; ohne eine Ahnung zu haben, welche Rächer seiner so rücksichtslos mit Füßen zertretenen Liebe in seiner Nähe seien.

Mit fieberhaft glühender Stirn und unruhig pulsirendem Blute nahte sich Don Alphonso der Laube, in welchem er Eugenie von Montijo ewige Treue geschworen und von ihr das Gelöbniß entgegen genommen hatte, daß sie diese Liebe bis in den Tod erwiedern werde.

Wie junge, unerfahrene Leute in dem ersten Paroxismus der Liebe zu den heiligsten Eidschwüren geneigt sind, ist hinlänglich bekannt; wie tief indessen derartige unüberlegte Zusagen in das Mark des Lebens einschneiden, wird selten beobachtet, weil die Folgen unglücklicher Liebe erst nach Jahren einzutreten pflegen, und wegen des vorgerückten Alters des Heimgesuchten Niemand die Einkehr des rastlos arbeitenden Todeswurmes ahnte.

Die furchtbare Allgewalt des Schmerzes lastete auf dem Herzen Don Alphonso's und er schien dieser Last in dem Augenblicke zu erliegen, als er sich körperlich und geistig erschöpft auf die Bank der Myrthenlaube niederließ.

Sein erschlaffender Geist ward jedoch mit einem electrischen Schlage zu neuer Kraft gestärkt.

An Alphonso's Ohr drang das Geklirr sich kreuzender Degen und ein gellendes Angstgeschrei, welches durch die stille Nacht zu ihm herüberdrang, verkündete mit unumstößlicher Gewißheit, daß eine Degenspitze sich in das Herzblut eines Kämpfers getaucht habe.

Von einem ihm selbst unerklärlichen Gefühle getrieben, sprang Don Alphonso auf und eilte nach dem Hause zurück.

Furchtbarer, entsetzlicher Anblick! Don Ximenez wälzte sich in seinem Blute, die Laute war ihm entfallen, aber den Lohn aus Eugeniens Händen hielt er selbst im Todeskampf krampfhaft an die erkaltende Brust gepreßt. — Sonst war Niemand zu erblicken.

Das Gefühl, welches die verachtete Liebe in seinem Herzen erzeugt hatte, machte dem der Menschlichkeit Platz: Don Alphonso beugte sich auf Don Ximenez hernieder und suchte den aus der Brust desselben quellenden Blutstrom zu hemmen — doch leider vergeblich.

Don Ximenez verschied in den Armen dessen, welchem er sein Lebensglück geraubt hatte, und über die erbleichenden Lippen glitten nur noch die mühsam hervorgepreßten Worte: „Rächet meinen Tod an Diego Leon!"

Und von der Brüstung des Balcons schaute zitternd herab Eugenie von Montijo; Ihre Augen rollten in furchtbarer Verzweiflung, sie fühlte den Stoß der Degenklinge, welcher Don Ximenez in der Blüthe seiner Jahre abgerufen hatte, in ihrem eigenen Busen. Auch ihr Glück schien für das zeitliche Leben vernichtet, krampfhaft zuckte sie zusammen und sank auf die Knie, mit gefalteten Händen thränenvollen Auges zum bestirnten Himmel ein inbrünstiges Gebet für die Seele des Dahingeschiedenen sendend.

Aber Alphonso sah weder die treulose Geliebte auf dem Balcon, noch hörte er das Gebet für den Todten zu seinen Füßen.

Er wandte sein Auge von der Leiche und wild um sich schauend, schreckte er plötzlich zusammen.

Im Schatten der nahen Cypresse erblickte Don Alphonso die geheimnißvoll hervorschleichende Gestalt eines Mönches — des Padre Benedict.

Mit hohler Stimme, welche zu Alphonso gleich einem Rufe aus dem Grabe herübertönte, rief der Padre:

„Die Bitte des Sterbenden, der Schrei nach Rache ist erhört; in wenigen Tagen wird Spanien wissen, daß Diego Leon seinen Verrath unter dem Schwerte des Henkers büßte!"

Don Alphonso vermochte kein Wort zu erwiedern und er der sonst so Muthige, starrte regungslos hinüber nach der sonderbaren

Gestalt im Schatten der unheimlich im Nachtwinde sich hebenden und senkenden Cypressenzweige.

„Ruft Eure Diener, Don Alphonso," fuhr der Mönch fort, „und lasset die Leiche beseitigen, ehe das Licht des aufdämmernden Tages sie bescheint!"

Unwillkürlich gehorchte Don Alphonso, dem in der Ueberreizung seines Nervensystems alle Ueberlegung geschwunden war.

Als er sich hinter die Thüre neben der Veranda des Hauses begeben hatte, schlich Padre Benedict sich vorsichtig an die Leiche heran; ein entschiedener Griff und sie lag auf seiner Schulter.

Ohne sich auch nur einen Augenblick zu bedenken, eilte er mit seiner Bürde davon, und als Don Alphonso mit Fernandez zurückkehrte, fanden sie nur eine Blutlache, der Körper des Don Ximenez war verschwunden und ließ sich trotz allen Suchens nicht ermitteln, ja nicht einmal eine Spur seines Verbleibes hatte Padre Benedict, der in solchen Geschäften wohlbewanderte Dominicaner, hinterlassen.

Ueber die mit hohem Grase bewachsene Fläche hinter der Cypressengruppe war er, ohne auszuruhen, hinfort gehuscht und erst als ihn auf's Neue der tiefe Schatten der Bäume an der Landstraße nach Granada barg, entledigte er sich seiner Last und spähte aufmerksam durch die von ihm mit den Händen auseinandergeschlagenen Zweige eines üppig wuchernden Gebüsches.

Unbekümmert um das Gestöhn, welches zuweilen aus dem feuchten Grase zu seinen Füßen heraufstönte, setzte Padre Benedict seine nächtlichen Beobachtungen fort.

Da fahren die Zweige des Unterholzes vor ihm leise raschelnd auseinander und eine schlanke Gestalt schwingt sich vorsichtigen Trittes leise hindurch.

„Barbés!" rief Benedict diesem zu.

„Ich bin es," erwiederte der Angerufene, welchem das lange Priestergewand hinderlich war, das dichte Dorngebüsch zu durchschreiten. „Sind Beide in Eurer Gewalt?"

„Beide, mein Freund, schaut nur dorthin! Don Ximenez liegt todt wie die Stiere, die seine Hand gestern früh in den Sand streckte, und mit Diego Leon machte ich es so, wie er es mich einst im Escorial an meinem eigenen Körper lehrte."

Wiederum ertönte ein angstvolles Gestöhn aus dem dichten Grase.

„Ja, stöhne nur, Verräther, Deinen letzten Seufzer sollst Du bald genug ausgestoßen haben; seht Euch nur an, lieber Barbés, wie mein Gefangener hier krumm geschlossen und geknebelt am Boden liegt.“

Diego's rollendes Auge verkündete den höchsten Grad der Wuth, aber der Gefesselte lag ohnmächtig in Banden; er war hintergangen von Lola Montez, für die er das Schwert der Rache gezogen und deren treulosen Geliebten er in demselben Augenblicke, als dieser im Begriffe war, Eugenie zu bethören, die scharfe Klinge durch das Herz rannte.

„Die Leiche des Don Ximenez überantworte ich Euch; — Ihr seht, daß die Dominicaner einen mächtigen Arm haben, — vergrabt die Leiche in Eurem Kloster, bringt Concordia zu ewigem Schweigen und Niemand in der Welt wird erfahren, daß durch Concordia die Ehre des Klosters verletzt ist. — Wo sind Eure Knechte?“

„Ich habe sie auf der Landstraße zurückgelassen, um zunächst ein wenig zu recognosciren, ob die Luft rein sei!“

„Ihr habt nichts zu befürchten, beeilt Euch nur! — Habt Ihr auch die Wagen in Bereitschaft?“

„Alles in Ordnung. Ich kehre sogleich zurück!“

Padre Barbés eilte nach der Landstraße zurück, wo hinter verfallenem Gemäuer zwei Wagen hielten, deren eigenthümliche sargartige Bauart sie als dem Kloster zu Andujar gehörig kennzeichnete.

Ein leiser Zuruf Barbés' genügte, die vier auf Haidekraut gebetteten Klosterknechte an ihre Pflicht zu mahnen.

Ohne irgend welches Geräusch hoben sie die Wagen mit kräftigen Armen in die Höhe und stellten sie mit den Rädern in die schon vorhandenen Geleise der Straße, so daß bei dieser Maßregel bis zur Straße hin keine verfolgbare Räderspur hinterlassen wurde.

Zwei Knechte blieben beim Wagen und die anderen folgten dem voranschreitenden Barbés.

„So, da wären wir angelangt, — nun schnell angepackt!“

herrschte er den Knechten zu, „den Todten dort bringt Ihr in den einen Wagen, den Lebenden dort in den anderen."

Daran gewöhnt, dem Befehle ihres Vorgesetzten unweigerlich und sofort bei schwerer Strafe nachzukommen, hob der für alles menschliche Gefühl abgestumpfte Knecht die Leiche in die Höhe und schleppte sie, vor sich in den Armen haltend, hinfort, während Padre Benedict mit Hülfe des zweiten Knechtes Diego Leon transportirte.

In der Geschwindigkeit eines Augenblickes waren die Wagen geöffnet und die für sie bestimmten Insassen hineinbefördert.

„Nun Benedict lebt wohl. — Ihr kehrt nach der Stadt zurück?" fragte Barbés den Freund.

„Ich gehe zu Linage, um ihm zu melden, daß mein Auftrag ausgeführt; Ihr schlagt den Bergweg ein und erwartet mich in Andujar. Noch ehe es tagt, hoffe ich mit General Linage und Topete bei Euch zu sein. Wir dürfen keinen Augenblick verlieren, damit Narvaez uns nicht zuvorkommt!"

„Tragt deshalb keine Sorge, des Narvaez' Truppen sind nicht so geschult und willig, daß er in fortgesetzten Eilmärschen auf der großen Heerstraße bis an die Mauern der Hauptstadt gelangen könnte. — Noch eins — ich hätte es beinahe vergessen, — wenn Ihr mit Linage zusammentrefft, so findet Ihr den Grafen von Montijo und den Herzog Alba bei ihm."

„Ohne Zweifel!"

„Um unser Werk nun ganz zu vollenden, gebt ihnen den guten Rath, die beiden Frevler, welche es wagten, im Kloster Feuer anzulegen und die, wie ich aus sicherer Quelle weiß, von ihnen ergriffen sind, so schnell als möglich zu beseitigen, denn beide stehen mit Concordia iu engem Bunde."

„Das wird — geschehen, sobald wir ihrer habhaft geworden sind; denn wie ich bereits gehört, hat Don Ximenez sie entwischen lassen."

„Habt Ihr sie erfaßt, so bedient Euch dieses Fläschchens; zwei Tropfen von dieser Flüssigkeit sind wirksamer als Dolchspitzen; gießt sie den Gefangenen in das Trinkwasser; schon am anderen Morgen hören sie die Hähne nicht mehr krähen!"

„Ich könnte Euch wohl auch mit solchen Schätzen dienen,"

erwiederte Benedict lächelnd, „doch danke ich Euch für Eure Gabe, es ist immer gut, wenn man auf jeden Ausgang zwiefach vorbereitet ist!“

„Nun denn auf Wiedersehen oben auf Andujar!“

Barbés schwang sich auf den Wagen, welcher den gefangenen Diego barg, und dieser sowohl, als das zum Leichenwagen gewordene Fuhrwerk sausten im Scheine der gluthrothen Morgendämmerung dahin, während sich Benedict der Stadt zuwandte.

Sechszehntes Capitel.

Der Giftbecher.

In der Villa Montijo herrschte eine große Verstimmung — Eugenie sowohl, als Alphonso waren noch abgespannt von den schrecklichen Erlebnissen der verflossenen Nacht, ohne daß einer von ihnen sich getraute, dieselben mit einem Worte zu erwähnen.

Der alte Graf Montijo brummte über den Unfall, welcher seinem Neffen, dem jungen Herzog von Ossuna und Infantado beim Stiergefechte begegnet war, außerdem drückte sowohl ihn, als seinen Freund Alba die Besorgniß, der geheime Aufenthalt des General Linage möchte entdeckt werden.

Die Gräfin saß neben der durch die neueste politische Wendung entmuthigte Isabella und suchte diese nach Kräften zu trösten.

Die einzige, welche guten Muthes und heiteren Sinnes war, die englische Duenna, hatte sich mit ihrer so glücklich wiedergefundenen Tochter auf ihr Gemach zurückgezogen, um sich in Abgeschiedenheit der glücklichen Schicksalsfügung zu erfreuen.

Wie aber nach einem bekannten Dichterworte des Lebens ungemischte Freude keinem Sterblichen zu Theil wird, so verbitterten auch manche Wermuthstropfen der guten Frau Harper den Kelch

der Freude, wenn Angst vor Verfolgung durch die rachsüchtigen Zigeuner in ihr auftauchte.

Nicht anders erging es der in tiefer Verborgenheit lebenden Victoria, deren Rettung durch Eugenie's List an dem Abende im Theater so wohl gelungen war.

In dieser allen Mitgliedern des Hauses peinlichen Stimmung, von der vor Allen Eugenie und Alphonso betroffen wurden, suchte Eugenie, von bangen Ahnungen erfüllt, beklommenen Herzens das Freie auf.

Ein ihren Geist umflorendes Gefühl bestimmte sie die Nähe der Menschen zu meiden, sie wagte keinem Sterblichen unter die Augen zu treten, und wie von Furien gepeitscht, eilte sie blassen Antlitzes mit fliegenden Haaren durch den Park.

Eugenie konnte sich nicht verhehlen, daß sie, von unwiderstehlicher Neigung zu Don Ximenez getrieben, durch ihre ihm erwiesenen Gunstbezeugungen dem Don Alphonso das Herz verwundet habe.

Nun quälte sie auch noch der Gedanke, daß Don Ximenez nur durch ihre Schuld von dem spitzen Eisen eines eifersüchtigen Nebenbuhlers — wer dies gewesen war, davon hatte sie keine Ahnung — durchbohrt sei.

Verzweifelnd die Hände ringend, gelangte sie mit furchtbar verstörten Mienen an das Ufer des Teiches am äußersten Saume des Parkes.

Plötzlich durchblitzte sie ein Gedanke, der augenblicklich ihre Schritte hemmte.

Wild um sich blickend faßte Eugenie einen schrecklichen Entschluß.

„Ja“ rief sie aus, „das Leben ist mir eine Last geworden; ich werfe sie freiwillig von mir. Habe ich die Liebe in diesem treuen Herzen Alphonso's vernichtet, so will auch ich verderben. Hinab in die dunklen Fluthen des Teiches.

Und von innerer Pein gemartert, stürzte Eugenie in ungestümer Raserei dem Uferrande zu.

„Halt Unglückliche! was willst Du beginnen?“ rief ihr Alphonso entgegen, der von banger Ahnung getrieben, die treulose Geliebte verfolgt hatte und sie nun in seinen Armen auffing.

Aufregung und Schreck wirkten so mächtig auf Eugenie, daß sie ohnmächtig an die Brust Alphonso's sank.

Aber aus dieser Brust war die Liebe zu Eugenie gewichen, das einst von Liebeslust durchglühte Herz war erkaltet, Don Alphonso sah in Eugenie nur das unglückliche Opfer ihrer Neigung.

Endlich schlug sie die Augen auf und thränenvollen Blickes starrte sie in die traurigen Züge des Jünglings.

Der beseligende Blick war indessen erloschen, der einst aus diesen Augen flammte, und auf der gefurchten Stirn Alphonso's las Eugenie den tiefsten Seelenschmerz, zugleich aber auch das sie marternde, vernichtende Urtheil, daß das Band der Liebe unwiderruflich zerrissen sei.

Der Schmerz fesselte Eugeniens Zunge, willenlos und stumm ließ sie sich von Alphonso nach der Villa zurückführen, an der Laube aber, in welcher sie sich Liebe und Treue gelobt hatten, übermannte diesen unsägliche Wehmuth und schluchzend reichte er der früheren Geliebten die Hand.

„Lebe wohl Eugenie! Lebe wohl, Du hast mir das Herz gebrochen!“ rief er unter schweren Seufzern, und ehe die bestürzte Eugenie ein Wort zu erwiedern vermochte, war er in den Laubgängen des Parkes verschwunden.

Alphonso suchte eine entlegene, einsame Stelle auf, um sich ungestört seinem Schmerze hinzugeben. Ein heißer Thränenstrom erleichterte die schwer bedrängte Brust und erschöpft versank der Unglückliche dann in dumpfes Sinnen.

Unwillkürlich mußte er sich der Warnung seiner Mutter erinnern, die ihn mit unerbitterlicher Strenge von einer Verbindung mit Eugenie zurückzuhalten gesucht hatte und fand nun Trost in dem Gedanken, daß die Vorsehung ihn durch diesen Schicksalsschlag vor fernerem Unheil habe bewahren wollen.

Während er vor sich hin grübelte, wünschte er sich weit hinfort von dem Orte, an dem ihn fast jeder Platz, jeder Baum an seine verlorene Liebe erinnerte und den Schmerz immer von Neuem in seinem Innern aufwühlte.

Alphonso sah indessen wohl ein, daß die politischen Verhältnisse und namentlich die Anwesenheit Isabella's ihm nicht gestatteten,

von der Seite des Vaters zu weichen und sah sich gezwungen, sich in das Unvermeidliche, wenn auch mit innerem Widerstreben, zu fügen.

Indem er so seinen trüben Gedanken nachhing, ahnte er nicht, was sich unterdessen in der Villa ereignete.

Eugenie war von Folterqualen gepeinigt dem Hause zugeeilt und wollte sich auf ihr Zimmer zurückziehen, als sie ganz unerwartet dem Padre Benedict begegnete.

Sie konnte sich seiner Begrüßung unmöglich entziehen, obwohl sie bei den sie unaufhörlich bestürmenden Vorstellungen gern alles vermieden hätte, was sie in ihrer Trauer stören konnte.

Padre Benedict war ja aber so eingeweiht in die Verhältnisse und Geheimnisse des Hauses und hatte überdem Eugenien und Isabella schon so wirksamen Schutz gewährt, daß sie an ihm, ohne seinen Worten Gehör zu schenken, unmöglich vorübergehen konnte.

„Seid mir willkommen!" erwiederte sie den Gruß des Padres mit gezwungener Freundlichkeit, welche nur schlecht ihre Trauer verbarg. „Eure Mienen verrathen mir, daß Ihr in ganz besonderer Absicht kommt; — Ihr bringt doch nicht etwa böse Nachrichten?"

„Still!" winkte der Padre, „führt mich schnell zu Eurem Vater, ich habe mit ihm zu reden, es handelt sich um eine entschlossene That zu Gunsten Isabella's und deren Anhänger! Ist er allein?"

„Ich glaube kaum; um diese Zeit versammeln sich die granadensischen Officiere um ihn!"

„So sorget um der heiligen Jungfrau willen eiligst für eine Verkleidung; den Officieren ist's ebenso wenig nöthig zu wissen, als Euren Dienern, daß ich Dominicaner bin!"

„Mein Gott — wie aber soll ich Euch helfen?"

„Das überlasse ich Euch — nur schnell — es drängt die Zeit."

Eugenie überlegte einen Augenblick und erwiederte dann ängstlich:

„Halt, da kommt mir ein Gedanke; folgt mir durch diesen Corridor!" Eugenie eilte voran und öffnete eine Thür, es war die, welche zum Gemache Alphonso's führte.

„Hier!" rief sie dem Padre zu, „hier sind Kleider, wählt Euch aus; dann aber eiligst fort von hier, man könnte uns sonst überraschen!"

„Gehet, während ich mich ankleide, zu Eurem Vater, um ihn auf meine Ankunft vorzubereiten. Jede Minute Zögerung kann uns schaden!"

Eugenie eilte hinfort, um den Wunsch des Padre's zu erfüllen; denn nur zu gut war ihr bewußt, daß Benedict nicht ohne triftigen Grund zur Eile drängte.

Schon nach wenigen Augenblicken kehrte sie zurück und raunte dem inzwischen in einen Krieger umgewandelten Geistlichen zu:

„Wie ich vermuthete, sind spanische Edle von des Narvaez Partei bei meinem Vater und deren Gegenwart werdet Ihr Grund haben, zu meiden. Tretet in das gegenüberliegende Zimmer, mein Vater wird Euch dort allein sprechen!"

„Trefflich!" erwiederte Benedict, „tragt nur Sorge, mein Mönchsgewand vor aller Augen zu bewahren!"

„Her damit!" rief Eugenie angstvoll und ergriff hastig das schwarze Dominicaner-Gewand.

Benedict, welcher sich mit Geschick auf die Verkleidung verstand, war in kurzer Zeit so umgewandelt, daß selbst ein kundiges Auge in ihm nicht den Priester erkannt haben würde. Sogar die Tonsur seines Hauptes war durch eine so natürlich hergestellte Perücke, welche er in Voraussicht von Lagen, wie die jetzige, stets bei sich führte, völlig verdeckt.

Er trat in das ihm von Eugenie angewiesene Gemach, während diese sich beeilte, das Mönchsgewand auf ihrem Zimmer zu verbergen.

Ueber den Corridor schlüpfend entfiel ihr aus dem in großer Hast ergriffenen Gewande ein Gegenstand, Eugenie bückte sich nach ihm und erfaßte ein Fläschchen mit einer dunkelgrünen Flüssigkeit.

Eine Erinnerung aus früheren Tagen trat plötzlich vor ihre Seele, ein schrecklicher Gedanke durchzuckte und bestimmte sie mit Blitzesschnelle zu einem neuen furchtbaren Entschlusse.

In ihr Zimmer stürzend, hielt sie das Fläschchen gegen das Licht empor und wie vom Wahnsinn ergriffen, starrte sie mit Unheil verkündenden Blicken auf die grüne Flüssigkeit.

„Ja," rief sie dann schaudernd, „das ist das furchtbare indische Gift, das schon an manchem seine Kraft bewährte. Bei allen Heiligen, das ist ein Fingerzeig des Schicksals, — der Himmel hat mir den Padre Benedict mit seinem Tranke zugesandt."

„Sagte er mir einst nicht," fuhr sie wild um sich schauend fort, „daß dieser Trank schmerzlos, ja mit Wonneschauern in das Jenseits führe? Nun wohlan denn, Du hast das Diesseits Dir vergällt, so trete ohne Zagen an des Todes Pforten. Nur einen Augenblick und alle Leiden sind vorüber, die geängstete Seele geht zur Ewigkeit hinüber!"

Mit Todesblässe hatte der gräßliche Gedanke das Antlitz Eugeniens bedeckt und mit unheimlichen Schritten näherte sie sich einem Seitentische, von dem sie einen Becher nahm und mit Wasser füllte.

Die bebenden Glieder in die Kissen eines Divans sinken lassend, öffnete sie das Fläschchen — es war dasselbe, welches Barbés dem Padre Benedict gegeben hatte — und ließ den Inhalt desselben in das Wasser herniedertröpfeln.

Noch einmal erhob sich Eugenie, sank vor dem goldenen Crucifix an der Wand nieder und murmelte einige Stoßgebete vor sich hin.

Entschlossen wandte sie sich dann wieder dem Divan zu, führte den Gifttrank zum Munde — nur ein Augenblick des Zögerns — und der Becher war zur Hälfte geleert.

Eugenie sank ohnmächtig in die Kissen zurück und schon nach wenigen Minuten lag die jugendliche Gestalt regungslos auf ihrem Lager.

Währenddem verhandelte Benedict mit dem Grafen Montijo.

„Ihr seid also der festen Ueberzeugung, das Ihr Euch nicht geirrt habt?" fragte der Graf.

„Nimmermehr, Enriques und Gil Perez überwachen Euer Palais mit Argusaugen, und die Zigeuner scheinen ihnen dabei behülflich zu sein! Ich kann nichts anders vermuthen, als daß sie dem beim Volke mißliebigen General auflauern."

„Schon möglich; dieser Enriques war es, der mich beim Aufstande auf offenem Markte beschuldigte, Linage zu verheimlichen.

„Wenn dem so ist, so haben wir alle Vorsicht anzuwenden;

denn wir sind überall noch umgeben von Spionen des General Narvaez; die geringste Kunde, welchen er über den Aufenthalt Linage's erhält, gefährdet das Gelingen unseres Planes."

„Wozu rathet Ihr in dieser Sache?"

„Schafft ihm und Topete Weiberkleider! Auf Eurem geheimen Gange ist Euch das ein Leichtes. Ich laufe trotz meiner Verkleidung Gefahr von dem argwöhnischen Enriques erkannt zu werden. Kaum konnte ich ihm und seinen Spähern entrinnen und hat Enriques mich auch nicht erkannt, so ist doch der Verdacht bei ihm angeregt. Und er, der nichts als seine Freiheit und sein Leben zu verlieren hat, setzt beides tollkühn auf's Spiel. Wenn Linage und Topete dem Palast entschlüpft sind, lasset sie sich nach der Vorstadt Antequerela begeben, dort stehen meine Pferde bereit und für das Weitere werde ich dann schon sorgen!"

„Habt Ihr Diego Leon dort nicht mehr zu fürchten? Diego Leon ist ein schlauer Fuchs!"

„Der endlich doch in meine Falle ging!"

„Was? Ihr habt ihn in Eurer Gewalt?"

„Diego Leon ist gefangen und auf dem Wege nach Madrid, dem Regenten Espartero Rechenschaft zu geben!"

„Bei Gott, Ihr waret glücklicher, denn ich und Padre Barbés, als wir uns gestern nach dem Stiergefechte des Don Ximenez bemächtigen wollten, dessen Ueberantwortung das Kloster zu Andujar verlangt. Daran war kein anderer Schuld als dieser Tölpel, der Alcaide von Granada. Als wir schon im Begriff waren die Schlinge zuzuziehen, da war der Vogel längst entschlüpft.

„Auch er wird seinem Schicksale nicht entgehen!" versetzte Benedict, in gleichgültigem Tone, als er merkte, daß dem Grafen von Montijo das Ende des Don Ximenez nicht bekannt sei. „Nun aber besorget schnell die Weiberkleider in's Palais!" Ich begebe mich nach dem Kloster in der Vorstadt, Topete kennt den Weg dorthin und wird mich nicht verfehlen."

Montijo wollte eben der verschwiegenen Duenna, Mrs. Harper, den Auftrag geben, die von Benedict angerathenen Kleidungsstücke zu beschaffen, als auf dem Corridor angstvolle Hilferufe erschallten.

Erschreckt riß Montijo die Thür auf und händeringend eilte ihm Mrs. Harper entgegen.

„Herr Graf! kommen Sie schnell zur Hülfe; Ihre Tochter Eugenie liegt in den letzten Zügen!"

Mit Entsetzen eilten Montijo und Benedict auf das Zimmer Eugeniens und überzeugten sich mit eigenen Augen von der Wahrheit der Schreckenskunde. Eugenie lag mit geschlossenen Augen auf dem Divan und ein convulsivisches Zucken ihres Körpers ließ mit großer Sicherheit auf einen baldigen Tod schließen.

Der Hülferuf hatte auch die übrigen Mitglieder des Hauses, ebenso den gerade heimgekehrten Alphonso herbeigelockt.

Jammernd und wehklagend umringten Alle die in Todeszuckungen Liegende. Keiner wußte einen Rath, Niemand konnte sich den so plötzlich eingetretenen Zustand erklären — nur Padre Benedict erkannte die Gefahr in ihrem ganzen Umfange.

Ein zufälliger Blick auf das Fläschchen, welches, von den Anderen unbemerkt, auf dem Tische lag, hatte ihn zur Genüge belehrt.

Sofort griff er nach dem Becher und sah, daß das mit Wasser gemischte Gift nur zur Hälfte genossen war.

„Noch ist Rettung möglich!" sagte Benedict mit dem Ausdrucke der vollsten Ueberzeugung, während er sich im Innern den Vorwurf machte, durch seine Nachlässigkeit Eugenien unbewußt den mörderischen Trank in die Hände geliefert zu haben.

Alle athmeten von Neuem auf, denn Benedict stand im Rufe eines bewährten Heilkünstlers.

Unbemerkt hatte er ein zweites Fläschchen, welches von ihm vorsichtiger als das erstere verwahrt worden war, hervorgezogen; es enthielt — das Gegengift.

Er goß einige Tropfen davon in Wasser und vermochte der in Fieberhitze gerathenden Kranken von der Mischung einiges einzuflößen.

Schon nach wenigen Minuten trat eine Aenderung ein, doch keineswegs zum Troste der Angehörigen.

Die Unruhe des Fiebers, das Zucken der Glieder schwand — aber Eugenie lag nun regungslos und kalt wie eine Todte da.

„Fürchtet nichts!" tröstete Benedict! „nur gönnt der Kranken Ruhe! — Ihr aber Montijo erfüllt mir Euer Versprechen!"

Die geschäftige Duenna führte in der Hast den ihr gegebenen Auftrag schneller aus, als man erwarten konnte; denn sie nahm ohne lange zu wählen, die ersten Kleidungsstücke, welche ihr in die Hand kamen.

Alba's Diener, Fernandez, ward hierauf angewiesen, die Vermummung in das Palais zu befördern, und nachdem Benedict demselben noch die Ueberbringung einiger die Lage der Sache aufklärender Nachrichten an Linage empfohlen hatte, entfernte sich Fernandez.

Auch Benedict bat, ihn zu verabschieden, was ihm in Anbetracht der drohenden Gefahr gewährt wurde, nachdem er das Versprechen gegeben, so schnell als möglich an das Krankenbett Eugeniens zurückzueilen.

Noch lange umstanden die besorgten Familienglieder die Kranke, Niemand wagte zu sprechen, vor Allen war Don Alphonso von dem Vorfalle betroffen und gleich einem Marmorbilde stand er regungslos an der Lehne des Divans, kein Auge vom Antlitze der Kranken verwendend.

Mitleidsvoll traf ihn zuweilen ein Blick aus den Augen der älteren Schwester Eugeniens, Maria Gloria. Sie glaubte den Kummer ermessen zu können, welcher in der Brust Alphonso's wühlte. Und doch kannte sie ihn nicht ganz, denn von den Auftritten der verflossenen Tage hatte sie keine Kunde.

„Verzagen wir nicht!" wandte sich Maria Gloria tröstend an Don Alphonso, indem sie ihm liebevoll die Hand reichte, „der Padre Benedict ist ein in seiner Kunst erfahrener Mann, er wird schon helfen. O, wenn ich nur wüßte, wie Eugenie zu dem Gifte gekommen ist, welcher Irrthum so verhängnißvoll gewaltet und sie an den Rand des Grabes gebracht haben mag? — Ihr schweigt Alphonso, ich lese in Euren Mienen, daß Ihr ahnt, vielleicht gar wisset, wie sich Alles zugetragen. Ihr glaubt doch nicht, daß Eugenie absichtlich —?

Alphonso stand gleich einer vom Sturm geknickten Eiche der Maria Gloria gegenüber, die innere Seelenpein hemmte das Wort

auf seiner Zunge und er vermochte nur verneinend mit dem Haupte zu schütteln.

Zum Kummer des gebrochenen Herzens mischten sich jetzt Vorwürfe, zu hart gegen Eugenie gewesen zu sein; vielleicht, so dachte er, hätte ein Wort der Versöhnung hingereicht, den schrecklichen Entschluß unmöglich zu machen; bittere Reue stieg in seiner Seele auf — aber dann kam ihm die Rose, welche Don Ximenez noch im Todeskampfe an sein Herz gepreßt hatte, in den Sinn und der Gedanke an diese Rose erdrückte jede Reue in ihm. —

Plötzlich regte sich Eugenie und wie aus Grabesnacht erwachend starrte sie gespenstisch um sich.

„Wo bin ich?" rief sie mit hohler Stimme und sank dann erschöpft in die Kissen zurück.

„Stehen uns alle Heiligen bei!" flehte die Mutter, „das war der Blick, die Stimme des Wahnsinns."

Mutter, Schwester, Isabella und Duenna beugten sich zur Kranken nieder; Eugenie aber erkannte Niemanden. Die kaum geöffneten Augenlider schlossen sich wieder.

Unter Thränenströmen fuhr sie dann in langgezogenem Tone fort:

„Don Ximenez verzeihe mir, bitte für mich dort droben — Du liebtest mich und Deine Liebe war der Grund Deines Todes! — Nein — nicht Deine Liebe!" schrie sie plötzlich wild auffahrend, — meine Rose war es, die Dein junges Leben in den Tod trieb. — Und mein Freund und Retter Alphonso, er hat mich verlassen. O, wie schaurig ist es allein zu sein! Himmel sei mir gnädig und verdamme mich nicht zu ewigen Höllenqualen!"

Der Graf, welcher sich in einen Sessel neben der Tochter niedergelassen und sein graues, sorgenvolles Haupt in die Hand gestützt hatte, fuhr bei diesen Worten bestürzt auf.

„Solltest Du Don Ximenez," murmelte er in sich hinein, „Du dem Tode verfallener Verbrecher, Dich als Wolf, in meine friedliche Behausung geschlichen und mir die Tochter verführt haben! Wehe Dir, Du sollst mir nicht zum zweiten Male entrinnen!"

„Schrecklich, sie phantasirt vom Tode des Don Ximenez!" wandte sich Maria Gloria an Alphonso. Don Alphonso aber

nickte, und flüsterte halb seiner Sinne beraubt, nur vor sich hin: „Sie phantasirt!“

Er konnte es nicht über sich gewinnen, dem Vater und den geängsteten Damen die Wahrheit zu sagen, er mochte auch das Abenteuer der einstigen Geliebten nicht in dem Augenblick verrathen, in dem sie umnachteten Geistes der Schwelle des Grabes entgegenzuschreiten schien.

Die innere Erregung hatte Eugeniens Nerven so angegriffen und abgespannt, daß ihre Glieder wieder erschlafften und nur das gewaltige Pochen des Herzens die Fortdauer des inneren Kampfes erkennen ließ.

Während dieses augenblicklich eingetretenen Momentes der Ruhe meldete ein Diener die Ankunft eines von Fernandez abgesandten Boten. Montijo befürchtete ungünstige Nachrichten, winkte dem Don Alphonso zu, ihm zu folgen und noch einen schmerzlichen Blick auf Eugenie werfend, verließen beide das Zimmer mit dem Versprechen, nichts zu unterlassen, was die schleunige Rückkehr Benedict's herbeiführen könne.

Siebenzehntes Capitel.

Die Gefangene.

Mißmüthig saß der Zigeunerhauptmann Roveredo in seinem unterirdischem Gemache des Alcazar. Es war bereits tief in der Nacht und bei dem geringsten Geräusch blickte Roveredo auf eine im Hintergrunde des Gemachs befindliche Thür; er schien Jemanden sehnsüchtig zu erwarten.

Unwillig sprang er von seinem Holzschemel auf und verlor sich in ein tiefes Selbstgespräch:

„Wo mag nur Diego weilen und Don Ximenez, — seltsam!

Nicht die geringste Nachricht von ihnen. Auch von Enriques und Gil Perez ist keine Spur vorhanden! Aber erklärlich', — sie haben dieselbe Ursache, wie Du, sich in Verborgenheit zu halten; denn man wird ihnen so wenig, als mir den Barikadenkampf verzeihen. — Bei Gott dieser Kampf nahm einen unerwartet schlechten Ausgang. Mindestens hoffte ich doch, mir in jener Nacht Elvira oder, wie die Engländerin sie neulich nannte, Vittoria wiederzugewinnen. — Auch das ist fehlgeschlagen. Der Tropf, dieser Pedro läßt sich am Narrenseile führen, schleppt mir da eine Fremde heran und sammelt neue Kohlen auf mein Haupt! Der Engländer wird alle Hebel ansetzen, um seine Duenna wieder zu befreien. Doch nicht verzagt Roveredo! Noch ist nicht alle Hoffnung verloren und Mesa diese liebliche Mesa, die gleich beim ersten Anblicke mein Herz gewann, sie wird mir für die verlorene Elvira mehr als nur einen Ersatz bieten!" —

Roveredo zog die Uhr und rief, verwundert den Kopf schüttelnd: „Gleich ein Uhr und noch immer nicht. Für diese Nacht ist nun Niemand mehr zu erwarten!"

Der Hauptmann zündete einen neuen Kiehnspahn an, warf sich auf ein Lager von Binsenmatten, zog Dolch und Pistolen aus dem Gürtel und legte sie neben sich nieder, nachdem er auf die Schußwaffen noch einen prüfenden Blick geworfen hatte.

Er versuchte zu schlafen, aber die innere Unruhe ließ ihn nicht dazu kommen, er verfiel nur in jenen Halbschlummer, aus dem man bei dem geringsten Geräusch erwacht.

Roveredo hatte so eine geraume Zeit gelegen, als ein tiefes Seufzen und gleich darauf ein leises Schluchzen durch das Gewölbe hallte.

Mit der Schnelligkeit eines verfolgten Wildes sprang er vom Lager auf und schlich sich katzenhaft geschmeidig an eine Thür, deren kleine vergitterte Oeffnung einen Einblick in das Innere des anstoßenden Gewölbes gestattete.

Das Schluchzen wurde stärker und als Roveredo einige Augenblicke hindurchgeschaut hatte, schien das Weinen hinter der Thür seine Rührung zu erwecken.

Er nahm den Kiehnspahn von seinem Gestell herab, öffnete die Thür und setzte seinen Fuß über die Schwelle.

„Schrecklicher! Weiche von mir!“ rief ihm eine weibliche Stimme aus der Finsterniß entgegen; „willst Du mich in meinem Jammer, in meinem Elende noch martern?“

„Ich will Dich nicht martern, mein Täubchen; sei unbesorgt, über mich kannst Du nicht beklagen; habe ich Dir nicht Alles geboten, was Du verlangtest?“

„Nein Elender! ich verlangte meine Freiheit. Was kümmern mich Deine kostbaren Speisen, Dein Wein! Meine Freiheit will ich und Du hast weder meinen Forderungen, noch meinen Bitten Gehör geschenkt!“

„Beruhige Dich und laß mich mit Dir reden!“

„Was ist Dein Begehr? Willst Du Dein Versprechen erfüllen?“

„Ich werde es thun, wenn Du es verlangst. Doch lass' mich zuvor eine Bitte an Dich richten!“ bat Roveredo mit einer so weichen, gutherzigen Stimme, daß ihm die Gewährung seines Wunsches durch ein leises: „Nun so tretet ein“ zugesagt ward.

Mit hochgehaltener Flamme schritt Roveredo näher und das schwache Dämmer-Licht ließ eine anmuthige moosbekleidete Grotte erkennen, auf deren Seiten nach orientalischen Geschmacke gearbeitete Möbel standen.

Ein niedriger Tisch, den ein kostbarer Teppich zierte, trug Schüsseln mit Weintrauben und Kastanien und daneben schön geformte Kannen, deren wohlduftendes Aroma sie als mit würzigem Wein gefüllte Behälter erkennen ließen.

Schweigend trat Roveredo an einen säulenartigen Schaft, dessen oberes Ende sich zu einer Schale erweiterte; es war die Leuchte dieser Grotte. Roveredo zündete sie an und nun tauchte beim hellen Scheine aus dem Hintergrunde eine weißgekleidete, weibliche Gestalt empor — die Schauspielerin Mesa.

Sie lag halb emporgerichtet auf weichem, mit Teppichen bekleidetem Mooslager, und Ihre Augen blitzten erwartungsvoll dem Hauptmann entgegen.

„Was hattest Du nur mit mir, dem verlassenen Mädchen, der armen Schauspielerin, im Sinne, als Deine Leute mich mit rauhem Arme meiner Gesellschaft entrissen?“

„Nichts, mein Kind, ich versichere Dich, nichts! Ein Irrthum, ein Mißgriff hat Dich in meine Hände geliefert.“

„Und dennoch hältst Du mich zurück?“

„Dennoch, meine Theure! höre mich! Stehe auf, kleide Dich an und folge mir!“

„Wohin?“ fragte die Mesa furchterfüllt.

„Du sollst es sogleich erfahren, fürchte nichts für Deine Tugend. Ich beschütze Dich mit mächtigem Arme. — Vor der Thür erwarte ich Dich!“ erwiederte Roveredo und schritt dem Ausgange der Grotte zu.

Mesa warf ein Kleid von kostbarem Seidenstoffe über, welches ihr Roveredo, um ihre Gunst zu erwerben geschenkt hatte und folgte dem Hauptmann mit Blicken der gespanntesten Erwartung.

Dieser ergriff die Hand der kleinen Mesa und führte die Geraubte durch eine andere schon aufgeschlossene Thür in ein kleines Seitengemach.

Als er die Klappen seiner Blendlaterne zurückschlug, fuhr Mesa, geblendet von dem Glanze, der ihr von allen Seiten entgegenstrahlte, betroffen zurück.

„Welche fürstliche Pracht!“ rief sie aus.

„Wenig Fürsten! mein Kind können sich rühmen, solche Reichthümer zu besitzen!“ erwiederte Roveredo. „Diese Schätze sind seit einem Jahrtausend gesammelt in Aegypten, in Indien, in Europa und dem spanischen Amerika; sie haben sich im Häuptlingsstamme unsers vertriebenen und zu rastloser Unruhe verdammten Volkes vom Vater auf den ältesten Sohn vererbt und ich habe sie von meinem Vater, dem alten guten Tomba erhalten, als er schwer verwundet, hier in diesen Gewölben seine Seele aushauchte. Aber das ist nicht Alles, ich werde Euch noch mehr zeigen.

Roveredo schaufelte den Sand zu seinen Füßen hinfort und hob vor den Augen Mesa's einen meisterhaft eingefugten Stein aus dem Pflaster des Erdbodens.

„Hier schaut hinein!“ bat der Hauptmann seine Begleiterin, als er eine wollene Decke aus der Vertiefung genommen hatte.

„O, wie glücklich bist Du gegen mich Armen!“ seufzte Mesa, die, von den Goldstücken und edlen Perlen gefesselt, kein Auge von dem Schatze in der Tiefe verwenden konnte.

Sprachlos vor Ueberraschung entglitten ihren Lippen nur Töne der Verwunderung und Seufzer, die beredter als Worte sprachen: O! hätte ich nur den tausendsten Theil dieses unendlichen Reichthums, wie glücklich wäre ich — ich hätte nicht mehr nöthig mein Leben zwischen häuslicher Noth und dem glänzenden Elend auf den Brettern zu theilen.

„Du hast jetzt meine Reichthümer gesehen, Mesa; nun lasse mit Dir reden!“ ergriff Roveredo das Wort nach einer Pause tiefen Schweigens, „lasse Dich dort auf jenen Sessel nieder!“

Mesa folgte willig, während Roveredo ein niederes Tabouret ergriff, dasselbe zu Mesa's Füßen legte und sich darauf niederließ.

„Siehe, meine Liebe!“ fuhr der Zigeuner-Häuptling fort, „ich sagte Dir, ein Irrthum hätte Dich in meine Hände geliefert!“

„Und Du bliebst mir die Erklärung noch schuldig!“

„Du warst das Opfer einer Intrigue, welche, wenn Du willst nicht zu Deinem Nachtheil enden soll.“

„Ich — das Opfer einer Intrigue — ich verstehe nicht!“

„Du fuhrst nach Vivarrambla vom Theater aus!“

„Sicher; — in Gesellschaft meiner Freundinnen, denen ich entrissen ward.“

„Und in welchem Wagen?“

„Mein Gott! — ich glaube, es war der Wagen der Montijo! Was soll das? — Er ward meiner Freundin Estalla angeboten!“

„Um ein Mädchen unseres Stammes, das man uns raubte, in Sicherheit zu bringen, während man uns glauben machte, Du seiest die Gesuchte. Und in der That, Du glichest in Deiner Umhüllung Elvira so, daß mein Pedro im Eifer, mir zu dienen, sich wohl irren konnte, und Dich erst erkannte, als es zu spät.“

„Dann hätte meine Freundin selbst mich in Gefahr gebracht?“

„Entweder sie oder Eugenie von Montijo, das leidet keinen Zweifel.“

„O, schändlich, mich so zum Spielball zu gebrauchen!“

„Das ist so neu nicht unter Christen. — Doch höret weiter! Als ich von Pedro erfuhr, was ihm begegnet, trug ich Verlangen, Dich zu sehen.“

„Und mich zu Deiner Gefangenen zu machen!“

„Laß das! — Ich hörte aus Deinem eigenen Munde, wer Du

seiest! Mitleid mit Dir und Deinem kümmerlichen Leben ergriff mich. Ich schaute Dir in's Auge und ein nie geahntes Gefühl durchzuckte meine Brust."

Mesa schlug erröthend die Augen nieder — Roveredo ergriff ihre Hand und fiel vor ihr nieder auf das Knie.

„Theure Mesa, höre mein Flehen, sei auf ewig meine Gefangene, ich lege alle meine Schätze Dir zu Füßen. Glaub nicht, ich wolle Dich durch diesen Glanz bestechen, ich wollte Dir nur den Glauben nehmen, den ganz Spanien mit Dir theilt, daß wir Zigeuner nur ehrenloses Gesindel sind. Die Schätze hier sind nicht gestohlen, sie sind ererbt von unseren Voreltern, die mit rastlosem Eifer durch ihre Wissenschaft das rechtlich Erworbene nur vermehrten."

In Mesa's Busen wogten sich widerstreitende Gefühle, das Vorurtheil gegen die Zigeuner schloß ihre Lippen und suchte jedes Zugeständniß schon im Keime zu ersticken; die jugendlich kräftige Gestalt des Jünglings zu ihren Füßen, dessen leuchtenden Augensterne und die funkelnde, unermeßliche Pracht, über welche der Häuptling gebot, kündigten jenen Gefühlen den Krieg an und sie gingen aus dem Kampfe als Sieger hervor, als sich zu ihnen noch ein treuer Alliirter in Mesa's Herzen selbst gesellte: der Wunsch, die Bretter, welche die Welt darstellen, mit der Welt selbst zu vertauschen.

Mesa beugte sich zu Roveredo hernieder und flüsterte ihm leise zu:

„Auf ewig Deine Gefangene."

Inhaltschweres Wort!

Roveredo erhob sich, er suchte das beglückende Wort von Mesa's Lippen zu küssen, er schloß sie in seine Arme und der Himmel aller Seligkeiten umschwebte die Liebenden.

Noch lange weilten sie in wonnevoller Umschlingung, sich Seele in Seele hauchend, bis in sehnsuchtsvollem Liebesgestöhn Mesa's glühende Wangen in stiller Ergebung an die des Geliebten sanken, und das hochklopfende Herz sich mit der Allgewalt des Herzens einer liebenden Spanierin an des Häuptlings-Brust drängte.

„Komm, Mesa, komm in Deine Grotte!“ bat Roveredo flüsternd.

Noch eine feurige Umarmung und Mesa erhob sich. Roveredo schlang seinen Arm um ihre Hüfte und führte die Liebeswonne-trunkene in die Grotte, in welcher sie noch vor wenigen Stunden unter bitteren Thränen um ihre Erlösung gefleht hatte.

Roveredo zog die Geliebte zu sich auf das schwellende Mooslager nieder, der spanische Feuerwein funkelte in den Gläsern, die Gläser klangen und goldenes Rebennaß durchglühte zur Feier der Nacht die jugendlichen Glieder.

In vollen Zügen schlürften Mesa und Roveredo den Becher der Freude und Liebe, bis sie endlich ermüdet in liebevoller Umschlingung dem Gott des Schlafes und der Träume in die Arme sanken und darin noch weilten, als auf der Oberwelt längst die Sonne über die schneebedeckten Bergkegel gestiegen war.

„Roveredo!“ weckte, plötzlich aufschreckend, Mesa den Geliebten; „Roveredo, es klopft an der Thür.“

„Was? wo? an welcher Thür?“ schreckte auch Roveredo aus süßen Träumen empor.

„Dort im Vordergewölbe!“

Roveredo sprang auf und horchte. — Es klopfte wieder!

„Sollte das Pedro sein, der in Bestürzung das Erkennungszeichen zu geben vergessen hat? — Nein er ist's nicht!“

Mit rollenden Augen sprang Roveredo nach seinem Lager, ergriff Dolch und Pistolen und schlich sich dann wieder an die Thür.

„Es sind ihrer zwei! — Halt, das war die Stimme Pedro's!“ murmelte Roveredo, indem er einen schweren Riegel von der Thür schob und öffnete. Neugierig, wer der zweite Ankömmling sei, starrte er mit Falkenaugen hinaus in die Finsterniß des dunklen Ganges.

„Guten Morgen, Hauptmann! Hier habe ich wenigstens einen von denen erwischt, auf deren Ankunft Ihr wartetet.“

„Guten Morgen, Hauptmann!“ begrüßte auch der Andere den Zigeuner-Häuptling.

„Mann, wer seid Ihr? redet, ich kenne Euch nicht!“ erwiederte dieser die Begrüßung in sehr ernsthaftem Tone, dem er

durch einen unwillkürlichen Griff nach dem Dolche einigen Nachdruck verlieh.

„Bemüht Euch nicht. — Ich muß meine Sache wohl gut gemacht haben, wenn Ihr den Gil Perez nicht mehr kennt!"

Zweifelnd, obwohl Pedro gleichfalls lächelte, griff Roveredo nach dem brennenden Kiehnspahn und leuchtete dem Unbekannten in's Gesicht.

„Bei allen Teufeln! Gil, wie habt Ihr Euch verändert! Tretet näher! Wahrhaftig, Ihr seid's leibhaftig!"

Gil Perez hatte eine sehr feine Kleidung angelegt, der rothe Bart war verschwunden, an Stelle des fuchsigen Haares wölbte sich über der Stirn ein wohlfrisirtes, schwarzbraunes Gelock und über dem rechten Auge trug er eine schwarzseidene Binde.

„Seht, Hauptmann," wandte sich Pedro mit triumphirendem Lächeln an Roveredo, „ich täusche mich nicht immer; habe ich neulich einen Fehlgriff gemacht, so glaube ich, ist er ausgeglichen; ich erkannte Gil Perez trotz seiner Verkleidung, konnte ihn indessen nicht bewegen, mich zu Euch noch in der Nacht zu begleiten."

„Habe auch heute nicht Zeit, mich auf die Bärenhaut zu legen. — Vor Allem reicht mir einen derben Schluck! Seitdem wir uns auf der Barrikade trennten, ist nicht viel Aguar diente über meine Zunge gerollt. Macht meine Zunge geläufig und dann zum Handwerk!"

„So setzt Euch!" —

Pedro, welcher schon seit achtundvierzig Stunden auf den Beinen gewesen war und mit unermüdlichem Eifer nach allen vom Hauptmann Vermißten ausgespäht hatte, sank erschöpft neben dem Lager des Hauptmannes nieder, während dieser sich in die Grotte begab, um von dem übergeliebenen Weine zu holen.

Er hielt sich bei diesem Geschäfte etwas länger auf, als dem Gil Perez lieb war und als Roveredo die durch das Pochen erschreckte Geliebte kosend beruhigte, stand Gil Perez unwillig auf und durchmaß das Gewölbe mit langen Schritten.

„Halt, was ist das?" fragte sich Gil Perez, vor einer nur leise angelehnten Thür stehen bleibend, aus welchem ein schmaler Lichtstreifen hervorschien.

Gil Perez hatte eine zu durchgebildete Gaunernatur, als daß

ihn dieser Umstand nicht zu einer genaueren Untersuchung aufgefordert haben sollte.

Schnell griff er, als er bemerkte, daß Pedro in Schlaf versunken war, nach der Thür und steckte seinen Kopf durch die Oeffnung. Die Smaragden und Diamanten glänzten dem abgefeimten Halunken verlockend genug entgegen, aber jetzt war keine Zeit, Hand daran zu legen.

Vorsichtig legte er die Thür wieder an und dachte: „Jetzt habe ich genug gesehen. Wie unvorsichtig! Da liegt also der große Zigeunerschatz begraben, nach dessen Versteck ich so lange vergeblich geforscht habe. Roveredo, Du bist sicher der erste Häuptling, der sein Gut bei aller geglaubten Sicherheit so nachlässig hütet. Dir muß süßer Liebesrausch oder der Vino-seco den Kopf verdreht gehabt haben. Und siehe da, dort liegt der Felsblock, den er im Rausche vergessen hat, wieder vor die Thür zu wälzen! — Klug gehandelt, alter Gil!“

Mit Schlangengeschwindigkeit schlich Gil Perez nach der entgegengesetzten Seite des Gewölbes, ließ sich dort auf eine Bank nieder und begann zu schnarchen.

Als Roveredo endlich nach kurzer Liebeslust mit dem Weine zurückkehrte, ging diese reizende Musik in ein so gewaltiges Fortissimo über, daß er verwundert nach dem Schläfer hinüberschaute, dabei aber auch zugleich seine unverzeihliche Nachlässigkeit gewahrte.

Noch einmal blickte er auf Gil Perez. — Ja, es war richtig, er schlief und schnarchte wie eine Rollmaus.

Hurtig war die Thür geöffnet, die Blendlaterne gelöscht und zusammengeklappt, der mächtige, wohlgefettete Schloßriegel glitt unhörbar in seine Fuge.

Noch ein mächtiger Ruck und der Felsblock lag so künstlich und fest vor der Thür, daß kein Sterblicher auf den Gedanken gekommen wäre, dahinter sei irgend Etwas, geschweige denn ein so an das Fabelhafte grenzender Reichthum verborgen.

Ein noch größerer Felsblock aber, als der vor die Thür geschobene, fiel jetzt von der Brust des Hauptmanns.

„Gil Perez!“ rief nun Roveredo; „Gil Perez, alter Sünder, Ihr schlaft ja wie ein Dachs! Stehet auf, hier ist Wein für Euch!“

Gil ließ sich nicht stören und dachte: „Hast Du so lange mit dem Wein gewartet, kann Deine Kehle sich auch noch etwas länger gedulden, der Wein läuft nicht davon!“ Und mit eigenthümlicher Virtuosität setzte er die Vocalmusik fort, bis er sie plötzlich mit einem Finale schloß, welches dem Aufstoßen einer Holzsäge auf einen unvermutheten, tückisch den scharfen Zähnen entgegentretenden Ast gleicht.

„Hah! wo bin ich?“ rief Gil, sich schlaftrunken stellend.

„Ermuntert Euch! Hier ist eine Erquickung. Ihr seid ja so müde?“

„Ich habe auch nicht ein so wohl verschanztes Lager, als Ihr, daß ich mich sorglos schlafen legen könnte; unsereins muß stets mit offenen Ohren und Augen schlafen und auf die Länge der Zeit fällt einem das doch schwer. Ich knickte hier vor Müdigkeit gleich zusammen!“

Gil Perez nahm einen derben Schluck Wein und war nun so lebhaft, als hätte er wie ein Dachs den Winter hindurch der Ruhe gepflegt.

„Jetzt also zum Handwerk!“ fuhr Gil fort, der erst jetzt einen Seitenblick auf die veränderte Felsenpartie warf.

„Ich höre! Nur sagt mir zunächst, in welchen Schlupfwinkel Ihr stecktet und ob Enriques lebt!“

„Enriques lebt und ist munter wie ein Aal. Von den Barrikaden schlichen wir uns in die große Cloake, welche zum Ufer des Xenil hinabführt, und blieben dort, bis der Tumult über uns sich legte.“

„Das war vernünftig gehandelt, denn dort unten herrscht die Pestilenz, in welche Niemand sich hineingetraut!“

„Bah, Pestilenz, Lapalie — mein guter Hauptmann; die Ratten-Heerden hätten uns dort bald den Garaus gemacht, mit Ungestüm liefen sie an uns hinauf und tanzten auf unsern Köpfen, unseren Rücken, sie krochen in die Taschen und schnoperten nach Beute. Zum Unglück muß ich gerade noch ein Brot bei mir führen und in wenigen Secunden ging in meiner Tasche die wilde Jagd los, daß mir graute, und Enriques schrie einmal über das andere auf wie ein angestochener Eber, wenn ihn die Ratten in

das Fleisch bissen. Warum hat er kein Brod? dachten wahrscheinlich die artigen Langschwänze, — mag er's büßen."

„Und wie entrannet Ihr den Ungeheuren?"

Nachdem wir vierundzwanzig Stunden die Gesellschaft mit ihnen getheilt, kroch ich durch den Morast voran dem hellen Lichtpunkt zu, der aus der Ferne schimmerte, auf jedem Fußbreit Schlamm von dem Gezücht umwimmelt. Enriques folgte und unsere Beharrlichkeit errang den Sieg; wir standen — nein, wir lagen wie Federn, die man durch ein Pfeifenrohr gezogen, an des Xenil Ufer. — Mit kühnem Satz gings in die Fluthen!"

„So wart Ihr doch wenigstens vor Euren Peinigern, den Ratten, gesichert!"

„Vor den Landratten — allerdings. Aber wir gelangten aus dem Regen in die Traufe. Das Geplätscher in den Fluthen lockte uns die Wasserratten auf den Leib. Es mußte für die Thierchen gerade Festtag und ihre Küche schlecht bestellt sein, denn sie hießen uns willkommen und gerade wie ich mir so'n Ungethüm vom Halse reiße und weit hinfort schleudere, da regt sich's drüben auf dem andern Ufer; ich sehe Bayonnette blitzen, sie rücken näher und ein einziger Blick belehrt mich, daß Alba's und Montijo's Patrouillen nahen. — Die hätten schön gelacht, wären wir Wasserratten ihnen so geradesweges in die Hände gelaufen."

Roveredo würde in diesem Augenblicke aus der Grotte heraus einen schwer unterdrückten Seufzer vernommen haben, hätte nicht auch Pedro schon eine Gil Perez'sche Ast- und Knorrensägenmelodie angestimmt und mit einer, einer besseren Sache würdigen Beharrlichkeit fortgesetzt.

Mesa hatte der Erzählung des Gil Perez gelauscht und diese hatte ihr Schreckensbilder der Zukunft vor die Seele gezaubert.

„O," hatte sie händeringend geseufzt, „in welcher Gesellschaft steckt Dein Geliebter? Und, o Grausen was hast Du gethan? o, sündige Lust, wie leicht erlag ich Deinen Lockungen?"

Roveredo hörte aber diesen Seufzer nicht und führte ungestört sein Gespräch mit Gil Perez fort.

„Und Ihr entkamt auch den Patrouillen?"

„Ich würde sonst hier diesen Zug nicht thun!" erwiederte Gil Perez, indem er dem Wein im Kruge wacker zusprach. Bis

an die Augen im Schlamme steckend, warteten wir hinterm hohen Schilfrohr den Abgang der Patrouillen ab; als sie uns weit genug däuchten, erklommen wir das Ufer und krochen wie die Eidechsen auf dem Bauche, den Karabiner zwischen den Zähnen, hinüber nach dem Walde. Dort waren wir geborgen; doch leider war das Pulver durch und durch genäßt."

„Doch seid Ihr jetzt gekleidet wie ein Gentleman!"

„Ihr werdet's wohl begreiflich finden, daß wir mit unserm Costüm kein besonders Vertrauen erwecken konnten. Da hieß es denn, sich helfen!"

„Und —"

„Ein Wagen kam daher gerasselt und als er sich uns nahte, stürzte der Kutscher vom Bock, er redete kein Sterbenswörtlein mehr. Im Wagen schreit man auf und lärmt. Nach einem Augenblick ist's todtenstill. Da gab's 'ne Garderobe; in Schachteln Koffern, Kisten, Kasten eine Auswahl sonder Gleichen. — Nun wißt Ihr, wie sich's zutrug."

„Gil Perez, seht Euch vor, verlasset mit Enriques diesen Landstrich, man wird auf Euch fahnden!"

„Auch dafür wird gesorgt werden; doch nicht eher, als bis wir dem Don Ludovico gerecht worden sind!"

„Wann gedenkt Ihr zu entfliehen?

„Wenn Ihr uns einen wicht'gen Dienst geleistet haben werdet!"

„Der wäre?"

„Kein andrer, als das Königreich von einem Blutsauger zu befreien, von des Espartero Geheim-Secretair Linage.

„Wo steckt Linage?"

„Hier in Granada und ganz in Eurer Nähe!"

„Woher wißt Ihr —?"

„Vermuthet hatten wir es längst und seit gestern haben wir die Bestätigung in Händen, daß Linage verborgen in Montijo's Palast weilt. —

Cora, Enriques und ich umschlichen gestern die Mauern, Cora die eine Seite, wir die andere, um eine Gelegenheit zu erspähen, mit Lola Montez ungesehen entkommen zu können. Aus der Ferne hört Cora Schritte sich nähern, sie verbirgt sich hinter der hohen Mauer und läßt zwei hochgewachsene Gestalten an sich vorüberschreiten. Sie

glauben sich unbelauscht und sprechen vertraulich über Linage, der diese Nacht noch entfliehen müsse, um rechtzeitig in Madrid zu sein. — Vor der kleinen Hinterpforte halten sie an, der eine zieht eine Glocke und kurz darauf erscheint ein Officier. Cora schleicht sich näher und hört den Officier sagen, daß der General diese Nacht unmöglich reisen könne, wenn in Madrid nicht Alles auf's Spiel gesetzt werden solle, sie hörte ferner auch, daß Linage noch eine wichtige Botschaft — am andern Morgen, — also vielleicht um diese Zeit, – vom englischen Geschäftsträger in Empfang zu nehmen habe, doch die andere Nacht sei Excellenz bereit!

Der Officier erhält von dem Einen ein großes Packet und will eiligst damit in die Pforte zurücktreten, da raunt ihm Einer noch etwas von Diego Leon zu. Was das gewesen, hatte Cora nicht gehört.

Sobald der Officier die Pforte hinter sich geschlossen, entfernen sich die Beiden und nun eilt Cora athemlos uns mit ihrer Botschaft entgegen; wir sind gleich den Adlern hinter Beiden hergeschossen und denkt nur, wen wir in dem Einen erkannten!"

„Vielleicht war's gar Diego Leon selbst!"

„Der wird sich hüten, mit Linage und seinen Officieren zu verhandeln — nein der Eine war — Enriques erkannte ihn sofort — es war der Padre Benedict, der Vertraute Espartero's.

Der Padre hatte nämlich doch nicht unterlassen können, dem Fernandez zu folgen.

„Und wie war's mit dem Andern?"

„Der ist uns unbekannt; mag er sein, wo er will — jedenfalls war es ein Vertrauter der Espartero'schen Partei!"

„Was gedenket Ihr nun gegen diese gefährlichen Gegner zu unternehmen?"

„Roveredo — Narvaez ist ein Schuft, der durch Diego Leon den Aufstand nur hat in's Werk setzen lassen, um durch unsere Niederlage sich Montijo und Alba für seine etwaige Regentschaft zu verpflichten. Narvaez und Diego Leon, sie haben uns Beide hintergangen; daran ist nichts zu ändern. Jetzt heißt es klug sein und aus der Wendung seinen Vortheil ziehen. Bemächtigen wir uns des General Linage und liefern wir ihn an Narvaez aus, so ist unser Lohn wahrlich kein geringer."

„Das läßt sich hören; — handeln wir gemeinsam!"

„Diesen Entschluß erwartete ich von Euch! Wo treffen wir uns? Am sichersten, dächte ich, hier in der Verborgenheit!"

„Nein, nicht hier; treffen wir uns in Cora's Hause im Albaycin; dort ist's besser!"

„Nun gut, ich bin's zufrieden!" sagte Gil Perez, etwas unwillig und verwundert darüber, daß Roveredo nicht sein Gewölbe zum Stelldichein bewilligen wollte. „Führt mich nun wieder hinaus; im Dunkel Eurer Gänge möchte ich sonst lange umherirren."

Roveredo leistete dem Wunsche Folge und versprach beim Abschiede von Gil Perez, in der Dämmerung am verabredeten Orte einzutreffen.

Dann eilte er zurück, um in den Armen seiner jungen Geliebten das Versäumte nachzuholen. —

Mesa hatte ihren Plan nach dem Gehörten schon völlig ausgedacht, um aber keinen Verdacht zu erregen, umpfing sie Roveredo mit geheuchelter Liebe. Unter traulichem Gekose verfloß Stunde auf Stunde gleich Minuten.

Als die Zeit zum Aufbruche mahnte, erklärte Roveredo der Geliebten, daß er sie auf einige Zeit verlassen müsse; er habe, als Hauptmann der Zigeuner, für diese einige Anordnungen zu treffen.

„O, mein Geliebter," schmeichelte Mesa; „willst Du mich verlassen? bleibe bei mir! beschütze mich!"

„Kind, fürchte nichts. Hinter den Riegeln der Thür dort bist Du sicher! mag während meiner Abwesenheit klopfen oder sonst Zeichen geben, wer da will, Du öffnest nicht und schweigst."

„Bin ich denn ganz allein?"

„Ich lasse Dir den Pedro hier zurück; er schläft noch draußen!"

„O, das ist mein Entführer! — Geliebter, erweise mir die Liebe, lasse ihn nicht hier; ich fürchte mich vor ihm!"

„So will ich ihn mit mir nehmen!"

„Thu's, ich bin Dir ja sonst gefällig!"

Roveredo umarmte die Geliebte nochmals und sagte ihr Lebe-

wohl, nachdem er ihr wiederholt gerathen, den Riegel hinter ihm zu schließen.

Pedro wurde geweckt und erhielt den Auftrag, den Hauptmann in Albaycin vor Cora's Hause zu erwarten.

Mit unbegrenztem Vertrauen verließ Roveredo die Geliebte, diese begleitete ihn bis zur Thür und schob dann den Riegel, der sich willig fügte, hinter die schwere eiserne Krampe.

„So!" rief sie triumphirend, „Du hattest mich so leicht gewonnen und auf ewig wäre ich in Deinen Fesseln, wenn mich heute die Unterredung mit Deinem Freunde nicht gewarnt hätte. Du sollst sehen, was ein betrogenes Weib vermag."

Der englische Botschafter hat dem General Linage Depeschen von Wichtigkeit zu überbringen, demselben General, den Ihr in das Verderben stürzen wollt.

Ich werde mich und ihn retten. Ich verachte Deine Schätze, ich will Dir nichts veruntreuen. Doch sieh'! was ist das, die Thür zur Schatzkammer ist verschwunden, hier war sie, bei Gott, wo dieser Felsblock liegt. — Ich fliehe zum Onkel Toby. — Die letzte Stunde meiner Gefangenschaft wird bald schlagen!"

Achtzehntes Capitel.

Die Rettung.

In Mr. Toby Robins Wohnung sah es aus, wie es fast in jeder sogenannten Junggesellenwohnung aussieht. Hier und dort, auf dem Tisch, auf dem Fußboden ein angebrannter Fidibus; neben diesen Zeugen einer unaufhörlichen Brandstiftung ein für zwei Pesos den Monat gemiethetes Bett, über dessen magere Decken eine lange Tabackspfeife mit echt-indischem Pfefferrohr ihre fünf- oder sechsknöpfige Spitze wie ein Flamingo den Schnabel über einen Fischteich streckte, und als Zugabe die unvermeidliche Toilette mit dem allernothwendigsten Geschirre.

An den vier Wänden waren ohne symmetrische Ordnung je nach Laune hier eine englische Carricatur, dort ein Bild aus dem amerikanischen Leben, etwa eine Hinterwäldler Biberjagd, oder eine Alligatorenhetze auf dem Missisippi, dann wieder eine Größe aus der Demi-monde mit Mehlkleister befestigt.

Eine ganz besondere Zierde wurde aber dem Haupt-, Sprech-, Empfang- und Schlaf-Zimmer des Mr. Toby dadurch gewährt, daß über dessen Bette eine Schaar von aufgespießten Hirschkäfern wimmelte, welche schön geordnet, den Namenszug der einstigen Geliebten des Mr. Toby in einem kunstreich verschlungenen Namenszuge „A. T." mit einem in Hogarthscher Schönheitslinie geschwungenen Rosmarinzweige darstellten.

Ja, ja, wir dürfen den braven Toby nicht für den kalten, zugeknöpften Engländer halten, Toby war als guter Diplomat in zwei Hälften getheilt, in eine kalte, abstoßende und in eine warme, weiche, gefühlvolle, dem schönen Geschlecht zugängliche.

War Mr. Toby auf dem Bureau, so zog er die Vatermörder hoch über das Kinn empor, daß sie sich vorn dicht unter den Unterlippen kreuzten, wie die Schnabel des Vogels, der in Deutschland unter dem Namen „Kreuzschnabel" bekannt ist. Dabei gab er sich ein Ansehen, als ob er der Wirklich Geheime Ober-Bevollmächtigte

des sich unter der Rose, dem Klee und der schottländischen Distel vereinigenden Reiches Großbritanien sei.

Diese hochbureaukratische Attitüde brachte er vorzugsweise in Anwendung, wenn er das außerordentlich wichtige Amt hatte, einem verlaufenen, von seiner Route abgewichenen Handwerksburschen neben dem Visa in eigener Autorität einen schriftlichen und nachdrucksvollen mündlichen Verweis zu geben.

Gegen seine Collegen war er am Tage oder vielmehr während der Bureaustunden mürrisch und abgeschlossen; sprach ihn Jemand mit einer neckischen oder gar etwas zweideutigen Beziehung auf seine Junggesellenschaft und die heirathslustige Damenwelt an, rümpfte er die Nase, räusperte sich, nahm eine Prise von einer Sorte, welche in den Salons sehr verpönt sein würde. Das Fabrikat trug nämlich die Aufschrift „Nessing mit etwas Wohlriechendem, das Loth für ein Pence.“

Und Mr. Toby, den wir bereits von einer sehr liebenswürdigen Seite kennen gelernt haben, hatte auch eine allen Damen gewiß äußerst unangenehme Seite, und das war keine andere als die, daß sein Taschentuch mit Ueberbleibseln des Tabacksgenusses so gesprenkelt war, daß seine Wäscherin sich genöthigt sah, ihm unverholen zu eröffnen, er habe für ihre Thätigkeit einen halben Pence mehr zu zahlen.

Da wir einmal eine so tief eingehende Untersuchung in das Privat- und Bureauleben unseres lieben Freundes gemacht haben, so mag auch, zumal wir in diesem Punkte schon etwas indiskret waren, noch — um die schwache Seite des guten Toby näher zu beleuchten — das gesagt sein, daß er außerhalb des Bureaus, in welchem er nur die untergeordnete Stellung eines Kopisten, eines Abschreibers, einnahm, so anmaßend auftrat, daß gebildete Herren sehr wohl merkten, wes Geistes Kind sie vor sich hatten, daß indessen Personen von beschränkteren Begriffen ihn als den Präsidenten des Bundesschafts-Collegiums hielten.

Und gerade letztere schiefe Anschauung gab unserem Toby, von dem Niemand wußte, woher er die in der That großartigen Ausgaben bestreiten konnte, welche er den Soubretten und sonstigen liebesfähigen Capacitäten der Theaterwelt bereitwilligst zum Opfer

gab — eine Aufgeblasenheit, ein Wichtigthun, welches auch äußerlich, also in der Kleidung dargethan werden mußte.

Wir hatten Mr. Toby Robin in Vivarrambla als einen heiteren Bon-vivant, als einen Roué gesehen und heute war er im schwarzen Fracke, weißer Halsbinde und decorirt mit einer Denkmünze, welche weiter nichts besagen wollte, als daß er während dieser und jener Zeit zufälliger Weise im activen Dienste gestanden habe; für den Nicht-Eingeweihten hatte er in dieser Schaale das Ansehen eines Staatsministers.

Neidische Zungen haben sich nun allerdings über die Thätigkeit des Mr. Toby und die Erwerbung seiner Medaille nicht gerade günstig ausgesprochen, ja diese neidischen Zungen gingen sogar so weit, keck zu behaupten, Mr. Toby sei gar nicht einmal in dem Besitze eines amtlichen Titels zu seiner Ehrendecoration im Knopfloche.

Wir wissen das nicht, haben auch keine Untersuchungen darüber angestellt, schweigen also „aus christlicher Liebe und Consideration", wie weiland die Examinations-Commission über die Antworten des Candidaten Jobs; das aber wissen wir ebenso genau, wie, daß sich die Erde um die Sonne dreht, daß Mr. Toby der klügste, berechnendste Subalternbeamte war, den man auf beiden Hemisphären der Erdkugel nur herausfinden konnte. Jedes Mittel und wäre es das verwerflichste gewesen, war ihm zur Erreichung seines Zweckes willkommen.

Wie er nun so amtlich aufgeblasen hinter seinem Pulte stand und einen internationalen Handels- und Verkehrs-Vertrag — sauber in's Reine zu schreiben bemüht war, wurde, ganz gegen alle Büreausitte, die Thür aufgerissen und vor den staunenden Augen Mr. Toby's stand die kleine Mesa.

Mr. Toby schien in diesem Augenblicke von einem nachhaltigeren Schlage heimgesucht zu sein, als der vor einigen Tagen auf seinen Hut und sein edles Haupt ausgeführte war.

Ein College, der ihm gegenüber am Pulte arbeitete, blinzelte höhnisch lächelnd und erregte dadurch die Verblüfftheit des Onkels nicht unbedeutend.

Wie so oft im Leben die Gefahr in dem Augenblicke ihres

Herantretens aus Schlafmützen Heldenseelen zu schaffen im Stande ist, so auch hier.

Mr. Toby war nicht auf den Kopf gefallen, er war der Mann der Situation.

Andererseits war Fräulein Mesa taktvoll genug, im Augenblicke ihres Erscheinens nicht den vertraulichen Ton anzunehmen, der wohl sonst zwischen ihr und Toby herrschte, sondern in der einer Bittstellerin gebührenden Decenz aufzutreten.

„Sie wünschen?“ fragte Toby.

„Eine kurze Unterredung von höchster Wichtigkeit mit Ihnen! Ich muß indessen dringend bitten, — ohne Zeugen.“

Onkel Toby, der sich über seinen verstohlen kichernden Collegen dermaßen ärgerte, daß er ihm in diesem Momente die Stahlspitze seines Nanking-Regenschirmes durch die Gurgel hätte jagen mögen, that, als ob er das hämische Gebahren dieses — wie er sich ausdrückte — niederträchtigen Spieß- und Pfahlbürgers, welcher den Pfennig neun und neunzig Mal in der Tasche umdrehe, ehe er ihn ausgäbe und die ihm gefälligen Damen, wenn irgend möglich, selbst um den Sündenlohn zu kürzen trachte, gar nicht merkte.

„Treten sie in mein Seiten Cabinet!“ erwiederte Mr. Toby mit einem unvergleichlichen Anstande, indem er die Thür zur anstoßenden Registratur öffnete, in welcher, wie ihm nur zu genau bewußt war, an diesem Tage auch nicht ein einziges Aktenwurm anwesend war, das etwa die Ohren hätte spitzen können.

Mr. Toby schloß, als Mesa, die in jener schreckensvollen Nacht so plötzlich von seiner Seite gerissene, liebliche, kleine, für ihn über alles Urtheil erhabene Mesa über die Schwelle gehüpft war, die Thür, ergriff den kleinen Cimborello bei der schneeweißen Hand und führte ihn, indem er durch das Auflegen seines Zeigefingers über die eigenen, vor Freude erzitternden Lippen um möglichste Dämpfung der Stimme bat, hinter das letzte Acten-Repositorium, wo das tiefste Geheimniß so beplaudert werden konnte, wie in dem Erbbegräbniß-Gewölbe eines Berliner Patriciers.

„Mesa, theurer Engel, sehe ich Dich endlich wieder, welche Angst habe ich, welche Sorgen hat Frau Luisa um Dich gehabt!“ ließ Onkel Toby seine Freude aus, nachdem er seiner kleinen, weniger als den Nanking-Regenschirm und Filz-Cylinder beschützten

Freundin einen Kuß auf die schwellenden Purpurlippen gedrückt hatte.

Wir sagen „einen Kuß“ — nun, das ist poetische Freiheit. Sagen wir es nur offen, bei einem ist es nicht geblieben, ein ganzes Regiment — das heißt ein vollzähliges, bis auf den letzten Tambour -- folgte hinter dem ersten, so daß Fräulein Mesa gar nicht zu Worten kommen konnte.

Wie Alles in der Welt sein Ende nimmt, so auch die electrisch erregte Liebeslust, und Fräulein Mesa, welche in den letzten vierundzwanzig Stunden so anhaltend und mit ganzer Hingebung in diesem Artikel gearbeitet hatte, bekam nun auch endlich Gelegenheit ihren schon aufgesprungenen Lippen einige Ruhe vor Offensiven gönnen zu können. Wohl verstanden — nur vor Offensiven; denn sofort setzte sich das kleine liebenswürdige Plappermaul wieder so in Bewegung, daß ein Fraktionsführer im Hause der spanischen Cortes seine unverholene Freude darüber ausgesprochen haben würde.

„Onkel, Onkel!“ rief sie, „ehe ich Euch meine Erlebnisse erzähle, hört vor allen Dingen erst, welches wichtige Ereigniß sich zugetragen hat. Ihr werdet noch Gelegenheit haben, mich als Diplomatin zu loben.“

„Mesa, Mesa, Du kleiner Engelskopf, auch noch eine Diplomatin?“

„Ohne Zweifel! Und wenn Onkel nicht lange säumt, so kann er sich in der Geschichte vielleicht noch einen großen Namen machen!“

Onkel Toby war sonst nicht der Mann, der sich so leicht verblüffen ließ; diese Anrede seiner lieblichen Freundin hatte ihn indessen so aus aller Fassung gebracht, daß sein Ideengang vollständig zerrissen war und nur mit Mühe konnte er sich die einzelnen Momente aus den Erlebnissen der letzten Tage wieder aneinanderreihen.

Mit einer Zungenfertigkeit ohne Gleichen hatte Mesa dem erstaunten Onkel das Erlebte mitgetheilt und Toby begriff sehr wohl, daß er gescheut handle, wenn er aus den Nachrichten seiner Freundin seinen Vortheil ziehe.

„Hm, hm, —“ brummte er vor sich hin, „der Fall ist

kitzlich — da heißt's gut überlegen. Fällt Narvaez — nun, so haben wir es mit Espartero zu thun und Espartero ist der englischen Krone zehntausendmal willkommener als jeder Andere."

Nach einigem Nachdenken nahm Onkel Toby Hut und Regenschirm, drückte der kleinen Mesa die Hand und bot ihr seinen Arm an.

Toby hatte einen kühnen Entschluß gefaßt, er wollte, ohne seinem Chef oder überhaupt irgend Jemandem etwas zu sagen, mit eigenem Kopfe handeln.

Unten auf der Straße führte er Fräulein Mesa an einen Fiacre, indem er ihr rieth, sich einstweilen in die Wohnung und den Schutz der Frau Luisa de Requesens zu begeben, während er, wie er sich ausdrückte, sich an die Staatsgeschäfte machen wollte.

Der Fiacre rollte mit der kleinen Schauspielerin dahin und Mr. Toby Robin lenkte seine Schritte nach der Villa Montijo.

Dort herrschte noch die größte Aufregung, denn Eugenie lag gerade in den krampfhaftesten Zuckungen und Padre Benedict hatte so eben durch einen Boten die Nachricht überbringen lassen, welche er von Topete im Namen des Generals empfangen hatte.

Montijo war durch die Meldung eines Dieners, daß ihn ein Beamter der englischen Gesandtschaft zu sprechen wünsche, einigermaßen betroffen und beeilte sich, den außergewöhnlichen Besuch zu empfangen.

Mr. Toby warf sich in die Brust und nahm eine seiner Mission vollkommen würdige Stellung an, als der Graf in das Empfangzimmer trat.

„Was verschafft mir die Ehre ihres Besuches?" fragte Montijo unter leichter Verbeugung.

„Eine Staatsaffaire von höchster Wichtigkeit, mein Herr Graf!" erwiederte Mr. Toby in einem geheimnißvollen Tone, welchen er seinem Chef abgelauscht zu haben schien.

In gedrängter Kürze, ohne indessen seine Quelle, aus der er schöpfte, anzugeben, setzte er dem Grafen das Sachverhältniß auseinander und forderte ihn zur thätigen Mithülfe auf.

„Da Sie sich so sehr für den General Linage interessiren, mein

Herr, so darf ich Ihnen auch wohl die Mittheilung anvertrauen, daß bereits alle Vorkehrungen getroffen sind, welche dem unbemerkten Fortkommen desselben förderlich sein können! Seine Excellenz wird mit dem Capitain Topete noch heute, verkleidet, mein Haus verlassen und von Freunden beschützt die Reise nach Madrid antreten," erwiederte Montijo hierauf.

„Nur möchte ich rathen, daß Excellenz bei der Verkleidung die größte Vorsicht anwenden. Die Zigeuner haben scharfe Augen und trotz der tiefsten Vermummung möchten sie doch des Pudels Kern wittern!"

„Tragen Sie keine Sorge, der General sowohl, als die Freunde desselben sind in derartigen Dingen bewandert."

„Und sollten Sie sich dennoch eine Blöße geben, so ist es um den General geschehen. Also Vorsicht, doppelte Vorsicht kann nichts schaden. Ich mögte zu einem andern Plane rathen!"

„Reden Sie, verehrter Herr!"

„Sie hatten vor einiger Zeit die Gefälligkeit, dem Mynheer von Dunkerken eine Ihnen entbehrliche Remise auf dem Hofe des Palais zur Verfügung zu stellen."

„Ja — gewiß. Dunkerken bat mich darum; der Mann führt einen erstaunlich großen Wagentrain mit sich und war wegen des Unterbringens seiner Fuhrwerke in großer Verlegenheit."

„Und jene Verlegenheit kommt uns jetzt gerade so trefflich zu statten, daß wir uns damit aus einer weit schwierigeren Verlegenheit heraushelfen können!" erwiederte Toby, indem er den Zeigefinger an die Nase legte und sich dem Grafen gegenüber das Ansehen eines umsichtigen Diplomaten zu geben bemüht war.

„Wie meinen Sie?"

„Sehen Sie, Herr Graf, unter den Fuhrwerken, welche in der Remise des Schlosses aufgestellt sind, befinden sich auch diejenigen, welche Mynheer van Dunkerken, der übrigens mein sehr ehrenwerther Freund ist, von Batavia, wo er früher lebte, mitgebracht hat."

„O, ich habe diese schwerfälligen Fuhrwerke gesehen, — was sollten wir damit beginnen?"

„Lassen Sie mich nur sorgen! Diese Wagen sind lediglich zu dem Zwecke bestimmt, einer Liebhaberei des guten Mynheer zu

dienen. Er hat sich darin für seinen Thierpark zwischen Cleve und Nymegen die reißenden Bestien, welche auf Java und Sumatra zu Hause sind, mitgebracht. Diese Liebhaberei hat einer anderen weichen müssen und nun stehen diese transportablen Käfige ganz unbenutzt.

„Alles recht schön und gut, mein verehrter Herr Toby — aber ich begreife nur nicht, was wir mit diesen Monstren beginnen wollen?"

„Nichts mehr und nichts weniger, als den General Linage und den Capitain Topete in solchen Menagerie-Käfig zu sperren, und beide als wilde Thiere, Hyänen, Tiger oder wie der Menagerie-Krimskrams sonst noch heißen mag, zu transportiren. Die Wagen kennt in Granada jedes Kind und Niemandem wird es auffallen, wenn Mynheer van Dunkerken auf den Gedanken gekommen wäre, einmal wieder seiner alten Liebhaberei zu fröhnen und sich meinetwegen ein paar Dutzend Affen oder ein kleines Rhinoceros-Kalb verschreiben zu lassen."

„Der Gedanke ist sehr gut Mr. Toby," erwiederte der Graf, „aber — aber — es kommt vielleicht ganz anders und wir sind dann die Dupirten!"

„Nicht im entferntesten, Herr Graf, — von Dupe ist keine Rede. Lassen Sie mich gewähren und geben Sie mir so schleunigst als möglich Anweisung, in Ihrem Palais nach unserem Sinne handeln zu können. Mit van Dunkerken werde ich, wie ich Ihnen als Beamter der englischen Gesandtschaft versichere, schon fertig werden."

„Nun — ich habe nichts einzuwenden, Mr. Toby. Handeln Sie nach Belieben und, wenn es Ihnen sonst recht ist, können Ihnen zwei oder drei meiner Diener behülflich sein!"

„Sehr verbunden, Herr Graf; eine solche Hülfe kommt mir sehr gelegen!"

„Noch eins, Mr. Toby!"

„Ich bin bereit zu hören!"

„Wir müßten doch nun eigentlich auch, um nicht den mindesten Verdacht zu erregen, auch so ein paar wilder Bestien in natura transportiren, denn der ganze Janhagel auf den Gassen wird

sich zusammenrotten und seine neugierigen Blicke in das Innere des Wagens senden wollen.

„Auch das habe ich wohl erwogen, Herr Graf! Und erbiete ich mich deßhalb, Ihnen meinen darauf abzielenden Vorschlag zu machen!"

„Ich bin gespannt, welchen Ausweg mir der kühne Sohn Albions da heraustüfteln wird!"

„Sie haben in ihren Ställen jedenfalls noch einige für Stierkämpfe reservirte Büffelochsen?"

„O, rief der Graf, dem heute wahrhaftig nicht so spaßig zu Muthe war, lächelnd, „wenn sie wollen, kann ich Ihnen mit einer ganzen Heerde von Büffelochsen, mit den Nonplusultra-Exemplaren aus allen Gebirgen Spaniens aufwarten!"

„Ich danke Ihnen, Herr Graf, — aber ich bin mit zweien schon zufrieden! Ich bitte deßhalb, Ihren Dienern auch in diesem Punkte Anweisung zu geben."

„Es sollte mich doch freuen," dachte Montijo, „wenn dieser drollige Engländer mit seiner Büffelochsen-Idee den guten Linage sammt seinem Capitain aus Granada herauslootst, ohne daß die beiden durch einen Weiber-Unterrock kriechen müssen. Es ist doch immerhin schimpflich für die Herren, unter dem Schutze eines Weiberrockes in das Fahrwasser der politischen Strömung zu gleiten. Freilich hat die Büffelochsen-Idee und deren Ausführung auch gerade keine besonders ehren- und schmeichelhafte Seite, aber ein Büffel ist doch immer noch kein Unterrock!"

„Hören Sie mein guter Mr. Toby!" fuhr der Graf fort, „ich werde Ihnen einen sehr erprobten Diener mitgeben, einen Mann, der sich für derartige Dinge ganz vortrefflich eignet und der wird schon Alles, was sie verlangen, im vollsten Maße thun. Wünschen Sie ihn sogleich mit sich zu nehmen?"

„Sicherlich Herr Graf, wir haben keine Zeit zu verlieren!"

Montijo hätte aus der eigenen Dienerschaft gar nicht einmal so ein qualificirtes Subject herausfinden können, als Fernandez, der Diener Alba's, war; er ließ deßhalb diesen zu sich bescheiden und ordnete ihn dem Mr. Toby zu.

„Nun gehen Sie in Gottes- und der heiligen Jungfrau Namen, mein edler Brite, kommen Sie nicht in Ungelegenheiten

und führen Sie Ihren Plan aus. Die Idee ist sehr gut, ist göttlich; — aber es kommt zuweilen ganz anders."

„Keine Besorgniß, Herr Graf!" versicherte Mr. Toby in einem so stolzen Tone, daß er eines englischen Premier-Ministers nicht hätte würdiger sein können, verneigte sich gegen den Grafen, ergriff seinen Regenschirm und nahm ihn unter den linken Arm.

„So jetzt wären wir gerüstet, vorwärts, unsere Zeit ist edel," fuhr Toby fort, obwohl er sich schon länger als nothwendig bei den Grafen aufgehalten hatte.

Mr. Toby durchschritt die Straßen Granada's mit einer Schnelligkeit, daß Fernandez, der doch auch nicht gerade so schlecht mit dem Fußwerke bestellt war, ihm kaum folgen konnte.

Schnurstracks ging's auf die Wohnung des Mynheern van Dunkerken los, der oberflächlich von dem Plane in Kenntniß gesetzt wurde und gern seine Genehmigung zur Ausführung desselben, so weit er sein Eigenthumsrecht betraf, ertheilte.

Nun ging's nach dem Palaste Montijo!

Heda, lieber Freund!" rief Mr. Toby einem öffentlichen Ausrufer zu, deren eine große Anzahl in den Straßen der spanischen Städte gegen geringen Lohn immer bereit zu stehen pflegt.

Die Ausrufer haben, wie das in den übrigen Länder Europa's der Fall ist, nicht die Qualität eines Beamten, sondern jeder der Neigung und Beruf dazu fühlt, sich zum Organ der Oeffentlichkeit zu machen, läßt sich dazu herbei.

Mr. Toby zog die Bleifeder seines Notizbuches und entwarf gleich auf der Straße einen zur sofortigen Veröffentlichung bestimmten Artikel, etwa des Inhaltes: Zwei excellente Büffelochsen, dem Mynheer van Dunkerken gehörig, sollen heute über Lissabon nach England zur Thierausstellung geschafft werden. Jedem, welchem daran liegt, diese außergewöhnlichen Exemplare noch vor der Abfahrt in Augenschein zu nehmen, wird dies bereitwilligst gestattet.

Niemand hielt es der Mühe für werth, auch nur einen Schritt zu thun, um die Büffelexemplare zu sehen und Mr. Toby hatte das auch vorausgesetzt.

Seinen Zweck hatte er indessen doch erreicht, ganz Granada wußte, daß an diesem Tage zwei Büffel nach England abgesandt

werden sollten. Das war genügend, um keinen Verdacht einer verheimlichten Flucht zu erwecken.

Die Verladung der Thiere wurde absichtlich so umständlich als möglich vorgenommen, um schon die wenigen Neugierigen im Palais selbst völlig zu beschäftigen.

In dem Augenblicke aber, in welchem die Thüren des Käfigs geschlossen werden sollten, drängten sich Linage und Topete in der bereits eingetretenen Dunkelheit heran.

Mr. Toby hatte sie bereits vorher von allem Wissenswerthen so genau in Kenntniß setzen lassen, daß ihnen über ihr Benehmen kein Zweifel mehr obwalten konnte.

Linage sowohl als Topete hatten eine spanische Bauerntracht angelegt und machten sich an dem Thierwagen zu schaffen, als ob sie die ausgebildetsten Fuhrleute gewesen wären.

Niemand achtete auf sie, nur der Mr. Toby, welcher so viel als möglich bemüht war, das Ansehen eines Menageriebesitzers anzunehmen, hatte beide Flüchtlinge so aufmerksam unter seiner Obhut, daß ihm kein einziger Umstand entging, welcher zum Verräther hätte werden können.

„Sind wir fertig?" fragte Mr. Toby den mit ihm einverstandenen Fernandez!

„Wir sind es Mynherr!" erwiederte Fernandez.

„Nun dann in Gottes Namen d'rauf, ich werde Euch geleiten!" ließ der Engländer sich vernehmen, indem er sich ebenso wie Fernandez auf den Bock schwang, während Linage und Topete als Bedienungsmannschaften sich in den für Heu und Stroh bestimmten Raum begaben.

Die Pferde zogen an und fort ging es durch die belebten Straßen. Niemand ahnte, wer in dem Wagen steckte, selbst diejenigen nicht, welche sonst so bedächtig und umsichtig zu handeln pflegten: Roveredo, Enriques und Gil Perez.

Alle drei schlichen über den Platz vor dem Palais, kein Auge von den Ausgängen desselben verwendend und als der Wagen mit den Stieren an ihnen vorüberrollte, machten sie noch eine heitere Bemerkung über den närrischen Holländer, der mit seinen Büffelochsen durch die Welt ziehe.

Auch Cora, die sonst so argwöhnisch war und heute ihren

Lauerposten unter den Kastanienbaume des Platzes eingenommen hatte, hatte es sich nicht in den Sinn kommen lassen, dem Wagen des Holländers eine größere Aufmerksamkeit zu schenken.

Graf von Montijo war dem ganzen Hergange aus der Ferne gefolgt und nun nicht wenig erfreut, als er sich der ihm so drückenden Last der peinlichen Gastfreundschaft entledigt sah.

Als der Graf nach seiner Villa zurückeilte, begegnete er dem Padre Benedict, der nun erst an das Geschäft gehen wollte, welches soeben von Mr. Toby ausgeführt war.

„Zu spät, zu spät, mein Freund!' rief Montijo ihm zu, und mir doch ganz lieb, Ihr könnt Euch nun wenigstens heute ganz meiner unglücklichen Tochter widmen. Linage und Topete sind unterwegs und wenn Ihr nach Madrid kommt, so werdet Ihr sie wohlbehalten dort treffen!"

„Dann muß ich Granada ja noch diese Nacht verlassen!"

„Wenn ich Eugenie nur aus aller Gefahr wüßte!"

„Eugeniens Gefahr ist vorüber, Herr Graf. Das Mittel, welches ich ihr gab, hat den Grund ihrer Erkrankung vollständig gehoben und bei einiger Ruhe werden auch die Nervenabspannungen allmälig nachlassen. Befürchtet nichts. — Ich reise noch diese Nacht. Daß aber ein Engländer dem Dominicaner einen so schlauen Streich gespielt und ihm den Braten vor der Nase fortgeschnappt hat, ärgert mich in der That. —"

„Laßt das, Padre; — Espartero's Ansehen werdet Ihr deßhalb doch nicht verlieren!"

„Glaub's auch nicht, Herr Graf; Espartero kennt seine Getreuen und wird mir meine Hülfeleistung schon nach Gebühr anrechnen. Lebt wohl, Herr Graf! und wenn in diesen Tagen Spaniens Regentschaft auf's Neue sich befestigt, so denkt, daß Padre Benedict das Seinige dazu beitrug."

Benedict hatte dem Grafen die Hand zum Abschiede gereicht und wandte sich nun seiner Herberge zu, wo er die Pferde untergebracht hatte, welche für die Flucht des Generals und Topete's bestimmt waren.

In Granada hatte er augenblicklich nichts Wichtiges zu thun, er mußte sich sogar beeilen, Barbés auf der Route nach An=

dujar zu folgen, und sich seines Gefangenen Diego Leon zu versichern.

Benedict setzte sich deshalb schleunigst zu Pferde und schon in den nächsten Minuten trabte er lustig die Bergstraße nach Kloster Andujar dahin, indem er sich vornahm, Enriques und Gil Perez zu einer anderen Zeit zu verfolgen.

Uebrigens währte es nicht lange, daß er den Wagen des Engländers oder vielmehr Holländers eingeholt hatte. Er konnte sich die Freude nicht versagen, indem er seine Pferde ein wenig verschnaufen ließ, dem auf dem Bocke sitzenden Fernandez einen Gruß zuzurufen und ihn zu bitten, einen solchen auch an die Bedienungsmannschaft im Innern des Wagens auszurichten.

Die Reise mit dem schwerfälligen Wagen Dunkerkens würde eine sehr lästige und langdauernde gewesen sein und der General hatte Grund genug zur Eile, um, wenn irgend möglich, noch vor der Ankunft des General Narvaez in Madrid einzutreffen, nichts hätte ihm daher jetzt, wo er die Mauern Granada's unbemerkt verlassen hatte, angenehmer sein können, als die Gegenwart Benedicts mit seinen muthigen Pferden.

Benedict fühlte das auch, und er beschloß, demgemäß zu handeln. Mr. Toby aber wollte sich auf Benedicts Anerbieten ihn abzulösen, anfangs gar nicht einlassen.

„Nein, nein!" erwiederte er, „ich kenne Euch nicht, und Ihr könntet mir das so gut angelegte Werk der Befreiung zerstören."

Der argwöhnische Mr. Toby hielt erst an, als Fernandez ihm ausdrücklich und mehrmals versichert hatte, daß von Padre Benedict keine feindselige Handlung zu befürchten sei.

Linage sowohl, als Topete waren hocherfreut, als der Wagen sich öffnete und sie der muthigen Pferde ansichtig wurden, welche ihnen der Dominicaner zur Verfügung stellte.

Die Geretteten waren keineswegs undankbar; sie wußten recht wohl, welchen Freundschaftsdienst ihnen Mr. Toby in so uneigennütziger Weise geleistet hatte. Augenblicklich aber konnten sie ihrem Retter den Dank nur in Worten abstatten und Mr. Toby mußte jetzt damit zufrieden sein; es hatte ihm ein Vergnügen bereitet, den Zigeunern und ihren Genossen einen Strich durch die Rechnung zu machen und ganz besonders freute er sich

darüber, daß der erschreckliche Schlag auf seinen Hut so wunderbar gerächt war. Ueberdem hoffte er auf die Erkenntlichkeit seiner Schützlinge und deren Bethätigung in besserer Zeit.

Die Flüchtigen saßen alsbald im Sattel und davon ging's nun in sausendem Galopp hinüber nach den blauen Hügeln, die sich am Ufer des Manzanares erheben.

Mr. Toby und Fernandez wandten mit ihrem Fuhrwerke um und konnten nun ihre Menagerie wieder an den Eigenthümer zurückliefern.

Neunzehntes Capitel.

Die Hinrichtung.

General Narvaez war mit seinen Proclamationen, nach welchen Espartero der Regentschaft entsetzt sein sollte, ein wenig zu voreilig gewesen. Espartero war nicht der Mann, welcher sich so leicht schrecken oder gar vertreiben ließ und in Madrid hatte er bisher immer noch Freunde genug gehabt, welche im Stande waren, seiner Herrschaft eine feste Stütze zu bieten.

Vor Allem lag Espartero daran, Kunde von Linage zu erhalten. Schon glaubte er die Estafetten seines Geheim-Secretairs herantraben zu hören, als ganz unerwartet drei Parlamentaire des General Narvaez die Keckheit hatten sich vor dem Quartier des Regenten einzufinden und mit einiger Dreistigkeit das Ansinnen an Espartero zu stellen, die Hauptstadt zu übergeben und die Regentschaft in die Hände einer provisorischen Regierung zu übergeben.

Ein solches Verlangen kam dem Regenten denn doch äußerst lächerlich vor; andererseits war ihm bekannt geworden, daß Narvaez seit einigen Wochen einen so bedeutenden Zuwachs an Trup-

pen erhalten habe, daß dessen Macht keineswegs zu unterschätzen sei.

„General Narvaez ist ein Rebell, dem ich in Madrid ein Schaffot bauen lassen werde!“ lautete die Antwort Espartero's an die Parlamentaire des General Narvaez.

Diese ritten zurück, um die wenig erbauliche Antwort zu überbringen; Espartero aber säumte nicht, alle seine Kräfte aufzubieten, um dem gefährlichen Feinde nachdrucksvoll entgegentreten zu können.

Der Abend dieses verhängnißvollen Tages senkte sich hernieder und unter dem Schutze seines Dunkels näherten sich dem Toledo-Thore drei Männer, es waren Linage, Topete und Padre Benedict.

Sie waren schon fast an allen Thoren gewesen und hatten versucht, in das Innere der Stadt zu gelangen, überall aber waren die Zugänge von den Spähern des General Narvaez besetzt und sie hätten nicht wagen dürfen, sich durch diese hindurchzuschleichen.

„Auf den Hauptstraßen gelangen wir nimmermehr in die Stadt!“ wandte sich Benedict an seine Begleiter, „wir müssen uns einen Schleichweg aussuchen?“

„Der Rath ist nicht zu verwerfen!“ erwiederte Linage, „aber wo einen Schleichweg finden?“

„Folgt mir nur, ich werde uns schon aus der Noth helfen!“ versicherte Benedict und schritt rüstig voran, nur einen flüchtigen Blick nach rückwärts werfend.

In einiger Entfernung folgte nämlich der Wagen, in welchem Diego Leon gebunden lag. Das Gefähr hatte er vom Kloster Andujar mitgenommen, von wo er sich seinen Gefangenen abgeholt hatte, es war bepackt mit Gartenfrüchten und jeder Spanier würde es für das Fuhrwerk eines Landmannes oder Gärtners gehalten haben.

An einer hervorspringenden Ecke der Stadtmauer blieb Benedict stehen und sah nach einem Fenster über dem obern Rande der moosbewachsenen Mauer hinauf.

Das Fenster gehörte nämlich einem Privathause an, dessen Giebel unmittelbar an die Stadtmauer stieß und Besitzer dieses

Hauses waren die langjährigen Freunde Benedicts, Bartolo und dessen Ehegattin.

Durch Rufen konnte Benedict nicht wagen, sich bemerklich zu machen, er würde sonst die Aufmerksamkeit der ab- und zugehenden Patrouille auf sich gezogen haben.

Er mußte daher schon vorsichtiger zu Werke gehen und Benedict hatte ja in dem Felde der Vorsicht schon so viele Erfahrungen gesammelt, daß er jetzt nicht in Verlegenheit gerathen konnte.

Er warf einige kleine Kalkstückchen behutsam gegen die Scheiben des Fensters und siehe da! — die beabsichtigte Wirkung wurde erreicht, das Fenster öffnete sich und der wohlgenährte Kopf der Frau Bartolo ward sichtbar.

Beinahe wäre sie mit einem jähen Schrei zurückgefahren, zum Glück aber erkannte sie den langjährigen Gastfreund trotz dessen Junkerkleidung an der Stimme.

„Ruft schnell Euren Mann herbei!" flüsterte ihr Benedict zu und lasset ihn eine Leiter oder doch wenigstens einen tüchtigen Strick herabreichen!"

Frau Bartolo war eine umsichtsvolle Frau, die wohl merkte, daß in diesem Falle nicht lange zu zögern sei.

Ohne erst ihren Ehegatten aufzusuchen, ergriff sie gleich selbst eine Leiter und reichte sie den unten Harrenden durch das Fenster zu.

Zuerst bestieg Linage die Sprossen derselben und dann Topete. Als er beide in Sicherheit wußte, rannte der unermüdliche Benedict nach dem Gärtnerwagen auf der Landstraße und mit geschickten Griffen holte er unter Blumenkohl, Melonen und anderen Früchten und Gemüsen seinen Gefangenen, den General Diego Leon hervor.

Ihm, dem rüstigen Padre, ward es nicht schwer, den Gefangenen auf seine Schulter zu schwingen und in wenigen Augenblicken trabte er, begünstigt vom Dunkel der Nacht, schon wieder der angelegten Leiter zu.

Frau Bartolo machte große Augen, als Benedict mit einer so seltsamen Last aus der Tiefe emporklomm, und sie hätte einen Eid darauf ablegen mögen, daß Benedict ihr einen Todten in das Haus schaffe.

Der Padre aber genoß in dem Hause Bartolo's eine große

Achtung und in Folge dessen auch einen nicht unbedeutenden Einfluß, so daß es nur eines Winkes von ihm bedurfte, um irgend eine Dienstleistung erwiesen zu erhalten.

„Aber bei allen Heiligen!“ flüsterte sie mit gedämpfter Stimme, „sagt mir nur, verehrter Padre, welche Bewandtniß hat es mit diesem geheimnißvollen Besuch; mir ist's, als hätte ich eine Gänsehaut bekommen!“

„Schafft mir nur vor allen Dingen Euren guten Bartolo herbei und sprecht von dem, was Ihr gesehen und gehöret, nicht zu den Nachbaren!“

„Dafür bewahre mich die heilige Jungfrau, verehrter Padre — ich weiß ja, daß Ihr nichts Unrechtes thu!. — Geduldet Euch nur ein wenig, mein Bartolo ist eben dabei, mir die Küche besorgen zu helfen!“

Mit einem freundlichen Knix empfahl sich die gute Frau so hastig, daß ihr die fleischigen Wangen wackelten.

Der brave Bartolo war keinesweges säumig; sobald er vernommen, welcher Besuch ihm so unerwartet durch das Stadtmauerfenster gekommen sei, warf er das Hackmesser, welches er gerade im Dienste seiner Ehehälfte mit Unermüdlichkeit schwang, bei Seite, trocknete sich mit der sauberen Schürze den Schweiß von der Stirn, rückte seiu Käppchen zurecht und eilte, seiner Gattin folgend, die Treppe hinauf.

Bartolo kramte nach allen ihm bekannten Begrüßungsformeln herum, der Padre Benedict indessen überhob ihn der weiteren Bemühungen.

„Laßt's genug sein, Mein guter Bartolo! ich kenne Eure gute Gesinnung gar wohl. Seid mir vielmehr behülflich, mir diesen da,“ fuhr Benedict fort, indem er auf den gefesselten Diego Leon wies, „während der Zeit, daß ich unseren Gönner, den Regenten Espartero, aufsuche, auf das Regierungsgebäude in Sicherheit zu bringen.

„Bei meiner Seelen Seligkeit!“ rief Bartolo aus, „ist das nicht derselbe Diego Leon, der uns einst im Escorial entwischte?“

„Derselbe — Bartolo. — Und jetzt wird er für den beabsichtigten Frevel noch ärger büßen, als sein Mitverbündeter, der sich mit dem Stiletstoß von Lola Montez' Hand begnügen mußte.“

„Was, Ihr wißt nicht, was sich mit General Concha zutrug?“ fragte Bartolo erstaunt.

„Ich weiß nur, daß er seinen Hochverrath an demselben Tage mit seinem Leben büßte, als Diego Leon es vor unseren Dolchen rettete!“

„Nein, — nein — Concha lebt und —“

„Und was geschah mit ihm? fragte Benedict hastig.

„Er ist gefangen, nachdem er sich von seinem starken Blutverluste erholt hatte.“

„So hat der Himmel denn mein Flehen doch erhört und beide Hochverräther können nun das Blutgerüst besteigen.“

Diego zuckte zusammen, doch verhinderte ihn der Knebel im Munde am Sprechen; wohl aber kündete das wilde Rollen seiner Augen die Wuth im Herzen gegen Padre Benedict an.

Mit dem Ausdrucke des furchtbarsten Hasses blickte er dann auf den ihm noch gehässigeren Linage, der ironisch lächelnd auf ihn, den Gefangenen, herabsah.

„Rolle nur Deine verrätherischen, heuchlerischen Augen!“ rief ihm Benedict zu, „Deine Stunde, Freundchen, ist gekommen!“

„Vielleicht auch die Deinige, Schurke!“ erwiederte Diego, dem es mit aller Kraftanstrengung gelungen war, sich seines Knebels zu entledigen.

„Stopft ihm den Mund!“ rief erschreckt Linage, „er möchte uns sonst mit seinen verrätherischen Reden noch schaden. Fort in's Gefängniß, dort mag er den Mauern der Gewölbe sein Unglück klagen und die Rache des Himmels auf uns herabbeschwören.“

Benedict und Bartolo hatten den Knebel Diego's alsbald wieder so befestigt, daß die Stimme diesem versagte.

Bartolo, welcher sich eine ganz besondere Ehre daraus machte, dem Padre behüflich zu sein, holte einen Sack herbei, in welchen Diego gesteckt wurde.

„Habt keine Sorge um mich, Padre; ich werde meine Schuldigkeit schon zu thun wissen und ehe Ihr Euren Fuß über die Schwelle Espartero's setzt, habe ich Euren Gefangenen dem Gefängniß überliefert!“

„So laßt uns zum Regenten eilen! Er hat uns längst erwartet und wird Augen machen, daß wir trotz aller Wachsamkeit

des Narvaez Spähern doch entschlüpft sind! — Lebt wohl Frau Bartolo, für diesmal bleibe ich den Dank Euch schuldig!" versetzte Benedict, der Frau die Hand reichend und den beiden so glücklich Geretteten zuwinkend, ihm zu folgen.

Bartolo aber schlich sich, den gefesselten Diego auf seinem Rücken tragend, über den Hof vor seinem Hause und hatte von der Hausthür ab nur eine kurze Strecke über die Straße zurückzulegen, denn das große Regierungsgebäude mit seinen Gefängnissen lag ganz in der Nähe des Vorderhauses Bartolo's.

Der Zufall hatte es nun gerade gefügt, daß der anwesende Gefangenwärter ein unbedingter Anhänger Espartero's war. Nur eine Stunde später und das Schicksal des so sicher geglaubten Gefangenen hätte sich anders gestaltet; denn der größte Theil der Beamten sowohl als des Heeres war nicht mehr zuverlässig. Fast keiner traute dem Andern und jeder handelte nur, wie es der eigene Vortheil erheischte.

Espartero kannte diese mißliche Stimmung in der Hauptstadt sehr wohl, aber entweder unterschätzte er die Gefahr oder er hatte nicht mehr den Muth, ihr entgegenzutreten. —

Mit tief gefurchter Stirn saß Espartero hinter seinem Schreibtische, auf dem der grausame Tyrann schon Tausende von Todesurtheilen unterschrieben hatte.

Sein Auge funkelte vor Zorn, denn er war durch die Zumuthungen, durch den Hohn seines grimmigsten Feindes, des General Narvaez, der ihn so keck überrascht und in der Residenz wie in einer Falle eingeschlossen hatte, in die größte Aufregung versetzt, er sann auf Rache.

Wild um sich her blickend, schien er nach einem Gegenstande zu suchen, an dem er die ganze Wucht seines Grimmes auslassen könne.

In diesem Augenblicke meldete ein Diener den General Linage.

Plötzliche Heiterkeit überflog die wettergebräunten Züge des Regenten, der in Schlachten alt geworden und mit der Rauhheit des Kriegers einen seltenen Grad von Grausamkeit verband; — Espartero schöpfte neue Hoffnung, denn von seinem Geheim-

Secretair erwartete er mit felsenfestem Vertrauen Rath in der Noth.

Die Thür flog auf uud der gemeldete, so lange schmerzlich vom Regenten vermißte Linage flog in dessen Arme.

Nie habe Espartero, wird von diesem erzählt, eine Thräne vergossen; von der Ueberraschung aber, welche ihm das Wiedersehen bereitete, ward der alte Kriegsmann so gerührt, daß sich ihm der Blick feuchtete und er die Hand Linage's mit Herzlichkeit schüttelte.

„Seid Ihr gleich den Vögeln des Himmels über die Schaaren des treulosen Narvaez hinfortgeflogen oder hat sich ein anderes Wunder ereignet?"

„Fast scheint es so!" erwiederte Linage; „schwerlich möchten wir uns heute gegenüberstehen, wenn nicht der treue Dominicaner gewesen wäre!"

„Und Benedict ist mit Euch gekommen?"

„Er, Topete und —"

„Wer noch — etwa einer meiner Freunde, vielleicht Montijo?" fragte der Regent hastig.

„Nein, Excellenz; — Jemand, der sich einst rühmen durfte, Euer Freund zu sein; Diego Leon!"

„Diego Leon?" fragte Espartero, indem sich seine Stirn wieder in düstere Falten legte.

„Der Hochverräther! Er ist gefangen und liegt schon sicher hinterm Eisengitter!"

„Das hatte ich mir vom Schicksale erbeten; zittere jetzt, Diego Leon, vor meiner Rache; Du und Concha, Euch beiden habe ich den schmachvollen Tod der Rebellen zugedacht und Dir, Narvaez, steht ein Gleiches bevor, wenn ich Dich in meine Gewalt bekomme!"

Das Blut rollte dem grausamen, rachsüchtigen Manne durch die Adern und mit dem Fuße den Boden stampfend, wandte er sich an Linage, dem dergleichen Auftritte nicht ungewohnt waren:

„Linage, noch heute will ich die Köpfe der Hochverräther Concha und Diego zu meinen Füßen sehen! Wenn sie vor ihrem Tode noch zu beichten haben, so mögen sie ihr Herz dem Padre Benedict ausschütten, keinem Anderen. Heute ist Staatsraths-Sitzung,

wenn ich erscheine, erwarte ich aus Euren Händen das Bluturtheil zur Unterschrift.

„Zu Befehl!" erwiederte der Geheimsecretair unter devotem Gruße und entferne sich. — — — — — — — — — — —

Espartero war furchtbar in seinem Zorne; hatte er einmal ein Wort gesprochen, so war es unwiderruflich.

Noch am Nachmittage desselben Tages erhob sich vor dem Justizpalaste zu Madrid das Balkenwerk des Schaffots.

Daß das Blutgericht gerade an diesem Platze errichtet wurde, sollte dem Urtheil das Ansehen des Gesetzlichen geben, obwohl Jedermann in Spanien wußte, auf welche verabscheuungswürdige, tyrannische Weise der grausame Espartero seine Verdicte fällen und vollstrecken ließ. —

Gerichtsdiener in langen enganschließenden Roben von rother Farbe trugen altmodige Lehnstühle für die zwangsweise beorderten Gerichtsherren auf die neben dem Schaffot errichtete Tribüne, ein dienender Bruder vom Orden der Dominicaner setzte ein Crucifix auf einen schwarzbehangenen Tisch.

Die Plätze füllten sich allmälig mit den stolz und feierlich einherschreitenden Gerichtsherrn, eine kaum übersehbare Volksmasse drängte sich heran und konnte nur mit Mühe von den rüstigen, langbärtigen Soldaten, der Leibgarde Espartero's in den Schranken der Ordnung gehalten werden.

Wie sich nun das Volk Schulter an Schulter drängt, reitet ein Piquet der Husaren vom Regiment Isabella mit gezogenen Säbeln heran, und escortirt in ihrer Mitte zwei hochgewachsene Gestalten, denen die Augen verbunden sind; es waren die Generale Concha und Diego Leon.

Als Hochverräther hatte der Regent Espartero sie in die Kleidung derjenigen Galeerensträflinge stecken lassen, welche zu lebenslänglicher Bagnostrafe verurtheilt werden, in eine rothe Blouse und eine hellgrüne in einen Zipfel auslaufende Kopfbedeckung.

Aber weder Concha noch Diego wußten, daß sie beide den letzten Gang antraten.

Zwischen ihnen schritt Padre Benedict einher, der es aus dem Grunde verstand, ein recht einfältiges, heuchlerisches, in Demuth sich beugendes Gesicht zu schneiden.

Wer ihn so von Weitem sah, konnte sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß der fromme Dominicaner bald rechts, bald links seinen geistlichen Trost an die armen Sünder spendete, welche heute die stolzen Nacken unter das Schwert des Scharfrichters beugen sollten; in Wahrheit aber triumphirte Benedict innerlich über sein so gut ausgeführtes Meisterstück der Gefangennahme wenigstens des einen Hochverräthers.

Als die beiden Opfer die Stufen des Schaffots hinaufgeschritten waren, erschien Espartero auf der für ihn errichteten Tribüne.

Mit eiskalter Miene blickte er herab auf das Blutgerüst und gab den Befehl, den Gefangenen die Binden von den Augen zu nehmen.

Erst jetzt entfaltete sich vor den entsetzten Blicken der Unglücklichen die Größe ihres Elends in seinem ganzen Umfange, aber Diego sowohl als Concha blieben standhaft; keine Muskel an ihnen zuckte.

Ein Justizbeamter aus der Schule des Geheimsecretairs trat heran und verlas, nachdem ein Trompetensignal die Volksmenge vorbereitet hatte, das Urtheil; es lautete wegen Hochverrathes auf Verlust aller Ehren und Titel, Confiscation des Vermögens und Enthauptung mit dem Schwerte.

„So fallet denn nieder zum letzten Gebet vor dem Bilde des Erlösers!" wandte sich der Beamte an die Delinquenten, während Padre Benedict auf einen Wink hervortrat und das Crucifix hoch in seiner Rechten hielt.

Concha und Diego Leon warfen einen verächtlichen Blick auf den Padre, und schalten ihn einen Schurken.

Dieser Fall war indessen vorgesehen, die Trommeln der Soldaten wirbelten und übertönten die ausgestoßenen Worte.

„Wollen die Verräther nicht zum Gebete niederfallen, so mögen sie ohne Gebet und Sacrament in die Hölle fahren!" ließ Espartero dem Justizbeamten befehlen und dieser zögerte nicht, den Auftrag ungezögert auszuführen.

„Nachrichter!" rief er laut, „tretet hervor, Euren Händen übergebe ich hiermit die Delinquenten, vollstrecket das Urtheil an ihnen nach Gebrauch und Recht!"

Der Scharfrichter von Madrid, welcher im Dienste Espartero's

schon so manche Blutarbeit verrichtet hatte, trat hervor, nicht ahnend, daß er heute dem Regenten den letzten Dienst erweise.

Henkersknechte trugen zwei große Stühle mit breiten Lehnen heran und nöthigten die Verurtheilten zum Niedersitzen.

Stillschweigend leisteten diese Folge.

Der Scharfrichter, ein großer, kräftiger Mann, warf seinen schwarzen, blutrothgefütterten Mantel zurück und holte ein langes, blitzendes Schwert hervor.

Zum Zeichen, daß sie seiner Macht verfallen, ließ er über Diego und Concha von einem Henkerknechte je einen weißen Stab zerbrechen.

Als dann Beide fest an die Lehnen der Stühle gefesselt und ihnen die Binden wieder vor die Augen gelegt waren, trat der Scharfrichter einen Schritt rückwärts und erfaßte das Schwert mit beiden Fäusten.

Die Klinge saust blitzend durch die Luft, ein Blutstrahl zuckt fußhoch empor und das Haupt Diego Leons kollert zu Füßen des Rumpfes.

Mit diesem Augenblicke war aber auch das Mitleid des Volkes rege geworden. Dumpfes Grollen in den Massen drohte einen unheilvollen Ausgang und als der zweite, auf Concha's Haupt gezielte Schlag fehltraf, so daß der Scharfrichter, um den Kopf vom Rumpfe zu trennen, noch einen zweiten und dritten Hieb auf den Nacken des zu Richtenden ausführen mußte, da machte sich die Wuth des Volkes in hellen Flammen Luft.

„Nieder mit dem Tyrannen, nieder mit dem Henker Espartero!“ hallte es brausend durch die Lüfte.

„Was — Ihr wollt Euch auflehnen?“ rief Espartero mit trotzigem Blicke auf das Volk zu seinen Füßen; — ich werde Euch Rebellen schon zu zügeln wissen!“

Die am Fuße des Schaffots aufgestellten Truppen erhielten Befehl, den Platz von der tumultuirenden Menge zu säubern, — aber seltsam — die Truppen folgten nicht mit dem sonst so blinden Eifer, selbst bei den Officieren war eine gewisse Gleichgültigkeit nicht zu verkennen und die bedenklichsten Symptome eines aufrührerischen Geistes unter den Soldaten traten offen zu Tage.

Der Leibgarde des Regenten gelang es indessen für dieses

Mal noch, dem Befehle ihres Gebieters wenigstens einigermaßen Geltung zu verschaffen.

Grollend und schreckliche Rache in seinem Busen nährend, zog sich Espartero zurück.

„Das freche Volk stützt sich auf Narvaez' Nähe und glaubt mir trotzen zu können," wandte er sich seitwärts zu Linage. „Dem muß ein Ende gemacht, der Widerstand muß mit Gewalt gebrochen werden. Das Blutgerüst bleibt stehen, — wir können's noch gebrauchen! Die Köpfe der Hochverräther werden in meinem Auftrage dem Rebellen Narvaez zugesandt; er mag sich ein Exempel daran nehmen, wie Espartero seine Widersacher straft! Die Infanterie bleibt unter dem Gewehr, die Reiter in den Sätteln, die Artillerie fährt mit geladenen Geschützen hinter ihnen auf. Sobald mein Adjutant mir Nachricht bringt, daß Narvaez sich meiner Botmäßigkeit nicht fügen will, wird ein Ausfall gegen ihn befohlen, und wehe dem, der gegen meine Befehle murrt; jedes widersetzliche Regiment wird mit Kartätschen an seine Pflicht gemahnt!"

Mit zornsprühenden Augen hatte Espartero diese Befehle gegeben und während er sich mit seinem Gefolge in sein Quartier zurückbegab, eilte Linage nach dem Schaffote, ließ dort die Köpfe der Gerichteten in ein Tuch hüllen und sandte sie dem Befehle gemäß in das Hauptquartier des General Narvaez vor den Thoren von Madrid.

In Narvaez Hauptquartier war schon am Abende vor diesem Tage, dem 21. Juli des Jahres 1843, ein geheimnißvolles Treiben gewesen. Officiere, Estafetten und auch Personen in bürgerlicher Kleidung waren hin- und wieder gelaufen.

Das freudige Aussehen des Generals ließ vermuthen, daß die eingelaufenen Nachrichten nicht ungünstig für seine Pläne seien; und so war es in der That.

Narvaez hatte eingesehen, daß er Espartero gegenüber mit dem Schrecke allein möglicher Weise den Kürzeren ziehen könne; er war deßhalb auf ein sicherer wirkendes Auskunftsmittel gefallen — auf das Gold.

Seinen energischen Bemühungen war es gelungen, innerhalb der Partei der Unzufriedenen ungeheure Summen aufzutreiben, mit denen es ihm leicht wurde, die ohnehin schon durch Zügellosigkeit

und Grausamkeit demoralisirten Esparteroschen Truppen zu bestechen.

Durch geheime Agenten waren Officieren und Soldaten große Belohnungen für ihren Abfall von der Fahne verheißen.

Doch bloße Versprechungen genügen dem indisciplinirten Soldaten nicht, seine Mitwirkung bei einem politischen Umschwunge will mit klingender Münze erkauft sein, und damit war schon der Anfang an dem Tage der Hinrichtung der beiden ehemaligen Generale gemacht.

So lagen die Verhältnisse, als die Abgesandten des Regenten bei Narvaez eintrafen.

Die kühne Herausforderung Espartero's, welche in der Uebersendung der abgeschlagenen Köpfe lag, gab den Ausschlag, gegen die mißliebige Regierung ernstlich vorzugehen.

Nachdem die Zumuthung, sich zu unterwerfen, von Narvaez abgewiesen war, rangirte er in aller Stille sein Heer und rückte unaufhaltsam in die Stadt ein.

Mit Windeseile waren durch Agenten überall Narvaez' Proclamationen durch Anschlag und Vertheilung verbreitet, welche die Einwohner von Madrid zur Ruhe ermahnten.

Espartero in Wuth versetzt, schwang sich in den Sattel und an der Spitze seiner Leibgarden führt er seine Truppen an die andringenden Regimenter.

Wie er den Befehl zum Feuern ertheilt hat, muß er sehen, wie ein Bataillon die Gewehre umdreht und die Kolben nach oben trägt.

Der General erblaßte, er fühlte sein Blut erstarren, — eine solche Widersetzlichkeit war dem alten Kriegsmann noch nicht vorgekommen.

„Geschütze heran!" commandirte er hierauf mit wahrer Löwenstimme, „auf die abtrünnigen Schurken mit Kartätschen gefeuert!"

Die Geschütze werden geladen, aber kein einziger Officier ertheilt Befehl zum Feuern.

Mit dem Ausdrucke der höchsten Wuth stürzt der alte Haudegen auf den Officier der Flügel-Batterie ein und befiehlt ihm, Feuer geben zu lassen.

„Es ist genug des Bruderblutes vergossen!" erwiedert dieser

mit fester Stimme, indem er seinen Säbel in die Scheide stößt, „wir schießen nicht mehr auf die Unsern!“

„Verräther! Stirb!“ brüllte ihn Espartero an und rannte ihm seinen Degen durch die Brust, daß der Officier todt aus dem Sattel zu Boden sank.

Das war das Signal zur offenen Empörung, lautes Murren fliegt durch die Glieder und wie brausender Donnerhall erschallt der Ruf durch die bestochenen Truppen:

„Nieder mit Espartero; hoch lebe General Narvaez!“

Der Schlag war für Espartero zu verletzend, er war augenblicklich rathlos und zauderte, während Narvaez den günstigen Zeitpunkt benutzend, mit seinen Truppen ungestüm herandrängte.

Schon zuckten sich meuchelmörderische Klingen gegen Espartero, die schrecklichste Gefahr drohte ihm, als Linage heransprengte und den Regenten beim Arm ergriff.

„Kommen Sie schnell, noch schützen Sie Ihre Leibgarden, sie sind ihres Eides noch eingedenk!“

Aber die Leibgarden waren gleichfalls vom Geiste des Aufruhrs ergriffen und nur mit großer Noth konnte er sich in dem herrschenden Tumulte und bei der allgemeinen Verwirrung seiner Gefangennahme entziehen!“

Immer höher wächst der Aufruhr und mit ihm die Gefahr!

Da eilt den Flüchtigen Padre Benedict entgegen und ruft ihnen zu: „Herab von den Pferden und mir gefolgt!“

Mit einem Satze sind beide aus dem Bügel und folgen dem Padre in eiligem Laufen durch eine schmale, menschenleere Gasse.

Plötzlich stürzt Espartero, den die schweren Reiterstiefel im Laufen behindert hatten, zu Boden und schon schallt der Klang von den Rossehufen der verfolgenden Narvaez’schen Cavallerie näher und näher.

Benedict springt herbei, reißt den Regenten zu sich empor und es gelingt ihm, ihn und Linage in dem Momente, als die Reiter um die Ecke zu biegen im Begriffe sind, in die Pforte eines Hauses, eines zu dem Dominicanerkloster gehörenden Nebengebäudes, zu ziehen.

In der Nacht des 30. Juli 1843 lag im Hafen zu Cadix ein segelfertiges Schiff „der Collingwood." — Die Bemannung kletterte noch geschäftig in dem Takelwerke hin und her, als ein Boot vom Lande abstieß.

Finsteres Gewölk hatte den Himmel verhüllt und hätte man in der stillen Nacht nicht deutlich auf der Quaimauer die Ruderschläge aus der Tiefe schallen hören können, das Boot wäre unbemerkt dahin geglitten.

Endlich legt es an den Bord des Schiffes an; zwei Männer klimmen an den herabgelassenen Strickleitern nach der geöffneten Schiffsluke empor, nachdem sie einem im Boote Zurückbleibenden zum Abschiede die Hand gereicht hatten.

Der Letztere wurde von zwei Matrosen wieder an das Ufer gerudert und dort verschwand er im Dunkel der Nacht.

„Seltene Gäste!" wandte sich der eine Matrose an seinen Cameraden, „das waren sicherlich große Herren!"

„Was kümmert's uns? Sie haben uns reichlich bezahlt, das kann uns genug sein!" erwiederte der Andere.

Beide legten das Boot an die Kette und lenkten, vergnüglich mit den Goldstücken in der Tasche klimpernd, ihre Schritte einer der vielen Strandtavernen zu, um sich nach ihrer nächtlichen Arbeit etwas zu Gute kommen zu lassen.

Die Sonne war längst aus dem Meere gestiegen und stand bereits hoch am Himmel, als eine frische Brise vom Land in's Meer wehte und die Segel blähte.

Die Mannschaft hisste die große Flagge, das Banner Großbritanniens, und löste, in voller Kraft vor dem Winde stolz dahinsegelnd die Salutschüsse, welche die Geschütze der Hafenbatterien erwiederten.

Der Commandant des Hafens stand auf der äußersten Redoute und schaute der stolzen gleich einem Schwan die Fluthen durchschneidenden Brigg durch das Fernrohr nach, — aber die beiden auf dem Deck an den Mast gelehnten Gestalten Espartero's und Linage's erkannte er ebensowenig, als die Matrosen eine Ahnung davon gehabt hatten, wer ihre nächtlichen Fahrgäste gewesen seien.

Als der „Collingwood" die offene See erreichte, sandte Espartero

noch einen wehmüthigen Blick nach dem Gestade Spaniens hinüber und äußerte zu Linage, indem er mit der Hand landwärts deutete.

„Wie die Hunde hat man uns von dort verjagt; aber die Spanier mögen sich hüten, daß sich nicht ein altes Wort erfülle und wir uns wie die Tauben wiederum einschleichen, um als Wölfe zu hausen. Der brave Dominicaner, der selbst von Gefahren umringt, nicht von uns weichen wollte, bis er uns in Sicherheit wußte, wird uns in Zukunft noch die Brücken zu unserer Rückkehr schlagen helfen!"

Der „Collingwood" nahm seinen Curs über Lissabon nach England und landete nach zwanzigtägiger, glücklicher Fahrt in Fallmouth.

Noch ehe Espartero den englischen Boden betrat, ward er — was sein Gegner ihm längst zugedacht hatte — aller Titel und Würden für verlustig erklärt und als Hochverräther für ewige Zeiten aus dem Vaterlande verbannt.

Zwanzigstes Capitel.

Die Flüchtlinge im Grabgewölbe.

„Die Vögel sind uns entschlüpft!" wandte sich Roveredo an Gil Perez, Enriques und Cora, welche abwechselnd Tag und Nacht auf der Lauer gelegen hatten, um sich Linage's und Topete's zu bemächtigen.

„Meine Schuld ist's wahrlich nicht!" versicherte Gil Perez.

„Die meine auch nicht!" bemerkte mißmuthig Enriques.

„Und mich werdet Ihr hoffentlich auch keiner Nachlässigkeit zeihen!" fügte Cora in gereiztem Tone hinzu.

„Was hilft das Streiten?" fuhr Gil Perez fort, „der Bra-

ten ist uns vor der Nase hinfortgeschlnappt und wir haben das Nachsehen."

„Ich bin immer noch nicht überzeugt," sagte Roveredo mit dem Fuße stampfend, „daß wir wirklich die Genarrten sind. — Hört mich, — laßt uns diese Nacht noch auf dem Posten bleiben, mir ist's so, als ob diese Nacht noch etwas passiren müßte!"

„Gut, ich bin's zufrieden!" versetzte Gil Perez, „wacht Ihr, Roveredo und Cora, bis Mitternacht hier, dann löse ich und Enriques Euch ab; wenn einer des anderen bedarf, so wissen wir, wo wir zu finden sind."

Roveredo und Cora erklärten sich mit dem Vorschlage einverstanden.

Gil Perez ließ sich auf eine Bank neben dem Brunnen, dem beliebten Sammelorte der Müßigen nieder und dachte: Mir ist allerdings auch so zu Muthe, Roveredo, als ob sich diese Nacht noch etwas zutragen müßte. Ob's Dir aber gerade angenehm sein wird, ist eine andere Frage.

In dumpfes Brüten versunken, grübelte Gil Perez darüber nach, wie er sich in den Besitz des Zigeunerschatzes setzen könne, ohne Gefahr zu laufen von Roveredo oder dessen Leuten überrascht zu werden.

„Allein ist es nicht möglich," brummte er vor sich hin, „nun ist die Frage, wen man in das Geheimniß einweiht, ohne daß man ihm die Mitwissenschaft und Thätigkeit mit hohen Summen zu zahlen hat."

Hundertmal schon hatte er sich sagen müssen, daß kein anderer als Enriques, ihm diesen Freundschaftsdienst erweisen könne, Enriques aber hätte jedenfalls Ansprüche auf die Hälfte des Schatzes erhoben und Gil Perez wollte den Schatz ungeschmälert für sich behalten. So oft seine Wahl auf Enriques fiel, ebenso oft verwarf er diesen wieder.

Da blitzte ein Gedanke in seiner teuflischen Seele auf und mit dem Gedanken schnellte er sich in die Höhe, entschlossen, ihn noch vor zwölf Uhr zur Ausführung zu bringen.

„Enriques!" rief er dem Genossen seiner Verbrechen mit lebhafter Stimme zu. „Enriques, eine kostbare Idee wirbelt mir jetzt im Schädel herum!"

„Ich wollte uns wirbelte einiges Geld in den Taschen herum! Verdammt dieses Leben ohne Geld, was hilft mir der schöne Anzug, wenn ich kein Geld habe, mich darin zu amüsiren! Ideen, was sind Ideen? — Nichts — Kein Mensch giebt für so eine Idee einen Pesos," erwiederte Enriques, der sehr griesgrämlich vor sich hinschaute, übrigens ebenso elegant gekleidet war, wie Gil Perez.

„Nun, schon wieder das Jammern nach Geld? Hast Du in Deiner Casse schon wieder den leeren Boden?"

„Alles zum Teufel, Sacre nom de Dieu, am Roulette, am Pharao ging's Alles hinter die Harke des vermaledeiten Croupiers. Fasse ich den Kerl, ich drehe ihm das Genick um."

„Und lasse mich dann von den Dienern der heiligen Hermandad aufgreifen und schließlich in den Bagno abführen, um den Rest der schönen Lebenszeit in der Galeere zu verbringen. Schöne Aussicht, armer Tropf, alter Freund Enriques," fuhr Gil Perez mit lächelnder Miene fort. „Nein, nein Bruder! Gil Perez hat eine andere Idee, die uns nicht auf die Galeere führt!"

„Aber vielleicht an den Galgen!" erwiederte Enriques trocken. „Ich glaube fast, Du hast ein Vergnügen daran, mich mit Narretheidingen zu beschäftigen und mich gelegentlich wie jene Katze zu behandeln, die die Kastanien für Dich aus dem Feuer holt!"

„So ist's nicht gemeint, alter Freund in tiefsten Nöthen, im Feuerbrande zu Andujar und in den Ratten-Cloaken zu Granada. Rüttele Deinen Geist auf, werde Dich Deiner Kraft bewußt, alter Sünder von vier und zwanzig Jahren und gehe mit mir, nach so vielen Stunden, als Du Jahre zählst, sind wir die reichsten Leute der Welt!" rief Gil Perez dem Freunde zu, indem er von seinen Ab- und Aussichten erregt, vom Sitze aufsprang und sich von Roveredo und Cora auf baldiges Wiedersehen verabschiedete.

„Du bist reif für das Tollhaus!" entgegnete Enriques, kalt und theilnamlos vor sich hinschauend.

„Die Erfahrung wird's lehren. Ich werde allein handeln. Mache mir dann keine Vorwürfe, alter Freund, wenn Du leer ausgehst!"

Enriques erhob sich endlich und Beide schlugen nun den Weg nach den äußersten Straßen der Vorstadt ein. Hier waren sie

vor etwaigen Nachstellungen ziemlich sicher, denn schon war die Dämmerung eingetreten und zu dieser Zeit pflegten sich die Beamten der Sicherheitsbehörden von diesem nicht gerade im besten Rufe stehenden Stadttheile fern zu halten.

Enriques, der anfangs ungläubig war, ward allmälig neugierig auf das neue Wagstück seines Freundes und Gil Perez machte ihn durch abgerissene Andeutungen endlich so kirre, daß Enriques seine Mithülfe versprach.

Ohne es zu bemerken, waren sie unter ihren Gesprächen an der Mauer des alten Stadtgefängnisses angelangt.

Erschreckt wandte sich Gil Perez an Enriques und rieth zur Umkehr. In der That wäre es auch etwas viel gewagt gewesen, sich dort länger aufzuhalten. Schon bei der geringsten Annäherung an die Gefängnisse zur Abendstunde schöpften die zahlreich ausgestellten Wächter den Verdacht, man beabsichtige die Befreiung eines Gefangenen, und ein solcher Verdacht war in jener politisch so erregten Zeit selten unbegründet.

Sie wandten ihre Schritte rückwärts und ihren Gang nur unmerklich beschleunigend, bogen sie schon um die äußerste hervorspringende Ecke des unheimlichen Mauerwerks, unter dessen Hauptgebäude, wie Gil Perez und Enriques aus eigener Erfahrung wußten, gar mancher Schuldige, aber auch viele Unschuldige schmachteten, als ein leises Geräusch an ihr Ohr drang.

Betroffen blieben Beide, sich mit fragenden Mienen anschauend, stehen.

Das Geräusch war verstummt.

„Seltsam,“ unterbrach Enriques das Schweigen, „war das nicht der Ton einer Feile? Seltsam — hier am Todtengewölbe!“

„Bei meinem Schutzpatron!“ erwiederte Gil Perez leise, „hier wird ein armer Teufel an seiner Befreiung arbeiten! Nun — lassen wir ihn ungestört!“

Beide waren im Begriff, ihren Weg fortzusetzen, als ihre Schritte wiederum durch einen neuen Ton und dieses Mal nachhaltiger gehemmt wurden, als vorhin.

„Enriques, mir däucht,“ flüsterte Gil Perez, „man begehrt unsere Hülfe!“

„Auch mir scheint es so, schleichen wir uns näher, der Ton

kam von jener schaurigen Ecke dort herüber, es ist die Begräbnißstätte der Gefangenen."

Niedriges, aber dichtes Gebüsch, wucherndes Unkraut, hochemporgeschossene Nesselstauden wiegten dort melancholisch ihre Zweige und Blätter auf halbverfallenen Grabeshügeln, graue Nachtschmetterlinge flatterten von Zweig zu Zweig und verbargen sich ängstlich hinter verwitterten Leichensteinen, wenn das schrille Pfeifen der mit gespenstisch-leisem Fluge die Gräber umkreisenden, langohrigen Fledermaus ertönte.

Ein unheimlicher Ort, dessen Grausen noch vermehrt wurde, wenn das trockene Laub am Boden raschelnd auseinanderfuhr und eine Natter züngelnd das Haupt emporreckte.

Gil Perez und Enriques suchten mit ihren Augen den sonst gemiedenen Ort zu durchspähen, konnten indessen am Fuße der Mauer weiter nichts erkennen, als das Gitter eines alten Grabgewölbes, vor dem im hohen Grase gleich einer Leiche ein Christusbild lag, das während der inneren Unruhen und Kämpfe gelegentlich von seinem Postament herabgeschossen sein mochte.

Plötzlich gewahrte Gil Perez, daß sich zwei Hände um das Eisengitter klammerten.

Stumm und starr vor Entsetzen, sträubten sich ihm die Haare, eisiger Schauer durchrieselte seine Glieder.

„Fort von hier!" rief er Enriques zu, indem er auf die gräßliche Erscheinung hinter dem Eisengitter deutete, „die Todten steigen aus ihren Gräbern; fort, fort von hier. Mit den Todten habe ich nichts zu schaffen!"

„Und so wollt Ihr mir Armen nicht beistehen?" erklang es mit verzagender Stimme aus dem Grabgewölbe hervor.

„Wir dürfen nimmer weichen, Gil Perez!" versetzte Enriques, „wir sind dem Unglücklichen dort unten Hülfe schuldig! Oder könnten wir so pflichtvergessen sein, — wir, die von hilfreichen Armen schon so oft dem Höllenschlunde entrissen sind, — einen Unglücklichen in Noth und Verzweiflung zurückzulassen und ihm kaltblütig den Rücken zu kehren?"

Durch diese Worte ermuthigt trat Gil Perez, seine Furcht bereuend, näher und durch das Gestrüpp auf und neben den Gräbern hindurchschreitend, standen beide mit starrenden Augen vor

dem Gitter, hinter dessen Stäben ihnen ein abgezehrtes Gesicht mit der Blässe des Todes entgegenblickte.

„Bei der heiligen Jungfrau! wer seid Ihr?“ fragte Enriquez in den dunkelen Raum hinab, aus dem ein feuchter Modergeruch emporstieg.

„Ein Spanier — und obendrein ein unglücklicher! Rettet mich, denn meine Kräfte versagen mir!“ ließ sich die ermattende Stimme im Gewölbe vernehmen.

Enriques griff mit beiden Fäusten in die Gitterstäbe, um durch Rütteln deren Festigkeit zu erproben. Die Stäbe aber saßen fest in ihren Fugen.

„Ergreifet diesen hier!“ flüsterte es aus der Finsterniß herauf, indem eine abgemagerte Hand auf den Mittelstab des Gitters wies.

„Oho!“ rief Enriques das Eisen mit kundiger Hand befühlend, „da kann bald Rath werden; das Eisen ist halb durchgefeilt!“

„Die Feile ist jetzt abgestumpft!“ erwiederte die Grabesstimme, „und wie sehr ich mich auch mühte, die Arbeit wollte nicht fortschreiten.“

„Nun — habt keine Sorge, — dergleichen Dinge bereiten uns keine Verlegenheit!“ versicherte Enriques, indem er seinen Hut zog und aus dessen Futter eine geschickt verborgene, scharfe Feile hervorholte.

Gil Perez, in der Kunst des Feilens gleichfalls nicht unbewandert, hatte ein eben solches Instrument aus dem Schaft seines Stiefels gezogen und unverweilt machten sich Beide an die Arbeit.

Einige Oeltropfen, ohne welche die Verbrecher niemals ihre Schlupfwinkel verließen, auf die durchzuschneidende Stelle, dämpften den Ton des rauhen Instrumentes und binnen Kurzem war das Gitter an zwei Stellen durchschnitten.

Der Mann im Gewölbe seufzte tief auf, als das Gitter nun unter den vereinten Anstrengungen der beiden ihm unbekannten Retter aus den Fugen wich. Schon glaubte er sich nach langer Kerkerhaft der Freiheit wiedergegeben, als er plötzlich zusammenzuckte und seine letzte Kraft zu schwinden schien. Nur so viel

Geistesgegenwart blieb ihm noch, seinen Helfern draußen zuzurufen, sich eiligst zu verbergen.

Ohne zu ahnen, was der Zuruf zu bedeuten habe, streckten sich Enriques und Gil Perez in dem hohen Grase platt auf den Boden nieder und, sorgsam den Athem anhaltend, lagen sie so regungslos wie die Leichensteine neben ihnen.

Bei der herrschenden Stille ringsum konnte Enriques, welcher mit dem Ohre dicht an der Mauer des Gewölbes lag, deutlich vorsichtig sich nähernde Schritte über den Gefängnißhof vernehmen, während er von dem Gefangenen in der Gruft auch nicht das leiseste Lebenszeichen hörte.

Gil Perez, den die Noth zwang, sich ruhig zu verhalten, verwünschte Enriques sammt dem Gefangenen und zuletzt sich selbst aus Unmuth darüber, daß er sich um das Schicksal Anderer kümmere, während er möglicherweise die Gelegenheit vorüberstreichen lasse, sich mit leichter Mühe in den Besitz der Schätze des Zigeunerhauptmanns zu setzen.

In diesem gefahrdrohenden Augenblicke mußte er sich nun schon in sein Schicksal ergeben und geduldig im Grase liegen bleiben.

Die Schritte waren schon ganz nahe gekommen, plötzlich hielten sie inne; leises Kratzen am äußeren Mauerwerk, unsicheres Umhertasten an einer, wie es den Anschein hatte, eisernen Thür ward hörbar.

„Das ist sicherlich kein Wächter!“ flüsterte Enriques dem Genossen zu; — „das ist das verzweifelte Umhertasten eines geängsteten Verfolgten, der hier im Gewölbe eine Zufluchtsstätte sucht!“

Und Enriques hatte sich nicht geirrt. Schon nach wenigen Augenblicken fuhr ein Nachschlüssel nach dem andern kreischend im Schlosse der Gewölbethür umher, bis diese sich in ihren rostigen Angeln so weit drehte, daß sie einen nothdürftigen Eingang gestattete und das hereinfallende Licht des Mondes deutlich einen Theil des Innern beleuchtete.

Das grausige Meublement bestand, soviel Enriques erkennen konnte, aus nichts Anderem, als zertrümmerten Särgen, aufgehäuften Schädeln und Beinknochen.

Stöhnend und nur mit Mühe ein Jammern des Schmerzes unterdrückend, preßte sich die Gestalt des in dieser einsamen Stätte Schutz Suchenden durch die Thür hindurch. Als er das Schloß behutsam wieder zurückgedrückt hatte, stürzte er mit dumpfem Schmerzensschrei zu Boden, daß die aufgehäuften Beinknochen polternd auseinanderfuhren.

Noch ein kurzes Röcheln und dann herrschte Todtenstille im Gewölbe.

Gil Perez, welcher den Verlauf der Begebnisse unter ihm nur mit den Ohren hatte verfolgen können, gab Enriques ein Zeichen, sich mit ihm schleunigst zu entfernen.

Enriques zögerte noch, da er von dem ersteren Grabesbewohner irgend ein Zeichen zu vernehmen hoffte und in der That, unten regte es sich schon und tastete an der Wand. Noch einen Moment, erst ward eine Hand, dann die zweite und endlich das bleiche Gesicht von vorher wieder sichtbar.

„Seid Ihr noch draußen?“ fragte der Bleiche.

„Wir sind es! Habt Ihr eine Ahnung davon, wer sich Euch dort unten so freiwillig zu Eurem Gesellschafter gemacht hat?“

„Ich sah ihn niemals — hinter meinem Sargdeckel hervor konnte ich nur soviel erblicken, daß der neue Gast ein Zigeuner ist, dem man arg mit gespielt zu haben scheint; denn er knickte vor Ermattung nieder, wie ein Strohhalm! Erbarmt Euch nur meiner, schon seit drei Tagen sitze ich in diesen Schlupfwinkel, ohne etwas Anderes, als eine vertrocknete Brodrinde genossen zu haben!“

Ohne ein Wort der Erwiederung stemmten sich nun Enriques und Gil Perez gegen das bereits durchsägte Gitter. Es gab den vereinten Kräften soweit nach, daß der um Rettung Flehende bequem hindurchgezogen werden konnte.

Dieser erfaßte die ihm herabgereichten Händen und mit Leichtigkeit schmiegte er sich nun durch die schmale Öffnung hindurch in's Freie.

„Bei Gott!“ rief Enriques dem Befreiten in das Gesicht starrend, „wir sollten uns doch wohl schon einmal in diesem Leben begegnet sein?“

Gil Perez sah dem Unbekannten gleichfalls forschend in das bleiche Gesicht.

„Hah!“ rief er plötzlich, „das hat sich gut getroffen; bei allen Heiligen, seht nur Enriques das ist unser Leidensgefährte, den Alba auf der Fahrt von Andujar nach Granada gleich uns auf ein Pferd schnallen und nach hier transportiren ließ.“

„Bei meinem Schutzpatron!“ Er ist's?“ fiel Enriques freudig ein, während der dem Grabe Entstiegene halb freudig halb zweifelnd seine Retter anstaunte, welche sich seit jener Zeit in ihrem Aeußern so wesentlich verändert hatten.

„Wie kommt Ihr nur in dieses vermaledeite Moderloch? Ich könnte es höchstens einem meiner Todfeinde zum Aufenthalte wünschen!“ versetzte Gil Perez.

„Könnten wir nur dem armen Teufel von Zigeuner dort unten hilfreiche Hand leisten!“ bemerkte Enriques, einen Blick auf Gil Perez werfend. — „Was ficht Dich an?“ fragte er dann, plötzlich erschreckt über das verwunderte Aussehen seines Genossen, „Du bist bleich wie der Tod —“

Gil Perez gebot in fürchterlicher Erregtheit den Beiden zu schweigen und sich nicht von der Stelle zu bewegen.

Lautlos standen die drei wie Bildsäulen.

Dann ergriff nach kurzer Pause Gil Perez krampfhaft die Arme der Beiden und deutete nach den Baumgruppen vor der Gefängnißmauer hinüber, unter denen in diesem Augenblicke lange Schatten vorüberschwankten.

„Um der heiligen Jungfrau willen!“ flüsterte Gil Perez, ohne sich zu regen, „still, rührt Euch nicht von der Stelle, sind die Schatten hinter den Kastanienbäume verschwunden, dann langsam und leise an die Mauer des Gewölbes und im vollen Laufe nach Albaycin. Das sind dort drüben die Häscher des Gerichtes oder die Wächter des Gefängnisses; treffen die uns hier, so ist unsere Anwesenheit zu dieser Stunde schon Grund genug, uns zu verhaften und nur zu bald werden sie das durchsägte Eisengitter finden!“

„Die Schatten sind verschwunden!“ flüsterte Enriques.

„Jetzt langsam zurück in den Schatten!“ gebot Gil Perez.

Schritt vor Schritt, daß ein aus der Ferne spähendes Auge die Bewegung schwerlich bemerken konnte, hatten alle drei sich rück-

wärts bewegt und Gil Perez erhob schon die Hand, um das Zeichen zu wilder Flucht zu geben, als ein gellender Pfiff von den Kastanien herübertönte, dem ein zweiter und dritter Pfiff im Rücken der Flüchtlinge antwortete.

„Verdammt — das ist Verrath!“ murmelte Gil Perez zähneknirschend.

„Gleichviel!“ erwiederte Enriques mit dem Muthe der Verzweiflung, — „vorwärts!“

Und gleich Pfeilen stürzten die drei hinüber nach den engen krummen Gassen, in deren Labyrinth sie sich verborgen glaubten. —

Vom Thurme der Kirche St. Veronica erschallte gerade der Glockenschlag der zehnten Abendstunde.

„Ueberlassen wir nun Gil Perez, Enriques und den jungen Spanier, der in der That derselbe war, welchen Alba in der Nähe des Guadalquivir gefangen genommen hatte, und der durch ein wunderbares Zusammentreffen von Umständen in das Grabgewölbe gerathen war, einstweilen ihrem Schicksal und wenden wir uns zu den übrigen, in mannigfache Beziehungen zu einander getretenen Personen unserer Geschichte.

Einundzwanzigstes Capitel.

Die Hebung des Schatzes.

In der Wohnung der Frau Luisa de Requesens saßen diese, die kleine Mesa und Mr. Toby traulich zusammen und nahmen den Thee ein.

Mr. Toby war erst seit vierundzwanzig Stunden von seiner politischen Mission zurückgekehrt und noch immer schwirrten ihm die seltsamsten Gedanken im Kopfe herum, sein Geist war noch nicht gesammelt.

Eine Lieblings-Idee war indessen bei ihm vorherrschend geworden. — Die Hebung des Zigeunerschatzes, dessen Mesa nur oberflächlich erwähnt und den er im Eifer, den General Linage und dessen Adjutanten in Sicherheit zu bringen, keiner eingehenden Betrachtung gewürdigt hatte.

Nachdem das eine Geschäft aber beendet war, stürzte er sich mit der ganzen Energie seines Willens auf seine Lieblings-Idee, welche er sich schon auf der Heimfahrt mit so heiteren Farben ausgemalt hatte.

Das Schlimmste bei der Sache war nur, daß Mr. Toby nicht die geringste Localkenntniß in jenen Räumen hatte, in welchen der unermeßliche Schatz vergraben sein sollte. Der Schatz aber, das hatte Mr. Toby fest bei sich beschlossen, mußte gehoben werden, und mit vollen Segeln steuerte er seinem Ziele zu.

„Sie, liebe Mesa!" wandte er sich an diese, als er den Rest seines Thees geschlürft hatte, „sind mir immer noch die Erzählung Ihrer merkwürdigen Flucht aus jener Zigeuner-Spelunke schuldig."

„O, Onkel Toby, ich denke mit Grausen daran!" erwiederte diese.

„Und ferner die Geschichte mit den Diamanten, den anderen Juwelen und dem Golde!“

„Ja, ja erzählen Sie!“ bat Frau Luise, welcher Mesa schon hundertmal über den letzteren Punkt hatte Bericht erstatten müssen und die sich daran immer noch nicht satt gehört hatte. Jedesmal, wenn Mesa von den Juwelen und übrigen Kostbarkeiten erzählte, war es der Frau Luisa, als ob die so gepriesenen Edelsteine schon durch ihre Hand schlüpften und ein Geschmeide, würdig einer Königin, ihren Busen zierte. „Ich wäre im Stande,“ fuhr sie erregt fort, „diese Diamanten zu stehlen. Und was wäre es? Doch wahrlich kein Verbrechen. Wie kann sich ein so verachtetes Volk, wie diese Zigeuner, erdreisten, uns Christen solche Schätze vorzuenthalten? Und ich bin zu der Annahme geneigt, die ganzen in der Erde vergrabenen Herrlichkeiten sind von jenem verruchten Volke doch nur den ehrlichen Christenmenschen gestohlen.“

„Man muß mit diesem Gesindel nicht lange Federlesens machen,“ äußerte Mr. Toby mit Entschlossenheit und Feuer, denn er gedachte in diesem Augenblicke das auf ihn, den Engländer, und sein englisches Product, den Filzcylinder, ausgeführte Attentat.

Frau Luisa belohnte diese kühnen Worte mit einem liebenswürdigen Lächeln und stieß dann scherzend die neben ihr sitzende kleine Mesa in die Seite, indem sie zur Erzählung drängte.

Uebrigens dämmerte in Frau Luisa schon so ein Gedanke auf, daß Mr. Toby der geeignete Mann sei, die Schätze aus der Unterwelt zu holen, und dabei schmeichelte sie sich von dem galanten Onkel reichlich bedacht zu werden.

„Ja, denken Sie nur, Onkel!“ begann die kleine Mesa mit ihrer Flötenstimme, „durch welches unterirdische Labyrinth ich wandern mußte, ehe ich an das Tageslicht kam. Gleich von der Höhle aus, in welcher mich dieser abscheuliche Noveredo gefangen hielt, führt ein langer schmaler Gang gerade aus. Tiefe Finsterniß umgab mich und an den Wänden mich hintastend, kam ich endlich an eine Thür. Sie war verschlossen, ich wollte umkehren, blieb aber gefesselt stehen, denn hinter der Thür vernahm ich Stimmen durcheinander sprechen. Und wer malt sich mein Entsetzen, als ich aus dem Wirrwarr die Stimme Noveredo's herauserkannte!“

„Mich schaudert's!“ versicherte Frau Luisa, obwohl dies nicht

der Fall war und als sie Miene machte ihre Gefühle noch ausführlicher zu schildern, drängte Toby, welchem die Liebhaberei Frau Luisa's, sich selbst reden zu hören, sehr wohl bekannt war:

„O, liebe Mesa, reden Sie weiter; ehe ich nicht weiß, wie Sie jener Spelunke entronnen sind, erdulde ich Folterqualen!“

„Wie von Furien gepeitscht, eile ich zurück bis zu der Stelle, wo ich einen Seitenweg bemerkt hatte. Ich durchfliege mit erstarrendem Blute den Seitenweg, wiederum treffe ich auf eine Thür, die so stark verrammelt war, daß mir die Hoffnung sank, jemals zu entkommen. Ich fiel auf die Knie, betete zur heiligen Jungfrau und flehte sie an um Erlösung. Mein Gebet, mein inbrünstiges Flehen ward erhört. Ich blicke auf und sehe in der Ferne ein Licht, unaufhaltsam eile ich über den schlüpfrigen Fußboden hinfort und je mehr ich mich dem Lichte nähere, desto größer wird es und endlich erkannte ich, daß dieses Licht das Licht des Tages war, welches durch ein verfallenes Kellerloch hinab in die Tiefe schimmerte. Ich schwang mich das zertrümmerte Mauerwerk hinauf, schlüpfte durch die Oeffnung und stehe —

„Nun — wo? fragte gespannt Mr. Toby.

„Ich traute kaum meinen Augen — ich befand mich in der engen Gasse, die von Alcazar nach der Vorstadt Albaycin führt.“

„Aha, da haben wir's, in der Gasse, in welcher schon so mancher spurlos verschwunden ist, wahrlich — eine Nachricht von höchster Wichtigkeit!“ meinte Mr. Toby, indem er sich die Vatermörder zurecht zupfte.

„Nun aber die Diamantengrube, liebe Mesa,“ bat Frau Luisa, die ihre Hand auf des Engländers Schulter legte und diesem versicherte, daß die Sache höchst interessant sei und näherer Erwägung bedürfe.

Mesa erzählte nun, welche Pracht sie in des Zigeuners Wohnung gesehen, und wenn sie je eines kleinen Umstandes nicht Erwähnung that, so kam ihr Frau Luisa mit einem „Und wie war's denn damit — —“ zu Hilfe, also daß Mr. Toby in die Geheimnisse des Diamantenschatzes so speciell eingeweiht war, wie die eleusinischen Priester in ihre Mysterien.

„Müßte man da nun nicht etwas unternehmen, Onkelchen?“ fragte Luisa.

„Hm, bedenklich!“ erwiederte Toby, indem er die Stirn in Falten und die Krücke seines Schirmes an die Oberlippe legte. „Glauben Sie,“ fragte er dann mit gedehnter Stimme, „daß dieser Zigeuner mit seinen Helfershelfern noch das Schloß umlauern und die Abreise der längst in Sicherheit befindlichen Herren gewärtigen werde.

„Sicherlich!“ versetzte Mesa, „o Ihr kennt die Zähigkeit, die Ausdauer dieser Zigeuner nicht; Roveredo ist der Mann, der sich wochenlang in seinem Hinterhalte verbirgt, Hunger und Durst, Hitze und Kälte erträgt, wenn ihm nur die Hoffnung auf Erfolg lächelt. Und sein verbrecherischer Gefährte, den ich in jener schrecklichen Nacht bei ihm sah, scheint ihm darin nichts nachzugeben!“

Wiederum sah Mr. Toby finnend vor sich hin.

Frau Luise und die kleine Mesa blickten voll Erwartung, welchen Vorschlag der Engländer machen werde, in dessen Antlitz.

„Hah!“ schrie Onkel heftig auf, „ich hab's gefunden. Mein Plan führt sicherlich zum Ziele. Doch — o weh!“ fuhr er dann kleinlaut fort, „sagten Sie nicht von einem Felsblock, der auf dem Schatze läge?“

„Gewiß!“ bestätigte Mesa, „ein Block, so hoch wie dieser Tisch hier, liegt vor dem Eingange.“

Hm, hm — habe mit Felsblöcken noch wenig in meinem Leben zu thun gehabt, — aber dieser fatale Felsblock wird sich ja wohl noch bewältigen lassen. Guten Muths, Ihr Theuren!“ rief der immer hoffnungsreiche Engländer, den Schirm schwingend und nach seinem Hute greifend.

„Onkel wohin? was soll das?“ fragten neugierig die beiden Damen, welche sich unwillkürlich von ihren Sitzen erhoben und gesonnen waren, Mr. Toby nicht eher frei zu geben, bis er ihre Neugier befriedigt.

„Wird nichts verrathen! — Aber welche Freude, wenn Onkel Toby mit den Brillanten heimkehrt. Heidi — Mesa und ich machen dann Hochzeit!“ frohlockte siegesgewiß der Engländer und sprang dabei tanzend im Zimmer umher, daß seine Frackschöße auf- und niederfuhren, wie die Klöpfel läutender Kirchthurmglocken.

„Nun, nun!“ entgegnete Frau Luisa verstimmt; beschleunigt die Hochzeit nur nicht zu sehr!“

„Onkel ist göttlich; o wenn ich bedenke, Onkel und ich ein Paar!“ kicherte die kleine Mesa vergnügt, während Luisa die Ausgelassenheit der Schauspielerin mit einem ernsten, fast bösen Blicke strafte; denn der von Mr. Toby projectirte Beschluß der Diamantengeschichte war keineswegs nach ihrem Sinne. Sie selbst, Frau Luisa, machte im Geheimen Ansprüche auf Mr. Toby — vorausgesetzt natürlich, daß er plötzlich ein reicher Mann würde.

Mr. Toby hatte so Etwas schon durch Blicke, Händedrücke und verblümte Reden hindurch gemerkt; er war indessen ein weiser Mann und trug sein Herz nicht auf der Zunge.

Alles Stürmen und Drängen der Damen konnte ihn nicht erweichen. Er trällerte ihnen ein englisches Liedchen von Reichthum und Liebe als Antwort vor, salutirte mit dem Regenschirm und empfahl sich auf baldiges Wiedersehen.

Mit der Geschwindigkeit eines fliegenden Boten sauste er die Treppen hinunter und eilte die Straße hinab.

Frau Luisa trat mit Mesa an das Fenster und beider Augen verfolgten Mr. Toby unverwandt, bis er um die nächste Ecke biegend, sich ihren Blicken entzog.

Und wohin lenkte Mr. Toby seine Schritte?

Schnurstracks nach der Villa Montijo. Er gelangte dort auch glücklich an; glücklich deshalb, weil er bei seinem eilfertigen dahinsausen die ihm Begegnenden an —, ein Kind und den Korb einer Melonenfrau sogar umrannte, ohne daß diese Offensivstöße ihn in Händeleien verwickelt hätten. Am empörtesten war die Melonenverkäuferin; anfangs war diese indessen so erschreckt, daß sie gar keine Worte finden konnte, als aber der Strom ihrer Rede in gehörigen Fluß kam, hatte Mr. Toby sich mit Siebenmeilenstiefeln entfernt, so daß er die ihm zugedachten Titel nicht mehr hören konnte, und der guten Frau blieb zur Kühlung ihrer Rache weiter kein Ausweg, als dem Friedensstörer ein Projectil in Gestalt einer etwas angegangenen und deshalb nicht gut verkäuflichen Apfelsine nachzusenden. Der Wurf war gut gezielt und machte der behäbigen Spanierin alle Ehre, die Frucht des Südens fuhr

prasselnd und ihren Saft nach allen Seiten versendend, auf Mr. Toby's Rücken nieder.

In stoischer Ruhe und als ob er eine weitere Beschießung befürchtet hätte, spannte er seinen Regenschirm auf und trug ihn Gewehr über, so daß sein theures Revers fast vollständig gedeckt war und vor sich hinbrummend:

„Unhöfliches Volk, diese Spanier!“ schritt er rüstig und ohne weitere Anfechtungen weiter, in seiner Zerstreutheit aber hatte er den Schirm, obwohl längst aus Schußweite, nicht wieder zusammengeschlagen und erst, als er durch die Pforte des Montijo'schen Parkes stürzte, gemahnte ihn ein heftiger Anprall an den Seitenständern der Pforte, daß wenn er überhaupt noch gewillt sei, die Schwelle zu übertreten, er sein aufgeblähtes Familienerbstück in bescheidene Falten zu legen habe.

Die Duenna, Mrs. Harpers, hatte den guten, wegen seines drolligen Wesens in Granada allgemein bekannten Landsmann schon von Weitem heranzappeln sehen und mußte herzhaft über die Einklemmung desselben in der Pforte lachen.

Mr. Toby hörte das aber ebensowenig, als er die Annährung der ihm entgegeneilenden, freundlichen Duenna gewahrte; nichts Natürlicheres daher, als daß Mr. Toby gleich einem gut geschulten Roß wie auf Commando und Kantharenruck parirte bei den heimathlichen Klängen:

„Good evening, Sir Toby!“ „Wie befinden Sie sich?“ mit denen ihn Mrs. Harpers begrüßte.

„Very well, thank you, Mylady!“ erwiederte der complisante Engländer der Landsmännin, von der er schon so oft bei Frau Luisa hatte reden hören und von deren Tochter er auch als alter Topfgucker, der seine Nase in jegliche Verhältnisse steckte, längst wußte daß sie durch ihre Aehnlichkeit mit Mesa Veranlassung zu deren Entführung gegeben hatte.

„Aber Sir, Sie sehen angegriffen aus!“

„O, Mylady, I was near being killed! (O, Mylady, ich wäre beinahe getödtet!) Unhöfliche Menschen diese Spanier. Ein Weib hat mich geworfen, daß mir mein neuer dresscoat (Frack) total verdorben

ist. Aber Mylady — ich bitte Sie dringend, mich dem Herrn Grafen zu melden."

„Habe Sie schon gesehen Mr. Toby!" rief Montijo vom Balcon herab, „treten Sie näher!" Nach mehrfachen steifen Verbeugungen flog der Engländer die Vortreppe hinauf, über den geräumigen Flur hin zum Grafen.

„Ohne Zweifel haben sie mir wieder Nachrichten von Wichtigkeit zu bringen, Ihre Eile deutet wenigstens darauf hin," empfing ihn der Graf, winkte ihm und führte ihn an eine Doppelthür; diese sprang auf, eine zweite öffnete sich demnächst.

Der Graf und Mr. Toby standen in einem kleinen, aber sehr geschmackvoll decorirten Zimmer mit dunkelrothen Sammet-Tapeten, eben solchen Gardinen und Plüschmöbeln.

„Lassen Sie sich nieder Mr. Toby; hier ist das rothe Zimmer; Niemand betritt es, außer mir und den Personen, welche ich selbst hineinführe; Niemand kann Gespräche, welche in diesem Zimmer geführt werden, belauschen. Reden sie also ungescheut!" wandte sich der Graf an den Engländer.

Mr. Toby hatte einen für seine Körperlänge etwas zu niedrigen Stuhl genommen, so daß er seine langen Beine heuschreckenartig zusammen zu ziehen genöthigt war.

Der Engländer hielt sich nun nicht bei einer langen Vorrede auf, sondern ging auf die Ursache seines Kommens selbst los.

„Gil Perez, der gefürchtete Verbrecher, ist in Granada wieder aufgetaucht und derselbe, welcher sich mit dem Zigeunerhauptmann und mehreren anderen seines Gelichters verbunden hatte, die Flucht des Generals Linage und dessen Adjutanten zu verhindern. Da diese Leute keine Ahnung haben, daß ihnen beide entschlüpft sind, so ist anzunehmen, sie stehen noch immer auf ihren Lauerposten."

„Und Ihr wißt genau, daß Gil Perez in Granada ist?"

„Vorgestern ist er wenigstens noch gesehen worden."

„Wo dieser verwegene Mensch sich aufhält, da ist auch sein Spießgesell nicht fern — der Enriques!"

„Auch diesen Namen hörte ich, erst vor einigen Tagen haben sie vereint Reisende niedergeschossen und sich, mit reicher Beute beladen, entfernt!"

„Mr. Toby!“ wandte sich der Graf vertrauensvoll an diesen, „könnten wir dieser beiden Schurken habhaft werden, so hätten wir Spanien von seinen größten Verbrechern befreit!“

„Und die Absicht, dies zu thun, führt mich zu Euch!“

„Mein lieber Toby, das ist nicht so leicht gethan; die Schurken sind schlüpfriger als Aale; man glaubt sie schon sicher in seinen Händen und, ehe man sich's versieht, sind sie ihnen entglitten!“

„Deshalb müssen wir mit Ueberlegung handeln,“ fuhr Toby geheimnißvoll fort, der nun in sein Element des Pläneschmiedens gerathen war; „Sie, Herr Graf, haben die Güte, Ihren ganzen Einfluß aufzubieten, daß die Häscher der Polizei sich rührig zeigen, stellen mir einige ihrer Diener, auch meinen Reisebegleiter Fernandez zur Disposition und geben mir Vollmacht, in ihrem Schlosse ungehindert operiren zu können.“

„Es soll Alles nach Eurem Willen geschehen. Wann gedenkt Ihr, Euren Plan auszuführen?“

„Sofort, Herr Graf; ertheilen sie den Dienern Befehl sich einzeln nach dem Schlosse zu begeben und mich dort zu erwarten. Sie selbst aber sorgen dafür, daß der Alcalde von Granada sich mit seinen Mannschaften gleichfalls dort einfindet.“

„Lassen sie mich sorgen, lieber Mr. Toby; das gesteckte Ziel zu erreichen, ist mir keine Mühe zu groß, kein Opfer zu theuer.“

„Dann bitte ich, mich zu entlassen!“

„Auf Wiedersehen Mr. Toby; übrigens wünsche ich uns einen bessern Erfolg als bei der Befreiung des General Linage!“

„Nun?“ fragte Toby erstaunt, „habe ich den General nicht in Sicherheit gebracht?“

„Das habt Ihr allerdings — aber lest diesen Artikel der Madrider Zeitung!“

Hastig griff der Engländer nach der ihm dargereichten Zeitung und durchflog die Zeilen des ihm vom Grafen bezeichneten Artikels.

Da stand's klar und deutlich, daß Narvaez in Madrid gesiegt, Espartero und Linage geflohen seien; wohin wisse Niemand.

Mr. Toby schreckt zusammen und zuckt dann scheinbar mitleidig mit den Achseln.

In Wahrheit aber sank dem Engländer die Hoffnung auf die Erkenntlichkeit der von ihm Geretteten; denn darüber waltete bei

ihm nicht der mindeste Zweifel, daß beide nun völlig außer Stande seien, die rettende That mit klingender Münze zu vergelten. Andererseits aber war die trübe Nachricht ein Sporn mehr für ihn, jetzt nicht zu zögern.

Wohlweislich hatte er von dem Zigeunerschatze dem Grafen auch nicht ein Wort verrathen, das Geheimniß wollte er selbst und zwar, wenn möglich, für sich ganz allein ausbeuten.

Schnell und geschmeidig wie ein Fuchs empfahl sich Mr. Toby, während Graf Montijo sich anschickte, den Alcalden aufzusuchen.

In dem eigentlichen Stadtviertel angekommen, schlug der Engländer einen anderen Weg, als zuvor ein, indem er sich vorredete, daß der jetzt eingeschlagene in viel kürzerer Zeit zum Schlosse Montijo führe, während es ihm schien, als ob ein neckischer Geist ihm in's Ohr raune, er fürchte sich nur vor Wiederaufnahme der Feindseligkeiten seitens der corpulenten Obstverkäuferin.

Im Schlosse ging Alles nach Mr. Toby's Wunsche; Fernandez und die Montijo'schen Diener fanden sich schleunigst ein und auch der Alcalde mit seinen Polizei-Agenten ließ nicht lange auf sich warten.

„Den Zigeunerhauptmann Roveredo," meldete Fernandez, „habe ich gesehen, der sitzt drüben ganz harmlos mit einem Zigeunerweibe; aber ich möchte wetten, daß beide ihre blinzelnden Augen auf das Portal geheftet haben.

„Sie werden doch nicht etwa Verdacht schöpfen?"

„Sicherlich nicht, denn der Alcalde und seine Häscher sind ja einzeln und so sorglos und überdem in bürgerlicher Kleidung von der belebten Straße eingetreten, daß ein Verdacht nicht wohl anzunehmen ist!"

„Prächtig Fernandez!" erwiederte Mr. Toby, „wenn Roveredo und seine Leute zur Stelle sind, werden auch Gil Perez und Enriques nicht weit sein. Lasset nur zwei Wagen anspannen, etwa den Reisewagen des Grafen und eine verdeckte Kalesche. Den Reisewagen bepackt Ihr mit leeren Kisten und Koffern, in die Kalesche aber legt etwa so ein halbes Dutzend Säcke. Unterdessen rede ich mit dem Alcalden."

Dieser war schon vom Grafen hinreichend vorbereitet und

nachdem er sich überzeugt hatte, daß seine Mannschaften sämmtlich zur Stelle seien, schritt er auf Mr. Toby zu.

„Der Plan wird gelingen," versicherte Toby dem Alcalden mit geheimnißvoller Miene, zwei tief in Mäntel gehüllte Diener steigen in den Wagen, der sogleich herbeikommen wird. Sobald die anderen Diener etwas auffällig Ausschau gehalten, rollt der bepackte Wagen zum Portale hinaus. Sofort wird der Zigeuner mit seiner Sippschaft herbeieilen, dem Wagen in einiger Entfernung folgen und die Gelegenheit erspähen, wo sie über den vermeintlichen General und dessen Adjutanten herfallen können. Um die Sache ganz kurz zu machen, schlägt der Wagen die einsame Schlucht ein, welche bei den Stadtgefängnissen endigt. Das Terrain ist dem Gesindel so recht gelegen und man wird nicht unterlassen, dasselbe gehörig auszunutzen zu suchen." —

„Sehr gut, sehr gut!" lobte der etwas beschränkte Alcalde den Plan Toby's, der ihm vom Grafen Montijo als ein feiner Kopf empfohlen war, „wenn die Kerle von Zigeuner dann sich nähern und Miene zum Angriffe machen, sollen meine Häscher schon wacker zugreifen."

„Ganz recht. Ich verlasse mich auf Eure Umsicht. Es müßte mit dem Henker zugehen, wenn wir heute Abend nicht die ganze Verbrechergesellschaft gefesselt vor uns liegen sähen."

So eben rollte der Reisewagen Montijo's auf den Schloßhof und Fernandez blickte fragend in das Antlitz des Engländers, als wolle er sagen, habe ich meinen Auftrag nicht gut ausgeführt. Toby warf einen prüfenden Blick über Kisten und Kasten und als er Alles für gut befunden, ließ er Fernandez seine Anerkennung zu Theil werden, flüsterte ihm auch zu, daß er den zweiten Wagen wohl bereit halten, aber nicht auf den Hof fahren solle.

Alles war nun zur Ausführung des Planes bereit, zwei Diener Montijo's, die sich verblüfft anschauten und sich nicht enträthseln konnten, wie sie heute zu der Ehre kämen, gleich ihrem Gebieter im Wagen zu sitzen, stiegen auf Fernandez' Wink ein. Wieder andere stellten sich im Portale auf, späheten nach rechts und links und winkten, heimlich thuend, in das Innere des Schlosses.

Fernandez, der vollkommen in Toby's Absichten Eingeweihte,

konnte seine Neugier so wenig zügeln, daß er sich bis an das Portal schlich, um mit seinen Falkenaugen zu beobachten, welchen Erfolg das Mannöver haben würde. Und wirklich hatte er die Freude, unter den scheinbar gleichgültig einherschlendernden Zigeunern eine schwer unterdrückte Lebhaftigkeit und ein Zusammenducken der Köpfe zu bemerken.

Der Alcalde hatte seine Mannschaften vertheilt und sie mit der erforderlichen Weisung versehen; einzeln, wie sie gekommen, entfernten sie sich, der Wagen fuhr zum Thore hinaus und schlug die verabredete Richtung nach der Schlucht vor dem Thore ein.

Kaum war er um die nächste Ecke gebogen, als auch die Zigeuner vom Platze verschwunden waren, um theils auf Seitenwegen, theils auf der großen Straße Zakatin den Wagen zu verfolgen.

Mr. Toby rieb sich vergnügt die Hände, als ihm Fernandez diese Mittheilung machte, und meinte: „Sicherlich gehen außer Roveredo, auch Gil Perez und Enriques heute Abend in's Garn; denn die werden dem Zigeunerhauptmann weder die Ehre, sich des General Linage bemächtigt zu haben, noch die für diese That in Aussicht stehende Belohnung allein überlassen wollen."

Das waren Gil Perez und Enriques in der That auch nicht gesonnen und darin hatte Mr. Toby ganz recht. Das Schlimme in dieser augenblicklichen Lage war nur, daß weder Gil Perez noch Enriques von den letzten Ereignissen unterrichtet, ja nicht einmal anwesend waren.

Sie hatten sich von Roveredo und Cora mit dem Versprechen verabschiedet, sie um Mitternacht von ihren Lauerposten abzulösen und durchschlenderten die einsamen Straßen der Vorstadt. Hätte Roveredo wirklich die Absicht gehabt, die beiden Genossen nach Verabredung sofort herbeiholen zu lassen, so hätten diese von den abgesandeen Boten gar nicht einmal aufgefunden werden können; Roveredo aber hatte nicht im Entferntesten die Absicht, seinem Versprechen getreu zu sein; er wollte allein, nur von den schnell zusammengerufenen Kühnsten seiner Bande unterstützt, den Preis erringen.

So treulos Roveredo dachte, eben so schwarzen Verrath sann auch Gil Perez gegen Roveredo und zur Ausführung seiner That be=

absichtigte er sich des Genossen Enriques nur so weit zu bedienen, als ihm genehm war. —

Mr. Toby und Fernandez bestiegen nach der Abfahrt des Reisewagens die von letzterem bereit gehaltene verdeckte Kalesche und fuhren durch die Hinterpforte der Schloßmauer nach der engen Gasse, in welcher die Keller-Oeffnung mündete, durch die Mesa auf ihrer Flucht aus Roveredo's Höhle in das Freie gelangt war. — — —

Der Reisewagen Montijo's wurde, wie Toby dem Kutscher befohlen hatte, nicht gerade schnell gefahren, so daß Roveredo mit seinen Genossen, in deren Mitte sich Cora befand, gemächlich folgen konnten. Als er das Stadtthor erreicht hatte, bog er links ab; die Pferde gingen in ihrem gleichmäßigen Trott weiter.

Einem aufmerksamen Beobachter hätte es jetzt trotz der schon eingetretenen Dunkelheit schwerlich entgehen können, daß hier und dort hinter Bäumen, verfallenem Mauerwerk, mit dem diese Gegend förmlich übersäet war, und den Höhen des wellenförmigen Terrains die schwarzen Köpfe der Zigeuner mit ihren stechenden Augen hervorlugten.

Grinsend blickte wohl der Eine oder Andere seinem Nachbar zu und deutete mit der Hand nach der Schlucht vor dem Stadt-Gefängnisse, und erhielt als Erwiedrung und Zeichen der gegenseitigen Verständigung ein wildes Kopfnicken zurück.

Plötzlich aber erschallte der krächzende Ton eines Raubvogels und alle jene Gestalten verschwanden unter dem wuchernden Gesträuch zu beiden Seiten des holperigen Weges, auf dem der Reisewagen nur mühsam sich hinfortbewegte.

Die wilden Gesellen drängten sich gleich Katzen in unhörbarem Laufe nach dem Orte hin, von wo das Gekrächz zu ihnen herübergetönt war.

Mit einer bewunderswürdigen Geschicklichkeit vermieden die Söhne der Nacht und des Waldes trotz ihrer Hast jeden Zweig, jeden Stein, dessen Berührung ein Geräusch hätte verursachen können, und nach wenigen Augenblicken standen Alle vor ihrem Hauptmann Roveredo, dem zur Seite sich das entschlossene Weib Cora befand.

Der täuschend nachgeahmte Schrei eines Raubvogels war von

Roveredo ausgegangen und das übliche Signal des Sammelns oder des Angriffs für die Untergebenen, die ihrem Hauptmann stets in blindem Gehorsam zugethan sind.

Kein Wort wurde gewechselt, Roveredo gab seine Absicht nur durch Gesten und Zeichen kund und die Gesichter der lächelnden, zähnefletschenden Burschen verkündeten zur Genüge, daß sie den Hauptmann wohl verstanden hätten; ein Jeder wußte, daß das Abenteuer ohne Blutvergießen und mit der größten Stille zu bestehen sei und die Insassen des Wagens nur geknebelt werden sollten.

Roveredo legte sich dann mit dem Ohr auf die Erde und horchte, ob sich nicht etwa verdächtige Töne regten. — In der ganzen, traurigen Einöde herrschte die tiefste Stille, die nur das Flüstern der Bäume im Abendwinde und das Räderknarren des Reisewagens unterbrach.

Der Hauptmann erhob sich wieder, Aller Blicke waren auf ihn geheftet, Jeder stand wie ein Raubthier auf dem Sprunge.

Der Wagen bog in diesem Augenblicke in den tiefsten Theil der Schlucht, auf's Neue ertönt das Geschrei des Raubvogels und wie die Windsbraut jagt die Bande durch das Gehölz nach dem Hohlwege, Roveredo an der Spitze.

Dieser stürzt dem Sattel-Pferde in die Zügel und gebietet dem Kutscher zu halten, während die Zigeuner theils auf den Wagen klettern, theils ihn umringen, bereit, jedem Hilferufe durch Zuschnüren der Kehle zuvorzukommen.

Roveredo hatte seine Worte noch nicht vollendet, als er plötzlich zusammenzuckte und nach seiner Schulter griff. Ein Dolch war hineingeflogen und ein Strom heißen Blutes rann ihm über die Hand. Gleichzeitig rollte ein Zigeuner vom Verdecke des Wagens todt zu Boden, ein zweiter Dolch hatte ihn besser getroffen, als der erste den Hauptmann. Er war mit einer solchen Kraft geschleudert, daß er seine Klinge bis zum Heft in den Rücken senkte. — Furchtbares Entsetzen ergreift Alle, Niemand wußte woher die tödtlichen Geschosse kamen.

Todtenblässe bedeckte das Gesicht des Hauptmannes und, die Zügel des Pferdes fallen lassend, rief er den ihn umringenden Zigeunern und der wilden Cora zu: „Rette sich, wer kann; das

waren die Dolche der Hermandad, wir sind von allen Seiten umringt!"

Während dem hatte der Kutscher auf dem Bocke des Wagens tüchtig seine Peitsche geschwungen, um sich vor ferneren Angriffe der Zigeuner zu schützen.

Sein Bemühen wäre indessen doch vergeblich gewesen, hätten die aus dem Verborgenen heraus strafenden Diener der Polizei, welche im Munde des Volkes immer noch die Hermandad genannt ward, ihm nicht hilfreich zur Seite gestanden.

Die Zigeuner hatten kaum die Worte des Hauptmanns vernommen, als sie vom Wagen abließen und nach dem Innern des Gehölzes zurückzueilen suchten.

Aber der Hauptmann hatte die Gefahr in ihrem ganzen Umfange erkannt. — Ein donnerndes „Halt"! schallte den Flüchtigen aus der Finsterniß entgegen, Dolchklingen blitzten fernhin durch die Nacht und streckten die Zigeuner in den Sand.

Cora hatte sich platt auf den Boden einer Erdhöhlung niedergeworfen und athmete so leise, daß sie von Niemandem bemerkt wurde.

Roveredo raffte seine letzten Kräfte zusammen und stürzte gleich einem angeschossenen Wild durch die Schlucht; noch manche für ihn bestimmte Dolchklinge fährt sausend vor ihm nieder, nur eine trifft ihn in der Hüfte.

In furchtbarer Verzweiflung reißt er den Dolch heraus, schleudert ihn von sich und deckt die klaffende, blutende Wunde mit der Hand.

In elastischen Sprüngen, wie sie nur dem Naturvolke der Zigeuner eigen sind, gewinnt er das Blachfeld hinter der Schlucht.

Jetzt erst tauchen die Gestalten der furchtbaren Angreifer auf: der Alcalde und die Häscher der Polizei.

Die Diener im Wagen springen heraus und schließen sich ihnen an. Während der Wagen auf Befehl des Alcalden den Dienern des Gesetzes folgt, setzen diese dem flüchtigen Roveredo in ununterbrochenem Laufe nach.

„Wir haben uns jetzt nicht mehr so zu beeilen!" rief lächelnd ein Häscher, „der dort kann uns nicht mehr entrinnen, er ist in

die Sackgasse gelaufen; hat er nicht Flügel, um sich über den Graben zu schwingen, so muß er sich uns auf Gnade und Ungnade ergeben!"

„Bei der heiligen Jungfrau, Ihr habt Recht!" bestätigte ein anderer, „der Kerl läuft wie unsinnig auf die Mauern des alten Castels zu."

Der Alcalde, mit der Oertlichkeit wohl vertraut, theilte die Ansicht seiner Untergebenen und gebot ihnen, ihren Lauf zu mäßigen.

Und in der That hatten der Alcalde sowohl, als die Häscher so unrecht nicht, der Punkt, auf welchen Roveredo zueilte, war das Trümmerwerk eines alten maurischen Castels. Nur die steilen Mauern des Fundaments waren noch erhalten und ein breiter morastiger Graben, an dessen jenseitigem Rande sich dichtes Ulmen-Gehölz erhob, umgürtete die Ruine des einst so festen Bollwerkes, und nach aller menschlichen Berechnung hätte es wohl so leicht Niemandem gelingen sollen, diese Hindernisse zu überwinden; man hatte indessen den mit der Todesangst wachsenden Muth und die meerkatzenartige Geschmeidigkeit der Zigeuner völlig außer Acht gelassen.

Bei dem gemäßigten Laufe der Häscher hatte Roveredo einen nicht unbedeutenden Vorsprung gewonnen und, an den Rand der ehemaligen Festungsmauer angelangt, ließ er sich in die Rinne eines einspringenden Mauer-Winkels hinabgleiten, sprang durch Gerüll und Gebüsch an eine Stelle des Grabens, in welchem unmittelbar unter der Oberfläche des schlammigen Wassers liegendes Gestein eine Furth bildete, und war längst unter den Ulmen verschwunden, als der Alcalde mit den Häschern auf dem Castell anlangte und sich verblüfft einander ansahen. Der so sicher Geglaubte war ihnen entschlüpft.

Fluchend und alles Ungemach auf sich und die Häscher herabwünschend, stampfte der Alcalde mit dem Fuße.

„Hätten wir wenigstens nur den einen, diesen Roveredo gefaßt," rief er im Zorne, „Gil Perez und Enriques sind uns so schon auf unerklärliche Weise entschlüpft oder sie haben sich, was kaum anzunehmen ist, bei dieser Affaire gar nicht betheiligt. Was liegt an diesem Lumpengesindel der Zigeuner, das wir da

hinten niedergestreckt haben? die Häupter sind uns durch die Finger gegangen und wir haben wahrhaftig wenig Ehre eingelegt!“

„Herr,“ rief ihm einer der Häscher zu, „hier oben ist Niemand zu sehen, Roveredo ist unzweifelhaft in die Tiefe hinabgesprungen, dort unten im Sumpfe werden wir ihn schon antreffen. Sollte es ihm gelungen sein, den Morast zu durchwaten, dann steckt er nirgends anders, als auf der Begräbnißstätte der Verbrecher, die war von je ein Zufluchtsort für verfolgte Zigeuner und selten wagte sich ein ehrlicher Christ in nächtlicher Stunde dorthin. Theilen wir uns dann; der eine Trupp umschleicht die Mauern des Stadtgefängnisses, der andere rückt geraden Weges am Ende des Grabens über die Haide auf das alte Gewölbe zu!“

Dem Alcalden, der noch völlig rathlos und verdutzt vor sich hinstierte, — denn er malte sich schon jetzt den Empfang des Grafen Montijo aus, bei dem er ohnehin nicht gerade für eine Person galt, welche im Stande gewesen wäre, das Schießpulver zu erfinden — war jetzt jeder Vorschlag genehm, wenn er nur Aussicht auf Erfolg bot und der Vorschlag des Häschers schien ihm viel für sich zu haben.

Das einzige Unangenehme dabei war ihm nur, daß einer seiner Untergebenen soviel gesunden Menschenverstand haben konnte, eine so zutreffende Disposition zu entwerfen.

„Geht nicht!“ äußerte der Alcalde im Amtstone, „geht nicht! müssen das anders, umsichtiger, vorsichtiger angreifen!“ Und dann ertheilte er mit gewichtiger Miene und großem Zeitverluste einen umständlichen Befehl an seine Mannschaften, dessen Kern auf ein Haar nicht mehr und nicht weniger besagen wollte, als was der Häscher mit kurzen Worten ausgedrückt hatte. Eine kleine Variante hielt er denn aber nachträglich doch für unbedingt erforderlich; statt des vom Häscher angegebenen kürzeren Weges — ordnete er, als erleuchteter Mann, einen weiteren, eine geraume Strecke von den Verbrecher-Gräbern entfernten an, indem er bedeutungsvoll den Knopf seines Stockes an den rechten Nasenflügel legte und im Tone eines gewiegten Practicus versicherte:

„Ja, ja — so wird's gelingen — sicherlich gelingen; man muß seine Kräfte so viel als möglich entfalten und noch eins, ich

werde mich zu dem rechten Trupp halten, (weil nämlich voraus-zusehen war, daß der zweite Trupp die Gräber früher erreichen und möglicherweise auch früher in das Handgemenge kommen werde.) Damit wir nun die Verbindung erhalten, signalisiren wir von Zeit zu Zeit mit der Nothpfeife. Verstanden!"

Also der tapfere, umsichtige Alcalde.

Die Trupps sind abgetheilt, man begiebt sich auf einem seit-wärts, allmälig sich senkenden Fußpfade hinab an den Rand des Grabens.

Der Alcalde wühlt mit seinem Stocke im sumpfigen Wasser umher, als wolle er so mit guter Manier den Zigeuner-Haupt-mann ermitteln.

Unten im Wasser lag aber nichts, was einem Zigeuner-Hauptmann im Entferntesten ähnlich gesehen hätte und weiter kein lebendes Wesen regte sich dort, als einige Frösche und Kröten, welche des Alcalden Stock aus ihrer beschaulichen Ruhe aufgeschreckt hatte und in langen und kurzen Sprüngen einen sicherern Ort aufsuchten.

„Nein — nein, hier ist keine Spur zu finden!" sagte der weise Alcalde weniger aus Ueberlegung, als in der Absicht, schleu-nigst den ihm unheimlichen Ort zu verlassen. Machen wir nun unsere Patrouillen! Und da es mich bedünken will, daß es ganz fürtrefflich wäre, wenn man die Expedition aus der Ferne über-wacht und leitet, so werde ich etwas zurückbleiben.

Sollte der eine oder andere Trupp seinen Fang machen, so schleppe er ihn, ohne erst meine Person abzuwarten, direct in mein Amtshaus. Verstanden? — Vorwärts!"

Nach einer noch gemeinsam ausgeführten Schwenkung links kamen die Mannschaften endlich an eine seichte Stelle und dann trennten sich die Abtheilungen nach beiden Seiten. Der Alcalde aber hielt es für räthlich, die Oberleitung und Ueberwachung der ganzen Operation vom Montijo'schen Reisewagen aus zu führen und beim Einsteigen gab er dem Kutscher Befehl, in die sichere Straße, welche nur einen kleinen Theil der Vorstadt berührte und dann geradenweges auf das Toledo-Thor führte, einzulenken.

In Behaglichkeit konnte nun der Alkalde erwägen, wohin Roveredo wohl geflüchtet sein möchte; die Behaglichkeit währte in-

dessen nicht gar lange, denn bald schlug dem Alcalden das Herz ängstlich an die Rippen und große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn: das Bild des Grafen Montijo stand wie ein Rechenschaft forderndes Gespenst vor ihm. Daß einige unbedeutende Zigeuner niedergeschossen waren, erregte sein Gewissen nicht sonderlich. Wer fragte in Spanien nach dem Tode eines Sohnes jener verachteten Horde? — Aber die drei Hauptverbrecher durchgehen zu lassen, das war es, was ihm Scrupel bereitete. Im Grunde phlegmatischen Temperamentes war der Alcalde doch mit großer Phantasie ausgestattet und diese spiegelte ihm vor: die Häscher werden das Ihrige schon thun und du bist aus aller Verlegenheit.

Während der Kutscher dem ihm gewordenen Befehle nachkam und die Hauptstraße einschlug, rückten die beiden Abtheilungen der Häscher nach ihrem eigenen Ermessen vor und das war vernünftig gehandelt. Ja, wäre der erstere Vorschlag sofort angenommen und ausgeführt, er hätte einen glänzenden Erfolg gehabt; denn die Vermuthung des Häschers, der ihn machte, war eine ganz richtige.

Roveredo hatte keuchend und blutend seine Flucht fortgesetzt und, gedeckt von dem dunklen Laube des Gehölzes, war es ihm gelungen, bis an das alte Gewölbe am äußersten Ende der Verbrecher-Gräber zu kommen.

In früherer Zeit war dieses Gewölbe mehr in Ehren gehalten, als zu dieser Zeit; denn die schon halb zertrümmerten Wappenschilder über der Thür zeigten, daß es einst die Ruhestätte von spanischen Edlen gewesen sei. Die Familien waren im Laufe der für Spanien so stürmischen Zeiten ausgestorben; das Gewölbe ward vernachlässigt und die Nähe der gemiedenen Gräber gab auch nicht gerade Veranlassung, es zum Zielpunkte eines Spazierganges für die Granadenser zu machen.

Roveredo hatte in dieser Stätte mit richtigem Blicke einen schützenden Zufluchtsort erkannt und ihn schon mehr denn einmal als solchen benutzt.

Sobald er die Thür geöffnet und hinter sich in das Schloß geworfen hatte, war er erschöpft vom Laufe, der Todesangst und dem Blutverlust auf moderndem Gebein niedergesunken, ohne zu wissen, daß in dieser schaurigen Herberge außer ihm noch ein anderer Gast Obdach gefunden habe.

Eine augenblickliche Ohnmacht umschleierte den sonst so regen Geist, so daß er auch die Entfernung des ihm vom Zufall gegebenen Gesellschafters nicht gewahrte.

Und gerade als dieser sich mit Hilfe Gil Perez's und Enriques durch die Oeffnung des Gewölbes gedrängt hatte, ertönte das Pfeifen des einen und des anderen, den Zigeunerhauptmann verfolgenden Trupps.

Was würde nicht Gil Perez gewagt haben, hätte er eine Ahnung davon gehabt, wer noch im Gewölbe stecke? Und wäre er nicht durch den ihm so wohlbekannten, schrillenden Pfiff der Häscher zur schleunigen Flucht getrieben, er würde sicherlich nicht eher geruht haben, bis er den Gast des Todtengewölbes in's Auge geschaut hatte.

Auf ihrer Flucht durch die engen Gassen der Vorstadt hielt Gil Perez im Laufe an. Ein schwerbepackter Wagen hatte seinen Banditenblick gefesselt.

„Heda — Enriques!" rief er diesem zu, „Deine Taschen sind ja wohl geleert? Dort auf dem Wagen, sollte ich meinen, wäre zur Genüge, sie wieder zu füllen!"

„Bei der heiligen Jungfrau!" seufzte Enriques; „und wenn ich nicht irre, schläft der Kerl auf dem Bocke und läßt seine Pferde ruhig ihren Trott gehen. Warte Freund, wir wollen Dich für künftige Fälle vorsichtiger machen!" und ohne Zögern drängte er sich an den Hintertheil des Wagens, zog sein Messer und durchschnitt die Stricke, mit welchen Kisten und Koffer befestigt waren.

Ein Stück nach dem Andern herunterlangend und Gil Perez, sowie dem seinen Befreiern sich erkenntlich zeigenden Spanier übergebend, brummte er enttäuscht so etwas wie „taube Nüsse, Nester ohne Eier" vor sich hin, denn Dinge von Werth konnten unmöglich in diesen Behältern verborgen sein — das fühlte er wohl an deren überraschend großen Leichtigkeit.

„Bei allen Henkern und Henkersknechten!" wetterte Gil Perez, indem er die nur leichthin verschlossenen Kisten der Reihe nach aufgerissen hatte; „da ist auch nicht ein Strohhalm drin! Das heiße ich, einmal gründlich angeführt! Hehehe, Bruder Enriques diesmal war's nichts. Kannst aber zufrieden sein, hast Dir doch wenigstens einen Strick erobert!"

„Den überlasse ich Dir; könntest ihn vielleicht eher und besser gebrauchen als ich!“ erwiederte bitter und ärgerlich Enriques. „Aber alle Wetter! was ist denn dort schon wieder? Ich glaube diese Nacht hat der Teufel alle neckischen Geister gegen uns losgelassen!“

Enriques deutete mit der Hand nach der Gegend der Straße, von welcher der Wagen hergekommen war, und seine Begleiter folgten mit den Augen der bezeichneten Richtung.

„Ein Weib — mit fliegenden Haaren!“ rief Gil Perez; „es scheint, sie hat uns bemerkt!“

„Sie bleibt stehen und sondirt das Feld, gesehen hat sie uns noch nicht, treten wir dort unter den Thorweg!“ rieth Enriques, indem er seitwärts sprang.

Gil Perez und der Spanier folgten ihm.

Das Weib schritt langsam und wie eine Wahnsinnige mit funkelnden Augen rechts und links spähend vorwärts. Das weite Gewand war nachlässig um die starken Glieder geschlagen und das über die Schulter geschlagene Ende des Poncho flatterte im Abendwinde. Wie die seltsame nächtliche Gestalt näher und näher kam, vernahm man deutlicher ihre kurzen Athemzüge, welche unsägliche Angst hervorzupressen schien.

„Cora, Cora!“ schrie plötzlich Enriques auf, der sein ihm gerade nicht sehr gewogenes Weib erkannte, und stürzte auf sie zu.

„Gil, mein guter Gil! heute kommst Du wie ein Engel vom Himmel —“

„Oder wie ein Tenfel aus der Hölle, nicht wahr?“

„Gleichviel; nur hilf mir, den Hauptmann zu retten! Hast Du den Wagen nicht bemerkt, der eben diese Straße entlang fuhr?

„Der Hauptmann, ich begreife Dich nicht, ich glaubte Euch auf dem Lauerposten, von dem wir Euch nach Mitternacht ablösen wollten! Was ist mit Roveredo und dem Wagen?“

„O, Gräßliches hat sich ereignet, — der Wagen ist Montijo's Wagen, verlockend genug für uns fuhr er mit Kisten und Kasten hinaus, und wir glaubten Linage darin und verfolgten ihn, und ach — oben an der Schlucht wurden wir überfallen — zwölf unserer Leute sind von den Häschern der Hermandad erstochen. — Wohin

Roveredo geflohen, weiß ich nicht!" — das waren die Mittheilungen, die Cora fast athemlos herausstieß.

„Nun weiß ich wenigstens, wem wir die Schaalen ohne Kern zu verdanken haben!" bemerkte lächelnd Enriques, „da seht nur Cora, wie dumm wir waren, wir haben uns bethören lassen, gerade wie Schuljungen in unserem Handwerke, da liegen die Kisten, die ich vom Wagen herunterholte."

„Das sollte der Graf erfahren!" rief Cora freudig.

„Nein es ist besser, er erfährt es nicht; er würde gut hohnlachen, wenn er wüßte, er hätte dem Enriques und dem Gil Perez einen Streich gespielt."

Gil Perez hatte auf die letzteren Reden nicht weiter geachtet, er schien in tiefes Sinnen verloren zu sein.

So kurz und abgerissen die Nachrichten Cora's auch waren, so großen Eindruck hatten sie doch auf ihn gemacht. Sein Blut siedete vor Verlangen, seine Augen blitzten in teuflischem Feuer. Gil Perez fühlte, daß, wenn Roveredo in die Hand der Schergen gefallen war, er freies Spiel bei der Hebung des Zigeunerschatzes habe; dann brauchte er sich auch nicht zu übereilen, und konnte der Hülfe des Genossen Enriques, den er in seine schändlichen Pläne noch nicht eingeweiht hatte, völlig entbehren.

War aber Roveredo der Gefangennahme entgangen, dann konnte der Flüchtling im Todtengewölbe kein anderer sein, als eben Roveredo und dann war es sein, des Gil Perez Sache, dahin zu wirken, daß der Zigeunerhauptmann noch einige Zeit von seiner unterirdischen Höhle fern gehalten wurde.

Ohne nur im geringsten seine Gedanken zu verrathen, ergriff Gil Perez Cora beim Arme und, seinen Begleitern zunickend, traten alle nun wieder unter den Thorweg zu gemeinsamer Berathung.

Nachdem Cora die Ereignisse des Abends ausführlich hatte berichten müssen und nach langem Hin- und Wiederreden über das, was nun zu thun sei, versetzte Gil Perez:

„Eure Vorschläge sind so leicht nicht auszuführen; Enriques, ich und unser junge Freund hier, den ich Deiner Fürsorge empfehle, Cora, wir wissen gar wohl, daß heute Nacht die ganze Höllenbrut der Schergen auf den Beinen ist; was vermögen wir wenige gegen so Viele? — Nichts. Seid also gescheidt, geht heim, Enriques wird

Euch beschützen, und Du, Cora, sorge mir schnell für den armen Teufel hier, der vor Hunger an allen Gliedern zittert; dann aber sende so viel Zigeuner als möglich hinaus, um die Leiber der in der Schlucht Gefallenen zu beseitigen und nach Sitte zu bestatten. Ich bleibe allein zurück und suche irgend welche Auskunft über unsern Freund Roveredo zu ermitteln. — Enriques, gieb mir einige von unsern Windlichtern, ich könnte sie gebrauchen."

Enriques warf einen mißtrauischen Blick auf Gil Perez, erwiederte aber nichts, sondern fügte sich in den Plan seines Genossen und zwar um so williger, als er das Bedürfniß der Ruhe fühlte. Er holte aus einer Seitentasche seines Gewandes die verlangten Windlichter hervor und dabei zog er, ohne es zu merken, Etwas aus seiner Tasche, das auf den Boden fiel.

Gil Perez hatte erkannt, was Enriques verloren hatte, und stillschweigend setzte er wie zufällig seinen Fuß darauf, während er die Windlichter entgegennahm und sicher verbarg.

„Nun gut Glück!" rief Enriques dem Genossen beim Scheiden zu. „Wenn Du diesmal wieder neben dem Galgen glücklich vorbeimarschirst, wo und wann treffen wir uns?

„Jetzt ist's 11 Uhr! — Morgen früh um den ersten Hahnenschrei bin ich bei Dir!"

„Nun halte Wort! Glückliche Verrichtung!" erwiederten Cora und Enriques, während der junge Spanier dem Gil Perez erkenntlich die breite Hand schüttelte.

„Und Euch allen wünsche ich frohe Heimkehr; geht durch die engen Gassen — braucht Euch Niemand zu sehen und diese Nacht scheinen gar viele naseweise, neugierige Laffen die Nase zum Fenster hinaus zu stecken!"

Als die Drei in die Seitengasse gebogen waren, bückte sich Gil Perez und hob ein zusammengefaltetes Papier auf, in welchem sich, wie leicht zu fühlen war, einige lange Nägel befanden. Gil steckte sie lächelnd zu sich, prüfte die Klinge seines Dolches, schlang seinen Poncho fester um den Leib und schlug nun wieder die Richtung nach dem Grabgewölbe ein, allerdings nicht auf dem Wege, den er gekommen, sondern auf einem Seitenwege.

Dem Gewölbe gegenüber und etwa dreißig Schritte von demselben entfernt, lag in der Ecke einer Gartenmauer ein Lusthäuschen in

spanisch-maurischen Style, das wegen der schaurigen Einöde, welche jetzt rings um die ganze Gegend verbreitet war, von seinem Besitzer eben so gemieden wurde, wie die Gegend selbst von dem größten Theil der Einwohner.

Dieses Lusthaus bot einen vortrefflichen Beobachtungspunkt nach dem Gewölbe hinüber und Gil Perez hatte es mit Kennerblick dazu auch auserkoren.

Mit leisem, elastischen Schritte hatte er sich bald der Mauer genähert und auf den oberen Rand geschwungen, was ihm um so leichter gelang, als ihm die Lücken einiger Mauersteine Stützpunkte für die Füße boten.

Das defecte Schloß des Pavillons war bald geöffnet, Gil Perez schlüpfte durch die Thür und nachdem er sie sorgfältig wieder an sich gezogen, schob er die Holz-Jalousie am Fenster nur um so viel in die Höhe, daß er einen freien Blick auf das Gewölbe hatte.

„Sollten die Schergen den Muth gehabt haben," raisonnirte Gil Perez vor sich hin, „in das Todtengewölbe zu steigen? — Schwerlich. — Die Häscher von heute werden noch um keines Haares Breite anders geworden sein, als die, mit denen Du Dich schon vor Jahren herumgeschlagen hast. Aus dem Hinterhalte meuchlings überfallen, darin sind sie Meister; — aber in ein Todtengewölbe kriechen — nein — nein — das wagen sie nicht. — Das Einzige, was zu befürchten wäre, ist, daß die Kerle diesen Augenblick noch im Hinterhalte liegen und ihre Spürnasen nach der Oeffnung im Gewölbe drehen! — Und das werden wir bald sehen! Nur noch einige Zeit Geduld, und vor Allem keine Uebereilung; der Schatz des Zigeuners ist uns sicher!"

Gil Perez machte sich's bequem, zog einen Gartenstuhl an das Fenster und setzte sich so, daß er das zu überwachende Terrain immer vor Augen hatte.

„Bis zwölf Uhr werde ich noch warten!" murmelte Gil im Selbstgespräche weiter vor sich hin, „länger halten sie es in der Nähe der Gräber nicht aus. War ja früher selbst so ein Thor, die jüngst verflossenen Zeiten haben mich indessen eines besseren belehrt. Früher regte sich immer noch das Gewissen, wenn ich bei Nacht die Todtenkreuze im Walde sah; heute ist's wie ausgestorben

in der Brust; das Ding, was andere Menschen Herz nennen, muß bei mir wohl zusammengeschrupft sein, wie ein bocksleberner Beutel. — Horch — es schlägt! Eins — zwei — drei — vier Viertel! Es ist zwölf Uhr!

Gil erhob sich, legte das Ohr gegen den Fensterladen uud horchte! — Halt — das war eine menschliche Stimme, — gleich darauf eine andere.

Sofort duckte Gil sich nieder und sah mit Erstaunen, wie richtig seine Vermuthung und wie nahe er der Gefahr gewesen war. Aus dem hohen Grase erhoben sich die Häscher, nachdem sie zwei Stunden regungslos auf der Lauer gelegen hatten.

„Cameraden!" rief der Eine, welcher die Stelle eines Führers zu bekleiden schien; „kommt, wir haben unsere Schuldigkeit gethan. Es ist zwölf Uhr und keine Fledermaus regt sich mehr!"

„Ich dächte auch, daß wir es an nichts hätten fehlen lassen," erwiederte ein Anderer, „der Alcalde hätte sich nur davon überzeugen sollen!"

„Da könnten wir bis zum jüngsten Tage warten, Camerad!" wurde ihm zur Antwort, „der liegt behäbig im seidenen Bett!"

„Schon möglich, ja wahrscheinlich, wenn er sich vom Weinhause auf Vivarrambla schon hat trennen können. Die Affaire in der Nacht hat ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht, hab's ihm wohl angesehen. Er hätte vielleicht einer Partie zugesagt, nun mußte er sich mit uns in die Nacht hineintummeln. Hohoho, ich wette drauf, er sucht sich heute Nacht noch zu entschädigen!" gab ein alter Häscher seine Meinung kund, der schon zwanzig Jahre im Dienste der Polizei gestanden hatte.

„Ja, Papa Francisco hat recht! Kommt nach Hause, jetzt wird's gruselich!"

Dem Führer war selbst nicht geheuer, dennoch heuchelte er Muth und Geneigtheit zur Ausdauer. Im Inneren aber war's ihm schon recht, daß die Leute zum Abzuge drängten und endlich ließ er sich denn auch bewegen, das Signal zum Aufbruch mit der Pfeife zu geben.

Von allen Seiten kamen jetzt die Wächter oder vielmehr Schläfer herbei. Der Führer zählte seine Mannschaft. Alles war in Ordnung. Ein leises Commando setzte den Zug in Bewegung

und vorwärts ging's im schläfrigen, stolpernden Schritte nach der Stadt. Die beiden Montijo'schen Diener, welche am vergangenen Abend unbewußt die Rollen des Pseudo-General und des Pseudo-Adjutanten gespielt hatten, trollten nebenher.

Vom Pavillon herab ertönte ein vergnügliches Händereiben und ein leises Gekicher, und als die letzten Schritte der Patrouille verhallt waren, schwang sich Gil Perez von der Mauer und rannte leicht wie eine Gazelle hinüber nach dem Gewölbe. Mit Gewandtheit steckte er die Füße durch die Oeffnung hindurch. Noch ein Schwung und Gil stand im Gewölbe.

Vorsichtig tappte er umher und bekam so Etwas in die Hände, was sich wie eine Binsendecke anfühlte, er raffte es empor und stopfte damit die Oeffnung zu, um ein verrätherisches Durchdringen der Lichtstrahlen zu vermeiden.

Dann holte er ein Windlicht hervor, zündete es an und sah nun erst, an welchem grausenhaften Orte er sich befand.

Halb verweste Leichname lagen in einer Ecke bunt durcheinander und unzähliges Gewürm durchwimmelte die Entsetzen erregende Masse. Eine gewissenhafte Criminaljustiz würde aus diesem Gewölbe eine Blumenlese scheußlicher Mordthaten herausgezogen haben, denn alle diese Leichname ohne Sarg waren unzweifelhaft einem Dolche verfallen gewesen und dann, um jede Spur zu vertilgen, dorthin gebracht worden.

Daneben lagen die Schädel und Beinknochen, welche schon Enriques bemerkt hatte, sie waren noch mit frischem Blute benetzt und dieses Blut konnte nur von dem nächtlichen Flüchtling herrühren.

Wo aber war der Flüchtling? Sollten ihn die Häscher doch gefunden haben? — Nein — unmöglich. Sollte er sich etwa hinter den Sargtrümmern in der anderen Ecke verkrochen haben? Gil Perez leuchtete dorthin — ein menschlicher Körper war aber nicht zu sehen.

Jetzt blieb nur die Annahme über, entweder hat der Flüchtling wieder das Weite gesucht, oder er steckt in den Särgen selbst, von denen nur einer mit dem oberen Boden gleichstand. Dieser aber war die Behausung des letzten des edlen Stammes, dem das ...ölbe vor Zeiten als Erbbegräbniß gedient hatte. Wie Gil sich

überzeugte, stand in einem zweiten Gewölbe noch ein zweiter und dritter Sarg darunter und neben diesen je zwei und zwei vier andere.

„Machen wir den Anfang mit dem ersten Sarge!“ brummte Gil vor sich hin, indem er sein Windlicht durch das Hohlauge eines Todtenkopfes steckte und dann mit beiden Händen den Deckel des Sarges erfaßte.

Gil war auf einen heftigen Widerstand des eingefugten Deckels gefaßt, um so größer daher sein Erstaunen, als derselbe willig dem ersten Drucke nachgab.

Noch ein Ruck, und vor dem betroffenen Gil lag im Sarge weich auf Moos und Haidekraut gebettet, Roveredo. Die Wunden am Arm und der Hüfte hatte er mit den aus seinem Oberkleide gerissenen Streifen verbunden; er mußte sich also mit der furchtbarsten Anstrengung der Willenskraft aus dem Zustande der Schlaffheit herausgearbeitet und mit unglaublicher Geschicklichkeit, unterstützt durch ein scharfes Gebiß, den Verband angelegt haben.

Jetzt lag er in so tiefem und wie es schien erquickenden Schlummer, daß Gil Perez darauf hätte schwören mögen, daß ihn die Posaunen des Weltgerichtes nicht hätten erwecken können.

Durch das Entfernen des Sargdeckels trat indessen die kühlere Luft des Gewölbes und dann übte die Natur auch ihre Rechte auf den so abgehärteten, fast stählernen Körper Roveredo's: der Wundkampf trat ein. Außerdem aber fiel der Lichtglanz in das matte halb geöffnete Auge.

Roveredo fuhr jäh aus den ihn umgaukelnden Träumen hervor und, sich halb im Sarge emporrichtend, starrte er in die vom Schreck verzerrten Züge seines Genossen. Augenblicklich war Beider Zunge gefesselt, Beiden sträubte sich vor Entsetzen das Haar und mit fast kugelrunden Augen glotzten sie sich fragend gegenseitig an.

Gil Perez fand zuerst seine Fassung wieder, mit dieser kehrte aber auch der von ihm gefaßte teuflische Entschluß in verdoppelter Stärke zurück: Roveredo darf nicht in seine Höhle zurück.

„Beruhige Dich, Freund,“ flüsterte ihm der hämische Gil zu; „lege Dich nieder, ich werde für Dich wachen!“ Es hätte dieses Rathes kaum bedurft, denn ein neuer Anfall von Schwäche ließ

den Erschöpften auf sein schauriges Lager zurücksinken und Gil Perez hatte jetzt nichts Eiligeres zu thun, als sich der Nachschlüssel zu bemächtigen, welche Roveredo im Gürtel trug und mit deren einem es ihm gelungen war, das Gewölbe zu öffnen.

„Für spätere Zeiten und unvorhergesehene Fälle!" murmelte Gil Perez, legte leise den Sargdeckel wieder auf und als dieser in die Fuge krachte, rief Gil, seinen Arm über den Sarg ausbreitend, mit fletschenden Zähnen und teuflisch grinsendem Gesicht:

„Du hast genug gelebt, mein Freund, lasse Deine Schätze auch andere genießen!"

Kaltblütig zog er dann die Nägel hervor, welche Enriques so unvorsichtiger Weise hatte fallen lassen, und mit dem abgebrochenen Griffe einer Todtenbahre, der auf dem Boden lag, hämmerte er in wilder Lust auf die Nägel los, daß die Schläge schauerlich hallend im Grabgewölbe wiedertönten und Roveredo in wenigen Augenblicken ein lebendig Eingesargter war.

Das Windlicht erlosch, die Binsenmatte ward herabgezogen und Gil Perez verschwand durch die Oeffnung.

„Einer, der Deinem Glücke entgegenstand, wäre beseitigt. Jetzt vorwärts und wehe dem, der mir in den Weg tritt!" rief er mit rollenden Augen und wandte sich stürmischen Laufes der Vorstadt Albaycin zu, mit dem festen Vorsatze, noch in dieser Nacht den Schatz zu heben.

Mr. Toby und Fernandez waren nach der bewußten Gasse gefahren und binnen Kurzem hielten sie vor der leicht ermittelten Kelleröffnung, dem Eingange zur beinahe märchenhaften Höhle des Schatzes.

Irgend Jemanden mußte Toby schon in das Vertrauen ziehen, denn für sich allein hätte er, wie er wohl einsah, das Abenteuer nicht bestehen können. Wer bürgte ihm dafür, daß nicht eine Art Höllenhund in Gestalt von drei schwarzäugigen Zigeunern als Hüter vor dem Schatze lag? Und die würden den Mr. Toby wahrlich übel zugerichtet haben, hätten sie ihn in der Höhle des Löwen, des Hauptmannes, betroffen.

Mr. Toby war deshalb kurz entschlossen, den biederen und

tapferen Fernandez in sein Geheimniß zu ziehen. Fernandez war während der Fahrt von Allem in Kenntniß gesetzt, und hatte ewige Verschwiegenheit in die Hände des Engländers gelobt.

Nur einen Augenblick hielt der Wagen vor der Oeffnung — lange genug indessen, um in Fernandez eine Vorstellung von der anzutretenden Fahrt in die Unterwelt zu erzeugen.

Mr. Toby, der die Zügel in Händen hielt, wollte die Pferde so eben wieder antreiben, als Fernandez bat:

„Halten Sie noch einen Moment, Mr. Toby, und gestatten Sie mir eine Frage. Gehört dies gegenüberliegende Haus nicht dem Herrn van Dunkerken!"

„Ganz recht! lieber Fernandez; ich beabsichtige ja, direct zu ihm zu fahren, um unseren Wagen auf seinem Gehöft einstweilen unterzubringen."

„Dann könnten Sie auch Veranlassung nehmen, den Herrn van Dunkerken dahin zu bewegen, daß er Ihnen gestattet, von jenem Keller, dessen Eingang so dicht verschlossen ist, einigen Gebrauch zu machen?"

„Bei Gott, ein prächtiger Einfall, der Eingang liegt der Oeffnung unserer Höhle gerade gegenüber. Ich werde meinen lieben Freund Dunkerken im Namen des Grafen Montijo bitten, diesem den Keller auf einige Tage zur Benutzung zu überlassen. Dunkerken ist ein gefälliger Mann und wird die Bitte nicht abschlagen, überdem ist eine Liebe der andern werth; denn Graf Montijo hat dem Mynherr eine Remise im Schlosse zur freien Verfügung gestellt. Es käme nur darauf an, meinem alten Freunde einen plausiblen Zweck anzugeben. Was meint Ihr, daß wir ihm angeben?"

„Die Oelernte ist jetzt in vollem Gange, die Räume des Grafen sind überfüllt und man ist in Verlegenheit, einen großen Theil der Schläuche und Kannen unterzubringen!"

„Trefflich, trefflich mein lieber Fernandez!" erwiederte Mr. Toby, indem er die Pferde antrieb; „nun müßt Ihr Euch aber auch erklären, Lieber, welchen Lohn Ihr für Eure That beansprucht!"

„Das lassen wir vorläufig noch; erst wollen wir im Besitze des Schatzes sein und dann können wir ein vernünftig Wörtlein

reden. Es ist ein schlimmes Ding, Luftschlösser bauen und schließlich mit zerlumptem Rocke von dannen zu ziehen. Ihr werdet ja wohl wissen, daß unser Nachbar, der Franzose, mit einigem Rechte alle Hirngespinnste Chateaux d'Espagne nennt; die Schätze in Spanien sind sehr zweifelhafter Natur; deshalb ist mein Grundsatz immer: Erstens sehen, zweitens haben und drittens darüber verfügen!"

„Dagegen habe ich nichts einzuwenden, warten wir also das Ergebniß unserer Expedition ruhig ab. — Ah, sehen Sie Fernandez, der Thorweg Dunkerkens ist geöffnet, — sehr gut — fahren wir also gleich auf den Hof!"

Obwohl die Kalesche jetzt nur halb verdeckt war, so konnte man wegen der Tiefe des Wagenkastens und des nach spanischer Manier construirten, schirmartigen Verdeckes die Darinsitzenden nicht erkennen und Mijnherr von Dunkerken war daher nicht wenig erstaunt, einen fremden Wagen so ganz sans façon auf seinen Grund und Boden fahren zu sehen. Mit neugierigen Augen eilte der umfangreiche Holländer, der in seinem Hausanzuge wie ein colossaler Kanarienvogel aussah, vom Kopf bis zu den Füßen war er in gelben Nanking gehüllt, sogar die Zipfelmütze oder Spille war von diesem Zeuge — auf den Balkon des Hintergebäudes und große Dampfwolken aus einer langen Thonpfeife blasend, gewärtigte er das Aussteigen der Insassen des fremden Wagens.

Der Wagenschlag wurde geöffnet, statt eines erwarteten menschlichen Wesens erschien jedoch nur ein mächtiger Regenschirm. Mijnherr von Dunkerken wußte genug.

„God domi!" rief er einmal über das Andere und wandte sich dann an seine ihm auf dem Fuße folgende Haushälterin, einer corpulenten Holländerin, deren fettglänzendes Gesicht aus den schneeweißen Spitzen der Haube hervorschaute, wie ein Nußkern aus der geöffneten Schale: „Nelleken, Nelleken! seht, geeft Acht, ut der Kallesch krabbelt seker Mijnherr Toby, den ick nach Afgang van meijne indische Monstrewagen noch niet wieder sehen heff!"

Der Regenschirm befand sich in seiner ganzen Ausdehnung schon unter freiem Himmel, gleich darauf folgten gleichzeitig ein Arm, ein paar spindeldürre Beine und ein Cylinderhut — noch einen Moment und Mr. Toby stand auf festem Boden, reckte,

dehnte sich und brachte seine durch das Wagengeschaukel in einige Unordnung gebrachten Vatermörder wieder in die von ihm beliebte Kreuzschnabelstellung.

„Wees welkom, Mijnheer!“ ertönte ihm der freundliche Gruß des Holländers vom Balkon herab entgegen.

„Ach, trefflich, my dear Friend!“ jauchzte Mr. Toby auf und sauste wie ein Wirbelwind die steinerne Wendeltreppe zu Mijnheer von Dunkerken empor, während Fernandez im Wagen blieb.

„Maken wij keene Complimenten!“ redete er seinen holländischen Landsmann in dessen heimathlicher Sprache an: „ich habe heute wenig Zeit zu verlieren!

Mit kurzen Worten hatte er dem Freunde sein Anliegen vorgetragen und dieser sagte bereitwilligst zu. Dunkerken ergriff eine silberne Klingel auf dem Tisch und läutete einem Diener, dem er befahl:

„Wenn de Heer hier et seggt, Kneles (abgekürzt aus Cornelius), so maket hem het Portje van den Keller op, un stellt het Wägelche in het Remisje onder!“

Mr. Toby winkte dem Diener, den ihm gewordenen Befehl sofort auszuführen und machte Miene sich zu verabschieden.

Da trat ihm aber die Wirthschafterin Nelleken (abgekürzt aus Petronella) mit einer spiegelblanken Tablette entgegen, auf der sich einige wohlgeschliffene Kelchgläser, gefüllt mit duftendem Oporto, präsentirten.

„As u belief, Mijnheer!“ wandte sich die freundliche Holländerin in Haube und Spitzenkragen von untadelhafter Weiße mit einem zierlichen Knixe an den Engländer.

Einer so zarten Einladung konnte Mr. Toby nicht widerstehen. Unter graziösen Complimenten rollte das goldene Rebenblut hinab und schien mit dem englischen Herzensblute bald gute Freundschaft geschlossen zu haben, denn Mr. Toby glühte wie eine Rose, er fühlte sich stark wie ein Riese und muthig wie ein Opium-Türke.

Nun aber hätten ihn alle andalusischen Stiere nicht länger in Unthätigkeit zurückhalten können und nach verbindlichen Verbeugungen gegen Jungfrau Nelleken und einem Schlage in Mijnheers

fleischige Hand, sauste Toby, gefolgt von Kneles, wieder hinab in den Hof.

Fernandez stieg aus. Pferde und Wagen wurden untergebracht, die Thür des Kellers öffnete sich, dann zog Kneles einen zweiten Schlüssel und übergab ihn ebenso wie den zur ersten Thür Mr. Toby mit dem Bedeuten, daß der zweite die nach der Gasse führende Thür öffne.

Als der geschäftige Diener auch die Kellerlaternen herbeigebracht hatte, wurde er entlassen und nun war der Moment gekommen, in welchem die halsbrechende Arbeit für Mr. Toby und Fernandez beginnen sollte.

Fernandez prüfte die Waffen, und einen zufällig im Keller des Holländers gefundenen, schlangenförmig gewundenen Hebel, einen sogenannten Schränker; Mr. Toby zog aus dem Frackschooße eine künstlich gearbeitete Blendlaterne, versicherte sich, daß ihm das Stilet in der Brusttasche zur Hand sei, und dann musterte er die Spitze seines Schirmes mit derselben Sorgfalt, welche Fernandez seinen Dolchen und Pistolen angedeihen ließ.

„Den Regenschirm lassen Sie nur hier, Master!“ rieth Fernandez, von den Hähnen seiner Pistolen aufblickend, „Sie belästigen sich damit nur unnütz!“

„Sagen Sie das nicht, lieber Fernandez, ich habe mir mit diesem Umbrella schon manchen Tiger in Ostindien vom Leibe gehalten!“

„Mag immer sein, in der Höhle dort unten werden wir es aber hoffentlich nicht mit Tigern zu thun, sondern höchstens einen Ueberfall von Zigeunern zu gewärtigen haben und die Zigeuner, Mr. Toby, fragen den Kuckuck nach Eurem Regenschirm!“

„Sie sind gewaltig im Irrthum, Fernandez! hier sehen Sie!“ erwiederte Mr. Toby stolz, indem er das unten abgestumpfte Ende der ungewöhnlich langen Stahlspitze abschraubte und dem ungläubigen Spanier einen scharfen Stachel entgegenhielt, welcher allerdings zu einer Mordwaffe angethan war.

Fernandez mußte zu Mr. Toby's Genugthuung bekennen, daß er in seinem Urtheile zu voreilig gewesen sei und der Regenschirm ward in seine Ehrenrechte als Schutz-, Trutz- und Mordwaffe eingesetzt.

Die mitgenommenen Säcke hatte Fernandez bereits beim Aussteigen aus der Kalesche zu sich gesteckt, sie wurden nun so zusammengerollt, daß ein Jeder zwei oder drei derselben über die Schulter schlagen konnte, ohne daß sie ihm hinderlich wurden.

Beide Abenteurer waren ausgerüstet, sie standen da wie Bürger-Pompiers, die im Begriff waren nach einer Feuersbrunst zu eilen.

Mr. Toby zündete die Blendlaterne an, schloß die Thür auf und, als er mit seinen Gefährten auf der Gasse stand, verschloß er sie nicht wieder, sondern legte sie nur in das Schloß, um wenn er mit Schätzen beladen zurückkehrte, er nicht erst längere Zeit bei der Bergung derselben zu verlieren habe.

So des Erfolges sicher hatte Mynheer van Dunkerken's oder Jungfrau Nellekens Oportowein den Engländer gemacht.

Schnell sprangen Beide nach der Kelleröffnung hinüber, Mr. Toby steckte die Beine hindurch und mit Leichtigkeit erreichte der Storch den Fußboden.

Fernandez folgte unmittelbar. — Niemand auf der ohnehin öden Straße hatte sie bemerkt und unter der sicheren Voraussetzung, daß ihre Widersacher durch das eingeleitete Manöver abgelenkt, ja möglicher Weise ganz an der Rückkehr verhindert werden würden, fühlten sie sich in dem feuchten Gewölbe, in dem die Stille des Grabes herrschte, wohl geborgen. Mr. Toby zog die Blendlaterne hervor und schritt leuchtend voran.

Nach langem, vergeblichen Hin- und Wiederirren, wobei Mr. Toby übrigens eine bewundernswerthe Ausdauer an den Tag legte, stieß er einen gedämpften Ausruf der Freude aus, er hatte eine Thür gefunden.

„Doch horcht!“ bemerkte Fernandez; „wenn ich mich nicht täuschte, so ließen sich hinter der Thür Stimmen vernehmen. Was ist da zu thun?“

„Sind wir bis an den Eingang der Löwenhöhle gedrungen,“ erwiederte Toby entschlossen, „so dürfen wir auch nicht unverrichteter Sache umkehren. Roveredo ist jedenfalls dort nicht hinter der Thür, er wird nur einige Zigeunerknaben zur Bewachung zurückgelassen haben.“

„Treten wir also näher und überzeugen wir uns, was weiter in unserer Sache zu thun ist!"

Toby pochte an die Thür, ein starkes Hundegebell war die einzige hörbare Antwort.

„Verdammt," brummte der Engländer vor sich hin; das liegt völlig außer meiner Berechnung; aber nicht verzagt!"

„Sagten Sie nicht," fragte scherzend Fernandez, „daß Sie in Indien schon mit Tigern und Leoparden gekämpft hätten?"

„Ja, lieber Fernandez, Tiger und Leoparden, — das ist ganz etwas Anderes, als Hunde! Aber vorwärts, nicht gezaudert!" rief Mr. Toby in dem Vorgefühle, der Besitzer eines unermeßlichen Schatzes zu sein.

So eben wollte er nochmals an die Thür pochen, als im Innern eine jugendliche Stimme laut wurde, welche nach dem Begehr der Draußenstehenden fragte.

„Freunde des Hauptmanns Roveredo!" erwiederte der Engländer mit einer Keckheit, die selbst den Spanier staunen machte. Aber die Keckheit führte zum Ziele.

„Ein schwerer Holzriegel ward von innen zurückgeschoben, die Thür öffnete sich und außer den beiden jungen Zigeunern, Pedro und Alvarez, wurden zwei colossale Bluthunde sichtbar, die zähnefletschend auf Mr. Toby und Fernandez loszufahren versuchten und nur mit Mühe von den Zigeunern zur Ruhe gebracht werden konnten.

Toby war nun zwar um eine Ausrede nicht verlegen, das Schlimme bei der Situation war nur, daß Pedro den Master mit einem mißtrauischen Blicke vom Kopfe bis zu den Füßen maß, er erkannte in dem Engländer nur zu genau den vermeintlichen Entführer Elvira's.

Der Engländer erkundigte sich angelegentlich nach dem Befinden Roveredo's und versicherte, einige Nachrichten von großer Bedeutung für ihn zu haben.

Was sollte man nun mit den Wächtern des Schatzes beginnen? Legte man Gewalt an die Zigeuner, so wären die Doggen auf sie zugestürzt und hätten die Angreifer zerfleischt, und wären die Doggen angegriffen, was seine besondere Schwierigkeit hatte, so hätten

die Zigeuner Lärm gemacht und Hilfe herbeigeholt, um die Eindringlinge zu züchtigen.

In dieser Verlegenheit wusste nun der Spanier den besten Rath.

„Habt Ihr, lieben Leute, nicht einen Trunk und einen Bissen Brod für mich. Ich habe heute schon eine geraume Strecke Weges zurückgelegt und bin schier verschmachtet.

Gastfreundschaft ist von je die Tugend der Zigeuner gewesen, Fernandez durfte daher mit Bestimmtheit voraussetzen, daß seine Bitte erfüllt werden würde.

Und er hatte sich in der That nicht getäuscht, die Zigeuner setzten bereitwillig eine Kanne Wein auf den Tisch, den Mangel des nur spärlich vorhandenen Brodes mußten Zwiebeln und Kastanien ersetzen.

Fernandez ließ sich's wohl schmecken, während Mr. Toby seinem Genossen fragend und kopfschüttelnd zusah.

Nachdem der Spanier sich gelabt hatte, reichte er die Kanne dem Engländer mit der Aufforderung zu, sie weiter an die Zigeuner zu geben.

Diese aber dankten und delectirten sich an ihren Zwiebeln und trockenem Brode.

„Ach was!" rief der Spanier entrüstet, indem er die Kanne wieder an sich riß, „Ihr werdet uns doch Bescheid thun?"

Pedro und Alvarez ließen sich endlich bewegen und nach dem Genusse ihres theils trockenen, theils piquanten Mahles mundete ihnen der feurige Wein so, daß sie mehr als gewöhnlich davon zu sich nahmen.

Einen Blick des Schreckens warf Fernandez auf die arglosen Jünglinge und ein Seufzer der Reue entrang sich seiner Brust.

Aber die Reue kam zu spät, er hatte das Schreckliche vollbracht und den gastfreundlichen Zigeunern mit großer Geschicklichkeit Gift in den Wein gemischt; die Gier nach plötzlichem Reichthume hatte sein Gewissen betäubt.

Die Hunde, nachdem sie bemerkt, daß die Ankömmlinge mit den Zigeunern in Freundschaft verkehrten, waren zutraulich geworden und ließen sich von Fernandez streicheln. Gierig schnappten

sie nach den Bissen, die ihnen Fernandez reichte und die vorher wohl mit Gift getränkt waren.

Unverwandten Blickes schaute er auf die Zigeuner und die Hunde, denn die Worte des Padre Benedict, welcher ihm einige Tropfen des starken Giftes verehrt hatte, woran auch Eugenie von Montijo erkrankt war, schwebte im Geiste vor. Fernandez hatte von dem Gifte übrigens eine so starke Dosis mit Speisen und Getränken vermischt, daß von Augenblick zu Augenblick hier und dort ein plötzlicher Tod zu erwarten war.

Plötzlich stürzte Pedro vom Stuhle auf die Erde, Alvarez' Augen stierten vor sich hin, Todtenblässe bedeckte sein Antlitz. Auch er sank zusammen.

Jetzt überfiel den Mr. Toby ein furchtbares Grauen, der Gedanke tauchte in ihm auf, hat dir Fernandez nicht auch einen Trank gemischt, der ihn zum alleinigen Besitzer des Schatzes macht?

Winselnd streckten sich jetzt auch die Bluthunde auf dem Boden aus, wälzten sich mit emporgereckten Zungen einige Male hin und her, bis auch ihre Augen brachen und sie regungslos dalagen.

„Fernandez, Ihr seid fürchterlich! Mir starrt das Blut in den Adern!“ seufzte Mr. Toby in Todesangst mehr, als er es sprach.

„Sie haben jetzt gut reden, Master. Was hätten wir wohl mit den Bestien dort aufstellen sollen, wenn wir nicht so handelten, wie es wirklich geschehen ist. Wegen dieser Bestien mache ich mir kein besonderes Gewissen, nun — und die Zigeuner werden nichts weiter empfangen haben als ihren gerechten Lohn. Denn daß diese schwarzäugigen, langhärigen Burschen schon manchen rechtgläubigen Christen in das Jenseit hinüberbefördert haben, das steht bei mir so fest, wie die Ueberzeugung, daß Sie mit Ihrem Regenschirm keinen Hund aus dem Backofen locken, geschweige denn, wie einst Ihre Tiger und Leoparden in Indien, zur ewigen Ruhe zu befördern.“

„Ja, ja, mögt recht haben, lieber Fernandez!“ erwiederte der Engländer, indem er sich mit beiden Händen ängstlich den Leib befühlte und eine etwaige Wirkung des Giftes befürchtete.

„Gehen wir nun schnell an die Arbeit, wir brauchen uns jetzt

nicht mehr zu geniren, — die hier auf dem Boden liegen, essen nimmer eine Kastanie. Hier wird der Felsblock sein, der uns den Eingang der Höhle verrammelt!" ermunterte der Spanier den Master und beide erfaßten mit Ungeduld den Block, den sie mit Aufbietung aller ihrer Kräfte bei Seite wälzten.

Ja es war in der That die richtige Stelle, eine niedrige Thür, welche mit einem Quereisen verschlossen war, ward sichtbar.

Fernandez setzte seinen Schränker an und krachend fuhr die Thür aus Schloß und Angeln.

Es hätte kaum einer Blendlaterne bedurft, den reichen Inhalt des vor ihnen liegenden kleinen Gewölbes zu erkennen, so stark blitzten die aufgehäuften Edelsteine ihnen entgegen. Mr. Toby war indessen zu begierig, seine Reichthümer in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen.

Von den tausendfachen Strahlen, welche den Schein der Laterne reflectirten, geblendet, wühlte Toby, den das unverhofft zu Theil gewordene Glück fast bis zum Wahnsinn trieb, in den Juwelen umher und begann einen der mitgebrachten Säcke zu füllen.

Fernandez unterstützte seinen Genossen bei dieser mühsamen Arbeit und es währte nicht gar lange, daß sich der Schatz des Zigeuners wohlverwahrt in den Säcken der Diebe befand.

Es kam nun darauf an, die Beute in Sicherheit zu bringen und diese Arbeit war mit ungleich größeren Schwierigkeiten verknüpft, als die frühere des Einscharrens.

Die Goldgier spornte indessen Beider Kräfte ungewöhnlich an, daß sie ihren Raub bis Nachts gegen die elfte Stunde fast gänzlich in Sicherheit, nämlich in den Keller des holländischen Mynheers, gebracht hatten.

Nur ein einziger Sack mit Goldstücken war noch hinüber zu transportiren und schweißtriefend kehrten Mr. Toby und Fernandez wieder in die Höhle zurück, um sich auch des letzten werthvollen Restes zu bemächtigen.

Ein kräftiger Ruck und beide hatten den wuchtigen Sack erhoben und bis an den Ausgang der verfallenen Kelleröffnung geschleppt.

Jetzt versagten ihnen die Kräfte und klirrend fiel der Sack zu Boden.

Glücklicher Weise war die Blendlaterne verloschen, sonst hätte sich in diesem Augenblicke ein schreckliches Gemetzel im Keller erhoben, denn mit dem Glockenschlage Nachts ein Uhr blickte ein verdächtiges Gesicht, dem bald ein zweites und drittes folgte, in den Keller hinein.

Es waren Gil Perez, Enriques und der von ihnen befreite Spanier. Keiner von den Dreien hatte eine Ahnung von den Begebnissen im Gewölbe und Gil Perez war sich seiner Sache nur zu gewiß; er wußte ja, daß er die Dazwischenkunft des Zigeuner-Hauptmannes nicht zu befürchten hatte.

„Wir können uns Zeit zu unserer Arbeit lassen und dann möchte ich auch rathen, nicht diesen Weg zur Höhle einzuschlagen, sondern den, welcher von Cora's Kellergewölbe aus dort hinführt. Mir ist's noch so erinnerlich, daß hier auf dieser Stelle rechts und links Abgründe liegen und ich hätte wahrlich wenig Lust, mir in diesem vermaledeiten Neste die Beine oder vielleicht gar den Hals zu brechen," rief Gil seinen beiden Begleitern zu.

Toby und Fernandez athmeten hoch auf, die Gefahr war einstweilen abgewendet, denn die drei Verbrecher, welche gesonnen waren, das zu verrichten, was bereits geschehen war, entfernten sich, um von der Vorstadt Albaycin aus in die Schatzkammer zu gelangen.

Sobald draußen die letzten Tritte des unwillkommenen Besuches verhallt waren, sprangen Toby und Fernandez aus ihrer Ecke, in welche sie sich gekauert hatten, auf und entfernten nun den letzten Rest ihrer Beute.

In Mynheers Keller angekommen, meinte Mr. Toby:

„Würden wir uns nicht einen unerlöschlichen Ruhm um Granada erwerben, und würden wir uns nicht den Grafen von Montijo und den Herzog von Alba zu ewigem Danke verpflichten, wenn wir den Schuften, dem Gil Perez und seinen beiden Spießgesellen hier eine Mausefalle bereiteten, aus der sie lebendig nicht entrinnen können?"

„Bei allen Heiligen, ich wäre schon dabei! Wäre nur der Alcalde nicht eine so große Schlafmütze; dann könnten wir bald zum Ziele kommen."

„Nennt den Alcalden ja nicht Schlafmütze!" nahm Mr. Toby

Partei für die respectable Gerichtsperson; „er ist nichts weniger als Schlafmütze und ich möchte darauf wetten, daß wir ihn um diese Zeit noch in heiterster Laune auf Vivarrambla antreffen!"

„Dann beeilen wir uns, ehe die Zeit verrinnt!"

Mr. Toby verschloß den Keller von Mynheer, steckte den Schlüssel sorgfältig zu sich und schritt von Fernandez gefolgt nach dem den Lesern bereits bekannten Platze, auf dem um diese Zeit noch reges Leben herrschte.

Wider alles Erwarten wurde der Alcalde sehr bald ermittelt. Er hatte es nämlich für gut befunden, die Basis seines Operations=planes zwischen der Schlucht, dem alten Castelle und den Verbrecher=Gräbern nach einer Weinstube zu verlegen, wo Heldenthaten besser erzählt zu werden pflegen, als draußen in schauriger Waldschlucht.

Der Alcalde war noch beim Eintritte Toby's und Fernandez's im Begriffe, eine haarsträubende Geschichte, wie etwa von einem Ueberfalle, bei dem ihm vom Schicksal die Heldenrolle zugetheilt war, zum Besten geben. Zu seinem Bedauern und zur Freude der anwesenden Gäste, welche von vornherein wußten, daß ihnen der alte Bursche nur Schnurren erzählte, ward der Alcalde indessen in seinem Vortrage vom Engländer unterbrochen.

Anfangs verdrießlich über die Störung, heiterte sich sein Gesicht doch allmälig auf, als er vernahm, worum es sich handle, und freundlich zusagend, führte er sich mit Blitzesschnelle zum Bewußtsein, daß durch einen kühnen Streich alle begangenen Versehen wieder gut gemacht werden könnten und daß er nicht mit klopfendem Herzen unter die Augen des Grafen von Montijo und Herzogs von Peneranda zu treten habe.

Der Alcalde nahm seinen Rohrstock mit goldenem Knopfe und focht damit so lebendig umher, als am Abende zuvor unter die quakenden Frösche.

Zum Glück kamen ihm schon an der Ecke der Toledostraße die heimkehrenden Häscher entgegen, welche nicht wenig über den Alcalden erstaunt waren, daß er noch in später Nacht auf dem Posten sei.

Sofort wurden von ihm Alle angewiesen, Kehrt zu machen.

Inzwischen war Gil Perez mit seinen Gefährten schon auf einem Umwege an die Stelle des Schatzes gelangt.

Mit wild rollenden Augen war Gil vorangeeilt und hatte fest bei sich beschlossen, sowohl Enriques als den jungen Spanier, während sie mit dem Zusammenraffen der Schätze beschäftigt waren, meuchlings mit einem Dolche zu durchbohren.

Wer malt sich das Erstaunen des Verbrechers über die Schreckensscene der Vergifteten, den fortgewälzten Felsblock, die erbrochene Thür und ganz besonders die geleerte Schatzkammer aus!

Alle Hoffnungen, alle Pläne waren in Staub versunken und, ganz verwirrt, war er in Gedanken darüber versunken, wer ihm hier das Zuvorkommen gespielt haben könne.

So war Gil Perez, der die unlautersten Absichten gehegt hatte, eben so geprellt wie Roveredo, der seine Genossen zu übervortheilen gedachte.

Doch das Maas des Unglückes hatte seinen Gipfel noch nicht erreicht.

Bald schallten barsche, befehlende Worte von der Straße herein durch das Gewölbe und schreckten Gil Perez aus seinem dumpfen Brüten auf.

„Sind denn heute alle Teufel los!“ rief er wüthend seinen Dolch um sich schwingend und nach der Thür eilend.

„Ergebt Euch, oder Ihr seid des Todes!“ trat ihm der Führer der Häscher entgegen.

An Widerstand war in diesem Falle nicht zu denken, denn die Häscher hatten nicht allein die Ausgänge stark besetzt, sondern waren auch in überwiegender Mehrheit in das Gewölbe gedrungen; demnach beschloß Gil Perez, der sich rettungslos verloren sah, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen.

Hier half jedoch kein Sträuben, die Häscher waren in solchen Auftritten zu bewandert, als daß ihnen die drei Ueberraschten längeren Widerstand hätten leisten können.

Nach einigen Minuten waren Gil Perez, Enriques und der junge spanische Landmann, die so lange vermißten und so eifrig verfolgten Verbrecher von den Händen der vierschrötigen Schergen gefesselt und geknebelt und während sie in aller Stille nach dem Amtshause des Alcalden geschafft wurden, saßen Mr. Toby und

Fernandez schon im Keller Mynheers und erfreuten sich am Anblicke der Schätze des Zigeuner-Hauptmannes.

Die wilde Cora ward von demselben Schicksale erreicht, denn als sie neugierig bei der Gefangennahme Gil's herbeieilte, erfaßte sie einer der Häscher und brachte auch sie hinter die schwedischen Gardinen.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Isabella, Eugenie und Lola.

Eugenie von Montijo war in Folge des ihr vom Padre Benedict gereichten Gegengiftes allmälig genesen. Seit dieser Zeit fand eine ganz ungewöhnliche Veränderung ihres Charakters statt.

Don Alphonso von Alba hatte sich nach Auflösung seines Verhältnisses mit ihr, an die ältere Schwester Maria Gloria angeschlossen, deren sanftes Wesen ihm mehr zusagte, als die zu Abenteuern aufgelegte Gesinnung Eugenie's.

Bald entspann sich zwischen beiden eine zarte, edle Liebe, welche in kurzer Zeit zu einer glücklichen Ehe führte.

Die schmerzlichsten Erfahrungen hatte Eugenie über sich ergehen lassen können, daß aber ihre Schwester in der Liebe den Sieg über sie errungen hatte, war ihr unerträglich, im elterlichen Hause fühlte sie sich beklommen und eine unwiderstehliche Sehnsucht zum Schweifen in die Ferne beschlich sie.

Mit thränendem Auge saß sie zuweilen stundenlang allein in ihrem Gemache und dachte an die verflossenen schöneren Tage.

In dieser peinlichen Stimmung tröstete sie dann wohl Mrs. Harpers.

„Verzagen Sie nicht, liebe Eugenie! Schlagen Sie sich den Verlust Don Alphonso's völlig aus dem Sinn!" war meist der Beschluß ihrer langen Trost- und Ermunterungs-Rede. „Das Schicksal hat für Sie einen anderen Gemahl ausersehen!"

„O, ich werde mich nie vermählen; ich hasse die Männer und

wenn ich mich gegen sie in Artigkeiten ergehen würde, geschähe es nur, um sie am Narrenseile ihrem Untergange entgegenzuführen!“

„Die Zeit wird auch ihren Haß mildern. Und dann gedenken Sie der Weissagung der alten, ehrwürdigen Nonne im Kloster zu Andujar.

Wie ein Blitz durchzuckte diese Erinnerung auf's Neue die ehrgeizige Eugenie und mit funkelndem Auge blickte sie in das Antlitz der gerührten Freundin, als wollte sie aus deren Zügen lesen, ob sie aus Ueberzeugung spreche.

„Und Ihr glaubt an Weissagungen?“ fragte Eugenie gespannt.

„Früher war ich eine große Zweiflerin; aber schon seit einiger Zeit kann ich mich des Glaubens an Weissagungen nicht erwehren. Bedenken Sie nur die in ganz Europa berühmte Lenormand, deren Worte haben sich immer noch bestätigt!“

Eugenie schüttelte unwillig den Kopf, in ihrem Innern aber befestigte sich mehr und mehr der Gedanke, daß ihr Haupt eine Krone tragen werde und die folgenden Zeitereignisse waren dazu angethan, ihrer Phantasie neuen Nahrungsstoff zu geben.

Eines Morgens sprengte ein Reiter vor die Villa und verlangte nach dem Grafen Montijo.

„Depeschen vom Herzog von Alba in Madrid!“ meldete der Reiter, indem er sich seines Auftrages entledigte.

Hastig eröffnete Montijo die Briefschaften und durchflog sie eilig. Dann begab er sich auf sein Zimmer und setzte die Rückantwort an Alba auf.

Der Inhalt der Depeschen mußte wohl ein freudiger sein, denn schon während des Lesens hatten sich die so ernsten und gespannten Züge des Grafen sichtbar erheitert.

Graf Alba war nämlich gleich nach der Flucht Espartero's nach Madrid geeilt, um als Sachwalter für die junge Königin Isabella bei dem nun allmächtigen General Narvaez aufzutreten.

Erst als Alba die Rechte der Königin völlig gesichert hatte, theilte er den Cortes das heimliche Asyl Isabella's beim Grafen Montijo mit und traf zugleich Veranstaltungen, dieselbe unter feierlicher Escorte nach der Hauptstadt zu geleiten.

Montijo war in den ihm überreichten Depeschen ersucht, sei-

nerseits die nöthigen Vorbereitungen zu treffen und Isabella auf die bevorstehenden Ereignisse vorzubereiten.

Eugenien durchzuckte diese Nachricht wie ein electrischer Funke, der Tausende von Phantasiegebilden vor ihre Seele zauberte.

Die gewisse Aussicht auf ein Leben, reich von Vergnügungen und Zerstreuungen am Hofe zu Madrid, entriß sie nun völlig ihren jezuweilen eintretenden Träumereien und Eugenie konnte kaum die Zeit zur Beglückwünschung der jungen Königin erwarten.

Die Etiquette erforderte indessen, daß sie ihre überwallenden Gefühle noch bemeisterte.

Der Graf Montijo, der als spanischer Genade von alter Familie, das Gesetz der Etiquette über Alles schätzte, gab Befehl den großen Saal festlich zu decoriren, und ließ die Königin und alle Familienmitglieder der Häuser Alba und Montijo förmlich zu einer wichtigen Eröffnung einladen.

Die Geladenen erschienen sämmtlich, selbst die stolze Herzogin von Alba, deren Haß gegen die Montijo's einigermaßen durch den Umstand gemildert worden war, daß die Verbindung Alphonso's mit Eugenie nicht zu Stande kam. Die ahnenstolze Herzogin hielt Eugenie immer noch für einen Bastard des Lord Clarendon.

Als Alle im kerzenerleuchteten Saale versammelt waren, trat Montijo mit Isabella an der Hand ein und führte diese auf einen besonders für sie eingerichteten Ehrensitz.

Dann verlas er nach einer feierlichen Ansprache das Schreiben Alba's.

In allen Augen erglänzte aufrichtige Freude, daß nach so vielen Trübsalen endlich eine Wendung des Schicksals eingetreten sei.

„Lassen Eure Majestät mich der Erste sein, welcher Ihnen seine Huldigungen und Glückwünsche darbringt,“ ergriff Montijo wiederum das Wort und fiel, nachdem er als Grande erster Classe von seinem Rechte Gebrauch gemacht hatte, sein Haupt mit dem Barette zu bedecken, auf das Knie.

Isabella, welche heute in ihrem reichen Spitzenkleide und dem auf die jugendlich vollen Schultern herabfallenden Haarschmucke in der That das vollendete Bild eines gekrönten Hauptes gab, reichte dem Grafen ihre Rechte und gebot ihm, sich zu erheben.

Montijo führte Isabella nun auf eine in der Mitte des Saales errichtete Estrade, über welcher ein rothsammetner Baldachin schwebte und forderte die übrigen Anwesenden zur Gratulations-Cour auf.

Zwei und zwei traten die nach dem Altersrange sich ordnenden Damen und Ritterherren und brachten in stummer Verbeugung der Königin ihren Glückwunsch dar.

Als die Ceremonie vollendet war, geleitete der Graf Isabella wieder auf ihr Gemach und verabschiedete sich mit aller förmlichen, dem spanischen Adel eigenthümlichen Höflichkeit.

Isabella befand sich nun allein und von inneren Gefühlen überwältigt, fiel sie zu inbrünstigem Dankgebete nieder. Kaum hatte sie sich wieder erhoben, als Eugenie sie mit ihrem Besuche überraschte.

Die Schranken der Etiquette waren jetzt beseitigt und ungehindert konnten jetzt die Freundinnen den sie beseelenden Gefühlen Ausdruck geben.

In inniger Umschlingung besagten die Thränen in beider Augen mehr, als Worte es vermochten, wie sehr Dankbarkeit auf der einen und Freude auf der andern Seite die Herzen durchglühe.

An demselben Tage ließ auch Lola Montez ihren Besuch anmelden, welche verhindert war, der Feierlichkeit der Vorstellung beizuwohnen.

Sie hatte ja einen nicht unbedeutenden Antheil an dem Schicksale Isabella's gehabt und wollte ihr nun auch an diesem Tage die schuldige Ehrenbezeugungen erweisen.

Lola Montez hatte sich in ihrem Auftreten nicht weniger verändert, als Eugenie; ja ihr Betragen gegen die langjährige Freundin war fast ein anmaßendes zu nennen.

Die Hoffnung auf eine Vermählung mit Don Ludovico hatte die Saat eines ungezügelten Stolzes in ihr Herz geworfen, sie glaubte schon eine Krone auf ihrem Haupte, und was war nun das edle Fräulein Eugenie von Montijo gegen sie, die bis vor Kurzem immer nur als die arme, vom Grafen Montijo protegirte Tochter eines verstorbenen Officiers betrachtet wurde?

Lola beherrschte sich indessen meisterlich, indem sie sich Zeit und Gelegenheit zu einem Triumphe vorbehielt. Ihr Geheimniß

durfte sie noch nicht verrathen, ihretwegen und aus Rücksicht auf Don Ludovico, und hätte der Graf Montijo gewußt, welche kühne Gedanken in dem abenteuerlichen Kopfe seines Pfleglings wucherten, er würde nichts verabsäumt haben, was diesen Gedanken ein wirksames Widerspiel geboten hätte.

Auf die Einladung des Hauses Montijo, bei den Einzugsfeierlichkeiten in Madrid gegenwärtig zu sein, hat Lola zwar zusagend geantwortet, im Geheimen aber dachte sie gerade, dieser Zeitpunkt oder vielleicht schon die Tage vorher, in denen das ganze gräfliche Haus mit Vorbereitungen aller Art beschäftigt war, würden ihr am günstigsten zur Ausführung ihres Planes sein.

Da Gil Perez sowohl als Cora, welche die Flucht Lola's vorzugsweise begünstigen sollten, sogar schon mit vielem Gelde gedungen worden waren, unter den sich drängenden Ereignissen stets mit Hindernissen bei Ausführung ihres Versprechens zu kämpfen gehabt, auch nicht das mindeste Lebenszeichen wieder von sich gegeben hatten, so mußte Lola annehmen, daß es den Zigeunern nur um das Geld zu thun gewesen war, während sie sich um Erfüllung ihrer Zusage wenig oder gar nicht kümmerten, und ihr blieb kein anderer Weg, als die Flucht nach Deutschland allein zu unternehmen.

Mit Don Ludovico, dem es um strengste Bewahrung seines Incognito sowohl, als um vorläufige Geheimhaltung seines Verhältnisses zu Lola zu thun war, hatte sie denn auch schon einen anderen Plan verabredet, nämlich den, daß Ludovico voranreisen und sie in Toulouse erwarten solle, von dort ab sollte die Reise durch Frankreich nach Deutschland gemeinschaftlich gemacht werden.

Kalt und eine herablassende Freundlichkeit affectirend, empfahl Lola sich auf baldiges Wiedersehen und augenscheinlich mit ihrem üppigen Gelock kokettirend, stolzirte sie zum Erstaunen Eugenien's und Isabella's wie ein Pfau mit gespreizten Federn zur großen Flügelthür hinaus.

„Wunderbar!“ rief Eugenie aus, „was mag der guten Lola in den Kopf gefahren sein?“

„Jedenfalls so ein piquantes Abenteuer; sie war stets eine Liebhaberin kleiner Schäferstunden oder ritterlich-romantischer Scenerien! Und hier in Granada ist für dergleichen ein frucht-

barer Boden. Ich glaube in ganz Spanien ist keine zweite Stadt aufzufinden, in welcher ein so zügelloses Leben geführt wird, wie eben gerade hier."

„Ja — und fügen wir noch hinzu," versetzte Eugenie, „eine Stadt in der Niemand Wichtigeres zu thun hat, als die Schritte des Nachbarn zu belauschen, und Unschuldige zu verdächtigen."

„O, Isabella! Freundin, Du glaubst nicht, wie sehr ich mich sehne, diesen Ort zu meiden, in dem Mord, Verrath, Perfidie und alle erdenklichen Laster an der Tagesordnung sind."

„Das steht bei Dir, Eugenie; ich wenigstens hoffe, daß Du mir an den Hof zu Madrid folgen wirst."

„Meine Treue gegen Dich macht mir den Aufenthalt am Hofe zu einem Gebot, Deine Liebe wird ihn mir zum Paradiese machen!"

„Das wird sie, bei der heiligen Jungfrau, Eugenie! O, und wie werden wir uns glücklich fühlen, wenn die Erinnerungen aus bösen Tagen an Flucht, Mord und Brand an unserem Auge vorüberziehen."

„Halt, da fällt mir so eben ein, Isabella, die Nichtswürdigen, die uns nachstellten und uns im Kloster zu Andujar dem Feuertode preiszugeben trachteten, sind, wie ich gestern Abend erfuhr, endlich wieder festgenommen!"

„Das hat die heilige, gebenedeiete Jungfrau also gefügt; sie sei dafür gepriesen heut und immerdar. Was wird man mit diesen Uebelthätern beginnen?"

„Die Anklage lautet auf zwiefachen Hochverrath, Mord und Brandstiftung und sobald der Herzog Alba eingetroffen sein wird, soll die Untersuchung beginnen. Entweder lautet das Verdict auf Tod oder lebenslängliche Galeerenstrafe, wie mir der Alcalde sagte. Uebrigens sind die Häscher auch des spanischen Bauern wiederum habhaft geworden, der dem Herzoge von Alba auf der Landstraße mit offener Waffe entgegentrat."

„Spanien ist ein so schönes und doch so unglückliches Land, liebe Eugenie; Mörder lauern in allen Wäldern und Schluchten und suchen sich ihre Opfer auf den belebtesten Straßen der Städte. In allen Provinzen rottiren sich Rebellen zusammen, die nur den günstigen Zeitpunkt abwarten, um sich gegen die rechtmäßige Herr-

schaft aufzulehnen. Mich beschleicht in einsamen Stunden zuweilen ein trauriges Gefühl und eine warnende Stimme ruft mir zu: Auch du Isabella, wirst nicht bis zu deinem Lebensende die Krone auf dem Haupte tragen. Die Krone wird zerbrochen, der Thron zertrümmert werden und eine Flüchtige irrst du durch Europa!"

„Verscheuche diese trüben Gedanken in den Stunden der Freude, Isabella. Die Freunde, welche Dich bisher zu schützen wußten, werden Dich auch fernerhin mit ihren Degen zu decken wissen."

„Hoffen wir das bei der gebenedeiten Jungfrau!" erwiederte Isabella andächtig.

In den nächsten Tagen ward nun in der Villa eine Thätigkeit entwickelt, als ob es gelte eine ganze Industrie-Ausstellung mit Producten der Toilette zu assortiren.

Der große Saal ward vollständig umgewandelt und zu einem Atelier für die Damen „von der Nadel" eingerichtet.

Diener und Boten liefen ab und zu und schleppten im Schweiße ihres Angesichts vielleicht schon zum zehnten Male ein und dasselbe Stück werthvollen Seidenzeuges von Murcia oder castilischen Goldbrokates herbei, weil Eugenie und die Gräfin-Mutter die Waare als nicht werthvoll genug schon neunmal zurückgewiesen hatten.

„Jetzt sendet der Kaufmann aber das excellenteste Stück seines Gewölbes!" versicherte der Diener, und legte einen sauber envelloppirten Packen auf den Tisch.

„Das lasse ich mir gefallen!" jubelte Eugenie, stolz auf ihre Sachkenntniß; „das ist etwas ganz Anderes!"

Etwas anderes war es nun allerdings, denn der pfiffige Kaufmann hatte dem Stück einen anderen und feineren, schleierartigen Umschlag gegeben. — —

Wie in den oberen Räumen die Kleiderkünstlerinnen mit allen, ihnen Zugethanen geschäftig durcheinandertrippelten und wimmelten, so lebhaft gings unten, in den geheiligten Räumen der Küche zu. Hier wurde gequirlt, dort brodelt's im Kessel, hier zischt's

und pischt's in Pfannen und Töpfen, dort wird Mehl zu festlichen Kuchen gemengt und über das lebhafte Getriebe waltet eine würdige Spanierin, die mit Feldherrnblicken jeden Mangel, jedes Versehen erblickt und mit volltönender gebieterischer Stimme zu rügen weiß.

Die Stallknechte bearbeiten mit Schaufeln, Hacken und unzähligen Wasserströmen die Montijo'schen Ställe mit einer Hingebung an die Sache, daß sie unwillkürlich an Hercules im Stalle des Augias erinnerte.

Wagener und Tapezierer basteln, putzen und poliren an großen und kleinen Wagen, daß ein Uneingeweihter die Etablirung einer neuen Wagenfabrik hätte vermuthen können.

„Und wozu das Alles?“ fragte man sich hin und wieder.

„Ja, wozu?“ hatte die würdige Köchin geheimnißvoll einer Freundin in das Ohr geflüstert, „Fräulein Eugenie macht Hochzeit! Aber nichts verrathen, Niemand soll's wissen!“

Die Freundin verspricht bei der geweihten Marien-Medaille, welche sie als Amulet auf der Brust trug, ewiges Stillschweigen.

Nach zwei Minuten aber will es der guten Frau scheinen, als ob ihr das Herz brechen wollte. Sie muß der geängsteten Brust Luft verschaffen und erzählt das Geheimniß weiter.

Nun kommt die Reue; was wird Mutter Marie sagen?

O nichts, gar nichts! Sie wird nur sagen, hüte Dich vor dem nächsten Male; o, die allergnädigste Jungfrau ist ja zu lieb und gütig!

Solche Manöver ereignen sich in der Villa nebst allem Zubehör dort, wo man zwei Köpfe sich zusammenducken sieht, und wie ein Lauffeuer ist zu Allen die Kunde gedrungen: Fräulein Eugenie von Montijo macht Hochzeit!

Diesen Anschlag, die Leute zu bethören, hatte die alte Gräfin gemacht, und das war sehr weise von ihr gehandelt; denn hätten die müßigen Gaffer und Gafferinnen und das Heer der Dienstboten den wahren Grund erfahren, die Villa Montijo wäre von dem ganzen Corps bis zum späten Abend umlagert gewesen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Mr. Toby und der Schatz.

Als Enriques, Gil Perez und Cora in der spanischen Rebell längst hinter starken Eisengittern saßen und über das ihnen bevorstehende Loos nachzudenken hinreichende Mühe hatten, saßen Mr. Toby und Fernandez im Keller und waren emsig damit beschäftigt, den gehobenen Schatz zu ordnen, dessen rechtmäßiger Eigenthümer im vernagelten Sarge lag.

Schon während des Zählens und Ordnens — wenn man das habgierige hastige Wühlen in Gold und Juwelen überhaupt so nennen konnte — hatte sich dem Engländer die Frage aufgedrängt, auf welche Weise er nur, falls schon der Tag graute, die Reichthümer, ohne Auffallen zu erregen, in seine Wohnung bringen könne, und endlich gelangte er zu dem Entschlusse, den größeren Theil vor der Hand noch in seines Freundes Keller zu belassen, der ihm ja sicher genug war; nur einige Kästchen, voll der kostbarsten Juwelen, wollte er beim Abfahren mit sich nehmen. Und da Mr. Toby auch bedachte, daß es auffallen müsse, wenn er so kostbare Gegenstände in größerer Menge zu Gelde machen würde, fügte er ihnen zum vorläufigen Unterhalt eines lustigen Lebens eine ansehnliche Summe Goldstücke hinzu.

„Nun,“ wandte Toby sich an Fernandez, „ist's Zeit, mein Freund, sich über Ihre Ansprüche zu erklären!“

„Mein sehr verehrter Master!“ erwiederte dieser, „augenblicklich könnten mir die Kostbarkeiten gar wenig helfen. Ihr wisst, daß ich beim Grafen nur als Diener des Herzogs Alba eine gastliche Stätte genieße. Und fände man dergleichen Dinge bei mir, so könnten sie, — wenn sie mir nicht geradezu den Hals brechen, doch in einen Verdacht bringen, den ich zeitlebens nicht zu verlöschen im Stande wäre, wollte ich nicht die lautere Wahrheit sagen. Dann müßte ich aber nothgedrungen an Euch zum Ver-

räther werden, und Herr — das thue ich nimmer, so war ich ein Catalonier bin!"

„Da haben Sie einen sehr vernünftigen Gedanken, lieber Freund. Wir können das Geld in Ruhe verzehren, wenn die günstige Zeit gekommen ist."

„So denke ich und bitte Sie, den ich für einen rechtlichen, wackeren Freund halte, mir meinen Antheil, welchen Sie schon nicht zu klein bemessen werden, in gutem Verwahrsam zu halten. Komm ich in die Lage, einiger Gelder benöthigt zu sein, so werde ich mich schon an Sie wenden!"

„Ganz recht, lieber Freund, so ist's brav, so ist's vernünftig und unser Geheimniß wird auf diese Weise am sichersten bewahrt!" erwiederte Toby, der bei diesem nicht etwa Hintergedanken hegte, welche auf eine Beeinträchtigung des Genossen abzielten; denn Toby war sich sehr wohl bewußt, daß es nur eines Wortes seitens des Spaniers bedurft hätte, um ihn den ganzen Reichthum geradezu zu Wasser zu machen.

Der Schatz war bei einem Zigeuner gefunden und demnach dem Staate verfallen, der ihn unzweifelhaft mit der ganzen Strenge der Gesetze für sich beansprucht haben würde, hätte der Kunde darüber erlangt.

Zum Zeichen des Einverständnisses schlugen die Schatzgräber die Hände in ein einander und:

„Topp, der Pact ist geschlossen!" erschallte es tönend durch das Kellergewölbe.

„Nun aber auf und davon mit unserem ersten Transporte!" mahnte Toby, versicherte sich nochmals, daß die Thür nach der Gasse hin gut verschlossen sei und schritt mit seinem werthvollen Kästchen, gefolgt von Fernandez nach dem Hofe.

Kneles war in der Bedientenstube bald ermittelt und zum Anspannen des Wagens aufgefordert.

Eine ihm im Voraus von Mr. Toby in die Hand gedrückte Gratification verscheuchte ihm den Schlaf und beflügelte seine Schritte, also daß der Wagen auf die noch menschenleeren Straßen hinausrollte und Mr. Toby's Quartier zujagte.

Auch hier liefen die Geschäfte noch Wunsch ab und in wenigen

Augenblicken war der Bruchtheil des Schatzes geborgen in des Masters Bett=Strohsack.

Hochaufathmend holte er aus einem Junggesellenspind eine Flasche hervor, in der sich noch ein Rest Xeres befand und reichte Fernandez eine Labung.

„Und kommende Nacht —

„Halte ich mit unserem Wagen drüben an der Ecke!“ fiel Fernandez ein. „Wir können dann in der Dunkelheit schon ein ganz anderes Päckchen in Sicherheit bringen.“

„Aber der Graf Montijo? Was wird er dazu sagen?“

„Der erfährt davon nichts und sollte er es, so wird er sich beruhigen, daß wir noch einigen Spießgesellen unserer Gefangenen auf der Fährte sind.

„Also guten Morgen, auf Wiedersehen, heute Nacht elf Uhr, drüben an der Ecke!“

Mr. Toby warf sich auf sein Lager und versuchte einige Stunden zu ruhen; der neckische Teufel Mammon aber wehrte den Schlaf von ihm ab. Unruhig wälzte er sich hin und her, machte dann einige Toilette und begab sich in das Bureau mit dem Entschlusse, sich auf einige Tage zu beurlauben. Arbeiten hätte er ja doch nicht können, denn die Gedanken rollten ihm wie Quecksilber im Kopfe umher.

Das Urlaubsgesuch ward ihm um so bereitwilliger genehmigt, als sich ein College gegen mäßige Entschädigung erbot, ihn vorkommenden Falles zu vertreten.

Niemand war jetzt heiterer, als Mr. Toby; mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit lenkte er seine Schritte nach Frau Luisa's Wohnung, oder besser gesagt, zu Mesa; denn die kleine Schauspielerin hatte sein Herz mehr umstrickt, als die verarmte adlige Luisa.

Plötzlich hielt er im Laufe inne und schaute bedächtig hinauf in die Wolken.

„Toby, Toby!“ rief er sich zu, „da hättest du in deiner Hast beinahe einen dummen Streich gemacht. Du darfst von dem Schatze nichts verrathen, denn die beiden Weiber wären im Stande, dich unter allerhand Liebkosungen rein auszuplündern. Also Vorsicht, Verschwiegenheit!“

Mr. Toby hatte das Haus erreicht, in dessen drittem Stocke

Frau Luisa residirte, und kaum den Fuß auf die erste Treppenstufe gesetzt, als ihm von oben herab schon die freundlichen Stimmen der Damen bewillkommend entgegenschallten.

„Nun — Onkel, Alles gut abgelaufen?"

„Faule Sachen, höchstens eine tüchtige Tracht Prügel gab's da einzuerndten, aber keinen Schatz!"

„Onkel, Onkel, Sie scherzen, man sieht's an Ihrem freundlichen Schmunzeln; zuerst nur hinein in das Zimmer und dann muß Onkel beichten!" riefen die geldgierigen Weiber, ergriffen Mr. Toby an beiden Armen und escortirten ihn auf das Sopha.

Toby war in einer verteufelt schlimmen Lage, denn er saß gleichsam in einem Schraubstocke; allerdings in einem sehr weichen, duftigen, aber ebendeswegen auch um so gefährlicheren.

Von der linken Seite aus war er den Liebkosungen, den kleinen, weißen, bezaubernden Teufelshändchen Mesa's ausgesetzt und von der rechten aus attaquirte ihn Frau Luisa, welche sich in ihrer tiefausgeschnittenen Robe so zärtlich an ihn schmiegte, daß Mr. Toby bei einem Haar seine Standhaftigkeit verloren hätte.

Aber dasselbe Motiv, welches die Damen schmeicheln, drängen und drücken hieß, war auch ihm der Leitstern zur Auffindung des Fadens der Standhaftigkeit — das Geld.

„Onkel, Sie sind ein Gentleman, ich appellire an Ihre Ehre als Gentlemen; — ist der Schatz gehoben oder nicht?" in dieser bündigen Form setzte ihm die raffinirte Frau Luisa die Pistole auf die Brust.

Mr. Toby war aber auch nicht auf den Kopf gefallen und der Ansicht, daß er sich mit einer anständigen Nothlüge den Krallen der Verlockenden Sirene entwinden müsse.

„Bei den heiligen Gebrüdern Zebedäi!" versicherte er in komisch-nachgeahmtem Beschwörungstone; „bei allen Heiligen Spaniens und der katholischen Christenheit versichere ich Euch, daß wenn sie Alle mit den himmlischen Heerschaaren sich herniederließen auf dieses Erdenrund und zwar gerade auf die Stadt Granada, mich auch kein einziger der That zeihen könnte, den Schatz gehoben oder auch nur gesehen zu haben!"

Dies Mittel wirkte, den Damen wurde durch die Anrufung der Heiligen die Ueberzeugung von der Redlichkeit Toby's beige-

bracht und dieser lächelte in sich hinein: was kümmern mich als Sohn Albions Eure Heiligen, sie werden mich diesseits und jenseits schwerlich mit Untersuchung und Verantwortung behelligen.

Ein wenig Luft und Ruhe hatte er sich nun schon von seinen Nachbarinnen errungen, aber noch immer nicht in dem Maaße, daß er seinen Sitz auf dem Sopha einen behaglichen hätte nennen können. Das Sopha gewährte nämlich in Verbindung mit seiner dreifachen Besatzung das Bild einer ehemaligen Land=Post=Reisekutsche, deren Postillon dem zahlenden Publicum in der wohlmeinenden Absicht, seine Fahrgäste keiner Erkältung auszusetzen, aus eigener Machtvollkommenheit noch ein oder zwei blinde Passagiere zur Gesellschaft gegeben hat, — so eingepfercht saß das herrliche Drei.

Mr. Toby liebte nun das Gedränge keinesweges, und um sich auf eine ganz unfehlbare Weise Raum zu verschaffen, zog er seine Tabacksdose und füllte sein Riechorgan so anhaltend und eifrig, als wolle er den ganzen Inhalt der Dose mit einem Male genießen.

„Ach liebe Mesa!“ meinte Frau Luisa, in Vorahnung der Dinge, die da kommen würden, „machen wir es uns etwas bequemer, nehmen wir auf den Sesseln Platz!“

Ein Vorschlag zur rechten Zeit! denn alsobald trat die gefürchtete Katastrophe, ein andauerndes Niesen und Räuspern ein.

„Denkt Ihr und haltet Ihr von mir, was Ihr wollt,“ dachte der Master, „mir ist geholfen, und das ist wichtig.“

Nachdem indessen die Reizbarkeit der Nerven vorüber war, suchte Mr. Toby seinen Verstoß gegen die Galanterie wieder gut zu machen und lud die Damen zu einem Besuche des glänzenden Cafe's im Theater.

Die Damen sprangen sofort von den Sesseln auf und liefen hin und wieder wie ein Paar angestoßener Billardbälle, ja selbst eine Carombolage trat ein, als Mesa ihren Schleier, Frau Luisa ihre Mantille suchte.

Mit selbstgefälligem Lächeln schaute Mr. Toby dem wilden Treiben zu und brummte dann vor sich: „Die kleine Mesa ist mir doch zehntausendmal lieber, als Madame und ist man doch einmal gewillt in den heiligen Ehestand hineinzuspringen, seinem

lieben Ich mit einem Schlage ein Ende zu bereiten, so ist's doch immer räthlich, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen, also hat Mesa Nummer eins auf meiner Candidatinnen-Liste. Basta! Punktum!"

Der Engländer beschloß denn auch, nun mit vollen Segeln aus dem stürmischen Meere des Junggesellenlebens in den Port des Ehestandes zu segeln.

„Wer kann wissen," sagte er sich, „was so einem alten Hagestolzen einmal passiren kann, namentlich wenn er Geld hat und auf dem Krankenbette liegt? Die erste Parole bei den Dienstboten lautet dann immer: Gestohlen, gestohlen, was überhaupt nur zu stehlen ist! Im ewigen Jenseits braucht der alte Knicker doch nichts mehr, mögen sich auch andere an seinen Schätzen erfreuen. Dann hat man auch nicht einmal eine Person, die einem sanft die Augen zudrückt und den Todtengräbern ein Trinkgeld giebt, daß er für ein anständiges Grab sorge und man nicht wie ein Hallunke hinten am Bretterzaun unter dem halb eingesunkenen, halb rücksichtslos niedergetretenen Hügel liegt, auf dem Nesseln und Schierling wuchern. Nein — nein, es sieht schon viel schöner aus, wenn an einem schönen Frühjahrstage ein kleines Dämchen mit einem Blumentöpfchen hinausgeht auf den Kirchhof, ihn in den Grabeshügel senkt nnd nach vollbrachter Arbeit das weiße Taschentuch zieht, um sich die thränenfeuchten Augen zu trocknen."

Mr. Toby hätte sich noch weiter im Selbstgespräche verloren, wenn ihn nicht die reisefertigen Damen aus seinen Grabes- und Blumentopfs-Gedanken aufgeschreckt hätten.

Luisa und Mesa waren schon im Voraus entzückt von dem Genusse der ihnen bevorstehenden Süßigkeiten und wie Onkel in das Zimmer hineinescortirt war, ward er auch wieder hinausescortirt, die Treppe hinab nach dem nächsten Fiacre.

„Nach dem Theater!" riefen Mesa und Luisa dem Kutscher zu, indem sie den Onkel in den Wagen schoben.

Der Wagenschlag klappte in das Schloß und dahin rollte die heitere Gesellschaft unter Scherzen und Neckereien, die sich meist auf den Onkel bezogen, der, wie so oft schon im Leben, auch jetzt wegen des ungemein niedrigen Sitzes seine Stelzfüße heuschreckenartig zusammenziehen mußte.

Je übermüthiger die Heiterkeit, desto kürzer deren Dauer.

So auch hier. Die lustigen Weiber hatten sich bald in ihren drolligen Einfällen erschöpft und blitzten auch dann und wann noch einige Raketen über Mr. Toby auf, so lehnte man sich schon etwas mehr in den Wagen zurück und ließ seinen Blick durch die Fenster schweifen.

Plötzlich schrie die kleine Mesa auf, ihr Gesicht erbleichte und krampfhaft klammerte sie sich an ihren Freund an.

„Was ist, was giebts?"

„O, schrecklich, dort drüben an den Häusern schleicht Roveredo vorüber, wenn er uns gesehen hätte!" seufzte Mesa.

Der Schreck bemächtigte sich nun aber auch des Engländers. War er sich auch bewußt, daß Roveredo nicht wissen konnte, wer ihm den Schatz entwendet, so setzte das schuldbeladene Gewissen doch sein Blut in ungewöhnliche Wallung, der Schlag des Herzens war fast hörbar.

Schnell gewann er indessen seine Fassung wieder und beruhigte die kleine Freundin, indem er sie versicherte, daß man mit dem Wagen einen schnellen Vorsprung gewinnen und von etwaigen Spürern unbemerkt in das Cafe schlüpfen könne.

Mesa's Auge mußte übrigens ein sehr scharfes sein, denn Roveredo hatte sich in seinem Aeußeren auffallend verändert. Daß er die Zigeunerkleidung mit der eines spanischen Bauern vertauscht hatte, ließ die Schauspielerin errathen, welche Vorsicht Roveredo zu beachten habe, sich nicht zu verrathen, und seinen unsicheren, fast schlotternden Schritt schrieb sie dem Kummer über ihr Verschwinden aus der Höhle zu. Dann aber pochte auch noch etwas Anderes an ihr Herz. —

In banger Erwartung sah die Gesellschaft dem Ziele der Fahrt entgegen. Endlich hielt der Wagen, man stand vor dem Portale des Theaters.

Flüchtig entstieg man dem Fiacre, die Damen schlüpften die die breiten Stufen des Einganges hinauf, Mr. Toby wollte eben so eilig folgen, — doch o weh — ein altes Sprichwort aller Sprachen lautet: Eile mit Weile! und Mr. Toby hatte diesem Rathe zuwider gehandelt, er war mit dem einen Zipfel seines dress-coat, der mit nur geringen Spuren aus dem Bombardement der Melonenverkäuferin hervorgegangen war und so wichtige,

sein ganzes ferneres Leben beeinflussende Ereignisse durchgemacht, in dem Schlosse des Wagens hängen geblieben und stand wie gebannt, wie ein Fisch an der Angel.

Mr. Toby dreht sich rechts, er dreht sich links und bei jeder neuen Wendung verhaspelt er sich mehr und mehr. Doch das Maaß des Unglücks ist noch nicht erfüllt.

Den Interessen des Fiacreführers, welcher schon beim Einsteigen sein Geld erhalten, war genügt und der brave Rosselenker glaubte seiner Pflicht genügt zu haben. Ohne sich nach seinen Fahrgästen umzusehen, trieb er die Pferde an und nun schwebte Mr. Toby's Frackflügel in großer Gefahr von seinem Zwillingsbruder getrennt zu werden und das ganze geschmackvolle Kleidungsstück hatte dann das Unglück gleich einer Stahlfeder, von der eine Spitze abgebrochen ist, als unbrauchbar bei Seite geworfen zu werden.

Ein jäher Schrei Toby's erweckte endlich und machte, nachdem der gute Engländer wie ein Spion einige Schritte weit hinfortgezogen war, den phlegmatischen Fiacreführer auf die unfreiwillige Begleitung aufmerksam. Er stieg vom Bocke herab und suchte nun mit beiden Händen, deren Finger Trommelstöcken glichen, das Problem der Lösung des gordischen Knotens zu lösen.

Daß bei solchen Operationen die Zeit verstrich, war selbstverständlich, aber eben so klar war auch, daß sich eine Schaar von unzähligen Gassenjungen und Müßiggängern im Kreise um die Scenerie des Unglücks gruppirte, um der Entwickelung der Tragödie des verwundeten, dem Untergange geweihten Frackschoßes zuzuschauen.

Stehen drei Maulaffen auf der Straße still und stieren auf einen Punkt, so läßt auch der vierte nicht lange auf sich warten, kein Wunder daher, daß sich im vorliegenden Falle zu der Schaar von Maulaffen eine dreifach größere gleichen Kalibers gesellte. Und darunter befand sich denn auch Noveredo. Der ihm nicht von Person, sondern aus Erzählungen Pedro's bekannte Engländer fesselte seine Aufmerksamkeit und bei so manchen trüben und heiteren Erinnerungen zwang sich ihm immer unwillkürlich die possirliche Figur Toby's auf.

Toby ward endlich erlöst und drückte dem Phlegmaticus als

Anerkennung der geleisteten schwierigen Operation ein Trinkgeld in die Hand. Mit dem Regenschirm sich Bahn brechend, erreichte er unter dem Jubel der Straßenjungen glücklich das Portal und demnächst die Halle des Café's.

„Onkel, wo bleiben Sie?" riefen Mesa und Luisa erstaunt.

Noch ehe Toby mit keuchender Stimme antworten konnte, hatten die Damen die Ursache des Unglücks schon bemerkt.

Damen — das liegt einmal in ihrer Natur — fühlen sich vorzugsweise berufen, den Wunden Unglücklicher „lindernden Balsam" aufzulegen und das thaten denn auch jetzt Luisa und Mesa in Gestalt von einigen Stecknadeln, mit denen sie die Wunde des dress-coats so geschickt zu verbinden wußten, wie je ein Paukarzt die Quarte eines Paukanten mit vier bis sechs Karlsbader Nadeln.

Toby, der von dem gelegentlichen Zusammentreffen mit Roveredo gar keine Ahnung hatte, gab sich nun mit seinen Freundinnen schrankenlosem Freudentaumel hin, und während sie sich an den Delicatessen beider Indien erlabten, schlich der arme Roveredo durch einsame Gassen, bleichen, kummervollen Gesichtes mit knurrendem Magen.

Wie konnte Roveredo dem Grabe entweichen?

Nichts war ihm leichter als das gewesen.

Der Sarg in dem gemiedenen Gewölbe war nämlich schon seit mehreren Jahren von Roveredo als Zufluchtsstätte benutzt und dazu eingerichtet. Die Gebeine hatte der Zigeunerhauptmann aus ihrer Ruhestätte hinausgeworfen und die vermoderten Leichentücher wurden von ihm durch ein weiches Mooslager ersetzt, welches außer seiner eigentlichen Bestimmung auch noch die hatte, einige Verbrecherwerkzeuge, als Schränker, Brecheisen, Stichsäge und Bohrer zu verbergen.

Auch für den Fall, daß er länger als gewöhnlich seinen grausen Aufenthalt im Bretterhause zu nehmen gezwungen war, hatte Roveredo weislich gesorgt; das obere Brett war nicht allein an vielen Fällen durchbohrt, sondern konnte auch, worauf gewiß so leicht Niemand fiel, aufgeschlagen werden, so daß in geringeren oder größeren Maaße Luft eindringen konnte und dem Tode des Erstickens vorgebeugt war.

Roveredo war, als Gil Perez ihn verlassen hatte, in einen

tiefen Schlaf verfallen, aus dem er gestärkt erst spät am anderen Morgen erwachte, und als aller körperlichen Anstrengung ungeachtet der Deckel nicht aus den Fugen wich, schlug Roveredo das obere Brett zurück und gewahrte nun erst, daß Gil Perez an ihm zum Verräther geworden sei.

Ein kräftiger Druck mit dem Brecheisen befreite krachend den Deckel von den Nägeln und Roveredo entstieg ungehindert dem Sarge.

Kaum befreit, befällt ihn ein neuer Schreck. Ein unwillkürlicher Griff an seinen Gürtel überzeugt ihn, daß Gil Perez ihm die Nachschlüssel geraubt habe.

„Das hast Du mir gethan, Schurke, dem ich so manche Wohlthat erwiesen!" rief er mit wüthender Geberde und emporgestreckter Faust aus; „verflucht seist Du bis in alle Ewigkeit und süß soll die Rache sein, die ich früh oder spät an Dir nehme. Dem Gefängniß entstiegen habe ich das Leben nur errungen, um es in einem anderen Kerker elendiglich zu verschmachten!"

Er krallte sich an das eiserne Schloß der Gewölbethür und glaubte in seiner Verzweiflung sie öffnen zu können. Aber das Eisen spottete der menschlichen Kraft, das Erz blieb stumm beim Rasen des Gefangenen.

Da erblickt er, wild um sich schauend, das durchsägte und zurückgebogene Gitter. Ein neuer Hoffnungsstrahl durchdringt belebend seine Brust. Roveredo schwingt sich hinauf und ist in wenigen Secunden in Freiheit.

Aber in welcher Freiheit? In der Freiheit des gehetzten Wildes. Jeder Augenblick konnte ihm Gefangenschaft, ja den Tod bringen.

Auf's Gerathewohl stürzte er zunächst nach den Wäldern hinüber und als er sich erschöpft in einer tiefen Schlucht niederließ, fiel ihm ein, daß auf dem nächsten sich an der Berglehne dahinwindenden Wege stündlich Maulthiertreiber entlang zu ziehen pflegen.

Maulthiertreiber, Räuber und Zigeuner bilden ein würdiges Kleeblatt, die Einen verständigen sich mit den Anderen, selbstverständlich — nur wenn der eigene Vortheil dabei nicht außer Acht gelassen wird.

Roveredo erhob sich deshalb nach kurzer Rast und eilte durch wildes Gestrüpp hinüber nach jenem Wege. Seine Hoffnung ging bald in Erfüllung, schon von weitem hörte er das Getrappel von Maulthieren.

Mit mancherlei Gepäck beladen kamen die Thiere heran und der Treiber beschloß den Zug, nachlässig nicht schritt-, sondern sitzlings auf seinem Thiere sitzend und mit den Beinen baumelnd, als wolle er die Kirchweihe einläuten.

Roveredo ging auf ihn zu und brachte ihm sein Anliegen um einige Kleider vor.

„Es scheint, man sitzt Euch auf den Fersen!" meinte der Eseltreiber, ohne das Gebaumel mit den Beinen zu unterbrechen.

„So ist's Freund!"

„Dann thut Hilfe noth, nehmt den Packen von dem Grauen dort herunter und bringt ihn mir."

Roveredo that, wie ihm geheißen.

„Nehmt nur den ganzen Plunder mit Euch, übrigens rathe ich Euch, wenn Ihr Zeit genug dazu habt, die Blutflecken an dem Zeuge zu vertilgen. Man muß sich nicht mit laut schreienden Zeugen unnützer Weise belasten."

Roveredo dankte; der Maulthiertreiber nickte ohne ein weiteres Wort der Erwiederung mit dem Kopfe und trabte von dannen.

An einem Sturzbach im Dickicht des Waldes nahm Roveredo die Säuberung und Umkleidung vor und begab sich dann todesmuthig in die Stadt. Der furchtbarste Verdacht war durch die treulose Handlung Gil's in ihm erwacht und mächtig drängte es ihn, sich nach seinem unterirdischen Haushalt umzusehen, wohin er Pedro und Alvarez schon vorausgeschickt hatte, um für die zurückgelassene Mesa, die ihm den Eid der Treue geleistet hatte, zu sorgen.

Auf dem Wege dahin war er auf Mr. Toby gestoßen und beabsichtigte sich in den Schlupfwinkeln Albaycin's bis zur Nachtzeit aufzuhalten, um dann sicher in die Höhle schlüpfen zu können. —

Die Damen nnd Toby saßen noch lange im Café, hatten sogar, als die Heiterkeit in die höchste Nuancirung der rosenrothen

Laune überging, für gut befunden, ein besonderes Zimmer für sich zu nehmen.

Endlich aber mahnte der Glockenschlag vom St. Lazaro-Thurme herab den Engländer zum Aufbruche.

Ein amtliches Geschäft vorschützend, bewog den Onkel seine Damen zur Heimkehr, er packte sie wie ein besorgter Vater in einen Fiacre und empfahl sich auf ein baldiges Wiedersehen.

Lallend wurde der Gruß erwiedert und dahin trabten die matten Pferde des Miethswagens.

Mr. Toby aber eilte zum Rendez-vous mit Fernandez. Dieser hatte sich bereits eingefunden und wiederum wurde die Fahrt nach Mynheers Hause angetreten, in dessen Thorwege Kneles ihrer Ankunft harrte.

Diesen Abend hatten Toby und Fernandez leichtere Arbeit, denn gepackt waren die Säcke schon Nachts zuvor; sie mußten daher blos in den Wagen getragen werden.

Die letzten Kostbarkeiten waren nach einer Stunde Arbeit in Sicherheit gebracht und die beiden Vertrauten stiegen nun nochmals in den Keller, um die dort zurückgelassenen Kleidungsstücke nebst Regenschirm herauszuholen, als Fernandez durch die Spalte eines Fensterverschlusses einen Lichtschein, der von der Gasse hereinfiel, bemerkte.

Er winkte Toby zu, sich ruhig zu verhalten und schlich sich leise an die Spalte.

Ein kräftig gebauter Mann stand vor der Oeffnung, aus welcher der Schatz herausgewandert war und leuchtete behutsam in die Tiefe. Dann verlosch das Licht und die dunkle Gestalt verschwand im Kellerloch.

Fernandez theilte Toby seine Wahrnehmung mit und verblüfft staunten Beide sich an. Fernandez hatte den Geheimnißvollen nicht erkannt; wer aber konnte es anders sein, als Roveredo oder einer seiner Genossen.

Nachdem die Kellerthür verschlossen, wurde sofort die Abfahrt angetreten und der Raub zu Mr. Toby in Sicherheit gebracht, ohne daß sich Hindernisse der Ausführung in den Weg stellten.

Als Fernandez sich hierauf von seinem Freunde verabschiedet hatte, legte sich Mr. Toby von Anstrengung und Aufregung todt-

müde auf dem Lager nieder und nach wenigen Minuten war er in tiefen Schlaf versunken.

Nicht so wohl fühlte sich seine Freundin, Frau Luisa, die sich unruhig auf ihrem Lager hin- und herwendete.

Die Teufelchen der Geldgier und der Eifersucht, welche sich's schon während des Tages im Café in ihnen wohnlich gemacht hatten, tanzten auf ihrem Bett herum und ließen sie nicht zur Ruhe kommen.

Bei Tage hatte sie sich meisterlich zu beherrschen gewußt und nur dann und wann waren einige Basilisken-Blicke auf die vertraulich kosenden Gesellschafter, besonders aber auf Mesa, die Schlange, welche sie an ihrem Busen genährt hatte, geschleudert.

Ja, es schien ihr die Vereinigung des Onkels mit Mesa eine vollständig abgeschlossene Thatsache.

„Und wenn er auch tausendfach schwört, er habe den Schatz nicht gehoben," rief sie, in ihrem Bett, sich emporrichtend, erregt aus, „so steht's bei mir nur zu fest, daß er es dennoch gethan hat. Woher hätte er denn die vielen Goldstücke, mit denen er heute so verschwenderisch umging? — Freund Toby — das Geld und das Liebesgeschäker, das heimliche Drücken, Flüstern und Schönthun mit der kleinen Schauspielerin haben Dich verrathen. Aber wartet! Ich werde Eure Pläne durchkreuzen! Wüßte ich nur den Zigeunerhauptmann Roveredo zu ermitteln, dann würde ich Euch eine Intrigue spinnen, aus der nur ich als Siegerin hervorgehe. Toby und sein Geld müssen mir in die Hände fallen!"

Noch lange kochte und tobte das Blut der Südländerin und der lebhafte Geist Luisa's sah schon tausende von Mitteln vor sich, welche sie zum Ziele führten, bis auch die Natur endlich auf sie ihre Rechte geltend machte und das erregte Weib mit tiefem Schlafe umhüllte.

Die kleine Mesa aber war unter den lieblichsten Träumen von Rosenguirlanden und Myrthenkränzen längst in die Arme der lieblichen Götter des Schlummers und des Traumes gesunken.

In der Villa Montijo herrschte eine außergewöhnliche Aufregung, denn in der Frühe des Tages war der Herzog von Alba von Madrid aus angelangt und hatte seinen Freund, den Grafen von Montijo zum ungesäumten Aufbruche nach der Hauptstadt aufgefordert.

„Wie Ihr seht, Alba, ist Alles von mir vorbereitet; es bedarf nur eines Winkes, und Wagen und Pferd werden vorgeführt!“ erwiederte Montijo.

„Ich konnte das von Euch erwarten, mein Freund!“ versicherte Alba, vertrauensvoll seine Hand auf Montijo's Schulter legend; „aber Montijo, Du siehst bleich aus! Drückt Dich ein Kummer?“

„Ich glaube Alba, meine Tage sind gezählt; schon seit längerer Zeit hat sich meiner eine seltsame Schwermuth bemächtigt; mir ist's, als würde die heilige Jungfrau mich nur noch bis zur Krönung Isabella's leben lassen und mir dann die Augen für immer schließen!“

„Seid nicht wunderlich, Montijo; Ihr habt lange nicht zu Pferde gesessen und die Langeweile hat Euch melancholisch gemacht. Wartet nur, es wird in diesen Tagen schon genug Kurzweil geben, die Euch die Todesgedanken aus dem Kopfe treibt. Jetzt ein anderes Thema. Was hat sich seit meiner Abwesenheit von Granada Neues zugetragen?“

„Etwas, das Euch nicht geringere Freude bereiten wird, als mir!“

„Nun ich denke, wir hätten jetzt endlich auch einmal wieder frohe Botschaften nöthig, nachdem wir das Unglück bis zum Halse durchwatet haben! Also heraus, lieber Freund, mit Deiner frohen Botschaft.“

„Enriques, Gil Perez —“

„Was? Sind sie gefangen?“

„Sie liegen sicher hinter dem Eisen des Gefängnisses zu St. Agatha und der spanische Rebell, der uns einst auf so unbegreifliche Weise entschlüpft ist, gleichfalls.

„Herrlich, herrlich! — Und wer hat den glücklichen Fang gemacht?“

„Niemand anders, als Euer Fernandez, und ein englischer Gentleman!“

„Fernandez, der brave Bursch! Ich bin längst in seiner Schuld. Nun ich will sie zahlen noch vor der Krönungsfeier Isabella's; — Jetzt gehe ich zu den Richtern, um uns endlich von unseren Feinden zu befreien. Mit diesen Canaillen wird in spanischer Weise kurzer Prozeß gemacht werden; nur den jungen Rebellen will ich mir noch für spätere Zeiten bewahren. Seine Augen sollen nicht eher das Tageslicht erblicken, ehe er mir ordentlich gebeichtet hat.“

„Doch bleibt nicht lange aus, Eurer Ankunft und unserer jungen Königin zu Ehren wird heute Abend ein feierliches Banket angerichtet. Mag alle Welt denn jetzt erfahren, welches Haus und welche Degen Spaniens Königin beschützten.“

„Und morgen brechen wir in der Frühe nach Madrid auf; ich traue diesen Granadensern nicht gar viel!“

Unbemerkt von den beiden Granden hatte Mrs. Harpers dem Gespräche gelauscht.

Längst hatte sie schon bei sich beschlossen, um ihrer und der Tochter Sicherheit willen, Granada zu verlassen.

Doch wohin sollte sie sich wenden?

Von Eugenie von Montijo durfte sie, wie sie jetzt wohl fühlte, sich nicht trennen und theilte sie mit der ihr so wohlgewogenen Gönnerin ihr ferneres Schicksal, so durfte sie immerhin hoffen, der wiedergefundenen Tochter eine angemessene Erziehung am Hofe der Königin Isabella zu Theil werden zu lassen.

Mrs. Harpers, welche dies Alles hin und wieder erwogen hatte, nahm sich dann auch vor an dem heutigen Abende die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen und mit Eugenie sowohl, als dem Grafen von Montijo eine gründliche Rücksprache zu nehmen.

Die Freunde trennten sich und Alba ging, seine Rache an Gil Perez und Enriques zu kühlen. Einem so einflußreichen Manne, wie Herzog Alba war, konnte es in jener Zeit theilweiser Anarchie nicht schwer fallen, sich in seiner Gewalt befindliche Persönlichkeiten binnen Kurzem zu entledigen. Er hätte die beiden Verbrecher vergiften lassen, ja er hätte sie auf das Blutgericht

führen lassen können, da wären Qual und Leiden mit einem Schlage beendet gewesen, aber dieser Wohlthat sollten sich diese Nichtswürdigen nicht erfreuen. Langsam sollten sie in Schmach und Elend ihre Tage dahinschleppen und als grause Scelette unter den Lebenden dahinschleichen. —

Nachts elf Uhr, als in der Villa Montijo die Gläser auf das Wohl der Königin Isabella erklangen, fuhr dumpf-rasselnd ein schwerfälliger Fuhrwerk durch die Straßen Granada's. Jeder dem Wagen Begegnende schlug ein Kreuz und murmelte vor sich hin: „Gott, sei dem armen Sünder gnädig." Das schwarze Fuhrwerk war der Gefangenen-Wagen des Gerichts und dessen Insassen, Gil Perez und Enriques, wurden nach Cadix gefahren, um dort an die Galeeren geschmiedet zu werden.

Fast gleichzeitig rollte auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, ein dichtverschlossener Wagen zum Thor hinaus und in diesem saß Lola-Montez.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende des ersten Theils.

Druck von Albert Nürnberg in Berlin.

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —

Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —

Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.

Für einen Monat mit . . . — 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —

Für ein halbes Jahr . . . . fl. 5. —

Für einen Monat . . . . fl. 1. —

Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Rogge, Albert,

Eugenie von Montijo auf dem Throne Frankreichs Historisch-romantisches Zeitgemälde von Albert Rogge

Bd.: 1

Berlin 1873

P.o.germ. 1957 s-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11163153-0